Ph. w. deutsche. p. 140.
P. O. germ.
1043.



<36605004560012

<36605004560012

Bayer. Staatsbibliothek

B: L.



PANTHEON

der

DEUTSCHEN DICHTER,

mit

biographischen und litterarischen Notizen.

ERSTER THEIL.

Halle, bey Hendel.

1806.

Bibliotheca Regia Monacensis

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

PANTHEON

der

deutſchen Dichter

mit

biographiſchen und litterariſchen Notizen.

ERSTER THEIL.

Inhalt

zum ersten Theil des Pantheon.

Tabellarische Ueberſicht der vorzüglichſten deutſchen Dichter, vom Ende des 15ten Jahrhunderts an, bis auf die neueſten Zeiten. S. v — xxxviii.

Albrecht von Haller.

1. Die Tugend. - - S. 4.
2. Elegie beim Tode ſeiner Mariane. - — 6.
3. Morgengedanken. - - — 10.
4. Ueber die Ehre. - - — 12.

Friedrich von Hagedorn.

1. An die Freude. - - — 24.
2. Mezendore. - - - — 25.
3. Der Mai. - - — 28.
4. Die Landluft. - — 29.

5. Jo-

5. Johann, der Seifensieder. - - S. 32.
6. Das Hühnchen und der Diamant. - — 35.
7. Der Adler, die Sau und die Katze. - — 36.

EWALD CHRISTIAN VON KLEIST.

1. Sehnsucht nach Ruhe. - - - — 47.
2. Das Landleben. An Ramler. - - — 53.
3. Der Frühling. - - - - — 55.
4. Irin. An Salomo Gessner. - - — 84.
5. An die Preussische Armee. - - — 87.
6. Dithyrambe. - - - - — 89.
7. Der gelähmte Kranich. - - - — 89.

FRIEDRICH WILHELM GLEIM.

1. Sieglied nach der Schlacht bei Lowositz. — 93.
2. Siegslied nach der Schlacht bei Prag. — 97.
3. Lied nach der Schlacht bei Kollin. — 100.
4. Siegslied nach der Schlacht bei Rossbach. — 101.
5. Siegslied nach der Schlacht bei Lissa. — 111.

JOHANN PETER UZ.

1. Der Frühling. - - - - — 122.
2. Theodicee. - - - - — 124.
3. Gott, der Weltschöpfer. - - — 129.

FRIE-

INHALT.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

1. Wingolf. 1747. Lied 1—7. - - - S. 144.
2. An Ebert. 1748. - - - - — 155.
3. Der Adler. 1749. - - - — 159.
4. An Fanny. 1748. - - - - — 162.
5. Die Sommernacht. 1766. - - — 163.
6. Bardale. 1748. - - - - — 164.
7. Der Zürcherſee. 1750. - - - — 167.
8. Die frühen Gräber. 1764. - - — 170.
9. Die Frühlingsfeier. 1759. - - — 170.
10. Pſalm. - - - - - — 175.
11. Das Bündniſs. 1789. - - - — 177.
12. Der Rheinwein. 1759. - - - — 178.
13. Die Lehrſtunde. 1775. - - - — 181.
14. Hermann und Thusnelda. 1752. - — 183.
15. Die künftige Geliebte. 1748. - - — 184.
16. Der Erbarmer. 1759. - - - — 189.
17. Rothſchilds Gräber. 1766. - - — 191.
18. Selmar und Selma. 1789. - - — 194.
19. Der Meſſias. (Geſang III. V, 534—695.) — 197.
Anmerkungen zu Klopſtocks hier aufgenommenen Gedichten. - - - - — 281.

Carl Wilhelm Ramler.

1. Der Triumph. - - - - - — 240.

2, Au

2. Auf die Geburt des Prinzen von Preufsen, Friedrich Wilhelm, den 25. Sept. 1744. S. 242.
3. Auf ein Gefchütz. - - - - — 244.
4. Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge, den 30. März 1763. - - — 246.
5. An die Könige. 1761. - - - — 248.
6. An den Frieden. 1760. - - - — 250.
7. Auf einen Granatapfel. - - - — 251.
8. An Delien. - - - - - — 253.
9. An feinen Freund Lucidas. - - — 255.
10. Die Jahresfeier. - - - - — 256.
11. Der Mai. Ein Wettgefang. - - — 257.
12. Juno. Eine Kantate. - - - — 260.

MICHAEL DENIS.

1. Jofephs Reifen.
Erfte Reife. - - - - - — 268.
Zweite Reife. - - - - — 271.
2. Vaterlandsgefang. - - - - — 274.
3. Gellerts Tod. - - - - — 277.

Tabella-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorrede.

Schon lange hatte ich den Wunſch eine Sammlung deutſcher Gedichte nach dem vorliegenden Plan zu veranſtalten. Ich wurde in meinem Vorhaben durch den Herrn Verleger beſtärkt, und war ſo im Stande meine Arbeit zu unternehmen. Ob es gleich ſchon viele Arbeiten dieſer Art giebt, ſo glaube ich doch vielleicht nichts unnützes unternommen

zu haben und besonders dem Anfänger in der Litteratur manches Hülfsmittel geliefert zu haben, sich eine nähere Bücherkenntniſs zu erwerben. Die Quellen ſind bekannt genug; beſonders aber hat mir *Kochs* Handbuch der deutſchen Litteratur gute Dienſte geleiſtet. Der zweite Theil wird übrigens nach der Oſtermeſſe erſcheinen und das Ganze aus vier ſich ziemlich gleichen Theilen beſtehen. Zum Anhange werde ich einige der vorzüglichſten Scenen dramatiſcher Gedichte und einiger proſaiſcher Stücke, nebſt einer kleinen Nachleſe von Gedichten liefern.

Der Herausgeber.

Tabellarische Ueberficht

der vorzüglichften deutfchen Dichter, vom Ende des 15ten Iahrhunderts an, bis auf die neueften Zeiten.

1. Hans Sachs wurde 1494 zu Nürnberg geboren, und ftarb dafelbft 1576 als Schuhmacher. Er gehört zu den Meifterfängern, und mit ihm klärt fich nach und nach die deutfche Litteratur auf. Er ift ein fehr fruchtbarer Sänger, denn er fchrieb in einem Zeitraum von 42 Iahren 197 Schwänke, 116 allegorifche und 172 weltliche Frzählungen, und noch aufserdem 6048 weltliche und geiftliche Lieder. Sämtliche Werke. Nürnberg 1570 — 79. 5 Bände in Folio. Kempten 1612 — 16. 5 Bd. 4.

2. Georg Rollenhagen wurde 1542 zu Bernau geboren und ftarb 1609 als Rektor zu Magdeburg.

Frofchmeufeler, in dreien Büchern von Max Hupfinsholz von Mäufeloch, der jungen Fröfche Vorfinger und Kalmäufer. Magdeburg 1595 — 96 und 1600. Leipzig 1730. Frankfurth 1683.

3. Georg Rudolph Weckherlin wurde 1584 zu Stuttgart geboren, ward hier herzoglicher Sekretär, ging darauf in Dienften des Churfürften von der Pfalz noch London, wo er als Secretär an der dortigen Kanzley, man weifs nicht gewifs in welchem Iahre,

ftarb.

ſtarb. Die erſte Ausgabe ſeiner geiſtlichen und weltlichen Gedichte erſchien 1641 zu Amſterdam. Wiederholt ebd. 1646. Die letzte Ausgabe erſchien daſelbſt 1648. In Zachariaes auserleſenen Stücken aus den beſten deutſchen Dichtern findet man im 3ten Bande Gedichte von ihm.

4. Iohann Valentin Andreae wurde 1586 zu Herrenberg in Wirtemberg geboren, und ſtarb 1654 zu Stuttgart als Prälat des Kloſters Adelberg.

Dichtungen zur Beherzigung unſeres Zeitalters. Leipzig 1786, herausgegeben von Sontag. Seine andern Schriften ſind meiſtens nur handſchriftlich vorhanden.

5. Julius Wilhelm Zinkgraef wurde 1591 zu Heidelberg geboren und ſtarb 1635 zu Worms an der Peſt, als Doctor der Rechte und Landſchreiber des Pfälziſchen Oberamts Allzei.

Der teutſchen ſcharfſinnige kluge Sprüch, Apophthegmata genannt, Straſsburg 1628. Wiederholt 1639. Vermehrt und mit dem Leben des Verfaſſers herausgegeben von Weidner. Amſterdam 1653. 5 Theile. In Zachariaes Sammlung findet man im 3ten Theile Gedichte von ihm.

6. Martin Opitz von Boberfeld wurde 1597 zu Bunzlau geboren, beſuchte 1614 das Magdaleneum zu Breslau, 1617 die Schule zu Beuthen, ſtudierte 1618 zu Frankfurth a. d. Oder und 1619 zu Heidelberg, wurde darauf 1622 Profeſſor am Gymnaſium zu Weiſsenberg in Siebenbürgen, 1624 Rath bei dem Herzog zu Lignitz und Brieg und 1627 geadelt. 1626 bis 33 war er geheimer Secretär

des

des Burggrafen Hannibal von Dohna und wurde dann 1635 Secretär und Historiograph des Königs Uladislaus von Pohlen, in welcher Würde er 1639 zu Danzig an der Pest starb. Eine vortreffliche Abhandlung über Opitz vom Herrn Professor Manso findet man in den Characteren der zorzüglichsten Dichter aller Nationen. Leipzig 7 Bände. Die erste Ausgabe von Opitz Gedichten besorgte Zinkgraf. Strassburg 1624. 4. Vermehrte Ausgaben erschienen Breslau 1624. 4. Frankfurth a. M. 1628. 8. Breslau 1629. 8. ebd. 1637. Danzig 1641. 2 Theile 8., eine sehr schätzbare Ausgabe, welche von Opitzens vertrautem Freunde Andreas Hünefeld herausgegeben ward, die mehrere Gedichte enthält, die den andern Ausgaben fehlen. Frankfurth a. M. 1644. 8. Amsterdam 1644. 3 Theile 12. wiederholt 1746. Frankfurth a. M. 1648. Breslau 1690 3 Th. 8v. wiederholt 1724. 8v. Eine vortrefliche Ausgabe von diesem Dichter mit historischen und kritischen Anmerkungen fing Bodmer an, sie ist aber unvollendet geblieben, weil Triller mit seiner Ausgabe dazwischen kam, die zwar vollständig, aber ohne Werth ist. In Zachariaes Sammlung findet man von ihm auserlesene Gedichte, worunter die meisten seiner Lehrgedichte begriffen sind. 1ter Theil.

7. Friedrich v. Logau ward 1604 in Schlesien, man weiss nicht gewiss wo, geboren und starb 1655 zu Liegnitz in Diensten des Herzogs Ludewig von Brieg und Liegnitz. Er gab seine Gedichte zuerst unvollständig, wahrscheinlich 1638, heraus. Die zweite Ausgabe erschien mit folgendem Titel; Salomon von Golau teutsche Sinngedichte drei tausend. Bres-

Breslau 1654. 8. Diese Ausgabe ist äusserst selten. Ramler und Lessing besorgten eine Ausgabe des Dichters, da er beinahe ein ganzes Iahrhundert fast vergessen worden war, unter folgendem Titel: F. v. Logaus Sinngedichte, zwölf Bücher mit Anmerkungen über die Sprache der Dichters. Leipzig 1759. 8. Neue Ausgabe, allein von Ramler besorgt, ebd. 1791. 2 Th.

8. Burkard Waldis. Von diesem naiven und für seine Zeit wirklich vortrefflichen Dichter weiss man weder wann noch wo er geboren ist. Von seinen Lebensumständen weiss man nur: dass er ein Geistlicher war, die protestantische Religion annahm und ohngeachtet seiner drückenden Armuth, viele Reisen machte. Er lebte im Anfange des sechzehnten Iahrhunderts.

Esopus ganz neuw gemacht und in Reimen gefasst. Mit sampt hundert neuwer Fabeln vormals im Druck nicht gesehen noch ausgegangen. Durch Burkardum Waldis. Frankfurth a. M. 1548, wiederhollt 1555. 57. 65. und 84. 8.

9. Simon Dach wurde 1605 zu Memel geboren und starb 1659 zu Königsberg als Professor der Poesie.

Churbrandenburgische Rose, Adler, Löwe und Zepter. Dies ist die einzige einigermassen vollständige Ausgabe seiner Gedichte, die zu den besten ihres Zeitalters gehören, sie ist aber ausserordentlich selten. Die meisten seiner geistlichen Lieder findet man in Albertis geistlichen Liedern.

10. Paul Gerhard wurde 1606 zu Gräfenhaynechen, in Meissen geboren, und starb 1676 als Archidiakonus zu Lübben. Seine Verdienste um die Verbes-

besserung des Kirchengesanges sind anerkannt. Seine Lieder erschienen zuerst Berlin 1667 unter dem Titel Haus- und Kirchenlieder. Dann Frankfurth a. d. O. Berlin 1676. Nürnberg 1683 und Eisleben 1700. Die beste Ausgabe erschien Zerbst 1707 wiederholt Wittenberg 1723.

11. Ernst Christoph Homburg wurde 1605 zu Mühla bei Eisenach geboren und starb 1681 zu Naumburg, als Gerichtsschreiber.

Schimpf- und ernsthafte Clio, eine Samlung Gedichte 1638. Neue Ausgabe 1643. 2 Theile. Geistliche Lieder, Iena 1659. 2 Theile.

12. Paul Flemming wurde 1609 zu Hartenstein im Voigtlande geboren und starb 1640 zu Hamburg als Doctor medicinae. Poemata Paul Flemmings. Lübeck 1641. Iena 1652. Naumburg 1666. 8. In Zachariäs Sammlung 2ter Band findet man von ihm Gedichte. So wie man Opitz für den vorzüglichsten der älteren Dichter im Lehrgedicht hält, so hält man Flemming für den vorzüglichsten Lyriker.

13. Iohann Rist wurde 1607 zu Pinneberg geboren und starb 1667 als Prediger zu Wedeln im Meklenburgschen und herzogl. Meklenburgscher Kirchenrath. Er war der Stifter des sogenannten Schwanenordens. Er hat sich besonders als Liederdichter ausgezeichnet und seine zahlreichen Lieder stehen in verschiedenen Sammlungen von ihm. Ausserdem hat er folgendes dramatische Stück gemacht. 1) Das Friede wünschende Deutschland, Hamburg 1647. Amsterdam 1647. Poetischer Lustgarten; Hamburg 1638. 8. Des Dephins zu Cimbrien Galathee; ohne Druckort. Poetischer Schauplatz.

platz. Hamburg 1646. Der teutſche Parnaſs etc. Lüneburg 1652. Des Dafnis aus Cimbrien beſungene Florabella. Hamburg 1656.

14. Andreas Tscherning wurde 1611 zu Bunzlau geboren und ſtarb 1659 als Profeſſor der Poeſie zu Roſtock.

Deutſcher Gedichte Frühling. Breslau 1642. Wiederholt 1649. Vortrab des Sommers. Roſtock 1655. In dieſen beiden Sammlungen findet man ſeine epigrammatiſchen, epiſtoliſchen und lyriſchen Gedichte. Auserleſene Gedichte befinden ſich in Zachariaes auserleſenen Stücken der beſten deutſchen Dichter 3ter Band.

15. Andreas Skultetus. Sein Geburtsjahr iſt nicht gewiſs anzugeben. Er kam 1639 von Bunzlau, ſeinen Geburtsorte, auf das Gymnaſium nach Breslau, wo er die von Leſſing aufgefundenen Gedichte ſchrieb, und ſtarb vermuthlich noch auf der Schule, oder bald auf der Univerſität. Eine Ausgabe ſeiner Gedichte kenne ich nicht.

16. Christian Wernicke wurde in Preuſsen, (wo und wenn, iſt nicht gewiſs anzugeben,) geboren, und ſtarb zu Paris zwiſchen den Iahren 1720 — 30 als königl. Däniſcher Staatsrath und Reſident am Franzöſiſchen Hofe. Sämmtliche Gedichte. Hamburg 1704. 4. Zürch 1763. 8. Ueberſchriften oder Epigrammata in kurzen Satyren, kurzen Lobreden und kurzen Sittenlehren beſtehend. Amſterdam 1697. 8. Wiederholt und mit zwey Büchern vermehrt, Hamburg 1701 und 1704. Eine Auswahl der vorzüglichſten Epigrammen mit Verbeſſerungen lieferte Ramler unter dem Titel: Werni-

nickes Ueberſchriften nebſt Opitzens, Tſchernings, A. Gryphius und A. Olearius epigrammatiſchen Gedichten. Leipzig 1780.

17. Andreas Gryphius wurde 1616 zu Groſsglogau geboren und ſtarb daſelbſt 1664 als Landſyndicus des Fürſtenthums Glogau.

Vermehrte teutſche Gedichte. Breslau 1698 2 Th. Hierinn ſtehen auch ſeine ſieben Trauerſpiele: Leo Arminius, Cardenio und Celinde, Catharine von Georgien, Groſsmüthiger Rechtsgelehrter, oder der ſterbende Aemilius Paulus Papinianus. Ermordete Majeſtät oder Carolus Stuardus. Beſtändige Mutter oder die heilige Felicitas. Die ſieben Brüder, oder die Gibeoniter.

18. Iacob Schwieger wurde zu Altona geboren, man weiſs nicht gewiſs in welchem Iahre. Er iſt unter dem Namen Philidor der Dorferer bekannt, den er als Mitglied des ſogenannten Elbeſchwanenordens führte. Er war Anfangs Soldat und lebte hierauf bald zu Hamburg, bald zu Glückſtadt. Er gab 1660 zu Hamburg eine Sammlung ſeiner Gedichte unter dem Titel: die geharniſchte Venus, weil er ſie als Soldat ſchrieb, heraus. Auſserdem gab er noch 1665 zu Iena heraus: Filidors Trauer-Luſt-und Mitſpiele. In Zachariaes Sammlung befinden ſich im 3ten Theil Gedichte von ihm.

19. Ioachim Rachel wurde 1618 zu London geboren und ſtarb als Rector zu Schleswig 1669.

Satyren. Frankfurth a. M. 1664. Wiederholt 1668 — 77 — 86. Die neueſte Ausgabe kam von Wippel beſorgt 1743 zu Berlin heraus.

20. Christian Hofmann v. Hofmannswaldau, ward 1618 zu Breslau geboren und ſtarb 1679 als kaiſerlicher Rath, Rathpräſes und Director des königlichen Burglehns zu Namslau.

Deutſche Ueberſetzungen und Gedichte. Breslau 1730. Leipzig 1797.

21. Daniel Casper Lohenstein wurde 1638 zu Nimptſch in Schleſien geboren und ſtarb 1683 zu Breslau als kaiſerlicher Rath und Stadtſyndikus.

Sämtliche geiſtliche und weltliche Gedichte. Leipzig 1733. Breslau 1608 wiederholt 1689. In dieſen Ausgaben ſtehen auch ſeine fünf Trauerſpiele, nehmlich Cleopatra, Epicharis, Agrippina, Ibrahim Sultan und Sophronisbe.

22. David Elias Heidenreich wurde 1638 zu Leipzig geboren und ſtarb 1688 als churfürſtlich Sächſiſcher Hofappellations- und Konſiſtorialrath zu Weiſsenfels und Secretär der fruchtbringenden Geſellſchaft.

Rache zu Gibeon, oder die ſieben Brüder aus dem Hauſe Sauls. Trauerſpiel.

23. Christian Weise wurde 1642 zu Zittau geboren und ſtarb daſelbſt 1708 als Rector.

Tochtermord, welchen Jeptha unter dem Vorwand eines Opfers begangen hat. Zittau 1680. Geſtürzter Markgraf von Ancre. Leipzig 1681. Auch als Satyriker hat er ſich bekannt gemacht, ſo wie auch als Luſtſpieldichter, doch ſind ſeine Arbeiten dieſer Art ſehr unbedeutend.

24. Friedrich Ludewig Freiher von Canitz, ward 1654 zu Berlin geboren und ſtarb daſelbſt 1699 als königlich Preuſsiſcher geheimer Rath.

Gedichte. Berlin 1764.

25.

25. Iohann v. Besser wurde 1654 zu Frauenburg im Churlande geboren und ſtarb 1729 zu Dresden als königlich Pohlniſcher Ceremonienmeiſter.

Schriften in gebundener und ungebundener Rede, ausgefertigt von König. 2 Theile. Leipzig 1732.

26. Beniamin Neukirch wurde 1665 zu Reinicke in Schleſien geboren und ſtarb als Hofrath zu Anſpach 1729.

Neukirchs poetiſche Briefe und Satyren. Frankfurth 1757.

27. Nicolaus Hieron. Gundling ward 1671 zu Kirchenſittenbach ohnweit Nürnberg geboren und ſtarb 1729 zu Halle als Profeſſor des Natur- und Völkerrechts und der Beredſamkeit.

Gundlings Leben und Schriften etc. ans Licht geſtellt von C. F. H. Hempel. Frankfurth und Leipzig 1736. Seine ſatyriſchen Schriften erſchienen Iena 1738.

28. Christoph Friedrich Liscov. Von dieſem merkwürdigen Satyriker, kann man weder gewiſs angeben wann noch wo er geboren ſei, ſelbſt ſein Sterbejahr iſt ungewiſs. Nur ſo viel weiſs man: daſs er 1741 als Sekretär an den Dresdner Hof kam, nachdem er ſich mehrere Iahre in Hamburg aufgehalten hatte.

Sammlung ſatyriſcher und ernſthafter Schriften. Frankfurth und Leipzig 1739.

29. Barthold Heinrich Brockes wurde 1680 zu Hamburg geboren und ſtarb daſelbſt 1747 als Rathsherr.

Irrdiſches Vergnügen in Gott, beſtehend in phyſikaliſchen und moraliſchen Gedichten. 9 Theile. Hamburg 1737 — 48. Auszug. Ebd. 1763.

30.

30. Justus Gottfried Rabener geboren 1685 zu Sorau in der Laußitz und ßtarb 1699 als Rector der Fürßtenſchule zu Meiſsen. Er iſt der Groſsvater unſers Satyrikers.

Nützliche Lehrgedichte. Dresden 1691.

31. Carl Friedrich Drollinger wurde 1688 zu Durlach geboren und ſtarb 1742 als Baden-Durlachſcher Hofrath und Archivarius.

Gedichte ſamt andern dazu gehörigen Stücken, ausgefertigt von Sprang. Baſel 1743. Frankfurth 1745.

32. Iohann Christian Günther ward 1695 zu Striegau in Schleſien geboren und ſtarb 1723 zu Iena ohne Amt.

Sämtliche Gedichte. Breslau 1764. Nachleſe dazu Breslau 1766.

33. Daniel Wilhelm Triller wurde 1695 zu Erfurth geboren und ſtarb 1782 zu Wittenberg als Hofrath und Profeſſor der Medicin.

Der ſächſiſche Prinzenraub Frf. a. M. 1743.
Neue äſopiſche Fabeln, Hamburg 1740.
Wittenberg im Feuer. Leipzig 1760. 4.

34. Iohann Jacob Bodmer wurde 1698 zu Greifenberg, einem Dorfe bei Zürch geboren und ſtarb 1783 als Mitglied des groſsen Raths und Profeſſor der Schweitzergeſchichte zu Zürch.

1) Noachide. Zürch 1752. Neueſte verbeſſerte Auflage. Baſel 1781. 8.

2) Zwölf kleinere epiſche Gedichte, unter dem Titel: Kalliope. Zürch 1767. 2 Bände 8. Es ſind folgende: 1. Jacob und Joſeph. 2. Jacob und Rahel.

3. Dina und Sichem. 4. Joſeph und Zulika. 5. die Sündfluth. 6. die gefallne Zilla. 7. Jacobs Wiederkunft von Haran. 8. Kolombona. 9. die Rache der Schweſter. 10. Inkle und Yarico. 11. Monime, 12. Parcival.

3) Wilhelm von Oranſe. Zürch 1774. 8.

4) Das Begräbniſs und die Auferſtehung des Meſſias. Frankfurth und Leipzig 1775. 8.

5) Hildebold und Wibrade, Chur 1777. 8.

6) Mikarin, Sigarin und Adelbert, drei epiſche Gedichte. Zürch 1778. 8.

7) Arminius Schoenaich, ein epiſches Gedicht von Hermanfreed 1756.

8) Mehrere ſatyriſche Schriften in der Sammlung der Zürcher Streitſchriften 1753.

9) Leſſingſche ünaſopiſche Fabeln, enthaltend die ſinnreichen und weiſen Sprüche der Thiere etc. Zürch 1760. 8.

10) Mehrere dramatiſche Stücke, als 1. der erkannte Joſeph und der keuſche Joſeph. Zürch 1754. 4. 2. Ulyſſes. Ebend. 1760. 8. 3. Neue theatraliſche Werke. Lindau 1768 — 69. 3 Bände 8. 4. Der Fuſsfall vor dem Bruder 1773. 5. Der Hungerthurm zu Piſa, eine Parodie von Gerſtenbergs Ugolino, Lindau 1770. 8. 6. Politiſche Schauſpiele. Zürch 1768 — 69. 3 Theile 8. 7. Cajus Grachus. Ebend. 1773. 8. Der Tod des erſten Menſchen, und die Thorheiten des weiſen Königs, zwei religiöſe Dramen. Ebend. 1776. 8.

11) Kritiſche Lehrgedichte und Elegien. 1754. 8.

Auſserdem gab Bodmer nach altengliſche Balladen heraus. Zürch 2 Bände.

11.

35. Albrecht v. Haller wurde 1708 zu Bern geboren und ſtarb daſelbſt 1777 als Mitglied des groſsen Raths und Präſes der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen. Gedichte Göttingen 1768. Bern 1777. Uſong. Bern 1778. 8. Alfred, König der Angelſachſen. Bern 1773. 8. Fabius und Cato. Bern 1773. 8.

36. Christoph Friedrich v. Derschau ward 1714 zu Königsberg geboren und ſtarb als Regierungspräſident zu Aurich. Lutheriade 1760. 8. Verbeſſeert unter dem Titel die Reformation. Halle 1781. 8.

37. Friedrich v. Hagedorn wurde 1708 zu Hamburg geboren und ſtarb daſelbſt 1754 als Secretär bei dem engliſchen Lourt. Die beſte Ausgabe ſeiner Gedichte iſt folgende: Friedrich Hagedorns ſämmtliche poetiſche Werke, herausgegeben von Eſchenburg mit Hagedorns Leben und Characteriſtik. 1800. 5 Theile.

38. Jacob Immanuel Pyra ward 1715 zu Cotbus geboren und ſtarb als Konrector am köllniſchen Gymnaſium zu Berlin 1744. Thyrſis und Damon (Langens und Pyras) Lieder. Halle 1749. 1 Band 8.

39. Samuel Gotthold Lange wurde 1771 zu Halle in Sachſen geboren und ſtarb 1781 zu Laublingen bei Halle, als Prediger und Inſpektor der Kirchen und Schulen im Saalkreiſe. Thyrſis und Damons Lieder.

40. Christian Friedrich Zernitz wurde 1717 zu Tangermünde geboren und ſtarb daſelbſt 1745 als königlich Preuſsiſcher Gerichtshalter. Verſuch in moraliſchen und Schäfergedichten. Hamburg und Leipzig 1748.

41. Christian Fürchtegott Gellert, ward 1715 zu Haynichen im Erzgebirge geboren, und ſtarb 1769 zu Leipzig als Profeſſor der Philoſophie. Die beſte und vollſtändigſte Ausgabe ſeiner Schriften, worinn man auch ſeine Luſtſpiele ſindet, iſt folgende: Gellerts ſämtliche Schriften, 10 Bände gr. 8. Leipzig 1748.

42. Ewald Christian v. Kleist wurde 1715 zu Zeblin, einem Dorfe bei der Stadt Coeslin in Hinterpommern geboren, und ſtarb zu Frankfurth a. d. Oder, als königlich Preuſsiſcher Major, an ſeinen in der Schlacht bei Kunersdorf empfangenen Wunden. Die beſte Ausgabe ſeiner ſämtlichen Werke hat Wilhelm Koerte 1804 zu Berlin, aus Gleims Nachlaſs herausgegeben, 2 Bände gr. 8., mit Kleiſts Leben und Bildniſs. An der Ausgabe, von 1782 hat Ramler ſeine Kritiken und Verbeſſerungen verſucht, die aber, wie gewöhnlich, misluugen ſind.

43. Conrad Arnold Schmidt, wurde 1716 zu Lüneburg geboren und ſtarb 1789 zu Braunſchweig als Konſiſtorial-Rath und Profeſſor am Karolinum. Eine Ausgabe ſeiner Gedichte iſt bis jetzt noch nicht erſchienen.

44. Iohann Christoph Rost ward 1717 zu Leipzig geboren und ſtarb 1765 zu Dresden als Oberſteuerſecretär. Schäfergedichte, Dresden 1768.

45. Gottlieb Wilhelm Rabener, wurde 1714 zu Wachau, einem Rittergute bei Leipzig geboren, beſuchte 1728 die Landſchule zu Meiſsen, ſtudierte 1734 die Rechte zu Leipzig und ſtieg nachher durch verſchiedene Grade bis zum Oberſteuerrath zu Dres-

den, wo er in dieser Würde 1770 starb. Eine vollständige Ausgabe seiner Werke mit seinem Leben und Bildniss besorgte Weisse zu Leipzig 1772. 6 Bände 8v.

46. Ludewig Friederich Lenz, ward zu Altenburg geboren und starb daselbst 1780 als Sachsen-Gothaischer Hofrath und Amtmann. Gedichte, Altenburg 1787. 1 Band gr. 8. Ueber die Liebe, Altenburg 1743. 2 Gesänge.

47. Christian Joseph Sucro wurde 1718 zu Königsberg in der Neumark geboren und starb 1756 zu Coburg, als Professor am dortigen Gymnasium.

Kleine deutsche Schriften, herausgegeben von Harles, Coburg 1770.

48. Iohann Elias Schlegel wurde 1718 zu Meissen geboren und starb 1749 als Professor an der Ritterakademie zu Soroe. Dessen Werke, herausgegeben von I. H. Schlegel. 5 Bände Koppenhagen und Leipzig 1770 — 73.

49. Magnus Gottfried Lichtwehr, ward 1719 zu Wurzen geboren und starb 1782 zu Halberstadt als Doctor der Rechte und königlich Preussischer Hof-Regierungs- und Konsistorialrath. Aesopische Fabeln, Berlin 1782. Das Recht der Vernunft. Leipzig 1758.

50. Abraham Gotthelf Kaestner wurde 1719 zu Leipzig geboren und starb 1800 zu Göttingen, als Professor der Mathemathik und Physik, und königlich Grossbrittannischer Hofrath. Vermischte Schriften. Altenburg 1783. 3te Auflage, Neueste, gröstentheils noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle. Giessen 1781.

51. Iohann Wilhelm Gleim ward 1719 zu Ermesleben bei Halberſtadt geboren und ſtarb daſelbſt 1803 als Secretär des daſigen Domkapitels und Kanonikus des Walbeckſchen Stifts. Siehe den Abſchnitt von ihm.

52. Iohann Peter Uz wurde 1720 zu Anſpach geboren und ſtarb daſelbſt 1796 als Landgerichtsaſſeſſor. Sämmtliche poetiſche Werke. Leipzig 1768. Prachtausgabe. Wien, bei Degen.

53. Iohann Nicolaus Goetz wurde 1721 zu Worms geboren und ſtarb 1781 zu Winterberg in der Hintergrafſchaft Sponheim, als Superintendent der Kirchen und Schulen des Oberamts Kirchberg und der Aemter Winterburg und Sprendlingen. Vermiſchte Gedichte, herausgegeben von Ramler. Manheim 1785.

54. Iohann Adolph Schlegel wurde 1721 zu Meiſſen geboren und ſtarb 1797 zu Hannover, als Konſiſtorialrath, Superintendent und Paſtor primarius der Neuſtadt Hannover. Vermiſchte Gedichte. Hannover 1787 — 89. 2 Bände.

55. Iohanne Charlotte Unzer, wurde 1722 zu Halle geboren und ſtarb 1782 zu Altona, als Gattinn des Artztes Iohann Auguſt Unzer. Verſuch in ſittlichen und zärtlichen Gedichten. Halle 1766 2 Theile.

56. Anna Louise Karschinn, gebohrne Durbach, wurde 1722 auf der Gränze von Niederſchleſien, in einer Meierei, der Hammer genannt, ohnweit Züllichau, geboren und ſtarb 1791 zu Berlin. Gedichte, herausgegeben von C. L. v. Klenke, ihrer Tochter. Berlin 1896.

57. Gottlieb Fuchs, wurde 1720 zu Leppersdorf im Obererzgebirge geboren und lebt jetzt als Paſtor emeritus zu Taubenhein im Meiſsniſchen Kreiſe. Gedichte eines ehemals in Leipzig ſtudierenden Bauernſohnes. Leipzig und Dresden 1771.

58. Iohann Christian Krüger, wurde 1722 zu Berlin geboren, und ſtarb als Schauſpieler zu Hamburg 1750. Poetiſche und theatraliſche Schriften, herausgegeben von Loewen. Leipzig 1763.

59. Iohann Andreas Cramer, ward 1723 zu Jöhſtädt bei Annaberg geboren und ſtarb 1788 zu Kiel, als Procanzler der dortigen Univerſität und Profeſſor der Theologie. Sämmtliche Gedichte. Leipzig 1782 - 83. 3 Theile.

60. Iohann Arnold Ebert wurde 1723 zu Hamburg geboren und ſtarb 1795 zu Braunſchweig als Profeſſor am Karolinum und herzoglich Braunſchweigſcher Hofrath. Epiſteln und vermiſchte Gedichte. Hamburg 1789 — 95. 2 Theile.

61. Iohann Friedrich Neander wurde 1723 zu Eckau in Curland geboren und lebt jetzt als Paſtor und Präpoſitus zu Gränzhof in Curland. Geiſtliche Lieder, Riga und Leipzig 1766 — 72. 2 Theile. 8v.

62. Iohann Ludewig Huber wurde 1723 zu Groſſenheppach im Wirtembergſchen geboren und ſtarb 1800 zu Stuttgart als Privatmann. Vermiſchte Gedichte, Erlangen 1783.

63. Nicolaus Dieterich Giesecke wurde 1724 zu Günz in Niederungarn geboren, und ſtarb 1765 zu Sondershauſen als Superintendent. Poetiſche Werke,

ke, Braunschweig 1767. Das Glück der Liebe, ebendaselbst 1769.

64. Friedrich Gottlieb Klopstock wurde 1724 zu Quedlinburg geboren und starb 1803 zu Hamburg, als königlich Dänischer Legationsrath und markgräflich Badischer Hofrath. Siehe den Abschnitt über ihn.

65. Friedrich Casimir Carl Freiherr v. Creutz, wurde 1724 zu Hamburg vor der Höhe geboren und starb daselbst 1770 als Reichs-Hofrath und Hessen-Homburgs. geheimer Rath. Sämmtliche Werke. Frankfurth am Mayn 1769. 8v.

66. Heinrich Christian Kretsch, wurde 1725 zu Gera geboren und starb 1781 auf seinem Rittergute Gauern bei Ronneburg, als Sachsen-Gothaischer Rath. Seine Gedichte sind meines Wissens ungesammelt.

67. Iohann Philipp Lorenz Witthoff ward 1725 zu Duisburg geboren und starb 1789 daselbst als Doctor der Medicin und Professor der Beredsamkeit und griechischen Sprache. Akademische Gedichte. 2 Theile. Leipzig 1782 — 83. 2 Bände. Ausserdem hat er noch einige kleine Lehrgedichte geschrieben, die zum Theil auch in dieser Ausgabe seiner Gedichte stehn.

68. Carl Wilhelm Ramler wurde 1725 zu Colberg geboren und starb 1798 zu Berlin, als Professor der schönen Wissenschaften am Kadettenkorps. Siehe den Abschnitt von ihm.

69. Eberhard Friedrich Freiherr v. Gemmingen, ward 1726 zu Heilbron geboren und starb 1791 zu Stutt-

Stuttgart als herzoglich Wirtembergſcher geheimer Rath und Regierungspräſident. Poetiſch und proſaiſche Stücke. Braunſchweig 1769.

70. I. L. Schlosser wurde 1726 zu Graitz im Vogtlande geboren und ſtarb als Geheimerath und Vicecanzler 1786 zu Wien. Theatraliſche Werke. Dresden 1772 — 73.

71. Christian Felix Weisse wurde 1726 zu Altenburg geboren und ſtarb 1805 zu Leipzig als Kreisſteuereinnehmer. Lyriſche Gedichte, Leipzig 1772. 3 Theile. Trauerſpiele, 5 Theile Leipzig 1776 — 80. Komiſche Opern 3 Theile Leipzig 1777. Luſtſpiele, 3 Theile Leipzig 1783. Sein Leben, von ihm ſelbſt beſchrieben iſt jetzt angekündigt.

72. Friedrich Wilhelm Zachariae wurde 1726 zu Frankenhauſen geboren und ſtarb 1777 zu Braunſchweig als Profeſſor am Corolinum. Sämmtliche poetiſche Schriften, Braunſchweig 1777. Hinterlaſſene Schriften, herausgegeben von Eſchenburg, Braunſchweig 1781. Auſserdem gab er eine ſehr ſchätzenswerthe Auswahl aus einigen früheren deutſchen Dichtern heraus, von der zu wünſchen wäre, deſs ſie weider fortgeſetzt würde, als es Eſchenburg bis jetzt gethan hat. Auserleſene Stücke der beſten deutſchen Dichter, von Martin Opitz an, bis auf die jetzigen Zeiten. Braunſchweig 1766. 2 Bände, 3ter Band von Eſchenburg beſorgt. Er überſetzte auch Miltons verlornes Paradies in Hexametern; doch hat ihn Buerde ohnſtreitig weit übertroffen.

73. Iohann Iacob Dusch wurde 1727 zu Zelle geboren und ſtarb 1787, als Däniſcher Juſtitzrath, Profeſſor und zweiter Director des Gymnaſiums zu Altona.

na. Sämmtliche poetiſche Werke, Altona 1767 — 69. 3 Theile.

74. Iohann Friedrich Loewen, wurde 1729 zu Clausthal geboren und ſtarb 1773 zu Roſtock als Regiſtrator. Poetiſche Schriften, 4 Theile Hamburg 1765 — 66. Romanzen. Leipzig 1771.

75. Gotthold Ephraim Lessing wurde 1729 zu Kamenz geboren und ſtarb 1787 zu Wolfenbüttel, als herzoglich Braunſchweigiſcher Hofrath und Bibliothekar. Sämmtliche Schriften, Berlin 1771 — 94. 30 Theile.

76. Michael Denis wurde 1729 zu Schärding in Bayern geboren und ſtarb 1800 zu Wien, als Lehrer der Litteraturgeſchichte am Thereſianum und Vorſteher der Garelliſchen Bibliothek.

Oſſians und Sineds Lieder. Wien 1791 — 92. 6 Bände gr. 8v. und in 4to 5 Theile. Prachtausgabe Wien, bei Degen in gr. 4to.

77. Friedrich Ewald, wurde 1730 zu Spandau geboren und ſoll jetzt als Einſiedler, nach andern aber zu Paris, leben. Sinngedichte und Lieder, Berlin 1790.

78. Iohann August v. Beyer wurde 1730 zu Halberſtadt gaboren und lebt jetzt zu Berlin als geheimer Finanzrath, Präſident des Ober-Reviſions-Collegiums und erſter Director der Geſetz-Commiſſion.

Kleine Lieder, Berlin 1756. 8v. Vermiſchte Poeſieen, Frankfurth und Leipzig 1756. 8.

79. Iacob Friedrich Schmidt wurde 1730 zu Blaſienzell geboren und ſtarb 1796 zu Gotha als Diakonus an der Stadtkirche. Gedichte Leipzig 1786. 8v.

80. Iohann Friedrich Freiher v. Cronegk, wurde 1731 zu Anſpach geboren und ſtarb daſelbſt 1758 als markgräflich - Anſpachiſcher Kammerjunker und Hofrath. Schriften, Anſpach 1771 — 73. 2 Bände.

81. Salomon Gessner wurde 1730 zu Zürch geboren und ſtarb 1788 als Mitglied des groſsen Raths und Buchhändler daſelbſt. Schriften 3 Bände 12. Zürch 1801.

82. Carl Mastalier wurde 1731 zu Wien geboren und ſtarb daſelbſt 1795 als Profeſſor der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Gedichte nebſt Oden aus den Horaz, 2 Bände. Wien 1782.

83. Ephraim Moses Kuh, wurde 1731 zu Breslau geboren und ſtarb daſelbſt 1790 ohne Amt. Hinterlaſſene Gedichte, herausgegeben von Ramler. Zürch 1792. 2 Bände.

84. Iohann Friedrich August Kazner, wurde 1731 zu Stuttgart geboren und ſtarb 1798 zu Frankfurth am Main, als gräflich Degenfeld. Hofrath. Fabeln, Berlin 1773.

85. Carl Franz Romanus wurde 1731 zu Leipzig geboren und ſtarb 1787 zu Dresden, als geheimer Kriegsrath. Comödien, Dresden und Warſchau 1778.

86. Christoph Martin Wieland wurde 1733 zu Bieberach in Schwaben geboren, und lebt jetzt auf ſeinem Landgute zu Oſsmannſtädt bei Weimar, als herzogl. Weimariſcher Hofrath und Chur-Maynziſcher Regierungsrath. Siehe den Abſchnitt über ihn.

87.

87. Johann Gottlieb Willamov wurde 1736 zu Mohrungen in Preufsen geboren und ftarb 1778 zu St. Petersburg, als Profeffor. Sämmtliche poet. Schriften, Leipzig 1779. 8. Dialogifche Fabeln, Berlin 1791. 8.

88. Corn. Hermann v. Ayrenhoff, ward 1734 zu Wien geboren, wo er als Generalfeldwachtmeifter und Präfes des Militair-Invalidenrechts lebt. Er ift der Verfaffer mehrerer dramat. Stücke, die in f. fämmtlichen poet. Werken zu Wien in 6 Bänden herausgekommen find.

89. Gottlieb Conrad Pfeffel, wurde 1736 zu Colmar geboren und lebt dafelbft als Heffen-Darmftädtifcher Hofrath und Mitglied der königlich Preufs. Academie der Künfte. Poetifche Verfuche, Tübingen 1802. 8 Bände 12. Dies ift eine fehr vollftändige und fchöne Ausgabe von den fämmtlichen poet. Werken Pfeffels, woran er die letzte Hand gelegt hat.

90. Hans Wilhelm v. Gerstenberg, wurde 1737 zu Tondern in Schlefswig geboren und lebt jetzt als Privatmann zu Altona. Vorher war er Rittmeifter, wie auch Sekretär der Konferenz zu Kopenhagen und Dänifcher Refident und Konful zu Lübeck. Tändeleien, Leipzig 1765. Profaifche Gedichte, Altona 1750. Gedicht eines Skalden, Koppenhagen 1766. Ugolino, ein Trauerfpiel. Hamburg 1768. Minona ein dramat. Gedicht. Hamburg 1785.

91. Helfrecht Peter Sturz ward 1737 zu Darmftadt geboren und ftarb 1779 auf einer Reife nach Bremen,

men, als herzoglich. Oldenburg. Etatsrath. Schriften, 2 Sammlungen, Leipzig 1786.

92. Friedrich v. Koepken wurde 1737 zu Magdeburg geboren, wo er noch jetzt als königl. Preuſs. Hofrath und praktiſcher Rethsgelehrter lebt. Seine Gedichte ſind meines Wiſſens noch nicht geſammelt.

93. Ludwig Heinrich v. Nicolay wurde 1737 zu Straſsburg geboren und lebt jetzt zu St. Petersburg als Ruſſiſcher Staatsrath und Ritter des St. Annen-Ordens. Vermiſchte Gedichte und Proſaiſche Schriften. Berlin, Nicolai. Siehe den Abſchnitt von ihm.

94. Dietrich Ernst Freiherr v. Spiegel wurde 1737 zu Bayreuth geboren und ſtarb daſelbſt 1789 als geheimer Rath. Seine Gedichte ſind ungeſammelt.

95. Carl Friedrich Kretschmann wurde 1738 zu Zittau geboren, wo er noch jetzt als Advokat lebt. Sämtliche Werke, Leipzig 1783 — 99. 6 Bände. Kretſchmanns letzte Sinngedichte. Zittau 1805.

96. Iohann Wilhelm v. Brawe, ward 1738 zu Weiſsenfels geboren und ſtarb 1758, als er eben die Akademie verlieſs, zu Dresden. Trauerſpiele, Berlin 1760.

97. Iohann Christian Brandes, wurde 1738 zu Stettin geboren, ward Schauſpieler und ſtarb 1799 als Privatmann, nach Niederlegung der Schauſpiel-Direction zu Dresden, in Berlin. Schauſpiele, Hamburg und Leipzig 1790 — 91. 8 Bände.

98. Iohann Christoph Krauseneck wurde 1738 zu Zell in Bayreuth geboren und ſtarb daſelbſt 1799

als

als königl. Preuſs. Kammerſekretär. Gedichte Bayreuth, 2 Theile 1776 — 83.

99. Moritz August v. Thümmel, ward 1738 zu Schönfeld bei Leipzig geboren und lebt jetzt zu Gotha, als Sachſen-Coburgiſcher geheimer Rath. Wilhelmine, Leipzig 1777. Kleine poet. Schriften, Leipzig 1782. Reiſen durch das mittägliche Frankreich, Leipzig Göſchen. 8 Theile mit Kupfern.

100. Christian August Clodius wurde 1738 zu Annaberg geboren und ſtarb 1784 zu Leipzig als Profeſſor der Philoſophie. Neue vermiſchte Schriften, Leipzig 1787. 8v. 6 Theile. Medon ein Drama, Leipzig 1768. 8v. Demopater und Auguſta, Leipzig 1769. 8v.

101. Joachim Christian Blum wurde 1739 zu Rathenau geboren und ſtarb 1790 daſelbſt ohne Amt. Sämtliche Gedichte, Leipzig 1776. Neue Gedichte, Züllichau 1785.

102. Philipp Ernst Raufeisen wurde 1743 zu Danzig geboren und ſtarb 1773 zu Ruppin als Musquetier; doch iſt beides nicht mit Gewiſsheit anzugeben. Gedichte, herausgegeben von Danovius. Berlin 1782.

103. Iohann Heinrich Thomsen, wurde 1739 zu Kyus, im Lande Angeln geboren, wo er mehrere Iahre Schulmeiſter war, er ſtarb 1776 als Inſpector und Feldmeſſer auf Baſedow, einem adelichen Gute bei Neuhaus in Meklenburg. Seine Gedichte ſind noch ungeſammelt.

104.

105. Joseph Friedrich Engelschall wurde 1739 zu Marburg geboren und ſtarb daſelbſt als Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Litteratur. Kleine Schriften, nach des Verfaſſers Tode herausgegeben von Juſti, Göttingen, 1805. 2 Bände. 8v.

106. Johann Georg Iacoby wurde 1740 zu Düſſeldorf geboren und lebt jetzt zu Freiburg im Breisgau, als Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt, auch Kanonikus des Halberſtädt. Stifts Mauritius und Bonifacius. Sämtliche Werke, Halberſtadt 1773 3 Bände. Eine neue Ausgabe, die zu Hamburg herauskommen ſollte, da die vorige ſehr unvollſtändig iſt, iſt wieder zurückgenommen. Er iſt der Herausgeber der Iris. Zürch bei Orell. Nachtrag zu ſeinen Werken, Leipzig 1792. Phädon und Naide, 1788.

107. Christiam Friedrich Daniel Schubert, ward 1739 zu Oberſontheim in der Grafſchaft Limburg in Schwaben geboren; er ſtarb 1791 zu Stuttgart als herzoglich Wirtemberg. Hof-Theaterdichter, nachdem er lange Zeit auf Hohenaſperg gefangen geſeſſen hatte. Gedichte, Frankfurth am Mayn 1802. 2 Theile.

108. Daniel Schiebeler, wurde 1741 zu Hamburg geboren und ſtarb daſelbſt 1771 als Doctor der Rechte und Kanonikus. Auserleſene Gedichte, herausgegeben von Eſchenburg. Leipzig 1773.

109. Iohann Casper Lavater, wurde 1741 zu Zürch geboren, er ſtarb daſelbſt als Prediger bei St. Peter 1800. Vermiſchte gereimte Gedichte. Winterthur 1749. Neue Ausgabe 1766 und 85. Schweitzerlieder, Bern 1775. Zürch 1789.

110.

111. Gottlieb Friedrich Ernst Schoenborn, wurde 1741 zu Schnefeld in der Herrschaft Pinneberg geboren, und lebt seit 1777 als königlich Dänischer Gesandschaftssekretär zu London, nachdem er vorher seit 1773 königl. Dänischer Konsulatssecretär zu Algier gewesen war. Eine Ausgabe seiner Gedichte ist mir nicht bekannt.

112. Christoph Daniel Ebeling, wurde 1741 zu Garmissen in Hildesheim geboren und lebt jetzt zu Hamburg als Professor der Geschichte und griechischen Sprache am dortigen Gymnasium. Seine Gedichte sind ungesammelt.

113. Gottlieb Stephanie, wurde zu Breslau geboren, er starb 1800 als Mitglied des Theaters zu Wien. Sämtliche Schauspiele, Wien 1771 — 86. 6 Theile. Sämmtliche Singspiele, Liegnitz 1792. Sechs Operetten, Liegnitz 1783.

114. Carl Gottfried Küttner, wurde 1740 zu Pleissa bei Chemnitz geboren und starb 1789 als Superintendent zu Pirna. Sinngedichte und Lieder, gesungen an der Böhmischen Gränze. Leipzig 1776. 8v.

115. Christoph Friedrich Sangerhausen, ward 1740 zu Gross-Korbetha bei Weissenfels geboren und starb 1802 zu Aschersleben als Rector und Professor. Briefe in Versen, Halberstadt 1771 — 72. 2 Theile. 8v. Gedichte, 1 Bändchen. Ich kann nicht gewiss angeben, wo sie herausgekommen sind.

116. Iohann Jacob Engel ward 1741 zu Parchim in Meklenburg geboren, und starb daselbst als Mitglied

glied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Sämmtliche Schriften, Berlin 1801. 10 Theile.

117. Iohann Jacob Altdorfer, wurde 1741 zu Schafhausen geboren, wo er als Professor der griechischen Litteratur am dortigen Gymnasium lebt. Seine Gedichte sind noch nicht gesammelt.

118. Iohann August Weppen wurde 1741 zu Nordheim geboren, er lebt jetzt auf seinem Gute zu Wickershausen in Hannover. Gedichte, Leipzig 1783. 2 Theile. Sinngedichte und Episteln, auch Sittengemälde. Hannover 1796. Heinrich der Lange, ein historisches Gedicht. 1778. 8v. Der Liebesbrief, 4 Gesänge, Göttingen 1778. 8. Die Kirchenvisitation, 12 Gesänge, Leipzig 1781. 8.

119. Ludwig Gottlieb Crome, wurde 1742 zu Rehburg im Fürstenthum Calenberg geboren, er starb 1794 als Rector der Iohannis-Schule zu Lüneburg. Gedichte, Leipzig 1795. 1 Band 8v.

120. Franz Carl von Stamford wurde 1742 zu Bourges in Frankreich geboren, er bekleidet seit 1792 die Stelle eines Oberhofmeisters bei der Erbprinzessin von Braunschweig. Seine Gedichte sind ungesammelt.

121. Iohann Thimotheus Hermes wurde 1743 zu Peitznick in Pommern geboren und lebt zu Breslau, als Probst zum heiligen Geist, Pastor der Hauptkirche und Beisitzer des Konsistoriums. Seine Gedichte sind meines Wissens ungesammelt.

122. Peter Wilhelm Hensler wurde 1742 zu Petz in Holstein geboren, er starb 1779 als Arzt zu Altona

tona. Sämmtliche Gedichte, Altona 1782. 8v. herausgegeben von I. H. Voſs und P. G. Hensler.

123. Iacob Joachim Eschenburg, ward 1743 zu Hamburg geboren und lebt jetzt als Prof. der Philoſophie und ſchönen Litteratur am Collegio Carolino zu Braunſchweig. Seine Gedichte ſind ungeſammelt. Schakſpears Werke. Zürch neue Ausgabe. 11 Bände gr. 8v.

124. Matthias Claudius wurde 1743 zu Rheinfeld bei Lübeck geboren und lebt jetzt zu Wandsbeck als Reviſor bei der Schleſswig-Holſtein. Bank zu Altona. Asmus omnia ſua ſecum portans, oder ſämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. Hamburg 1775 — 78. 6 Theile. 8v.

125. Iacob Christian Schwab wurde 1743 zu Illsfeld in Wirtembergſch. geboren und lebt jetzt zu Stuttgart als königl. Wirtembergiſcher geheimer Hofrath und Sekretär. Seine Gedichte ſind ungeſammelt.

126. Iohann Gottfried Herder wurde 1744 zu Morungen in Preuſsen geboren und ſtarb 1803 zu Weimar, als Präſident des Konſiſtoriums, Oberhofprediger und Generalſuperintendent. Eine vollſtändige Ausgabe ſeiner Werke wird in Tübingen bei Cotta erſchienen.

127. Carl Ludewig v. Knebel wurde 1744 zu Wallerſtein in Oſtingiſchen geboren und lebt jetzt zu Ilmenau, als herzogl. Sachſen-Weimariſcher Major. Seine Gedichte ſind noch nicht geſammelt. Seine Uebersetzung des Properz iſt zu Leipzig 1796 herausgekommen.

128.

128. Georg Christoph Lichtenberg wurde 1744 zu Ober-Ramſtädt geboren und ſtarb 1799 zu Göttingen als königl. Groſsbrittanniſcher Hofrath und Profeſſor der Philoſophie. Seine ſämmtlichen Schriften ſind zu Göttingen in 9 Theilen von Kries und Lichtenberg herausgegeben worden.

129. Friedrich Schmit wurde 1744 zu Nürnberg geboren und lebt jetzt als Profeſſor an der dortigen Ritterakademie. Gedichte, Nürnberg 1779. Erzählungen, Fabeln und Romanzen. Leipzig 1781.

130. Siegmund Freiherr v. Seckendorf, ward 1744 zu Erlangen geboren und ſtarb 1785 zu Anſpach als königl. Preuſsiſcher bevollmächtigter Miniſter am fränkiſchen Kreiſe. Seine Gedichte ſind meines Wiſſens ungeſammelt.

131. Heinrich Christoph Boie, wurde 1745 zu Meldorf in Holſtein geboren und lebt daſelbſt als däniſcher Etatsrath und Landvoigt. Gedichte, Bremen 1770. Dieſe Ausgabe iſt äuſserſt unvollſtändig.

132. Friedrich Wilhelm Gotter, wurde 1746 zu Gotha geboren und ſtarb daſelbſt 1797 als herzogl. geheimer Sekretär. Gedichte, Gotha 1787 — 88. 2 Theile 8v. Litterariſcher Nachlaſs, ebendaſelbſt. Schauſpiele Leipzig, 1 Band 1795. Maria Thereſia ebd. 1796.

133. Leopold Friedrich Günther v. Göckingk, ward 1746 zu Gröningen geboren und lebt jetzt zu Berlin als königlich Preuſsiſcher geheimer Finanzrath. Gedichte, Frankfurth am Mayn. 1780 — 82. 3 Bände. Lieder zweier Liebenden. Leipzig 1779.

134.

134. Iohann Carl Wetzel, wurde 1747 zu Sondershausen geboren, wo er jetzt als Privatperson lebt. Lustspiele, Leipzig 1778. 4 Theile.

235. Ernst Theodor Iohann Brückner, wurde 1746 zu Netsch bei Neubrandenburg geboren und lebt jetzt als Prediger zu Grossenvielen, bei Neustrelitz. Gedichte 1804. 1 Band.

136. Friedrich Justin Bertuch wurde 1746 zu Altenburg geboren und lebt jetzt zu Weimar als herzoglich Sachsen-Weimarscher Legationsrath. Das Mährchen von Bilboquet. Altenburg 1772. Kopien für meine Freunde, Altenburg 1770. Wiegenliederchen, ebendaselbst 1773. 8v.

137. Iohann Jacob Thill wurde 1747 zu Stuttgart geboren und starb 1772 zu Heppach in Wirtemberg, als Magister der Philosophie. Eine Sammlung seiner Gedichte kenne ich nicht.

138. Iohann Benjaminn Michaelis wurde 1746 zu Zittau geboren und starb 1772 zu Halberstadt als privatisirender Gelehrter. Eine vollständige Ausgabe seiner Gedichte ist noch herausgekommen, ausser Wien, bei Schrämbl, der sich, obgleich ein Nachdruck, von allen Seiten empfielt. Sie ist in 3 Bänden mit Kupfern erschienen Eine unvollständige Ausgabe ist die 1780 zu Giessen herausgekommene.

139. Clamor Eberhard Carl Schmidt, ward 1746 zu Halberstadt geboren, wo er jetzt als Preussischer Kriegssekretär und Domvikarius lebt. Vermischte Gedichte, Lemgo 1771 — 74. 2 Theile. Elegien der Deutschen, ebendaselbst 1773. Fabeln und Erzählun-

 gen

gen nebst Idyllen, Leipzig 1776. Poetische Briefe, Dessau 1782. Neue Poetische Briefe, Berlin 1790. Neue Auflage Leipzig 1794. Die Landpfarrerinn, eine elegische Dichtung, Berlin 1801. Klamersruh, Halberstadt 1796. Fröhliche Gedichte, Halberstadt 1769. Phantasien nach Petrarkas Manier, Lemgo 1772. An Minna ebendaselbst 1772. Hendekasyllaben und Catullische Gedichte, ebendaselbst 1773 und 74. 2 Theile. Vermischte Gedichte, ebendaselbst 1772 — 74. 2 Theile.

140. Gottlob Nathanael Fischer wurde 1748 zu Grabo bei Saalfeld geboren und starb 1800 zu Halberstadt als Preussischer Konsistorialrath und Rector der Domschule. Auserlesene Gedichte, Halberstadt 1805. herausgegeben von Augustin. 1ster Band.

141. Ludwig August Unzer, wurde 1748 zu Wernigerode geboren und starb 1775 zu Ilsenburg als Kandidat der Theologie. Naivitäten und Einfälle, 2 Sammlungen. Göttingen 1772 — 73.

142. Friedrich August Clemens Werthes wurde 1748 zu Buttenhausen im Wirtembergschen geboren und lebt zu Stuttgart als churfürstlich Wirtembergscher Hofrath. Seine Gedichte sind meines Wissens noch ungesammelt. Begebenheiten Eduard Bomstons, ein Roman in Briefen, Altenburg 1782.

143. Wilhelm Heinse, wurde zu Langenwiesen in Thüringen geboren und starb 1803 zu Aschaffenburg als churerzkanzlerischer Hofrath und Bibliothekar. Sinngedichte, Halberstadt 1771. Die Kirschen, eine Erzählung, Berlin 1773. Eine Ausgabe seiner übrigen Gedichte kenne ich nicht.

144.

144. Losenz Leopold Haschka wurde 1749 zu Wien geboren und lebt daſelbſt als Profeſſor der Aeſthetik am Thereſianum und Cuſtus an der Univerſitätsbibliothek. Auch von ihm kenne ich keine Ausgabe ſeiner Gedichte.

145. Gottfried August Bürger wurde 1748 zu Wolmerswende bei Aſchersleben geboren und ſtarb 1794 zu Göttingen als auſserordentlicher Profeſſor der Philoſophie. Sämmtliche Schriften, herausgegeben von Rheinhardt. Göttingen 1796 — 98. 4 Theile. Die beiden erſten Theile enthalten die Gedichte und die beiden folgenden, die vermiſchten Schriften, als Proben von Ueberſetzungen u. ſ. w.

146. Ludwig Heinrich Christoph Hölty, ward 1748 zu Marienſee einem Dorfe im Fürſtenthum Kalenberg geboren und ſtarb 1776 zu Hannover als Kandidat der Theologie. Gedichte, herausgegeben von Voſs. Hamburg 1804. Sämmtliche hinterlaſsene Gedichte, nebſt einer Skizze ſeines Lbens. 3te Aufl. mit 2 Kupfern. Halle, 1804.

147. Christian Graf zu Stolberg, wurde 1748 zu Hamburg geboren und lebt jetzt als Königlich Däniſcher Amtmann und Kammerjunker zu Tremsbüttel in Holſteinſchen. Gedichte der Grafen zu Stolberg, herausgegeben von Boie. Ueber ſeine Schriften überhaupt, ſiehe den Abſchnitt von ihm.

148. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, ward 1750 zu Bramſtädt im Holſteinſchen geboren und lebt ietzt zu Münſter als Privatmann. Vorher war er Präſideut der fürſtbiſchöflichen Regiernng zu Eutin. Ueber ſeine Schriften, ſiehe den Abſchnitt von ihm.

149. Iohann Martin Müller, wurde 1750 zu Ulm geboren und lebt daſelbſt als Conſiſtorialrath, Profeſſor am Gymnaſium und Prediger am Münſter. Gedichte, Ulm 1783. Briefwechſel dreier akademiſcher Freunde, 2 Sammlungen. Ulm 1778 und 79. Siegwart eine Kloſtergeſchichte, Leipzig 1777. 3 Theile. Beiträge zur Geſchichte der Zärtlichkeit, Leipzig 1776. Geſchichte Carls von Burgheim und Emiliens von Roſenau, in Briefen, Leipzig 1778 — 79. 3 Theile. Carl und Caroline, Wien 1783.

150. Iohann Wolfgang v. Göthe, wurde 1749 zu Frankfurth am Mayn geboren und lebt jetzt zu Weimar als geheimer Rath und Kammerpräſident. Göthes Schriften, Leipzig 1790 — 91. 8 Theile. Druckpp. 4 Theile. Neue Schriften, Berlin 1792 — 1800. 7 Theile. Siehe den Abſchnitt über ihn.

151. Iohann Heinrich Voss, ward 1750 zu Sommersdorf im Meklenburgſchen geboren und lebt jetzt als Privatmann zu Iena. Sämmtliche Gedichte, Königsberg 1802. 6 Theile. Seine andern Schriften ſiehe den Abſchnitt über ihn.

152. Friedrich Müller, wurde 1750 uu Creutznach geboren und lebt jetzt als Mahler zu Rom. Eine vollſtändige Sammlung ſeiner Gedichte iſt noch nicht heraus, einzelne Stücke von ihm ſind folgende: Der Satyr Moſchus, Mannheim 1775. Die Schaafſchur, Mannheim 1775. Situationen aus Fauſts Leben, Mannheim 1776. Bacchidion, Mannheim 1775. Niobe ein lyriſches Drama, Mannheim 1778. Fauſts Leben, dramatiſirt, Mannheim 1773.

153. Gerhard Anton v. Halem, wurde 1751 zu Oldenburg geboren, wo er noch jetzt als Regierungsrath lebt. Poeſie und Proſa, Hamburg 1789. Dramatiſche Werke, Roſtock 1794. Blüthen aus Trümmern, Bremen 1798. Schriften, Münſter und Waldeck.

154. Iohann Gottwerth Müller, iſt der Verfaſſer des berühmten Siegfried von Lindenberg und lebt als Buchhändler zu Itzehö. Sein Geburtsjahr läſst ſich nicht gewiſs angeben.

Siegfried von Lindenberg, ſechste durchgehends vermehrte und verbeſſerte Ausgabe, Leipzig 1802. 4 Theile. Der Ring, die Papiere des braunen Mannes und andre Romane von dieſem fruchtbaren Schriftſteller, zeichnen ſich zwar alle vor dem ganz gewöhnlichen aus, doch kommen ſie den Siegfried nicht gleich.

155. Friedrich Hahn, wurde 1751 zu Zweibrucken geboren und ſtarb daſelbſt 1776 als Kandidat der Rechte. Eine Ausgabe ſeiner Gedichte iſt mir nicht bekannt.

156. Carl August Küttner, ward 1749 zu Görlitz geboren und lebt als Profeſſor der griechiſchen Litteratur am academiſchen Gymnaſium zu Mietau.

157. Anton Matthias Sprickmann, ward 1749 zu Münſter geboren und lebt daſelbſt als Rath des königlich preuſsiſchen Oberappellations - Senats.

Eulalia, Leipzig 1777. Seine übrigen Gedichte ſind in Muſenallmanachen zerſtreut.

158. Anton Leisewitz, ward zu Braunſchweig, man weiſs nicht gewiſs in welchem Iahre, geboren und

und lebt als Kammerſekretär und Rechnungsreviſor zu Zweibrücken. Julius von Tarent, Leipzig 1776. Seine übrigen Gedichte ſind in Muſenallmanachen zerſtreut.

159. Carl Aemil Freiherr von der Lühe wurde 1751 aus einer alten Holſteinſchen Familie geboren und ſtarb 1801 zu Wien als königl. kaiſerl. Kämmerer mit mit der Würde eines k. k. niederöſtreichſchen Regierungsrathes. Dunciade der Deutſchen, unvollendet. Leipzig und Helmſtädt 1773. An Ceres und Flora, Wien 1804.

160. Heinrich August Ottokar Reichard, ward 1751 zu Gotha geboren und lebt jetzt in ſeiner Vaterſtadt als herzoglich Sachſen - Gothaiſcher Kriegsrath. Eine Ausgabe ſeiner Gedichte iſt meines Wiſſens noch nicht erſchienen.

(Die Fortſetzung folgt im vierten Theile.)

Verbesserungen.

Seite V. 3te Zeile von unten lies: Dienſte ſtatt Dienſten. S. VII. 8te Z. v. oben lies: Zinkgräf ſt. Graf. S. XVI. 13te Z. v. oben lies: Court ſt. Lourt. S. XVI. bei Lange ſchalte man ein: Horaziſche Oden. Halle. S. XVII. 15te Z. v. oben lies: In den Ausgaben von 1760 bis 82, ſt. An der Ausgabe von 1782. S. XXV. 9te Z. v. oben lies: ſ. ſt. F. S. XXVIII. Z. 16. lies: Schubart ſt. Schubert. S. XXX. 2te Z. v. oben lies: 14 Theile ſt. 10.

Pag. 16. 3te Zeile v. oben lies: ſicht. P. 39. 2te Z. v. oben lies: Zeblin. P. 54. 7te Z. von unten lies: würzen. P. 64. 7te Z. von unten lies: unſehbarer. P. 64. 1te Z. von unten lies: Verborgenheit. P. 80. 4te Z. von unten lies: kleinmüthiges. P. 87. 7te Z. von unten lies: ſcheele. P. 96. 11te Z. von oben lies: flieht. P. 99. 6te Z. von unten lies: nach. P. 99. 5te Z. von unten lies: auf. P. 109. 12te Z. von unten lies: rieſen tauſend, Bruder, flieh! P. 113. 14te Z. von unten hinter Schwarm ein , P. 114. 3te Z. von oben lies: den. P. 115. 8te Z. von oben hinter: iſt unſer, ein , P. 116. 1te Z. von oben lies: welch hoher wunderbare. P. 125. 1te Z. von oben lies: Leibnitz. P. 125. 5te Z. von unten lies: In. P. 141. 15te Z. von oben lies: in 8. P. 142. 12te Z. von unten lies: 1ter Theil. P. 144. 2te Z. von oben lies: Idunas. P. 148. 10te Z. v. oben lies: Houchmeſs. P. 157. 1te Z. v. oben nach Todtenerſcheinung ein ', P. 157. 7te Z. v. oben lies Cramer. P. 166. 15te Z. v. unten lies: dich. P. 189. 8te Z. v. oben, hinter Seele das Punktum weg. P. 204. 6te Z. v. oben vor Inſel wird " die " eingeſchaldet. P. 205. 15te Z. v. oben lies: ſtürmen. P. 208. 8te Z. v. unten lies: fürchterlich. P. 236 5te Z. v. unten lies: Tſchernings. P. 237. 4te Z. v. oben lies: mit Engel. P. 238. 11te Z. v. oben lies: 20. P. 240. 12te Z. v. oben lies: Reitern. P. 241. 7te Z. v. oben ſchalte ein: Und die theuer erkauften Suenonen. P. 242. 3te Z. v. oben lies: auslenkt. P. 247. 6te Z. v. oben: Sabatha. P. 252. 3te Z. v. oben lies: verſteckt. P. 232. 8te Z. v. oben lies: allen Künſten, P. 263. 10te Z. v. oben lies: Göttinn. P. 263. 16te Z. v. oben lies: Mitgott. P. 265. 1te Z. lies: 1729.

Gedichte, in J. C. Henkels Verlage zu Halle.

Auswahl guter Trinklieder, oder Töne der Freude u. des Weins beym freundschaftlichen Mahle anzustimmen. Aus den besten deutschen Dichtern gesammelt. 16 Gr.

Beschäftigungen des Geistes bey den Gräbern geliebter Verwandten. 4 Gesänge in poetischer Prosa. 8. 6 Gr.

Dienz, J. L. Weibertreue. Nach Beyspielen aus der Geschichte. (3 Gesänge.) 8. 792. 8 Gr.

Calezki, *Wilh.* Poëtische Versuche. 8. 12 Gr.

Commerschlieder, die neuesten und besten. 3te vermehrte Aufl. mit 7 Melodien. 8 6 Gr.

Donndorf, I. A. vermischte Gedichte. kl. 8v. 2 Gr.

Gedichte dreyer Freunde. Mit einigen Melodien. (von W. Niemann und F. Hartmann.) 8. 12 Gr.

Georgi's, I. G. kleinere Gedichte. 2 Hefte. 8. 5 Gr.

Geschichte, wahre, und ächter Briefwechsel Heloisen's und Abeilard's, der beyden Unglücklichliebenden des 12ten Jahrhunderts; nebst den Gedichten Pope's, Colardeau's und Bürgers. Von W. J. Wiedemann. gr. 8. 14 Gr.

Hölty, L. H. C. sämmtlich hinterlassene Gedichte, nebst einer Skizze seines Lebens. 3te verbesserte Auflage mit 2 Kupf. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Jüngling, der, zu Nain, ein Drama in 3 Akten. (von C. G. Nibbeck.) 4to. 6 Gr.

Ruhestätte der Zärtlichkeit einiger Liebenden. Aus Originalbriefen. Mit Kupfern 8v. (von Gödicke.) 10 Gr.

Thomsons, *I.* Iahreszeiten, mit kritischen, aesthetischen und erklärenden Anmerkungen von *I. F.* und *I. Horn.* Zwey Theile. 8maj. (Mit Thomsons Portrait.) 1 Thlr. 4 Gr.

Ost. M. 1806. wurden neu gedruckt:

v. Leyser, Fr. Wilh. Verzeichniss der von ihm gesammelten Mineralien. gr. 8. 1 Thlr.

Mayer, H. B. Synoptische Tafeln der Muskeln des menschlichen Körpers. gr. Folio. 12 Gr.

Müller, G. A. Anweisung zum Flötenspiel, mit Beyspielen. 4t. 20 Gr.

v. Murr, C. G. Die Ermordung Albrechts, Herzogs von Friedland. Mit einer Urkunde und 2 Kupfertafeln. gr. 8. 12 Gr.

Nomenclator botanicus, sistens plantas omnes in Caroli à Linné spec. plantar. ab illustri D. Car. Ludov. Wildenow enumeratas. Curavit Comes L. F. v. Henkel a Donnersmark. med. 8. Contin. II. cum Indice Wildenovii. 6 Gr.

Witte, Karl, Wiesenblumen, aus der Schweiz, Italien und Deutschland gepflückt; mit 2 Kupfern. 8v. 18 Gr.

I.

Albrecht von Haller.

Albrecht von Haller wurde den 16ten Oct. 1708 zu Bern geboren, wo sein Vater Kanzler der Landvogtei Bern war. Ob er gleich als Kind sehr schwächlich war, so zeigte er doch schon früh die gröſste Wiſsbegierde; schon in seinem 10ten Jahre fing er an, sich in der Poesie zu üben, und in seinen Jünglingsjahren hatte er schon eine Menge Versuche, besonders Schäferspiele, gemacht, die er aber alle in einer glücklichen Stunde, wie er sie selbst nennt, den Flammen übergab. Nachdem er seine Schulstudien zu Bern vollendet hatte, ging er 1723 auf die Universität zu Tübingen, und darauf 1725 nach Leyden, um sich der Medizin zu widmen, wo er sich als einen geschickten Arzt, besonders unter der Leitung des berühmten Boerhave, bildete, und 1727 Doktor wurde. Jetzt verlieſs er Leyden, reiste nach London und Paris, ging dann nach Basel, um Botanik zu studieren, und that auch 1728 in Gesellschaft seines Freundes J. Geſsner eine Reise durch die Schweitz, und besonders durch die Alpen, in eben dieser Absicht, welcher Reise wir nach seinen eignen Worten die Alpen, ein beschreibendes Lehrgedicht, zu danken haben. Haller fing jetzt zwar in seiner Vaterstadt an, zu praktiziren, doch scheint sein Vaterland undankbar gegen seine Verdienste gewesen zu seyn, und er folgte daher 1736 dem Rufe nach Göttingen, als öffentlicher Lehrer der Arzneiwiſsenschaft. Haller machte sich hier sehr verdient, und mehrere

vortreffliche Anstalten dieser Universität haben ihren Glanz zum Theil Hallern zu danken. Die Regierung war auch gegen seine Verdienste nicht unerkenntlich, und der Dichter wurde mit Ehrenstellen und Titeln überhäuft. Er wurde jetzt 1741 Director und Präsident der Göttingischen Societät der Wissenschaften, bald darauf in den Adelstand erhoben, und Mitglied mehrerer fremden Akademieen der Wissenschaften, so wie er schon vorher von seinem Vaterlande zum Mitglied des grofsen Raths ernannt war. Jetzt nöthigte ihn seine schwache Gesundheit, sein Amt in Göttingen niederzulegen, und 1753 mit Beibehaltung seines Gehalts in sein Vaterland zurückzukehren, wo er bald eine der wichtigsten Stellen der Republik erhielt, und sich nun doppelte Verdienste um sein Vaterland, als Arzt und Staatsmann, erwarb. — Er starb den 2ten Dec. 1777 zu Bern als Mitglied des grofsen Raths daselbst, und Präses der Königl. Grosbritt. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Hallers Verdienste um die deutsche Poesie sind unstreitig sehr grofs. Zwar wurde er selbst durch Irrthümer geleitet, und war selbst ein Anhänger des damals so allgemeinen Lohensteinischen schwülstigen Geschmacks; doch bildete er sich in der Folge nach bessern Mustern, und wufste sich gewissermafsen eine eigne Bahn zu brechen, und ich glaube gewifs nicht zuviel zu behaupten, wenn ich ihn für den ersten deutschen Dichter der neuern bessern Dichterperiode halte. Welch ein Unterschied ist nicht zwischen Haller und den Dichtern der schlesischen Schule vor ihm, einem Hofmanswaldau, Lohenstein und andern? Haller fühlte schon die Fülle der deutschen Sprache, und machte Versuche, die Versmaafse der Alten zu gebrauchen, wovon seine Ode, die Tugend, in gereimtem Sapphischen Versmaafs, zeigt. Er hat sich in mehreren Gattungen der Poesie, in der beschreibenden, didaktischen und lyrischen versucht, auch hat man einige Epigramme und Fabeln von ihm. In den

drei erſten Gattungen, glaube ich, hat er mit gleichem Glück gearbeitet. Unter die erſte Klaſſe gehören die Alpen, wie ſchon geſagt, durch ſeine botaniſche Reiſe 1728 veranlaſst, voll hoher und herrlicher Gedanken, obgleich etwas ſchwülſtig, und durch den ſchleppenden Alexandriner entſtellt. Unter ſeine didaktiſch-ſatyriſchen Gedichte, die ihm vielleicht am meiſten ſeinen Dichterruhm gaben, gehören: 1) Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben von 1728. 2) Die Falſchheit menſchlicher Tugenden von 1730. 3) Die verdorbenen Sitten von 1731. 4) Der Mann nach der Welt von 1733. 5) Gedanken über den Urſprung des Uebels von 1734. 6) Ueber die Ehre von 1728. Dieſe Gedichte ſind voll groſser Schönheiten, beſonders wenn man bedenkt, wann ſie geſchrieben wurden, und noch jetzt bleiben ſie mit die wichtigſten Produkte unſerer ſatyriſchen Dichtkunſt. Seine übrigen Gedichte beſtehen aus lyriſchen, aus Fabeln und einigen Epigrammen. Unter den lyriſchen Gedichten zeichnet ſich nach meinem Urtheil die Ode: die Tugend, und Elegie auf ſeine Mariane, aus, die ich hier, nebſt dem ſatyriſchen Gedichte, die Ehre, aufnehme. Auſserdem iſt Haller der Verfaſſer der politiſchen Romane Uſong, Bern 1771. 74. 78. und 83.; Alfred, König der Angelſachſen, Göttingen 1773. und des Fabius und Cato, Bern 1779. Seine Gedichte ſind ſehr oft aufgelegt. Die erſte Ausgabe kam 1732 unter dem Titel: Verſuch Schweitzeriſcher Gedichte, ohne Namen und Druckort heraus; hiernach kamen ſie Bern 1734. und 37., Göttingen 1748, 49, 51, 53, 58, 62 und 68, und Bern 1777 heraus. Haller verbeſſerte bei jeder neuen Ausgabe, und ſetzte dann die alten Leſearten nebſt Anmerkungen unter den Text. Von Hallers übrigen Schriften in der Arzneiwiſſenſchaft iſt hier der Ort nicht zu ſprechen.

1.

Die Tugend.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Lafs den Freigeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fliefst aus böfem Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und dafs ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuerströme dämpfet,
Und der Liebe viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Dafs ein jeder sich im andern findet,
Und zum Löfgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen;
Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

Selbst

Selbſt die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniſs in der Tugend,
Haſst das Gute, und muſs wahre Weiſen
Heimlich doch preiſen.

Zwar die Laſter blühen und vermehren,
Geitz bringt Güter, Ehrſucht führt zu Ehren,
Bosheit herrſchet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden ſchaden.

Doch der Himmel hat noch ſeine Kinder,
Fromme leben, kennt man ſie ſchon minder;
Gold und Perlen ſind't man bei den Mohren,
Weiſe bei Thoren.

Aus der Tugend flieſst der wahre Friede,
Wolluſt ekelt, Reichthum macht uns müde.
Kronen drücken, Ehre blend't nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weiſen kleidet Leid, wie Freude,
Tugend ziert beide.

Zwar der Weiſe wählt nicht ſein Geſchicke,
Doch er wendet Elend ſelbſt zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weiſe decken,
Aber nicht ſchrecken.

2.

Elegie

beim Tode ſeiner Mariane.

Soll ich von deinem Tode ſingen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wenn Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Luſt, die ich an dir gefunden,
Vergröſsert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienſt ſie allzuwohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daſs ich von dir ſchweigen ſoll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wenn von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unſrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wenn es ſein Leid nicht faſſen kann.
Ja, meine Seele will ich ſchildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie ſie, ergötzt an Trauerbildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich

Ich seh' dich noch, wie du erblassteſt,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat.
Wie du die letzten Kräfte faſsteſt,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele, voll der reinſten Triebe!
Wie ängſtig warſt du für mein Leid!
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelaſſenheit.

Wo flieh' ich hin? In dieſen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erſchreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verloren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder — ach! mein Blut muſs lodern
Beim zarten Abdruck deiner Zier,
Wenn ſie dich ſtammelnd von mir fodern;
Wo flieh' ich hin? ach! gern zu dir.

O, ſoll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier iſt kein Freund dir nah' als ich.
Wer riſs dich aus dem Schoſs der Deinen?
Du lieſseſt ſie, und wählteſt mich.
Dein Vaterland, — dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienſt und Blut dir gab,
Die ſind's, wovon ich dich entrückte,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abſchiedsſtunden,
Wie deine Schweſter an dir hing,
Wie, mit dem Land gemach verſchwunden,
Sie unſerm letzten Blick entging;
Sprachſt du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaſsner Wehmuth ſtritt:
Ich geh' mit ruhigem Gemüthe.
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung lös't mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaſs,
Und mich allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maſs.

Wie bald verlieſsest du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu seyn;
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hing ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst bei meinen kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemach mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,
Mehr, als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wenn ich dich innigst küſste,
Erzitterte mein Herz, und sprach:
Wie! wenn ich sie verlassen müſste!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja,

Ja, mein' Betrübnifs foll noch währen,
Wenn fchon die Zeit die Thränen hemmt;
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überfchwemmt.
Die erfte Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens ftete Schuld.

Im dickften Wald, bei finftern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildnifs fuchen,
Wo niemand mein Gedächtnifs ftört.
Ich will dich fehen, wie du gingeft,
Wie traurig, wenn ich Abfchied nahm;
Wie zärtlich, wenn du mich umfingeft,
Wie freudig, wenn ich wiederkam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne
Will ich im Dunkeln nach dir fehn,
Und forfchen weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füfsen drehn.
Dort wird jetzt deine Unfchuld glänzen
Vom Licht verklärter Wiffenfchaft.
Dort fchwingt fich aus den alten Gränzen
Der Seele neu entbund'ne Kraft.

Dort lernft du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mifcheft, mit der Engel Tönen,
Dein Lied und ein Gebet für mich.
Du lernft den Nutzen meines Leidens,
Gott fchlägt des Schickfals Buch dir auf;
Dort fteht die Abficht unfers Scheidens,
Und mein beftimmter Lebenslauf.

Vollkommenste, die ich auf Erden
So stark, und doch nicht g'nug geliebt.
Wie liebenswürdig wirst du werden!
Wenn dich ein himmlisch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen.
Ich eile, ewig dein zu seyn.

3.

Morgengedanken.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblaßt, der Sonne reges Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Sapphiren,
Die frühe Morgenröthe lacht;
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgenthor der heitern Sternenbühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;
Der Lilien Ambraduft belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache Feldmann eilt mit Singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh', sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf' und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Den Fisch, der Ströme bläſt, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du mit Adern ausgehöhlt;
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

Des weiten Himmelraums sapphirene Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort,
Der Gottheit grosse Stadt begränzt nur durch sich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch dreimal grosser Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich gross, und wer sie will erzählen,
Muss, gleich wie du, ohn' Ende seyn.

O Unbegreiflicher! ich bleib' in meinen Schranken,
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

4.

Ueber die Ehre.

Geſchätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre,
Du biſt noch heut' der Gott der Welt.
Bezaubernd Unding, Koſt der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunſch der Thoren,
Was haſt du denn, das uns gefällt?

Du haſt die Bürger goldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
Das ſtolze Recht des Bluts erdacht.
Du haſt, aus unterird'ſchen Grüften,
Die tolle Zier an unſern Hüften,
Das Schwerdt zuerſt an Tag gebracht.

Du lehrteſt nach dem Rang der Fürſten
Der Menſchen eitle Sinnen dürſten,
Den doch die Ruh' auf ewig flieht.
Daſs wir die Zentnerlaſt der Würden
Auf allzuſchwache Schultern bürden,
Iſt, weil man dich beim Zepter ſieht.

Du führeſt die geharn'ſchten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gewiſſe Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geſchwächte Sinn der Alten
Ihr ſonſt ſo liebes Leben ab.

Dein

Dein Feuer füllt die gröſsten Geiſter,
Du lehreſt Künſt' und macheſt Meiſter,
Durch dich erhält die Tugend ſich.
Der Weiſe ſelbſt folgt dir von fernen,
Sein ſtarrer Blick ſucht in den Sternen
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich.

Ach, könnten doch der Menſchen Augen
Dein Weſen einzuſehen taugen,
Wie würdeſt du für ſie ſo klein?
Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Gerühmter Adel reiner Güter,
Wer dich gefunden, haſcht nur Schein.

O Jüngling, rufte jener Weiſe,
Was macht, daſs deine Heldenreiſe
Sich in Aurorens Bette wagt?
Du rennſt in tauſend bloſse Säbel,
Nur daſs am Tiſch der Griechen Pöbel
Nach deinen Thaten müſsig fragt *).

So ſeyd ihr Menſchen mit einander,
An Muth iſt keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tauſend für;
Ihr opfert eure beſten Jahre,
Nur daſs Europa bald erfahre,
Daſs einer lebt, der heiſst wie ihr.

Wie herrlich werd' ich einſt verweſen,
Wenn Leute nur mein Ende leſen
Bei den Erſchlagnen oben an.
Wohlangebrachtes Blut der Helden,
Wenn einmal die Kalender melden,
Was Wunderthaten ſie gethan.

Zwar

*) Alexander rief beim Uebergang über den Hydaſpes aus: Wie vieler Mühe und Gefahren ſetze ich mich aus, damit die Griechen vortheilhaft von mir ſprechen ſollen.

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
Bei dem Gerüchte Platz gefunden,
Er hascht ihn doch, den edlen Traum
Wie Manchen, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Muthe hingegeben,
Benennt die Todtenliste kaum.

Als aus des neuen Gottes *) Wunden
Das Blut entging, die Kräfte schwunden,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege,
Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach, was haben sie verloren!
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns ewig an;
Achilles, dessen kühne Tugend
Ein Beispiel ist sieghafter Jugend,
Ist ja so todt, als jedermann.

Baut, eitle Herrscher unterm Süden,
Die unzerstörbar'n Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;
Doch wisst, dass einst der Würmer Speise,
Man unterm Stein vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kann uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben,
Die Ruh' wohnt bei der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Pallästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen,
Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt,

*) Alexander.

Sagt, hat der gröſste von den Kaiſern,
Bedeckt mit tauſend Lorbeerreiſern,
Nicht alles, was ihr wünſchen könnt?
Doch ſchaut, ihr Sklaven eiteln Schimmers,
Doch ins' Bezirk des innern Zimmers,
Und ſagt: ob ihr ſein Glück euch gönnt?

Es klingt zwar herrlich in den Ohren,
Zum Herrſcher von der Welt geboren,
Und gröſser noch von Würdigkeit.
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majeſtät ſo vieler Thronen,
Iſt nur der Unruh Feierkleid.

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von ſich lehnen, dort beſtrafen,
Am Steuer von der Erde ſeyn,
Ein Heer gepreſster Unterthanen
Hier ſchutzen, dort zum Frieden mahnen,
Räumt wenig Ruh' den Tagen ein.

Allein, ſein eigen Reich verwalten,
Staat, Kirch' und Handelſchaft erhalten,
Was Nutz und Ehre fordern, thun;
In Frieden ſeine Waffen ſchärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läſst auch zu Nacht ihn nimmer ruhn.

Er ſchmachtet unter ſeiner Würde,
Ihr ſeht die Pracht, er fühlt die Bürde,
Ihr ſchlafet ſicher, weil er wacht,
Zu ſelig, ſchnitte das Geſchicke
Von ſeiner Hand die güldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sklaven macht.

Wenn

Wenn aber erst mit Unglücksfällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal ficht;
Wenn um ihn Macht und Bosheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

Weh ihm, wenn ihn sein Stolz verwöhnet!
Der gröſsre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sey.
Der Lorbeer schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der Thürme Spitze,
Und Unfall wohnt Tyrannen bei.

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte,
Das heut' der Lorbeer noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg gewährt?
Wie oft muſs Gift, aus Freundes Händen,
Des gröſsten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht versehrt.

Das Muster aller Fürstengaben
Muſs neben sich ein Unthier haben,
Das eh' verdient am Pfahl zu stehn.
August, des Brutus Ueberwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Haus mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh' Hannibal vom heiſsen Kalpe,
Und Cenis unerstiegner Alpe,
Such' in der Römer Blut den Ruhm.
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

Wenn

Wenn auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände,
Blieb' ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freier,
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
Eh' man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
Noch gröſsre Thaten zu beginnen,
Und hält erworbnen Ruhm für Schmach.

Er fand, am Ganges letztem Strande,
Das Ziel der Thaten und der Lande.
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt.
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugendlehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
Lernt doch, wonach ihr lüstern seyd?
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wenn, in der Bosheit finstern Sträuchen,
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,
Er schreibt die Zagheit bei dem Muthe,
Die Tugend bei den Lastern ein.
Er wäget nicht den Werth der Dinge,
Genug, daſs ein Verrath gelinge;
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat dem Habis *) Lob gegeben,
Da man der Cäſarn mörd'riſch Leben
In tauſend Büchern ewig find't?
Heiſst Alexander nicht der Groſse?
Da in des Nichts verlornem Schooſse
Ueg und Ascan **) begraben ſind.

Bekennt ihr gröſsten von den Helden,
Was kann die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raſerei?
Nehmt weg, daſs ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemord't, gebrannt, zerſtöret,
Was bleibt, das wiſſenswürdig ſey?

Allein, wenn endlich ſchon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre,
Auch alſo lohnt ſie nicht der Müh'.
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die beſten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod' erlangt man ſie.

Man ſteigt der wahren Ehr' entgegen
Nur ſtufenweis, auf ſteilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man ſich der Spitze,
Und glaubt ſich endlich im Beſitze,
Wenn uns der Tod in Abgrund tritt.

Als dort im Kreiſe banger Helden,
Die Aerzte Babels Sieger melden,
Daſs er umſonſt nach Rettung ſchaut.

Was

*) Habis, ein König in Spanien, der ſeinen Unterthanen den Ackerbau lehrte.

**) Der Urheber des deutſchen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lange friedlich ſein Volk beherrſchte.

Was helfen ihm die vielen Kronen?
Und daſs, vom Schutt zerſtörter Thronen
Er lebend ſich Altär' erbaut?

Laſs dein Arbela dich erquicken,
Wiſch' ab mit Lorbeern, die dich ſchmücken,
Den Schweiſs des ſchmachtenden Geſichts.
Du ſiegteſt nur, um ſchwer zu ſterben,
Du raubſt die Welt für fremde Erben,
Du hatteſt alles, und wirſt nichts.

Komm, ſchneller Cäſar, ſieh' und ſiege,
Es ſey der Schauplatz deiner Kriege,
Die ganze Welt dein Unterthan.
Doch wiſſe, Dolche, dich zu morden,
Sind, eh' du warſt, geſchliffen worden,
Dawider nichts dich ſchützen kann.

O ſelig, wen ſein gut Geſchicke
Bewahrt vor groſsem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frei vom Joche der Geſchäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

Du, der die Anmuth friſcher Jugend
Vermähleſt mit der reifen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller *)! deine Tage
Sind frei von Sorg' und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeiz und von Neid.

Kein Kummer, deinen Stand zu beſſern,
Kein eitler Bau von fernen Schlöſſern,
Hat einen Reitz, der bei dir gilt.

*) Giller, an ihn iſt dies Gedicht gerichtet.

Der Quell von ſtetigem Vergnügen
Iſt nimmermehr bei dir verſiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was ſoll dir denn mein Glückswünſch nutzen?
Mag ein Demant mit Glas ſich putzen?
Schminkt Tugend ſich mit Ehren an?
Genug, ich will dein Treuſter leben;
Sie ſelbſt, die Tugend, wird dir geben,
Was ich dir Gutes wünſchen kann.

II.
Friedrich von Hagedorn.

Friedrich von Hagedorn wurde 1708 den 23ſten April zu Hamburg geboren, wo ſein Vater Königl. Däniſcher Staatsrath und Miniſter beim Niederſächſiſchen Kreiſe war. Die guten Umſtände, worin ſich ſeine Eltern befanden, lieſsen ihn von ſeiner früheſten Jugend an eine ſehr gute Erziehung genieſsen, ja Hagedorns Vater ermunterte und begünſtigte des Knaben Trieb zur Dichtkunſt, der ſich ſchon früh zeigte, auſserordentlich. Die Tage der Kindheit flohen alſo unſerm Dichter ſehr angenehm hin, aber nicht ſo ſeine übrigen. Sein Vater verarmte durch verſchiedene Umſtände, und hinterlieſs ſeinen Kindern, da er 1722 ſtarb, faſt gar nichts. Der Dichter kam daher 1723 auf das Gymnaſium nach Hamburg, wo er zwar manche Unterſtützung erhielt, aber dennoch immer ſehr ſparſam und dürftig leben muſste. Von hier ging er 1726 auf die Univerſität nach Jena, wo er ſeine poëtiſche Bildung immer weiter fortſetzte. Er lieferte jetzt ſchon verſchiedene Aufſätze in Zeitſchriften, die groſsen Beifall erhielten, aber dennoch nur zu ſehr das Gepräge der Verdorbenheit des damaligen

maligen Geſchmacks an ſich trugen. 1729 gab er die erſte Sammlung ſeiner Gedichte zu Hamburg heraus, worin manche recht liebliche Lieder ſtehen, die aber dennoch zeigen, daſs Hagedorn noch nicht zur gehörigen Reife gekommen war. In dieſem Jahre ging er, um ſein Glück zu verſuchen, nach London zum Däniſchen Geſandten, dem Freiherrn von Soehlenthal, wo er ſich bis 1731 aufhielt, und dann in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte. Jetzt ſtarb Hagedorns Mutter. Endlich 1733 wurde der Dichter zuerſt verſorgt; er wurde nämlich Secretär bei dem engliſchen Court zu Hamburg, einem Amt, wo er bei einem guten Gehalt nicht mit übermäſsigen Geſchäften beſchwert war. Hagedorn hatte indeſs nicht aufgehört, ſich den Muſen zu widmen, und 1738 kam das erſte Buch ſeiner Fabeln heraus, die zu unſern vorzüglichſten Produkten in dieſer Gattung der Poëſie gehören. Immer mehr bildete ſich jetzt der Dichter aus, und 1750 gab er das erſte Buch einer moraliſchen Gedichte heraus, und bald darauf das zweite Buch derſelben, ſo wie er jetzt auch ſeine Oden und Lieder bekannt machte. Dieſe Gedichte ſind voll von einer Lieblichkeit und Leichtigkeit, wie ſie gewiſs noch keiner vor ihm zeigte. Auch im Epigramm verſuchte ſich Hagedorn ebenfalls nicht unglücklich. Er ſtarb 1754 den 28ſten October zu Hamburg in dem ſchon vorher angegebenen Amte. Hagedorn war ein ſehr redlicher und gutmüthiger Mann, aufgeweckt in

Geſell-

Geſellſchaften, und jeder unſchuldigen Freude mit ganzer Seele ergeben. Er war Klopſtocks vertrauter Freund, der ihm auch in ſeinem Wingolf ein unſterbliches Denkmal geſetzt hat. Auch Bodmer, Gärtner und andere wechſelten mit ihm fleiſsig Briefe. Als Dichter war er einer der erſten, der dem beſſern Geſchmack in Deutſchland ſiegen half. Seine Gedichte haben gar nicht mehr die Schwülſtigkeit der vorhergehenden Dichter, ja ſeine Lieder ſind nach der Zeit, in der ſie geſchrieben wurden, einzig an Leichtigkeit und fröhlicher Laune. In der Fabel iſt er einer der erſten Deutſchen, ja von den neuern der erſte, der ſich in dieſer Dichtungsart verſuchte, und ſeine moraliſch-ſatyriſchen Gedichte ſind voll von wirklich ſchönen Gedanken, obgleich etwas langweilig, und zu wenig abwechſelnd und unterhaltend, wozu zum Theil ſchon der ſchleppende Alexandriner beiträgt. Eine ganz neue Ausgabe von Hagedorns Werken mit ſeiner Biographie und Charakteriſtik hat Eſchenburg 1800 zu Hamburg in 5 Theilen herausgegeben, (Preis 3 Rthlr. 16 Gr.), die alle Anforderungen des Liebhabers und Kenners befriedigt. Ueber Hagedorns Leben findet ſich ein Auffatz in Schmidts Nekrolog, der mit vielem Fleiſse ausgearbeitet iſt.

1.

An die Freude.

Freude, Göttinn edler Herzen!
Höre mich!
Laſs die Lieder, die hier ſchallen,
Dich vergröſsern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schweſter ſüſser Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſcherzt und ſingt und lachet,
Iſt kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterſt, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh' auf ewig die Geſichter
Aller finſtern Splitterrichter,
Und die ganze Heuchlerzunft;

2.

Mezendore.

Herr Nikolaus Klimm erfand
Mehr Länder, als ich Reime,
Sogar ein unterirdisch Land
Vernünft'ger Thier' und Bäume.
Die Ober- und die Unterwelt
Bewunderten den grossen Held.
Er pranget im Register
Der Kaiser und der Küster.

Des Landes Name klinget fein,
Und schmeichelt recht dem Ohre.
Es heisset, was kann schöner seyn?
Es heisset Mezendore.
Hier hat das thierische Geschlecht
Und jeder Baum sein Bürgerrecht,
Wenn er, wie sichs gehöret,
Die Obrigkeit verehret.

Der Löwe bleibet allemal
Monarch des ganzen Staates.
Die Elephanten trifft die Wahl
Zu Gliedern seines Rathes.
Ein listiges Chamäleon
Trägt stets das Kanzleramt davon,
Und was er angefangen,
Vollführen Füchs' und Schlangen.

Die Ritterſchaft beſtehet hier
Aus Strauſsen und aus Pfauen.
Das Oechslein und das andre Thier
Läſst ſich als Bürger ſchauen.
Das Schaaf, der Hamſter und das Schwein
Sind Bauern, oder könnten's ſeyn.
Die ſich dem Lehramt weihen,
Sind trockne Papagayen.

Das Kriegesheer trotzt auf die Treu
Geübter Tigerſchaaren;
Das leichte Hirſchvolk dient dabei
Statt ſtreifender Huſaren.
Die Flotten führt das Waſſerpferd,
Der Raubfiſch mit dem ſcharfen Schwerdt,
Den Sauger oft begleiten,
Hilft ihrer Seemacht ſtreiten.

Die Kammer nährt aus groſser Huld
Zehn hochbetraute Bären,
Den Anlauf jeder alten Schuld
Gebietriſch abzuwehren.
Der Habicht nimmt die Steuern ein,
Den Dohlen muſs der Reiche leihn.
Zu Pächtern ſetzt man Raben
Von ungemeinen Gaben.

Das Richteramt wird hier beſtellt
Durch Menſchen gleiche Bäume.
Die Birke ſtraft die junge Welt,
Der Lorbeer ſchlechte Reime.
Und weil hier Froſt und Nüchternheit
Nur gar zu oft den Dichtern dräut,
So heiſsen ſie die Reben
Sich und den Vers beleben.

Die

Die Gänſe ſchnattern vor Gericht
Lautſchallende Receſſe,
Damit der Kauz, als Schreiber, nicht
Den kleinen Satz vergeſſe.
Allein vor niederm Sing und Recht
Erſcheinen Elſter, Stahr und Specht;
Sie zanken ſich, und ſchreien
Auf Koſten der Parteien.

Allhier ſind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke;
Die dünken ſich kein ſchlechtes Vieh,
Das zeigt ihr ſtolz Geblöke;
Ihr hocherfahrner langer Bart
Hegt auch kein Haar gemeiner Art,
Und ihre Hörner ſiegen
In ſcharfen Wörterkriegen.

Der Unterthanen Unterſchied
In Thieren, Bäumen, Pflanzen,
Iſt, weil der Staat nach Würden blüht,
Einſtimmig in dem Ganzen.
Was hier ein Amt zu führen hat,
Dient ſich und auch vielleicht dem Staat;
Der ſcheint bekannten Reichen
Hierinnen faſt zu gleichen.

3.

3.

Der May.

Der Nachtigall reitzendste Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Stahr.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben sich weiblich erkoren,
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben,
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden sich wieder die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen,
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reitzung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schalmeien,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
Ihr springet auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese
In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Huth.
O, reitzet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer, voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

4.

Die Landluft.

Geschäfte, Zwang und Grillen
Entweiht nicht diese Trift;
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergesst, mir nachzuziehn;
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.

Es webet, wallt und ſpielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen ſchwebet,
Gefällt und hüpft und ſingt;
Und alles, alles lebet,
Und alles ſcheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Luſt und Sommer ſchmückt!
Euch, ungeſtört, zu ſehen,
Iſt, was mein Herz erquickt.
Die Reitzung freier Felder
Beſchämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat iſt aufgeſchoſſen,
Und reitzt der Schnitter Hand;
Die blättervollen Sproſſen
Beſchatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genieſsen ihre Zeit;
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moos und Raſen
Der Hirt' in ſtolzer Ruh'!
Er ſieht die Heerde graſen,
Und ſpielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergötzet,
Und ſcheut die Kenner nicht;
Natur und Luſt erſetzet,
Was ihm an Kunſt gebricht.

Aus

Aus Dorf und Büſchen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und ſtimmt und ſinget
Nach ſeinem Haferrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Huth,
Mit treuvereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche friſche Dirne
Schminkt ſich aus jenem Bach!
Und giebt an Bruſt und Stirne
Doch nicht den Schönſten nach.
Geſundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug' und Herz,
Und reitzt in ihren Zügen,
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt ſich des Landmanns Glück,
Und Frohheit und Ergötzen
Erheitern ſeinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte ſklaviſch macht,
Das ſchwärzt nicht ſeinen Morgen,
Das drückt nicht ſeine Nacht.

Nichts darf den Weiſen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide,
Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Luſt und Freude,
Ihm mahlet die Natur.

5.

5.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen;
Und wenn er ass, so musst' er singen;
Und wenn er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals' und freier Brust.
Beim Morgenbrodt, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ists? der muntre Seifensieder!

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach;
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprössling eigennütz'ger Ehe;
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich.
Ein Garkoch richtender Verwandten;
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten;

Der

Der ſtets zu halben Nächten fraſs,
Und ſeiner Wechſel oft vergaſs.

Kaum hatte mit den Morgenſtunden
Sein erſter Schlaf ſich eingefunden,
So lieſs ihm den Genuſs der Ruh'
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmſt du dort ſchon wieder,
Vermaledeiter Seifenſieder?
Ach, wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Auſtern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läſst er an einem Morgen kommen,
Und ſpricht: Mein luſtiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt, wie viel bringt ſie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr, mir fällt nicht bei,
Wie groſs im Jahr' mein Vortheil ſey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beſcheret,
Was der, ſo auf ihn kommt, verzehret,
Dies kommt im Jahr' (ich weiſs die Zahl)
Dreihundert fünf und ſechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht ſagen,
Was pflegt ein Tag wol einzutragen?

Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr;
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's dann fällt! Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt,
Der hatte wol, wie ihr, geerbt,

Dem war die Arbeit ſehr zuwider;
Der war gewiſs kein Seifenſieder.

Dies ſchien den Reichen zu erfreun.
Hans, ſprach er, du ſollſt glücklich ſeyn.
Jetzt biſt du nur ein ſchlechter Prahler;
Da haſt du baare funfzig Thaler;
Nur unterlaſſe den Geſang.
Das Geld hat einen beſſern Klang.

Er dankt, und ſchleicht mit ſcheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'ſcher Furcht zurücke,
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und ſchwenkt das Geld,
Das Geld, den Urſprung ſeiner Freude,
Und ſeiner Augen neue Weide.

Es wird mit ſtummer Luſt beſchaut,
Und einem Kaſten anvertraut,
Den Band und ſtarke Schlöſſer hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht,
Aus banger Vorſicht, ſelbſt bewacht.
Sobald ſich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater ſich beweget,
Durchſucht er alles, bis er glaubt,
Daſs ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft geſtoſsen, oft geſchmiſſen,
Sich endlich beide packen müſſen;
Sein Mops, der keine Kunſt vergaſs,
Und wedelnd bei dem Keſſel ſaſs;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, ſo weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er ſpart,
Wie oft ſich Sorg' und Reichthum paart,

Und

Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit ſcheiden,
Die nur in reine Seelen ſtrahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er ſtets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugeſtecket,
Dem ſtellt er bald, aus Luſt zur Ruh',
Den vollen Beutel wieder zu,
Und ſpricht: Herr, lehrt mich beſſ're Sachen,
Als, ſtatt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laſst mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden;
Ich tauſche nicht mit euren Freuden;
Der Himmel hat mich recht geliebt.
Was ich geweſen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifenſieder.

6.
Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verſcharrt ihn in den Sand.

Möchte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieſer ſchöne Stein
Nur ein Weitzenkörnchen ſeyn.

Unglückſel'ger Ueberfluſs,
Wo der nöthigſte Genuſs
Unſern Schätzen fehlen muſs.

7.

Der Adler, die Sau und die Katze.

Tyranninn, die du jung und alt
Mit unumſchränkter Macht regiereſt,
Dich mit der weiblichen Geſtalt
Der meiſten Modelaſter siereſt,
Und bald des Stolzes und der Liſt,[1]
Auch oft der Einfalt Zuflucht biſt,
Verleumdung, deren Mund die Wahrheit ſelbſt betaſtet,
Der Mund, den Zucht und Unſchuld ſcheut,
Dir ſey zum erſten Mal ein Blatt von mir geweiht,
Das jetzt ein Meiſterſtück, das du vollführt, beſchreibt.

Es hatt' auf einem hohen Baum
Der Vögel Königinn den Oberſitz genommen,
Die Katze wählte ſich der Eiche mittlern Raum,
Den unterſten hatt' eine Sau bekommen;
Die hielten gute Nachbarſchaft.
Durch Argwohn war noch nie die Eintracht unterbrochen,
Doch endlich trennte ſie der Bosheit Höllenkraft.
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,
Und ſprach: Hört! unſrer Kinder Tod,
Wo nicht der unſere (doch, das zu unterſcheiden,
Fällt Mutterherzen ſchwer) ſcheint gar nicht zu vermeiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, ſeht! wie wühlt die wilde Sau!
Sie gräbt, und will den Baum ganz aus der Wurzel heben.
Trau', ſchaue, wem! wie muſs ich arme Frau
An unſern Kindern das erleben!
Ihr kennt nicht die Gefahr; mir aber, mir iſt bange!
Sobald die Eiche fällt, die ſchon beſchädigt iſt,
So ſeh' ichs, wie die Sau die lieben Kätzchen friſst,

Die

Die ich verlaſsnes Weib noch voller Furcht umfange.
Ich bin den Lügen gram; ich ſuche keinen Zwiſt;
Nein, ehrlich, ehrlich währet lange.

Nachdem ſie das geſagt; und mit verſtelltem Sinn,
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden zielte,
So ſchlich die arme Frau gleich zu der Bache hin.
Die unten ihre Wochen hielte.

Ach! allerliebſte Nachbarin,
Euch ahnts wol nicht, warum ich traurig bin.
Die Kinder jammern mich, die eure Brüſte ſaugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt ihr auch ſchweigen? Gebt doch Acht,
Wie über uns der böſe Vogel wacht.
Ich weiſs es nur zu wohl, er ſchärfet ſchon die Klauen,
Und raubet, wenn ihr euch aus eurem Lager macht,
Die ſchönen Kinderchen. Doch alles im Vertrauen.
Nur ſagt mir nicht hernach: das hätt' ich nicht gedacht!

Dies wiederholt ſie oft: wünſcht ſeufzend gute Nacht;
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut ſich der gelungnen Tücke.

Der Adler hütet ſtets das Neſt,
Damit der Bache Zahn nicht ſeine Jungen ſpieſse,
Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht verläſst,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel ſchieſse.
So groſs nun beider Mangel war,
So fürchteten ſie doch der Ihrigen Gefahr;
Und, da ſie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Koſt und Waſſer fehlt;
So wurden auch, wie Phädrus uns erzählt,
Sie insgeſamt von Durſt und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Dem falſchen Katzenmaul zum Unterhalt.

* * *

Was

Was können böse Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlassen?
Was richten sie nicht an? Wer ist wol mehr zu hassen,
Als der von Frommen übel spricht?
O, könnt' ich dieses hier in kurze Worte fassen!
Doch Sirach that es schon, der ungeheuchelt schrieb:
Wer lüget, wer verleumd't, ist ärger, als ein Dieb.

III.

III.

Ewald Christ. von Kleist.

Ewald Christian von Kleist wurde den 7ten März 1715 zu Leblin, einem Dorfe nahe bei Cöslin, in Hinterpommern geboren. Sein Vater lebte hier als Privatmann auf seinen Gütern, und der junge Kleist erhielt auch nur eine gewöhnliche Erziehung, ohne auch besondere Proben seiner Talente zu geben. Da ihn der Vater zum Civilstande bestimmt hatte, so schickte er den jungen Kleist in seinem 9ten Jahre auf die Jesuiterschule nach Cron in Grofspolen, und hierauf 1729 auf das Gymnasium nach Danzig. Kleist sammelte sich hier gute Kenntnisse, wozu ihm seine guten Fähigkeiten am meisten halfen, da er weder anhaltend noch planmäfsig studierte. Der feurige kräftige Jüngling liefs sich hier mancherlei muthwillige Streiche zu Schulden kommen, doch zeigte er immer ein gutes Herz, und durfte sich seiner Jugendjahre in der Folge nie schämen. 1731 ging er auf die Universität nach Königsberg, und auch hier legte er sich mit Fleifs auf die Wissenschaften, dafs er aber auch hier immer nur seine Brodtwissenschaften vor Augen hatte, glaube ich nicht, ob er gleich von einem ältern Bruder sehr eingeschränkt wurde. Nach Vollendung seiner Studien kehrte er jetzt in seine Heimath zurück, doch ohne seine Hoffnungen einer baldigen Beförderung erfüllt zu sehen; und so ging er auf Anrathen seiner Eltern nach Dänemark, wo er von grofsmütterlicher Seite sehr nahe

und

und wichtige Verwandte hatte. Allein auch hier war er nicht glücklicher, und auf den Rath und Antrieb seiner hiesigen Verwandten trat er deshalb 1736 in dänische Dienste. Ob dem freiheitsliebenden Jüngling gleich der Zwang des Militärstandes nicht recht behagen wollte, so liess ihn doch der Umgang mit mehrern Gebildeten seines Standes diese Unannehmlichkeiten immer mehr und mehr vergessen, und er fügte sich so bald in seine Pflicht. Aber von neuem erwachte die Liebe zum Privatleben in ihm, als er 1738 nach Danzig auf Werbung ausgeschickt wurde; er nahm deshalb Urlaub, und ging auf sein kleines Gut Ruschitz, 10 Meilen von Danzig, von wo aus er seine beiden Schwestern besuchte, und durch sie eine Frau von der Golz und ihre Tochter Wilhelmine, die nachher in seinen Liedern gefeierte Doris, kennen lernte. Die Mutter, die unserm Kleist nicht ungünstig war, war auch der Verbindung beider nicht abgeneigt, und suchte deshalb zu bewirken, dass er sich in Pohlen oder Sachsen anstellen liesse; doch dies misslang, und er musste so nothgedrungen in die dänischen Dienste znrückkehren, ohne Hoffnung, seine Liebe gestillt zu sehen. 1740 wurde Kleist von Friedrich dem Grossen aus dem danischen Dienst zurückberufen, nicht weil er sich schon als Officier von Verdienst bekannt gemacht hatte, sondern weil er ein ächter pommerscher Landjunker war, und bloss als solcher von Friedrich in Dienst verlangt wurde. Unser Dichter wurde nun als Lieutenant bei dem Regiment des Prinzen Heinrich in Potsdam angestellt. Auf eine sonderbare Art lernte er hier Gleim kennen. Kleist hatte durch ein unglückliches Duell eine starke Wunde erhalten. Im Hause des Obristen von Schulze, dessen Tochter Gleim unterrichtete, wurde mit ganz besonderer Theilnahme von dem jungen verwundeten Offizier gesprochen; Gleims Neugierde wurde dadurch gereitzt, er suchte also unsern Kleist auf, und fand ihn entkräftet auf dem Bette liegen, ohne

ohne ſeine Begierde zu leſen befriedigen zu können. Gleim bot ihm an, ihm vorzuleſen, und las ihm zufälliger Weiſe ſein ſcherzhaftes Liedchen an den Tod vor, worüber Kleiſt ſo heftig lachte, daſs er durch Erſchütterung ſeine Wunde aufriſs, und ſich heftig verblutete. Der herbeigeholte Wundarzt verſicherte indeſs, daſs dieſe Verblutung der Wunde ſehr heilſam ſey, die auch wirklich ſehr ſchnell heilte. Dieſer Vorfall verband die beiden Dichter immer feſter, und von ihm an kann man die Freundſchaft beider rechnen, der wir vielleicht einzig Kleiſts Geſänge zu verdanken haben. Gleims Beiſpiel reitzte nemlich Kleiſt gleichfalls, einen Verſuch zu machen, und ſo entſtand zuerſt 1743 ein kleines Liedchen, das er an Gleim überſchickte. Jetzt erfuhr Kleiſt, daſs ſeine Wilhelmine verheirathet ſey, ſein Gleim wurde von ihm getrennt; dies ſtimmte ihn zu düſterer Melancholie, und die beiden Elegieen an Doris, und Sehnſucht nach Ruhe entſtanden. Wenn von allen Werken des Dichters auch nur dieſe beiden Elegieen auf die Nachwelt gekommen wären, ſagt Jacobs in ſeiner Abhandlung über Kleiſt, ſo würden ſie ſchon hinreichen, den Platz zu beſtimmen, den ihr Verfaſſer unter den deutſchen Dichtern einnimmt. Gern unterſchreibe ich das Urtheil dieſes vortrefflichen Kunſtrichters, nur zweierlei vermiſſe ich ſelbſt an dieſen Stücken: hinlängliche Vollendung, und in dem Gemählde des Krieges in der zweiten Elegie Feinheit des poëtiſchen Gefühls, da dieſe Stelle mir wirklich den Naturgeſetzen der Poeſie etwas zuwider zu ſeyn ſcheint. Aber bei allem dem athmen ſie ſo ganz Empfindung und Innigkeit des Gefühls, daſs ſie uns ſchon als ein treues Gemählde ſeines Herzens wichtig ſeyn müſſen.

Da jetzt der Krieg mit Oeſterreich ausbrach, ſo machte Kleiſt 1744 und 45 die Feldzüge nach Böhmen mit, allein die Strapazen nahmen Kleiſt ſehr mit, ſo daſs er krank darnieder lag, doch kehrte er 1746 geſund wieder nach

nach Potsdam zurück. In diese Zeit fällt sein Frühling, oder, wie Kleist selbst das Gedicht zuerst nannte, seine Landlust, da es die Frucht seiner einsamen Spaziergänge in die malerischen Umgebungen von Potsdam ist. Er wurde jetzt durch Sulzer mit Ramler bekannt, der den Frühling ganz und gar umänderte, da er ihn selbst nicht von dem rechten Gesichtspunkte ansah. Kleist schätzte seine Verbesserungen sehr, und schrieb davon an Gleim: „Endlich hab' ich Herrn Ramlers Verbesserungen meines Frühlings gesehen, und es ist gewiss, dass sie unvergleichlich sind. Ich wundere mich, dass er sich so viele Mühe um eines Andern Arbeit hat geben können. Ich gedachte, dass er nur hie und da, um des Wohlklangs willen, Wörter verändern würde; ich finde aber, dass er auch die meisten Gedanken verbessert hat. Es sind zwar, wie mich die Eigenliebe beredet, hin und wieder auch gute Gedanken von den meinigen weggelassen worden; allein ich sehe wol, dass er solches nicht hat ändern können, weil er sich einen neuen Zusammenhang gemacht hat. Er will die ganze Arbeit für die meinige ausgeben; allein dies kann ich unmöglich zugeben. Ich habe ihm daher den Vorschlag gethan, dass ich, meines guten Gewissens wegen, erst die meinige nebst allem Uebelklange wolle drucken lassen, wiewol nur wenige Exemplare, und dass er nachher die seinige herausgeben, und in der Vorrede melden solle: dass ich ihm die Erlaubniss gegeben habe, es nach seinem Gefallen zu verändern; und ich vermuthe, dass er dieses annehmen wird. Er will das ganze Gedicht noch verlängern, und ich soll ihm alle ausgeschaltete Stellen, z. B. über die Unzufriedenheit der Menschen, das Meer, die Thorheiten der Liebe, der Abend u. s. w. übersenden, er will suchen, ein grösseres Ganzes daraus zu machen. Eine Erzählung hat er auch schon in Prosa entworfen, die darein soll, und die ganz beneidenswerth ist. So wird er mich denn auf seinen Flügeln in die Ewigkeit tragen."

Ein

Ein anderes Mal schreibt er an den nämlichen: „Sie irren, wenn Sie glauben, dass ich mit Ramlers Verbesserungen nicht zufrieden sey; ich halte ihn vielmehr, seitdem ich sie gesehen, ungemein hoch, und liebe ihn doppelt so stark, als vorher. Er hat mich so weit übertroffen, dass ich ihn sehr hochhalten muss; ich sehe seine Vorzüge vor den meinigen gar zu deutlich ein, und man schätzt sich doch selber allemal auch ein wenig. Und wie sollt' ich auch den nicht lieben, der mit so grosser Mühe für meinen Ruhm sorgt, ob ich gleich keinen Theil daran haben will. Anfangs murrte meine Eigenliebe freilich ein wenig, besonders da ich sah, dass er oft was weggelassen oder verändert hatte, was mir gut dünkte; allein er hat sonst so viele Schönheiten hinzugethan, dass man diese Kleinigkeiten leicht missen hann."

In einem andern Briefe an denselben heisst es: „Es freut mich, dass mein Entschluss, den Frühling selber drucken zu lassen, ihren Beifall hat. Ich hätte es nicht gethan, wenn Herr Ramler gleich noch so viel verändert, und nur die Ordnung meiner Gedanken beibehalten hätte; so hat er aber ein ganz anderes Gedicht daraus gemacht, und mir das Exercitium ein wenig zu stark korrigirt. Indessen ist es gewiss, dass seine Auflage ganz unvergleichlich werden wird, (ich kann sie rühmen, denn es ist fast nichts darin von meiner Arbeit), und ich freue mich sehr darauf. Ramler hat noch nichts gemacht, das so schön wäre, als sein Frühling."

Dies sind Kleists eigene Worte über Ramlers Verbesserungen. Kleist schätzte sie, das ist gewiss; aber mich deucht, es leuchtet auch aus diesen seinen eigenen Worten hervor, dass er sie nicht so recht billigte. Wie gesagt, Ramler sahe den Frühling nicht für das an, wofür ihn Kleist selbst ausgab. Der strenge verbesserungssüchtige Ramler, der übrigens zu wenig Dichter war,

um

um mit wahrem Dichtergefühl ſelbſt zu ſchaffen, wollte ein regelmäſsiges nach Batteux oder Ariſtoteles gezimmertes Stück haben, das wollte aber der Dichter ſelbſt nicht liefern, nur ſeine Empfindungen wollte er uns darſtellen, und die finden wir ſo ganz darin.

Jetzt wurde Kleiſt (1752) auf Werbung in das ſüdliche Deutſchland ausgeſchickt, und lernte bei dieſer Gelegenheit Bodmer, Geſsner und Wieland, der ſich damals als ein junger Mann bei Bodmer aufhielt, kennen. Da 1756 der Krieg zwiſchen Preuſsen und den vereinigten Mächten von neuem losbrach, ſo muſste auch das Regiment, wobei Kleiſt war, marſchiren. Wie innig Kleiſt wünſchte, ſeinen Muth einmal an den Tag zu legen, wie voll er von edlem Selbſtvertrauen war, mag folgende Stelle aus einem ſeiner Briefe an Gleim zeigen:

„Sie ſpotten meiner immer wegen meinen Heldenthaten. Es iſt Unglück genug für mich, daſs ich nicht Gelegenheit habe, welche auszuüben; wer weiſs. ob ich nicht mehr thäte, als Andere thun. Um mit Ihnen natürlich und ohne Verſtellung zu ſprechen, ſo wünſchte ich nichts mehr, als nur einmal mit zweihundert Mann kommandirt zu ſeyn, und dann von zweitauſend Oeſterreichern angegriffen zu werden. Wenn ich mich ergäbe, möchte mich der König immer zum Schelme machen laſſen. — Aber zu etwas Groſsem werd' ich nie kommen; es ſind nur Wenige, denen ſo etwas aufgehoben iſt." — Nur zu oft wurde der Edle von ſeinem Wunſche abgehalten, faſt immer fiel ihm das für ihn traurige Loos durch Garniſonen oder auf irgend eine andere Art zurückgehalten zu werden. Seine poetiſchen Uebungen ſetzte er ſelbſt in dieſer unruhigen Lage fort, und man hat den Anfang des Sommers von ihm, den er zu machen ſich vorgenommen hatte, doch blieb dieſer unvollendet. Jedoch auch mehrere andere Gedichte fallen in dieſe Zeit. Das Trauer-

ſpiel

ſpiel Seneca, oder vielmehr der bloſse Entwurf eines Trauerſpiels, wofür er es auch ſelbſt nur ausgab, Ciſſides und Pacches und mehrere andere gehören hierher.

Dies waren die letzten Jahre unſers Dichters. Lange hatte er ſich gewünſcht, ſeinen Muth bewähren zu können, jetzt kam es den 12ten Aug. 1759 bei Kunersdorf zur Schlacht, und Kleiſt focht ſeiner würdig. Er ſtarb an ſeinen Wunden den 24ſten Aug. zu Frankfurt als Major. Auch noch im Tode ehrten ihn ſelbſt ſeine Feinde. —

Obgleich Kleiſt kein ganz auſserordentlich ausgezeichnetes Dichtergenie war, ſo iſt er doch gewiſs einer der liebenswürdigſten Sänger, die wir haben. Die ſanfte Melancholie, die Empfindung, das Edle, welches aus allen ſeinen Geſängen hervorleuchtet, läſst uns auf ſeinen Charakter ſchlieſsen. Er war ein ſanfter, liebenswürdiger Schwärmer, voll von inniger Liebe und Freundſchaft, aber auch voll von Ehrgefühl und der Begierde, ſich auszuzeichnen. Nur wenn man näher mit Kleiſts Leben und Geſinnungen bekannt iſt, kann man ſeine Gedichte aus dem richtigen Geſichtspunkt betrachten. Vor dem ſtrengen Richtſtuhl der Kritik können ſie nicht beſtehn; ſie ſind noch nicht hinlänglich vollendet, wol aber vor dem gefühlvollen edlen Menſchen. Ramlers Verbeſſerungen machten die Gedichte an ſich vollkommner, aber der eigne Charakter des Sängers geht oft verloren. Kleiſt hat ſich in mehrern Dichtungsarten verſucht; am meiſten neigte ſich ſein ganzes Gemüth zur ſanften ſchwärmeriſchen Naturmahlerei hin, hierin gefällt er am meiſten, und ſelbſt ſeine vortreffliche Idylle Irin gehört hieher. In der Erzählung gefällt er weniger; er wuſste ihr nicht ihren eigentlichen Charakter zu geben. Vielleicht wäre überhaupt Kleiſt ein gröſserer Sänger geworden,

wenn

wenn er früher angefangen hätte. Er sagt darüber selbst in seinen Briefen an Gleim: „Ich wünschte nur, dass ich Sie zehn Jahre eher gekannt, so hätten Sie was Besseres aus mir gemacht, als so lange nachher, da ich gar nicht mehr der Vorige war."

Kleists Werke wurden zuerst 1760 von Ramler zu Berlin herausgegeben, und hernach mehrere Mal wiederholt, doch ist die neuere Ausgabe, die uns Kleist giebt, wie er war, und nicht Ramlers Verbesserungen dazu, weit vorzüglicher. Sie ist unter folgendem Titel herausgekommen: E. Ch. v. Kleists sämmtliche Werke, nebst dessen Leben aus seinen Briefen an Gleim, herausgegeben von W. Körte. Berlin 1803. 2 Theile. gr. 8. Mit Kleists Bildniss (1 Rthlr. 12 Gr.) Der Herausgeber fand die Materialien zu dieser Ausgabe in Gleims Nachlasse. Ueber Kleist findet man einen schätzbaren Aufsatz in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Wissenschaften von Jacobs, und überdem in mehrern andern litterarischen Schriften: doch werden sie alle durch sein vollständiges Leben vor der genannten Ausgabe seiner Werke aufgewogen. — Da der Frühling fast das einzige bedeutende Gedicht der beschreibenden Poesie der Deutschen ist, da es so genau Kleists Gesinnungen schildert, so nehme ich ihn, nebst einigen ander Poesieen, in seiner ganzen Länge auf.

1.

Sehnſucht nach Ruhe.

O Silberbach, der vormals mich vergnügt,
Wann wirſt du mir ein ſanftes Schlaflied rauſchen?
Glückſelig, wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reitz der Büſche Sänger lauſchen,
Von dir entfernt mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wolluſtreiches Bild.

Und du, o Hain! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O ſtille See, in der ich tauſendmal
Auroren ſah' ihr Roſenantlitz ſpiegeln!
Bethaute Flur, die mich ſo oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt!

Sprich Wiederhall, der, wenn die Laute klang,
Vom kühlen Sitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten ſang,
Sprich, ſoll ich nie die Ruhe wiederfinden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und „Doris!" rief, riefſt du mir: Doris!" nach!

Jetzt fliehet mich die vorempfundne Luſt,
Ich kann nicht mehr dein ſüſs Geſchwätze hören.
Du füllteſt dort mit Anmuth Ohr und Bruſt;
Hier fliegt der Tod aus tauſend ehrnen Röhren.
Dort bot der Bach, die Flur mir Freude dar,
Hier wächſt der Schmerz, hier flieſset die Gefahr.

Wie

Wie wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und Staub und Wuſt im Wirbel heulend drehet,
Dem Sonnenſtrahl den freien Durchgang wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies beſäet:
So tobt der Feind, ſo wüthend füllt ſein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Der Fruchtbaum trau'rt, die Halme bücken ſich,
Der Weinſtock ſtirbt von räuberiſchen Streichen;
Die ſchöne Braut ſieht hier ihr ander Ich,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen;
Ein Thränenguſs, indem ſie es umſchlieſst,
Netzt ihr Geſicht, wie Thau von Roſen flieſst.

Dort flieht ein Kind; ſein Vater, der es führt,
Fällt ſchnell dahin durchlöchert vom Geſchütze;
Er nennt es noch, eh' er den Geiſt verliert.
Der Knabe wankt und ſtürzet ohne Stütze,
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das ſtablos, niederſchlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um ſich reiſst von keiner Macht gehemmet;
Wie, wenn der See aus ſeinen Ufern ſchwillt,
Durch Dämme ſtürzt, und Länder überſchwemmet;
Die Thiere fliehn, das Feu'r ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie ſeine Mutter alt.

Was Kunſt und Witz durch Müh' und Schweiſs erbaut,
Korinth und Rom mit ſtolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird ſchnell entflammt geſchaut.
Wie mancher Thurm, von Marmor aufgeführet,
Um deſſen Haupt ein Kranz von Wolken ſchwebt,
Stürzt von der Gluth! Des Bodens Veſte bebt.

Das

Das blaſſe Volk, das löſchen will, erſtickt,
Die Gaſſen deckt ein Pflaſter ſchwarzer Leichen;
Und dem es noch, das Feu'r zu fliehen, glückt,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen,
Statt Waſſer, trinkt die nahe Wieſe Blut,
Es rauſcht und ziſcht auf Felſen voller Glut.

Wann Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht;
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen,
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht;
Von Dächern ſchmilzt ein Kupferfluſs zuſammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult;
Mond und Geſtirn erſchrickt, erblaſst und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft,
Die bodenlos, ins Chaos niederfiele,
So zieht die Laſt der Bomben durch die Luft,
Mit Feu'r beſchweift. Vom reiſsenden Gewühle
Flieſst hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf geſtreckt;
Hier raucht Gedärm'; ſo iſt der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch wirft oft, vom Pulver wild,
Mit Mau'r und Heer ſein felſicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Raum erbebt, und ſchallt vor Leide;
Er wird mit Schutt und Leichen überſchneit,
Als wenn Veſuv und Hekla Steine ſpeit.

O, wer entwirft den Jammer, das Geſchrei,
Des Pulvers Grimm, das Winſeln und das Sterben
Naturgemäſs! — Mir ſinkt der Kiel aus Scheu.
Wer kann mit Blut und Feu'r die Worte färben!
Du kennſt es, Mond! auf, wink' es! Wehe du,
Das, was du hörſt, o Luft! den Völkern zu.

So wüthet Mars. Und hört ſein Wüthen auf,
So drehn wir ſelbſt das Schwerdt in unſre Leiber.
Ja, Gott des Streits! hemm' deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir ſind uns ſelber Räuber;
Uns ſchlieſst der Stolz in goldne Ketten ein;
Der Geldgeitz ſchmelzt aus Schachten ſeine Pein.

Bald ſtiehlt ein Fürſt uns Freiheit, Ruhm und Glück;
Bald ſuchen uns die Richter zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenſtück;
Dort raſ't ein Freund, und tödtet uns mit Lügen.
Biſt du geſchickt, ein Andrer glaubt es nicht;
Warum? — Weil ihm Geſchicklichkeit gebricht!

Des Nächſten Glück, Erfahrung, Fähigkeit,
Und Wiſſenſchaft und ächter Tugend Proben,
Sind Fehler, die kein kluger Menſch verzeiht;
Ein groſser Geiſt muſs niemals andre loben.
Wer küſſet, drückt und läſtert, hat Verſtand;
Wer redlich ſpricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück auf ſeinen Flügeln hebt,
So kann man nichts der Freunde Huld vergleichen.
Wenn Unglück ſtürmt, daſs Maſt und Steuer bebt,
O! wie dem Froſte dann die Schwalben weichen! —
Man hat den Schwarm wie Stumme anzuſehn,
Die bloſs zur Pracht auf unſern Bühnen ſtehn.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingeriſſen,
Gleich einem, der in wilde Fluthen fällt;
Er peitſcht den Strom mit Händen und mit Füſsen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erſtarrt, ſinkt, und wird fortgerafft.

Ja,

Ja, Welt! du biſt des wahren Lebens Grab.
Oft reitzet mich ein wahrer Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab; —
Das Beiſpiel ſiegt; und du, o Feu'r der Jugend,
Du trockneſt bald die edlen Thränen ein. —
Ein wahrer Menſch muſs fern von Menſchen ſeyn.

Pflügt denn das Meer zum fernen Mohrenland!
Ihr Thoren, eilt! fiſcht Perlen aus dem Grunde!
Es ſey ein Bret des Todes Scheidewand;
Beraubt den Berg, ſteigt tief in ſeine Wunde! —
Ihr quälet euch; was ſucht ihr? — Angſt und Noth;
Ein goldner Dolch befördert euren Tod.

Führt Schlöſſer auf, laſst eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket ſehen;
Laſst Trinkgeſchirr, aus Indien beſtellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schlieſst euer Grab mit Marmorſäulen ein!
Ihr ſehet Pracht; ich Leinwand, Erde, Stein.

Vergieſst das Blut aus falſcher Tapferkeit;
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr ſeyd, auch wenn ihr nicht mehr ſeyd,
Damit euch einſt die Todtenliſten loben!
Wird wol der Geiſt durch Schilderei ergötzt,
Wenn euch der Staar die Augen hat verletzt?

Ein ſtolz Geſpann ſtampft, ſchäumet, ſchnaubt und ſchreit,
Die Mähne fliegt, der Adern Aeſte ſchwellen;
Ein ganzes Heer folgt euch zur Friedenszeit,
Ihr glaubt den Glanz des Hofes zu erhellen,
Der Bänder Pracht, die waſſ'richt auf euch ruht,
Erinnert euch: Traut Höfen gleich der Fluth.

Wie täuſcht der Schein! Ihr ſeyd Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenſtand nicht kennen. —
Macht mich das Glück nicht groſs, berühmt und reich,
Geringer Gram! ich will es Fürſten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauſcht,
Sey nimmermehr für Flittergold vertauſcht.

Zeig' du dich mir, du teppichgleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüſch und Wald umfangen!
Kein goldner Sand, dein Murmeln reitzt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Schirme hangen.
Wenn ich im Geiſt auf euch, ihr Berge, ſteh',
Iſt mir die Welt ſo klein, — als ich ſie ſeh'.

Wie der, der ſich von ſeiner Schönen trennt,
Untröſtbar iſt; die dunklen Blicke kleben
An allem ſtarr, und ſehen nichts; er rennt,
Er ſeufzet tief, er haſst der Städte Leben,
Liebt Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, ſchreit,
Der Wiederhall klagt auch, und mehrt ſein Leid.

So ſehn' ich mich, o grüne Finſterniſs,
Im dichten Hain, ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reitz, ſo klag' ich, ungewiſs,
Euch einmal nur, geſchweige ſtets, zu ſchauen.
O! ruft mich bald! O Doris, meine Ruh,
Drück' einſt mir dort die Augen weinend zu.

2.

Das Landleben.

An Ramler.

O Freund! wie ſelig iſt der Mann zu preiſen,
Den kein Getümmel, dem kein ſchwirrend Eiſen,
Kein Schiff, das Beute, Maſt und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet,

Der nicht die Ruhe darf in Berge ſenken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechſelbänken,
In eignen Schatten, durch den Weſt gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlöſſer von Geſchütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geitzes in verſchloſsnen Mauern
Thörichtes Trauern.

Sobald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer' entſteigend, lieblich niederſchauet,
Flieht er ſein Lager, das nur Maien ſchmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen ſingen,
Die durch die Lüfte ſich dem Aug' entſchwingen;
Hört ihm vom Zephyr liſpelnd auf den Höhen
Ein Loblied wehen.

Er ſieht auf Roſen Thau, wie Demant blitzen;
Schaut über Wolken, von der Berge Spitzen,
Wie ſchön die Ebne, die ſich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachflieh'nden Blicken,
Das sie erst lange gleichsam an sich bindet,
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Gränzen
Gradaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
Im krummen Ufer Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Jetzt pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt am Walde Reben,
Jetzt tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Sich Schattenhecken.

Eilt dann zur Hütte, da kein Laster thronet,
Die Ruh' und Wollust unsichtbar bewohnet;
Weil seine Doris, die nur Liebreitz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte,
Unschuld und Freude würzen Milch und Früchte.
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwerdt und Strafe
Im süssen Schlafe.

Freund! lass uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Komm! Damon ruft uns! komm zum Sitz der Freuden,
Auf seine Weiden.

3.

Der Frühling.

Empfangt mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen ſüſser Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler ſchlafender Lüſte,
Die ihr oft einſamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerriſſen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
Und Helden und Götter gezeugt! Empfangt mich! Füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O, daſs mein Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entſprang, in euren Gründen verflöſſe! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um ſich die Schatten erhellt. Lehrt mich den Wiederhall reitzen
Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wieſen,
Ihr holden Thäler voll Roſen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wolluſt in mich mit eurem Balſamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur ſie trinken! —
Geſtreckt im Schatten will ich in goldne Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, beſingen! — Reitzt und begeiſtert die Sinnen,
Daſs meine Töne die Gegend, wie Zephyrs Liſpeln, erfüllen.

Der

Der jetzt durchs Veilchenthal fleucht, und wie die
rieselnden Bäche!
Aus rosenfarb'nem Gewölke bekränzt mit Tulpen und
Lilien,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Aus seinem
Busen ergoſs sich
Die Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von
murmelnden Klippen
Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber,
die Flüsse,
In welchen Felsen von Eis mit hohlem Getöse sich
stieſsen,
Empfingen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger
Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlangen gierig
das Ufer,
Wald, Feld und Wiese ward Meer! — Kaum sahn
die Wipfel der Weiden
Im Thale wankend heraus! — Gefleckte Taucher und
Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irrten zwischen
den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laub' die Nach-
tigall seufzte. —
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, streift auf unwirth-
baren Felsen,
Die traurig die Fluth übersahn. Ergriffene Bären
durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer, sie schüttelten brummend
Die um sich gieſsenden Zotten; bald sank der treulose
Boden,
Sie schnoben, schwammen zum Wald, umschlangen
Tannen und Eichen,
Und hoben sich träufelnd empor. Hier hingen sie ängst-
lich im Wipfel,
Von reiſsenden Winden, vom Heulen der flüssespeien-
den Klippen

Und

Und ſchwarzer Tiefe geſcheucht. — Der Büſche verſammelte Sänger
Betrachteten traurig und ſtumm, von dürren Armen der Linden,
Das vormals glückliche Thal, wo ſie den flehenden Jungen
Im Dornſtrauch Speiſe vertheilt. — Die frühe Lerche, vor Jammer
Sich aufwärts ſchwingend, beſchaute die Waſſerwüſte von oben,
Und ſuchte verlaſsne Gefilde. — Es floſſen Scheuern und Wände
Und Dächer und Hütten umher. — Aus Giebeln und gleitenden Kähnen
Verſah der troſtloſe Hirt' ſich einer Sündfluth, die vormals
Die Welt umwallte, daſs Gemſen in ſchlagenden Wogen verſanken.

Der Boden trank endlich die Fluth. Von eilenden Dünſten und Wolken
Flohn junge Schatten umher. Den blauen Umfang des Himmels
Durchbrach ein blitzendes Gold! — Zwar ſtreute der weichende Winter
Noch oft, bei nächtlicher Umkehr, von den geſchüttelten Schwingen,
Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch lieſsen wüthende Stürme
Die rauhe dumpfige Stimm' aus Islands Gegend ertönen,
Durchſtreiften klagende Klüfte, verheerten taumelnde Wälder,
Und blieſen Schrecken umher, und Ueberſchwemmung von Kälte; —
Bald aber ſiegte der vor noch ungeſicherte Frühling!
Die Luft ward ſanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder,
Die

Die Schatten wurden belaubt, ein sanftes Tönen erwachte,
Und floh' und wirbelt umher im Hain voll grünlicher Dämm'rung.
Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraume flossen Gerüche,
Und Echo höret' im Grunde die frühe Flöte des Hirten. —

Ihr, deren zweifelhaft Leben, gleich trüben Tagen des Winters,
Ohn' Licht und Freude verfliefst, die ihr in Höhlen des Elends
Die finstern Stunden verseufzt, betrachtet die Jugend des Jahres;
Werft jetzt die Augen umher, lafst tausendfarbige Scenen
Die schwarzen Bilder verfärben! Es mag die niedrige Ruhmsucht,
Die schwache Rachgier, der Geitz und seufzender Blutdurst sich härmen;
Ihr seyd zur Freude geschaffen, der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld;
Saugt Lust und Anmuth in euch! Schaut her, sie gleitet im Luftkreis,
Und grünt und rieselt im Thal! — Und ihr, ihr Bilder des Frühlings,
Ihr blühenden Schönen, o fliehet den Athem raubenden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt, kommt in winkende Felder!
O kommt, und gebt dem Zephyr zum Spiele die Wellen der Locken;
Seht euch in Seen und Bächen, und gleicht den Blumen des Ufers;
Pflückt Morgentulpen voll Thau, und schmückt den wallenden Busen!

Hier

Hier, wo zur Linken der Fels, bekleidet mit Sträuchen und Tannen,
Zur Hälfte den bläulichen Strom, ſich drüber neigend, beſchattet,
Will ich ins Grüne mich ſetzen an ſeinen ſteinigen Höhen,
Und Thal und Ebne beſchauen. — O welch ein frohes Gewühle
Belebt das ſtreifige Land! Wie lieblich lächelt die Anmuth
Aus Wald und Büſchen hervor! Ein Kranz von blühenden Dornen
Umſchlieſst und röthet ringsum die ſich verlierende Weite,
Vom niedrigen Himmel gedrückt. — Von bunten Mohnblumen laufen,
Mit grünem Weitzen verſetzt, ſich ſchmälernde Beet' in die Ferne,
Durchkreuzt vom blühenden Flachs! Feldroſenhecken und Schleeſtrauch,
In Blüthen freundlich gehüllt, umkränzen die Spiegel der Teiche,
Und ſehn ſich drinnen; zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere
Ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus glänzenden Anblick;
Es ſchimmert ſein gelbes Geſtade von Muſcheln und farbigen Steinen,
Und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner Fiſche Geſchwadern
Und in den Rieſen des Meers, die unabſehbare Fläche! —
Auf fernen Wieſen am See ſtehn majeſtätiſche Roſſe,
Sie werfen den Nacken empor, und fliehen und wiehern aus Wolluſt,
Daſs Hain und Felſen erſchallt. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernſten Stier, des Meierhofs buſchige Sümpfe,

Der

Der finſtre Linden durchſieht; ein Gang von Eſpen und Ulmen
Führt zu ihm; durch dieſe blinket ein Bach, in Binſen ſich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüſte der Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum; ſie ragen über den Buchwald,
Des Hügels Krone, davon ein Theil im Sonnenſchein lächelt,
Und glänzt, der andere trau'rt im Flor vom Schatten der Wolken. —

Die Lerche ſteigt in die Luft, ſieht unter ſich Klippen und Thäler,
Entzückung tönet aus ihr. — Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. —. Er horcht ein Weilchen, dann lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen ins Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elſtern. — Der Säemann ſchreitet gemeſſen,
Und wirft den Saamen ihm nach. — O daſs der mühſame Landwirth
Für ſich den Saamen nur ſtreute! daſs ihn die Weinſtöcke tränkten,
Zu ſeinem Munde die Zweige mit ſaftigen Früchten ſich beugten,
Und in den Wieſen für ihn nur bunte Wogen ſich wälzten! —
Allein der fräſsige Krieg, vom zähneblökenden Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung;
Gleich Hagelgüſſen und Sturm zerbricht er die nährenden Halmen,
Reiſst Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder

Für

Für sich zum schrecklichen Lustspiel! — Dann fliegt ein mördrisch Getöne
Und Tod und Jammer umher. Die Thäler blitzen von Waffen,
Es wälzen sich Wolken voll Feu'r aus tiefen Schlünden der Stücke,
Und füllen die Gegend mit Donner, mit Gluth und Saaten von Leichen. —
Das Feld voll blutiger Furchen gleicht einem wogenden Blutmeer;
Ein Heer der furchtbarsten Thiere, durch laufende Flammen geängstigt,
Stürzt sich mit dumpfem Gebrüll in Ufer fliehende Ströme.
Der Wiederhall selber erschrickt und klagt; es zittern vor Grauen
Die wilden Felsen, und heulen. Des Himmels leuchtendes Auge
Schliesst sich, die Grausamkeit scheuend; mit blauer Finsternifs füllen
Sich aufwärts drehende Dämpfe, gleich dickern Nebel, den Luftkreis,
Der oft vom Wiederschein blitzt! — Wie, wenn der Rachen des Aetna
Mit ängstlich wildem Geschrei, dafs Meer und Klippen es hören,
Umlegene Dörfer und Städte, vom untern Donner zerrüttet,
Mit Schrecken und Tod überspeit, und einer flammenden Sündfluth. —

Ihr, denen zwanglose Völker das Steuer der Herrschaft vertrauen,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur Glückseligkeit Hafen?
Was wünscht ihr Väter der Menschen noch mehrere Kinder! Ist's wenig,
Viel Millionen beglücken? Erfordert's wenige Sorgen? —

O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittiche ſuchen,
Deckt ſie gleich brütenden Adlern, verwandelt die Schwerdter in Sicheln,
Belohnt mit Ehren und Gunſt die, deren nächtliche Lampe
Den ganzen Erdball erleuchtet; ſetzt Gärtner zur Baumſchul' der Menſchen,
Laſst goldne Wogen im Meer fürs Land durch Schiffahrt ſich thürmen,
Erhebt die Weisheit im Kittel, und trocknet die Zähren der Tugend! —

Wohin verführt mich der Schmerz! weicht all' ihr traurigen Bilder!
Komm, Muſe, laſs uns die Wohnung und häusliche Wirthſchaft des Landmanns,
Und Viehzucht und Gärten betrachten! — Hier ſteigt kein Marmor aus Bergen,
Und zeiget Kämpfer; kein Taxus ſpitzt ſich vor Schlöſſern; kein Waſſer
Folgt hier dem Zuruf der Kunſt. Ein Baum, worunter ſein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beſchattet ein Haus von Reben umkrochen,
Durch Dorn und Hecken beſchützt. — Ein Teich glänzt mitten im Hofe,
Mit grünem Floſskraut beſtreut, wodurch aus ſcheinbarer Tiefe
Des Himmels Ebenbild blinkt. — Er wimmelt von zahmen Bewohnern,
Die Henne jammert ums Ufer, und ruft die gleitenden Entchen,
Die ſie gebrütet; ſie fliehn der Stiefmutter Stimme, durchplätſchern
Die Fluth, und nagen am Schilf. — Mit vorgebogenen Hälſen

Und

Und zifchernd, treiben die Gänfe, fern von der Luftbahn der Jungen
Den zottigen Schiefshund; dann fpielen die haarigen Kinder, fie tauchen
Den Kopf ins Waffer, und hängen mit rudernden Füfsen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines gefchäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitfchreitenden Hühnern.
Nun fteht es, und täufcht fie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begiefst fie
Nun plötzlich mit goldenem Korn, und fieht fie fich zanken und picken. —
Dort laufcht das weifse Kaninchen in dunkler Höhle, und drehet
Die rothen Augen umher, fpringt endlich furchtfam zum Zaune,
Und reifst an ftaudigen Pappeln. — Aus feinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füfsen den Nacken,
Und fliegt zum Liebling aufs Dach. Er zürnt ob deffen Verweilen,
Und dreht fich um fich und fchilt; bald rührt ihn das Schmeicheln der Schönen,
Viel Küffe werden verfchwendet, bis fie mit fchnellem Gefieder
Die Luft durchlifpeln, und aufwärts fich zu Gefpielen gefellen,
Die blitzend im Sonnenglanz fchwärmen. — Von blühenden Fruchtbäumen fchimmert
Der Garten, die kreuzende Gänge mit rother Dunkelheit füllen,
Und Zephyr gaukelt umher, treibt Wolken von Blüthen zur Höhe,
Die fich ergiefsen und regnen. — Zwar hat hier Wolluft und Hochmuth

Nicht

Nicht Nahrung von Mohren entlehnt und ſie gepflanzet; nicht Myrten,
Nicht Aloen blicken durch Fenſter. — Das nützliche Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwa ein Kranz. — Durch lange Gewölbe von Nuſsſtrauch
Zeigt ſich voll laufender Wolken der Himmel, und ferne Gefilde
Voll Seen, und buſchige Thäler, umringt mit blauen Gebirgen. —
Die Fürſtinn der Blumen, die Lilie, erhebt die Krone zur Seiten
Hoch über ſtreifige Tulpen. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offnen Buſen gefüllet? —
Ich grüſste dich, Fürſtinn der Blumen, wenn nicht die göttliche Roſe,
Die tauſendblättrige ſchöne Geſtalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte! —
Die holde Maiblume drängt die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacynthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Es ſteigt unſehbarer Regen von lieblichen Düften zur Höhe,
Und füllt die Lüfte mit Balſam. Die Nachtviole läſst immer
Die ſtolzeren Blumen den Duft verhauchen, ſie ſchlieſset bedächtig
Ihn ein, im Vorſatz, den Abend noch über den Tag zu verſchönen! —
Ein wahres Bildniſs des Weiſen, den nicht, gleich prahlenden Kämpfern,
Der Kreis von Zuſchauern reitzt, der tugendhaft wegen der Tugend,
In der Veeborgenheit Schatten Gerüche der Wohlthaten ausſtreut.

Seht

Seht hin, wie brüſtet der Pfau ſich dort am farbigen Beete,
Voll Eiferſucht über die Kleidung der fröhlichen Blumen ſtolziert er,
Kreiſ't rauſchend den grünlichen Schweif voll Regenbögen, und wendet
Den farbentrügenden Hals. — Die Schmetterlinge, ſich jagend,
Umwälzen ſich über den Blumen mit bunten Flügeln; voll Liebe,
Und unentſchloſſen im Wählen, beſchauen ſie Knoſpen und Blüthen. —
Indeſſen impfet der Herr des Gartens Zweige von Kirſchen
Durchſägten Schleeſtämmen ein, die künftig über die Kinder,
Die ſie geſäuget, erſtaunen, — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand;
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Mit zarten Armen am Halſ' ihr hangend, hindert ſie ſchmeichelnd,
Ein anderes tändelt im Klee, ſinnt nach, und ſammelt Gedanken. —
O dreimal ſeliges Volk, dem einſam in Gründen die Tage
Wie ſanfte Weſte verfliegen! Laſs andre dem Pöbel, der Dächer
Und Bäum' erſteiget, zur Schau im Siegeswagen ſich brüſten,
Von Elephanten gezogen; laſs ſie der Wellen Gebirge
Mit Wolken von Segeln bedecken, und Japan in Weſten verſetzen!
Der iſt ein Liebling des Himmels, der fern von Thorheit und Laſtern,

Die Ruh' an Quellen umſchlingt! Auf ihn blickt immer die Sonne
Von oben lieblich herab; ihm brauſ't kein Unglück in Wogen,
Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer.
Er ſeufzet nicht eitele Wünſche, ihn macht die Höhe nicht ſchwindelnd,
Die Arbeit würzt ihm die Koſt, ſein Blut iſt leicht wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämm'rung, ein Morgenlüftchén verweht ihn. —

Ach, wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Geſtreckt in wankende Schatten am Ufer geſchwätziger Bäche,
Hinfort mir ſelber zu leben, und Leid und weltliche Sorgen
Vorüberrauſchender Luft einſt zuzuſtreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von dieſen Wangen verwiſchen,
Und bald Geſpräche mit Freunden in euch mein Leiden verſüſsen;
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geiſtes Wiſſendurſt ſtillen! Dann gönnt' ich Berge von Demant
Und goldne Klüfte dem Mogul, dann möchten krieg'riſche Zwerge
Felshohe Bilder ſich hauen, die ſteinerne Ströme vergöſſen;
Ich würde ſie nimmer beneiden! — Du Meer der Liebe, o Himmel,

Du

Du ew'ger Brunnen des Heils? Soll nie dein Ausfluſs mich tränken?
Soll meine Blume des Lebens, erſtickt vom Unkraut, verblühen?
Nein, du beſeligſt dein Werk. Es liſpelt ruhige Hoffnung
Mir Troſt und Labſal zum Herzen; die Dämm'rung flieht vor Auroren,
Die finſtre Decke der Zukunft wird aufgezogen: ich ſehe
Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich ſehe dich, himmliſche Doris! du kömmſt aus Roſengebüſchen
In meine Schatten voll Glanz und majeſtätiſchem Liebreitz;
So tritt die Tugend einher, ſo iſt die Anmuth geſtaltet.
Du ſingſt zur Zither; und Phöbus tritt ſchnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme ſchweigen, Olymp merkt auf; die Stimme der Lieder
Tönt ſanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht ſie herüber. —
Und du, mein redlicher Gleim, du ſteigſt vom Gipfel des Hämos,
Und rührſt die Tejiſchen Saiten voll Luſt; die Thore des Himmels
Gehn auf; es laſſen ſich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und ſingen lieblich darein. Der Sterne weites Gewölbe
Erſchallt vom frohen Concert. — Komm bald in meine Reviere,
Komm! bring' die Freude zu mir, beblume mir Triften und Anger,

O Paar, du Trost meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit! —
Doch wie, erwach' ich vom Schlaf? Wo sind die himmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze. — Zu viel, zu viel vom Verhängniſs
Im Durchgang des Lebens gefordert! Solch Heil gewährt nur die Hoffnung;
Sein Schatten beglücket mich schon, selbst wird michs nimmer erfreuen! —
Allein was quält mich die Zukunft? — Weg ihr vergeblichen Sorgen!
Laſst mich die Wollust genieſsen, die jetzt der Himmel mir gönnet;
Laſst mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beim seufzenden Gieſsbach
An Zephyrs Tönen ergötzen. — Ihr dichten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller Entzückung
Und Freude, seyd mir gegrüſst! — O welch ein anmuthig Leiden,
Und Ruh' und sanftes Gefühl durchdringet in euch mir die Seele! —

Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,
Worunter die sichtbare Kühl' in grünen Wogen sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter;

Die

Die holde Dämm'rung durchgleiten Gerüche von blühenden Hecken,
Die Flügel der Weſtwinde duften. — In überirdiſcher Kühle,
Von krauſen Büſchen gezeugt, ſitzt zwiſchen Blumen der Geishirt,
Bläſ't auf der hellen Schalmei, hält ein, und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort ſchwach, und endlich verloren,
Bläſ't, uud hält wiederum ein. — Tief unter ihm klettern die Ziegen
Am jähen Abſturz der Kluft, und reiſsen an bittern Geſtäuden. —

Mit leichten Läuften ſtreicht jetzt ein Heer gefleckter Hindinnen,
Und Hirſche, mit Aeſten gekrönt, durch grüne rauſchende Büſche,
Setzt über Klüfte, Gewäſſer und Rohr. Moräſte vermiſſen
Die Spur der fliegenden Laſt. — Gereitzt vom Frühling zur Liebe
Durchſtreichen muthige Roſſe den Wald mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt, es ſtrotzen die Zweige der Adern,
Ihr Schweif empört ſich verwildert, ſie ſchnauben Wolluſt und Hitze,
Und brechen, vom Ufer ſich ſtürzend, die Fluth der Ströme zur Kühlung;
Dann fliehen ſie über das Thal auf hohe Felſen, und ſchauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch ſegelnde Dünſte,
Und wiehern aus Wolken herab. — Jetzt eilen Stiere vorüber,

Aus ihren Nafen raucht Brunft, fie fpalten mit Hörnern das Erdreich,
Und toben im Nebel von Staub. Verfchiedene taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpfig heraus; verfchiedene ftürzen von Klippen.

Aus hohler Klippe gedrängt, fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Flufs ins bufchige Thal, reifst mit fich Stücke von Felfen,
Durchraufcht entblöfsete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fliefsende Hügel von Schaum fich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es ftutzt ob folchem Getöfe das Wild, und eilet von dannen;
Sich nahende Vögel verlaffen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und fuchen ruhige Stellen, wo fie den Gatten Gefühle
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Gefträuche,
Und ftreiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen.
Dort will ich laufchen, und fie fich freuen und liebkofen hören! —
Fliefs fanft, unruhiges Flüfschen! ftill ächzende Zephyr im Laube,
Schwächt nicht ihr buhl'rifches Flüftern; fchlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gefang! — Sie fchlagen; fymphonifche Töne
Durchfliehen von Eichen und Dorn des weiten Schattenfaals Kammern;

Die

Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling,
Pfeift hell aus Wipfeln der Buchen. Die bunten Stieglitze hüpfen
So fröhlich auf Strauch und Gebüſch, beſchauen die blühende Diſtel,
Ihr Lied hüpft fröhlich um ſie. — Der Zeiſig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amſel
In hohlen Tönen den Baſs. — Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmſucht in einſame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Wehmuth ewige Wohnung,
Worin aus Feld und aus Luft der Nacht verbreitete Schatten
Sich ſcheinen verdichtet zu haben, als ſie Auroren entwichen,
Und macht die traurige Wüſte zum Luſtgefilde des Waldes.
Ein finſterer Teich drängt dort rings um ſich Weidengebüſche;
Auf Aeſten wiegt ſie ſich da, lockt laut und ſchmettert und wirbelt,
Daſs Grund und Einöde klingt. — So raſen Chöre von Saiten! —
Jetzt girrt ſie ſanfter und läuft durch tauſend zärtliche Töne;
Jetzt ſchlägt ſie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebauer des grauſamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbuſch lau'rt; dann ruhen die Lieder der Freude.

Dann fliegt ſie ängſtlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens,
Durch Klüfte, Felſen und Wald, ſeufzt unaufhörlich und jammert,
Bis ſie vor Wehmuth zuletzt halbtodt in die Hecken hinabfällt!
Da klaget um ſie der Schatten der todten Gattinn, da dünkt ihr,
Sie wund und blutig zu ſehn; bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie ſetzt es Nächte lang fort, und ſcheint bei jeglichem Seufzer
Ihr Leben aus ſich zu ſeufzen. — Die nahen buſchigen Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinſel. —

Allein was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichſtamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuſcht mich der Einbildung Spiel? — Sieh, plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Aſtloch empor mit wandelbarem Gefieder;
Dies zeugte den dumpfigen Schall im Bauch der Eichen; es gleitet
Mit ausgeſpreiteten Flügeln ins Thal, ſucht nickend im Schatten
Und ſchaut ſich vorſichtig um mit dürren Reiſern im Munde. —
Wer lehrt die Bürger der Zweige, voll Kunſt ſich Neſter zu wölben,
Und ſie vor liſtigem Raub', voll ſüſsen Kummers, zu ſichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe? —

Durch

Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel,
Der niedrig in Dornstauden hüpft, als in der Veste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub! —
See, sonder Ufer und Grund, aus dir quillt alles; du selber
Hast keinen Zufluss in dich! — die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Tropfen des Lichts, in welchem du leuchtest!
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen;
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblössen, ist deiner Herrlichkeit Loblied!
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob! Heerschaaren funkelnder Wächter
Der blauen Lüfte verbreiten in tausend harmonischen Tönen
Die Grösse deiner Gewalt und Huld von Pole zu Pole;
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern! wer schwingt sich
Durch deine Tiefe, o Schöpfer! — Vertraut euch Flügeln der Winde;
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes; durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbau's; Ihr

Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bei dem Ausflug, ſeyn! — Verſtummt denn, bebende Saiten,
So preiſ't ihr würd'ger den Herrn! —

Ein Fluſs von lieblichem Duft, den Zephyr mit ſäuſelnden Schwingen
Von nahgelegener Wieſe herbeiweht, nöthigt mich zu ihr;
Da will ich am ſchwirrenden Rohr', in ihrem Blumenſchoos ruhend,
Mit ſtarken Zügen ihn einziehn. — Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel! durch die jüngſthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Buſen mir ſtrömet;
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend zur himmliſchen Wohnung!
Laſst uns der Kinder der Flora Geſtalt und Liebe bewundern,
Und ſpotten, mit ihnen geſchmückt, des trägen Pöbels in Purpur! —
Laſs deiner Saiten Geſang, und deines Mundes Geſpräche,
Mir ſüſser, denn Roſenduft, ſeyn! Hier iſt der Grazien Freude,
Hier irrt am Spiegel des Himmels die Ruh', es rieſelt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden ſchmücken
Zerſtreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unſichtbar über die Flur, in groſsen taumelnden Wogen,

Von

Von lauen Winden durchwühlt. — Es iſt durch tauſend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Waſſer
Dort zwiſchen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz, und ſchreit ums Haupt des müſsigen Knaben,
Der ſeinem Neſte ſich naht. Jetzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergeſſen, reitzt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. — Unzählbare ſchimmernde Würmchen
Umflattern freudig den Klee, und irren im niederen Graſe
Durch Labyrinthe von Blumen in rothen und goldenen Schatten,
Und glauben in Hainen zu irren. Zerſtreute Heere von Bienen
Durchſäuſeln die Lüfte; ſie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hangen glänzend daran, wie Thau vom Mondſchein vergoldet;
Dann eilen ſie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniſs edler Gemüther,
Die ſich der Heimath entziehn, der Menſchheit Gefilde durchſuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle, mit ſüſser Beute beladen,
Und liefern uns Honig der Weisheit! — Ein See voll fliehender Wellen
Rauſcht in der Mitte der Au; draus ſteigt ein Eiland zu Tage
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das wie vom Boden entriſſen,

Scheint

Scheint gegen die Fluthen zu schwimmen. — In einer holden Verwirrung
Drängt sich Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen, mit Quitzbaum,
Hollunder, rauchem Wacholder, und sich umarmenden Palmen.
Das Geisblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche,
Aus Wollust küssen die jungen Blüthen einander, und hauchen
Mit süssem Athem sich an. Um bunte Kränze des Erdreichs
Schleicht Brombeer langsam im Klee, zieht grüne Netze dazwischen,
Mit sich durchschlingenden Ranken. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwundernd im Wasser
Den weissen und röthlichen Schmuck. — Wohl dem, dem täglich der Himmel
Solch Sinnen-Labsal erlaubt; dem Lenz und Flora die Freude
Ins Innerste malen! Jedoch der Landmann empfindet
Nur selten alle die Lust. — Dort irrt er am Umfang der Wiese,
Gebeugt von Sorgengewühlen, im Felde mit kümmernder Seele,
Vielleicht, weil wegen der Hitze schon etliche Halme sich neigen. —
So trinkt fast immer der Mensch die Lust in Strömen, und — dürstet!
Es stirbt der Glücklichste wünschend; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spornet die Triebe,
Wie Rosse reissen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,

Und

Und ziehn ihn mit ſich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald ſchilt er die Vorſicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabſäumt;
Bald dünkt er ſich ſelber zu ſchwach, und tadelt die Weisheit der Schöpfung;
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluthen heran; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen. —
Wohin, verwegnes Geſchöpfe? Denkſt du, wie Rieſen der Fabel,
Auf Felſen Felſen zu häufen, und, durch den Unſinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu ſtürmen? Will ein Gefäſse von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? — Durchfleuch erſt die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchſäet, den milchfarb'nen Gürtel des Himmels,
Die Sphäre jeglichen Sterns; betrachte des Ganzen Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder, und andrer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun, ihr Stufengefolge;
Ergründe mit kühnem Gefieder des dunklen Geiſterreichs Tiefe,
Sieh Weſen ohne Geſtalten, merk' ihre Abhäng' und Kräfte;
Steig' auf der Leiter der Dinge ſelbſt bis zum Throne der Gottheit:
Dann ſtrafe, woferne du kannſt, die Vorſicht und Ordnung der Erde! —
Jetzt kennſt du nicht beſſer die Wege, worauf der Himmel dich führet,

Als

Als ein noch ſtammelndes Kind zu Schiff', auf dem Schooſse' der Mutter;
Die Bahn des Steu'rmanns im Meer. — Willſt du die Urſach erforſchen,
Warum du kein Seraphim wurdeſt? — Entdeck' erſt, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Made dich ſchuf! — Soll deiner Thorheit zu Gunſten
Die groſse Weltkette brechen, und tauſend Planeten und Sonnen
Aus ihren Gleiſen gerückt, in einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchſten des Himmels Vorhang zerreiſsen,
Und endlich die ganze Natur erſchüttert im Innerſten ſeufzen?
Dies wünſcheſt du, wenn du verlangſt, was mit der Weltordnung ſtreitet;
Sey deiner Neigungen Herr, ſo wirſt du das Unglück beherrſchen;
Der Schöpfer iſt Huld und Liebe, nur jene ſind deine Tyrannen! —
Was bauet ihr Häuſer auf Wellen, ihr Diebe der Indiſchen Berge?
Verdammt euch, Jahre lang nichts, als naſſe Gräber zu ſehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Unterſucher der Gründe,
Was blickſt du hohnlächelnd herab, gebläht vom Dünkel des Wiſſens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde zu ſchauen,
Dem dennoch Nebel und Dunſt das Licht der Seele verdunkelt? —
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewitter des Treffens,

Wo

Wo Blitze kämpfen mit Blitzen, und wilde Stürme mit Stürmen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu füllen?
Es lachen eurer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben! —
Du, Wahrheitsfessler, dünkt ihnen das, was dir plaudernde Dohlen,
Du, Held und Geitzhals, was euch um Spreu sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein! Der, welchem knieende Länder
Heut' Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes,
Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.
Mich deucht, es öffnen sich mir der Unterwelt schattige Thäler;
Ich seh' den griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrak, der Seen mit Menschenblut färbte,
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte; —
Wie ausgerissene Meere Feld, Wald und Erde verschlingen; —
Ich seh' ihn in blassen Cypressen verlassen und tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen die Lüfte:
Sonst meines Unsinns Vergnügen, jetzt mir erschreckliche Bilder,
Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!

Vergeſst das Stöhnen, ihr Gründe! Weh' mir, daſs jemals der Herrſchſucht
Sirenenſtimme mich täuſchte! Du tolles Labſal der Seelen,
Zu kurz für ewige Reu, o Lob des ſinnloſen Pöbels,
Warum verachtet' ich dich, groſs in mir ſelber, nicht eher!
Entflogene Zeit, komm wieder! — Verlaſſet mich, ſchreckliche Leichen!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen! —

Noch wären die Schätze der Welt ſammt aller Hoheit und Wolluſt
Für unſere Seelen zu klein, und wenn wir Aeonen durchlebten;
Der Himmel ſättigt ſie nur, von deſſen Flamme ſie lodern,
Und du, o göttliche Tugend! durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchſchiffen! Laſs dieſen Pharus uns leuchten,
So ſehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenſchaft Sturm, der nur den Einlauf befördert;
Dann wird der Himmel uns weiſe, der Himmel uns gnädig bedünken! —

Ja, er iſt gnädig, der Himmel, auch dir, kleinmüthigns Landvolk,
Das ſchon den Jammer der Kinder in künftiger Theurung beſeufzet! —
Erheb' die träumenden Augen! Er kommt, er kommt ſchon, der Segen,
Er taumelt in Wolken daher, und wird ſich in Strömen ergieſsen.

Schon

Schon fliegt der Weſtwind voran, und ſchwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten wie Strudel! — Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunſt; es ſtirbt der Schimmer des Himmels,
Und eine Decke von Schatten läuft über Thäler und Hügel.
Gekrauſ't durch ſilberne Zirkel, die, ſich vergröſsernd, verſchwinden,
Verräth die Fläche des Waſſers den noch nicht ſichtbaren Regen. —
Jetzt fällt er häufiger nieder, ſich wie Gewebe durchkreuzend,
Kaum ſchützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauſchenden Güſſen.
Der Wind umwälzt ſich in ihm, und treibt ihn vor ſich wie Segel,
Er macht die Lüfte voll Tropfen, zur See voll wallender Fluthen. —
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt, und verbirgt ſich in Büſche. — Im Lindenthal drängt ſich in Kreiſen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme;
Feld, Luft und Höhen ſind öde; nur Schwalben fliegen im Regen,
Und gaukeln die Teiche beſchauend. — Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreiſes deckten, die Dünſt' erheben ſich plötzlich;
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun ſieht man hangende Meere
In helle Tropfen zerrinnen, und aus den Lüften verſchwinden! —

Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut ſich, als flöſſe
Der Himmel ſelber zur Erden! — Jedoch ſchon ſchiffen von neuem
Belad'ne Wolken vom Abend, und breiten wieder das Dunkel;
Sie ſchütten Seen herab, und ſäugen die Felder, wie Brüſte! —
Auch die vergieſsen ſich endlich. Der Auen Trauerkleid flieget
Schnell übers Gebirge zurück; ein goldner Regen von Strahlen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Hauptſchmuck der Felſen,
Voll von den Saaten der Wolken, ſpielt blendend gegen die Sonne,
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und ſieht ſich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. — Tauch' in die Farben Aurorens,
Mahl' mir die Landſchaft, o du, aus deſſen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften, und vor den Augen mir prangen,
Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er beſungen,
Zu Ehrenſäulen gemacht! — Wie blitzt die blumige Wieſe
Von demantähnlichen Tropfen; wie lieblich regnen ſie ſeitwärts,
Von farbigen Blumengebüſchen und blühenden Kronen der Sträuche! —
Die Kräuter ſind wieder erfriſcht, und hauchen ſtärk're Gerüche,
Der ganze Himmel iſt Duft. — Ein Chor von Sängern der Wipfel,

In Kränzen von Büſchen verſteckt, hüpft zwiſchen den Blättern zur Höhe,
Spritzt vom Geſieder die Näſs', und treibt ſein ſüſses Geſchäfte;
Schon wacht im Felde der Baum, und Echo höret Geſänge! —

O grünet, ihr holden Gefilde! Ihr Wieſen und Schlöſſer von Laube!
Grünt, ſeyd die Freude des Volks! dient meiner Unſchuld auf immer
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlöſſern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken noch öfter
Ruh' und Erquickung ins Herz! Laſst mich in euren Revieren
Den Herrn und Vater der Welt, der Segen über euch breitet,
Im Strahlenkreiſe der Sonnen, im Thau und träufelnden Wolken,
Noch ferner auf Flügeln der Winde, in eurer Schönheit verehren,
Und melden voll heiliger Regung ſein Lob antwortenden Sternen.
Und wenn, nach ſeinem Geheiſs, mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann ſei mir endlich in euch die letzte Ruhe verſtattet!

4.
I r i n.
An Salomo Geſsner.

An einem ſchönen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reuſen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Inſeln Strand umgab.
Die Sonne tauchte ſich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel ſchien
Im Feu'r zu glühen. O! wie ſchön
Iſt jetzt die Gegend! ſagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh', ſagt' er, den Schwan,
Umringt von ſeiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh, er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und ſpannt des Fittichs Segel auf. —
Wie lieblich flüſtert dort im Hain
Der ſchlanken Eſpen furchtſam Laub
Am Ufer, und wie reitzend flieſst
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauſcht, vom Winde ſanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anjetzt
Geſtad' und Meer und Himmel aus.
Wie ſchön iſt alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, ſagt Irin, ſie macht uns froh
Und glücklich, und du wirſt durch ſie

Glück-

Glückſelig ſeyn dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtſchaffen biſt;
Wenn wilde Leidenſchaften nicht
Von ſanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebteſter!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlaſſen und die ſchöne Welt,
Und in noch ſchönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib' der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, ſo viel du kannſt,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitſam;
Erheb' zum Herren der Natur
Dem Wind und Meer gehorſam iſt,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geiſt. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigeſt.
Ehr', Ueberfluſs und Pracht iſt Tand;
Ein ruhig Herz iſt unſer Theil.
Durch dieſe Denkungsart, mein Sohn,
Iſt unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewol
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unſre Hütte grünen ſah,
So iſt mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag'
Vergangen, unter Freud' und Luſt. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder ſtarb,
Da floſſen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel ſchien mir ſchwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Waſſerbergs

Hing

Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erſchrak, wenn über ſeinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daſs zwiſchen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab ſich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel; ſchüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte ſich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Fluth
Des Himmels Bild. — Der blaſſe Stör
Mit rothen Augen ſahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch ſeines Hauſes gläſern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenſchein;
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Bruſt. — Jetzt wartet ſchon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So ſchön, als Tag und Morgen ſeyn. —
O Sohn ſey fromm und tugendhaft;
So wirſt du glücklich ſeyn; wie ich,
So bleibt dir die Natur ſtets ſchön.

Der Knabe ſchmiegt ſich an den Arm
Irins, und ſprach: Nein, Vater! nein,
Du ſtirbſt noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt!
Und viele Thränen floſſen ihm
Vom Aug'. — — Indeſſen hatten ſie
Die Reuſen ausgelegt, ſie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. —

Irin

Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm ſeines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu ſeyn.

5.

An die preuſsiſche Armee.

Unüberwindlich Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel ſchwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Laſt die Hügel faſt verſinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Quaal und ew'ger Nacht;
Das Waſſer fehlt, wo ihre Roſſe trinken!

Der dürre, ſchiele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus Weſt und Süd heraus,
Aus Nordens Höhlen ſpei'n, ſo wie des Oſts, Barbaren
Und Ungeheu'r, dich zu verſchlingen, aus!

So tobt ein Flammenmeer, das aus Veſuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergieſst,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließst;
Das Waſſer flieht das Land, und kocht auf heiſsem Grunde!

Ver-

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluthen
Hemmt Friedrich, und dein ſtarker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm,
Sie blitzt durch dich auf ihn, und ſeine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur ſpäten Nachwelt wehen;
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäſar Friderich,
Und Böhmens Felſen ſind dir ewige Trophäen.

Nur ſchone, wie bisher, im Lauf von groſsen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht iſt!
Hilf ſeiner Noth, wenn du von Noth entfernet biſt;
Das Rauben überlaſs den Feigen und Kroaten!

Ich ſeh', ich ſehe ſchon, freut euch, o Preuſsens Freunde,
Die Tage deines Ruhms ſich nahn,
In Ungewittern ziehn die Wilden ſtolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo ſind ſie nun, die Feinde?

Du eileſt ihnen nach, und drückſt mit ſchwerem Eiſen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrſt voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preiſen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich ſeh' dich, ſtolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im raſenden Getümmel!

6.

6.

Dithyrambe.

Freund! verſäume nicht zu leben,
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit lau'rt,
Wenn man bei dem Froſchgetränke
Seine Zeit vertrau'rt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft geſundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth.

So! — Noch Eins! — Siehſt du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirſt du auch Amorn ſehen,
Und auf Roſen ruhn!

7.

Der gelähmte Kranich.

Der Herbſt entlaubte ſchon den bunten Hain,
Und ſtreut aus kalter Luft Reif auf die Flur;
Als am Geſtad' ein Heer von Kranichen
Zuſammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenſeit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuſs getroffen, ſaſs

Allein,

Allein, betrübt und ſtumm, und mehrte nicht
Das wilde Luſtgeſchrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In ſich gekehrt, ich half ſo viel, als ihr,
Zum Wohl von unſerm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wird's
Mir auf der Reiſ' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückſeliger! das Waſſer wird
Bald mein gewiſſes Grab. Warum erſchoſs
Der Grauſame mich nicht? — Indeſſen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reiſ', und eilt
Mit ſchnellen Flügeln fort, und ſchreit vor Luſt.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Beſtreuet war, und ſeufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruh'n ſah er das beſſ're Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt'.
Die Vorſicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

Ihr, die die ſchwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünſcht, verzaget nicht,
Und wagt die Reiſe durch das Leben nur!
Jenſeit des Ufers giebts ein beſſer Land;
Gefilde voller Luſt erwarten euch.

IV.

Friedrich Wilhelm Gleim.

Friedrich Wilhelm Gleim wurde den 2ten April 1719 zu Ermesleben, einem kleinen Städtchen im Fürſtenthum Halberſtadt, geboren. Er ſtudierte hierauf 1740 zu Halle, zugleich mit Uz, die Rechte, und zwiſchen beiden entſtand durch den Zufall begünſtigt bald die innigſte Freundſchaſt. Nachdem Gleim ſeine Univerſitätsſtudien vollendet hatte, ging er als Stabsſekretär des Prinzen Wilhelm von Schwedt nach Berlin; da aber dieſer im Felde blieb, ſo kam er in die Dienſte des Prinzen Dietrich von Deſſau, bis er endlich 1747 als Sekretär des Domkapitels nach Halberſtadt kam. In der Folge wurde er hier auch Kanonikus des Stiftes Walbeck, nahe bei der Stadt gelegen. In dieſem Amte ſtarb er den 18ten Februar 1803. Gleim hat nicht nnr als Dichter für ſich ausnehmende Verdienſte, er hat auch um die Bildung anderer Dichter faſt eben ſo viel. In Kleiſt fachte er zuerſt das Dichterfeuer an, Clamer Schmidt, Jacobi und andere verdanken

danken ihm ebenfalls einen Theil ihrer Bildung. Obgleich ſehr viele von Gleims Gedichten ſich wirklich auszeichnen, ſo ſcheint er mir doch nicht der groſse Dichter zu ſeyn, für den man ihn, zum wenigſten ſonſt, hält. Es iſt wahr, er hat vielen Antheil an der Bildung der deutſchen Poeſie, aber ich glaube, er leitete auch oft ſeine Nachahmer fehl, da er ſelbſt zum groſsen Dichter nicht geſchaffen war. Seine Kriegslieder und einige ſeiner Fabeln zeichnen ſich am vortheilhafteſten aus, aber ſeine kleinern lyriſchen Gedichte ſind wirklich ſo wäſſerig, daſs man ihm nur dann den Namen Anakreon geben kann, wenn man glaubt, daſs der Attiker dem, was wir noch von dieſem Sänger übrig haben ſollen, ſein Lob ertheilt habe. Es würde unnöthig ſeyn, hier die vielen zerſtreuten Ausgaben von Gleims, zum Theil ſehr unbedeutenden Gedichten, anzugeben, denn eine vollſtändige Originalausgabe fehlt uns noch; nur ſo viel, daſs wir eine Ausgabe ſeiner ſämmtlichen poëtiſchen Werke von W. Körte zu erwarten haben, die vielleicht allen unſern Forderungen Genüge leiſten wird. Ich nehme hier einige ſeiner Kriegslieder auf, die gewiſs den Beifall jedes Leſers ſchon lange erhielten.

I.

f.

Siegslied nach der Schlacht bei Lowoſitz.

Gott donnerte, da floh' der Feind!
Singt, Brüder, ſinget Gott!
Denn Friderich, der Menſchenfreund,
Hat obgeſiegt mit Gott.

Bei Auſsig ſahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu ſtehn mit ihm im Siegesfeld!
Nun ſtehen wir es hier.

Er ging, mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran!
Und ſchlug, wo Feind zu ſchlagen war,
Und macht' uns reine Bahn.

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du hoher Paſchkopoll!
Sahſt ihn, im Heldenangeſicht,
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel ſaſs der Held,
Und dachte ſeine Schlacht,
Den Himmel über ſich zum Zelt,
Und um ſich her die Nacht.

Er dachte: Zwar ſind ihrer viel,
Faſt billig iſt ihr Spott!
Doch wären ihrer noch ſo viel,
So ſchlag' ich ſie mit Gott!

So

So dacht' er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: Eh' noch Sonne scheint,
Kommt, Helden! hinter Lowositz,
Zu sehen meinen Feind!

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier grosse Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den grossen Helden nach,
Zu stehen neben Friderich,
Zu horchen, was er sprach.

Frei, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels!

Dort, sprach er, stehe Reuterei,
Hier Fussvolk! Alles steht
In grosser Ordnung, schreckenfrei,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf,
In grosser Ordnung da!

Die

Die Sonne trat mit Riesenschritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daſs wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn:

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und stutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haar breit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuſs zurück!

Und alsobald gedachten wir
An Gott und Vaterland!
Stracks war Soldat und Offizier
Voll Löwenmuth, und stand.

Und näherte dem Feinde sich
Mit gleichem groſsem Schritt.
Halt! sagte König Friderich,
Halt! da war es ein Tritt.

Er stand, besah' den Feind, und sprach,
Was zu verrichten sey.
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterei!

Hui! sagte Roſs und Mann zugleich,
Flog mit Geprassel, lieſs
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieſs!

Zu muthig jagte ſie, zu weit
 Den zweimal flücht'gen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
 Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
 Hemmt ihres Schwerdt's Gewalt
Kartetſchenfeuer unter ſie,
 Aus tück'ſchem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Unger ſich,
 Dem Liſt, nicht Muth gelung'!
Sie ſteht zurück, und Friderich
 Hält ihre Muſterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir,
 Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
 Iſt ſchon die Taſche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
 So hat er hier ſein Grab!
Die Hunde regnen Kugelſaat
 Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, ſprach er, ſie von ihrem Thurm
 Mit Bajonnet herab!
Wir thaten es, wir lieſen Sturm,
 Wir ſtürzten ſie herab!

Wir riſſen Mauern ein, Pandur!
 Erſtiegen deinen Schutz,
Und boten, Tiger von Natur!
 Dir in die Naſe Trutz.

Du

Du liefest, was man laufen kann,
Du sprangest in die Stadt!
Wir riefen: Alles hinteran,
Was Herz im Leibe hat!

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bei der Hand
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand!

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich,
Voll Heldeneifersucht;
Liess uns und unserm Friderich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun, und dich, Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht.

2.

Siegslied nach der Schlacht bei Prag.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!

Zwar unſer Vater iſt nicht mehr,
Jedoch er ſtarb ein Held,
Und ſieht nun unſer Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis!
Voll Gott und Vaterland.
Sein alter Kopf war kaum ſo weiſs,
Als tapfer ſeine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff er eine Fahn',
Hielt ſie empor an ihrem Schaft,
Daſs wir ſie alle ſahn;

Und ſagte: Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geſchütz!
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geſchwinder wie der Blitz.

Ach! aber unſer Vater fiel,
Die Fahne ſank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückſeliger Schwerin!

Dein Friderich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber ſtürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt königlich!
Wir ſahen alle, That vor That,
Du, junger Löw', auf dich!

Der

Der Pommer und der Märker ſtritt
Mit rechtem Chriſtenmuth.
Roth ward ſein Schwerdt, auf jeden Schritt
Floſs dick Pandurenblut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher;

Dacht', in dem mörderiſchen Kampf,
Gott, Vaterland und dich,
Sah, tief im ſchwarzen Pulverdampf
Dich, ſeinen Friderich;

Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'riſchen Geſicht!
Er zitterte vor deinem Tod,
Vor ſeinem aber nicht;

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt er Gott für ſeine Macht,
Und ſingt: Victoria!
Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Flieſst nach Thereſia.

Und weigert ſie auf dieſen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So ſtürme, Friderich, erſt Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

3.
Lied nach der Schlacht bei Kollin.

Zurück! rief Vater Friderich,
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht' er schon bei sich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber stürmten noch das Nest,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten fest
Uns an einander an;

Und sagten dem, der oben stand:
Wie kommen wir herauf?
Und schlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da stürzte, von Kartätschensaat,
Getroffen, eine Schaar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb schon oben war!

Das sahe Friedrich — Himmel! ach!
Wie blutete sein Herz!
Wie stand, bei mitleidsvollem Ach,
Sein Auge himmelwärts!

Was für sanftmüth'ge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Lasst, rief er, Kinder, lasst doch ab!
Mit uns ist Gott heut' nicht!

Da

Da lieſsen wir den blöden Feind
In ſeinem Felſenneſt.
Nun jubelt' er! o Menſchenfreund!
Nun hat er Siegesfeſt.

Wie kann er aber? Brüder, ſagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir ſtritten, nicht mit Roſs und Mann,
Mit Felſen ſtritten wir!
Hier, Heldenbrüder, bind' er an,
Hier, Brüder, ſieg' er! hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Und zeige freie Bruſt,
Und ſtreit', und ſieg', und ſtirb ein Held!
Hier iſt zu ſterben Luſt!

Allein der Blöde wagt ſich nicht!
Wir mögen lange ſtehn,
Und auf ihn warten. Friedrich ſpricht:
„Geht, Kinder!" Laſst uns gehn!

4.

Siegslied nach der Schlacht bei Roſsbach.

Erſchalle, hohes Siegeslied,
Erſchalle weit umher!
Daſs dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme weit umher.

Den,

Den, welcher unſern Untergang
In böſem Herzen trug,
Den ſchlage, muthiger Geſang,
Wie Friderich ihn ſchlug!

So wie ein junger Löwe fliegt,
Und lau'rt auf ſeinen Feind,
Der ſtolz iſt, in Gedanken ſiegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder, lagen wir,
Wir kleiner Hauf' im Thal'.
Der Abend kam, da ſchliefen wir
Nach langem Marſch einmal!

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Laſt
Ermüdet, ſchliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Raſt.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unſer Held durchritt,
Voll Anſtalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder Schritt vor Schritt.

Vom ſternenvollen Himmel ſahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bei Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preuſsens Schaale ſank,
Und Oeſtreichs Schaale ſtieg.

Der

Der Neid, der neben Thronen ſitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirſcht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friderich!
Der Erde Fürſten aufgebracht,
Gott aber blieb für dich.

Nun mögen ſie bei ihrem Krieg
Verrathen im Geſicht:
Der Himmel gebe ſolchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der groſse Morgen brach hervor,
Und brachte groſsen Tag.
Den Morgengruſs in unſer Ohr
Trug mancher Donnerſchlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir ſtanden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrodt.

Die Feinde kommen, ſagte man,
Wir aber blieben ſtill,
Wir ſahn ſie kommen, nah' daran,
Wir aber blieben ſtill.

Denn Friedrich war noch nicht zu ſehn,
Bis Moritz ſagte: Marſch!
Von allen war er nun zu ſehn,
Und alle ſagten: Marſch!

Aus unſer aller Augen ſtieg
Ein rechter Feuerſtrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bei Mann,
Ein jeglicher ein Held,
Als wollten wir, bergab, bergan,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint', es wäre Flucht;
Spricht ſich einander, was er meint,
Schwillt auf von Siegesſucht;

Zieht einen groſsen halben Mond
Um unſre Flucht herum;
Ruft laut: der Hunde nicht geſchont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf,
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marſchiret auf!
Steht! — Plötzlich ſtanden wir.

Mit einem Blick konnt' uns der Feind
Querüber überſehn.
Verſpottend ſah' er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, ſtehn.

Da

Da dacht' ein witziger Franzos,
Unrühmlich ſey die Schlacht,
Sein Ludewig ſey viel zu groſs,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war, o, da war er
Der erſte, welcher lief.

Was dacht' er doch in ſeinem Lauf?
Er dacht', erſtarrt und ſtumm,
Der Hölle Rachen thut ſich auf,
Lief fort, ſah' ſich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friderich,
Gab Gott uns bald, und du!
Acht Haufen ſtritten nur für dich,
Die andern ſahen zu.

Sie ſtritten, angefeu'rt von dir
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir ſah'n es, wir,
Und rächeten ſein Blut.

Ha! welcher Donner! welcher Kampf!
Wir ſpeiten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllengott.

Du, Frankreichs groſser Donnerer,
Verſtummteſt! Rächte ſich
An deiner Kunſt ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat

Hat seines Degens Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Kolonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reuterei
Hieb Seidlitz mörderlich,
Welch ein Gemetzel, welch Geschrei;
Wer kann, der rette sich!

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts!
Was hilft dir nun dein langes Schwerdt
Und grosser Stiefel? Nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend bracht' er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen seines Siegs;

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf;
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr'
Kein Blut vergiessen darf.

O,

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der grofse Mond?
Wo rufen fie, voll Siegesfucht:
Der Hunde nicht gefchont!

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reuter und dem Rofs,
Das langfam anfing feine Schlacht,
Gefchwinde fie befchlofs;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend feine Hand,
Stillftand, und Himmel! Himmel! rief,
Mein Finger ift verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt',
Im Laufen ftürzt', und Nafenblut
Für Wunderftröme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich fchrie,
Wie eine Katz' im Fang,
Geberden macht', als macht' er fie
Auf einer Folterbank;

Und als er hinter fich den Tod
Von Bergen kommen fah',
Andächtig betete zu Gott,
Und fprach: Da kommt er ja!

Dem

Dem Bruchſaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen ſprach,
Sich zu verſtecken, ſeinen Kopf
In Weiberhauben ſtach;

Und ſeinen groſsen Knebelbart
Abſchnitt, und einen Pfahl,
Zu ſpringen ſchnell nach Froſchesart,
Von einem Weinberg ſtahl.

Dem Schweitzer, der auf ſeiner Flucht:
Hoch lebe Friedrich! rief;
Unaufgeſchwellt von Siegesſucht,
Gern laufen ſah, und lief;

Und ſagte: „Bruder! Friedrich iſt
Ein rechter Schweitzerheld,
Ein Tell; Gott hilft ihm wider Liſt
Und Macht der ganzen Welt!"

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Und berganſtehndem Haar,
Von Roſsbach bis nach Amelung
In ſeiner Heimath war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hochpries und ſeinen Sporn,
Und doch, vom kalten Schrecken todt,
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürrenberger, deſſen Witz
Umrennte, wie ſein Tand,
Gerührt vom erſten Waffenblitz
Starr ward, und ſtille ſtand.

Dem

Dem Münstermann, der kriechend schlich
 In dicker Finsternifs,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
 In Pumpernickel bifs.

Dem Köllner, welcher rothes Blut
 Verglich mit weifsem Wein,
Und sprach: Wie gut wär' es, wie gut
 Bei meiner Braut am Rhein!

Dem Wirtemberger, der sein Pferd
 Aus dem Geschwader rifs,
Mehr flog, als ritt', Pistol' und Schwerdt
 Zum Teufel von sich schmifs.

Und dem bezahlten Mainzer auch,
 Der ohne Hut und Herz,
Safs hinter einem Dornenstrauch,
 Beweinend seinen Schmerz.

Flieh! riefen tausend Brüder, flieh!
 Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
 Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
 Der grofse Friderich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
 Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! Vortrefflicher Gesang,
 Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
 Wenn wir von Arbeit ruhn!

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn
Das groſse Werk vollbracht,
Gebändigt hat das ſtolze Wien,
Und Deutſchland frei gemacht;

Wenn er im Schoos des Friedens ruht,
Mit lorbeervollem Haupt,
Nicht müſsig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt;

Nachtwachend ſeiner Völker Glück
Und Wohlſahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im ſcharfen Blick
Der groſsen Augen trägt;

Zu Potsdam groſse Weiſen lieſt,
Nach Weisheit Thaten miſst,
Und mehr, als alle, die er lieſt,
Ein groſser Weiſer iſt;

Dann ſing' uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab' ein lauſchend Ohr,
Und ſteh', und ſtaun' es an.

Jetzt folgen wir dem Menſchenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Und ſchlagen einen andern Feind,
Und laſſen dieſen ziehn.

5.

5.
Siegslied nach der Schlacht bei Lissa.

Im allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm als Siegeslied;
Stolz, wie der Feind, eh' er geflohn,
Bescheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder stolz, als er,
Beim Glück in seinem Krieg;
Vortrefflich, nicht vortrefflicher,
Als der erfochtne Sieg;

Stark, wie der Krieger, welcher schlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gotteswunder, hoch!

Erhaben, wie des Helden Geist,
Der Ueberwinder ist;
Wahr, dass selbst Feind den Sänger preist;
Gott dankend, wie ein Christ;

Kühn, wie der Löwe von sich schaut,
Im königlichen Gang!
Wie krieg'rische Trompete laut,
Erschalle, mein Gesang!

Denn überwunden ist der Feind,
In Staub ist er gelegt,
Verherrlichet der Menschenfreund,
Der Gottes Rache trägt;

Ge-

Gebändiget das ſtolze Wien,
Geſtürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum ſinget herrlichen Geſang;
Wien zittere darob!
Triumph! dem groſsen Gott ſei Dank!
Dem groſsen Friedrich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
Als Rächer will ich, ſprach der Herr,
Zertreten ihre Macht.

Mein Donner ſoll auf ihren Kopf
Hart treffen, freſſend Schwerdt
Soll ihn zerſpalten, daſs der Zopf
Des Haars zurücke fährt!

Vernichten will ich ihren Bund;
Würgengel, ſteig' herauf!
Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
Die Schaaren Todten auf!

Warum verſchmähn, in ſtolzer Pracht,
Der Erde Fürſten mich?
Verlaſſen ſich auf ihre Macht,
Stehn wider Friderich?

Sind ſeiner groſsen Seele feind,
Die ich in ihn gelegt?
Und machen, daſs der Menſchenfreund
Gezwungen Waffen trägt?

So

So trag' er meine Rache dann,
Und ſtrafe ſie! So ſprach
Der Herr; ſein Himmel hört' es an;
Sein Donner ſprach es nach.

Und Friderich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daſs er des Menſchenbluts
Nicht ſchonen kann, nicht ſoll.

Was, Brüder, that er in der Nacht,
Indem er dem Genuſs
Der Ruh' entſagte nach der Schlacht?
Er faſste weiſen Schluſs.

Den Feind bei Roſsbach, den ſein Arm
Berührte mehr, als ſchlug,
Faſt zu barmherzig, und den Schwarm
Der Hofrathswaffen trug;

Der, armes Sachſen! dein Barbar,
(Verwüſtung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war;
Den, Brüder, lieſs er fliehn!

Vor uns ging er von Roſsbach ab,
Vor ihm ging Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf ſeiner Heldenbahn
Unaufhaltſam; er geht
So fort, als hätt er nichts gethan,
Bis er am Ende ſteht.

Wir trafen ihn bei Grofsenhain,
Und hörten vor ihm her
Die Flüchtigen um Leben schrein,
Er gab ihm Leben, er!

Den Haddick. welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder, sahn wir alle fliehn,
Dafs hoch das Herz ihm schlug.

Auch war mit seiner Heldenschaar
Held Marschall nicht zu sehn;
Er kam davon, die Ursach war,
Er lief, wir mufsten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, singend unsern Sieg,
Bei unsern Brüdern an!

Wie wallte da der Helden Blut,
Zu sehn den Menschenfreund!
Wie war ihr Blick da lauter Gluth,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohem Felsensitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschütz!

Was half, Kollin! dem Grenadier
Sieghafter Heldenmuth?
Zu muthig, Brüder, gaben wir
Gebirgen unser Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
 Und, ſtolz auf ihre Zahl,
Beſchloſſen ſie zum Feld der Schlacht
 Blachfeld das erſte Mal.

Zu feiern groſses Siegesfeſt
 Zu Wien, beſchloſſen ſie;
Hum! ſagte Karl, der kleine Reſt
 Iſt unſer Morgen früh!

Brach auf mit ſeinem groſsen Heer,
 Das in Gedanken ſchlug,
Schwarz zog es drohender einher,
 Als Donnerwolkenzug;

Bis es mit Sonnenuntergang
 Sich ruhig niederlieſs,
Und Karl den Abendfeldgeſang
 Die Pfeifer blaſen hieſs.

Da ſtürzte mit der Rechten ſich,
 In ſtolzer Siegesruh',
Die ungeheure Laſt auf dich,
 Du kleines Niepern, du!

Du aber, Golau! zittertest
 An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf, der kleine Reſt
 Dir gegenüber ſtand!

Denn fortgebracht durch Kriegesſchritt
 Eh', als ſie ſichs verſah',
Stand er, er ſtand mit ſtarkem Schritt
 In langer Mauer da!

Welch hohen wunderbaren Glanz,
Uns allen wunderbar;
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Gesalbte war!

Wo er, der Geist von unserm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah', wo zu überwinden wär',
Mit kleiner, grofse Macht.

Starr mit den Augen stand der Feind,
Als er ihn sah', wie wir.
Was war es? Schwebte, Menschenfreund,
Ein Engel über dir?

War es im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt' er dich?
Dich, Lust des menschlichen Geschlechts!
Dich, unsern Friderich!

Hat er dein grofses Herz erfüllt
Mit weiser Tapferkeit?
Wie, oder war, in Glanz gehüllt,
Gott selbst mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wiedersahn,
Dafs tausend schreckliche Gefahr
Dir, Vater, nichts gethan.

Zehn tausend Donner brachen los,
Zehntausend folgten nach;
Grofs war des Todes Erndte, grofs,
Laut tausend Weh und Ach!

Uns

Uns ſchreckte fürchterlich Geſchütz;
Du führteſt uns darauf!
Nicht Donnerſchlag, nicht rother Blitz
Hielt deine Helden auf.

Auch war uns in Gefahr und Streit,
Dein tapfrer Ferdinand,
Zu ſterben, Held! mit dir bereit,
Den Tod fürs Vaterland.

Wie ſchwarzer Todesengel Schaar
Flohn Helden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, ſo thaten Roſs und Mann
Das ganze Todeswort!
Griff donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort.

Grauſame kriegeriſche Luſt
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen ſonſt in unſre Bruſt,
Getreten ins Geſicht.

Jetzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Wuth,
Wir ſah'n den Feind mit Mordbegier,
Wir dürſteten ſein Blut!

Wir ſtampften todtenvolles Feld,
Zu haben blut'gen Sieg!
Warum empört die ganze Welt
Sich wider dich in Krieg?

Wir brannten alle feuerroth,
Hoch hob ſich unſer Herz!
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unſer Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floſs,
War alles Feuer, ſchäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roſs!

Unmenſchlich gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knieenden vor uns Gehör,
So ſchnell es ſonſt geſchehn.

Wir holten auf der ſchnellen Flucht
Des Feindes Ferſen ein!
Warum war er voll Siegesſucht?
Geſtrafet muſst' er ſeyn!

Nicht Tiger, menſchliches Geſchlecht,
Glühn wider dich, wie du!
Wir, Menſchen, riefen im Gefecht:
Sterbt, Hunde! Menſchen zu.

Doch, Kriegesmuſe! ſinge nicht
Die ganze Menſchenſchlacht;
Brich ab das ſchreckliche Gedicht,
Und ſag': Es wurde Nacht!

Und ſage: Friderich, der Held
Dacht' einſam: „Groſser Sieg,
Berede doch die ganze Welt,
Zu endigen den Krieg;

Weil

Weil Gott mir ſichtbar hilft, mein Heer
Durch ihn die Schlacht gewinnt,
Und Völker, wie der Sand am Meer,
Ihm Spreu im Winde ſind!

V.

Johann Peter Uz.

Johann Peter Uz wurde den 3ten October 1720 zu Anſpach geboren. Obgleich er ſeinen Vater ſehr zeitig verlor, ſo ſorgten doch ſeine Anverwandten für die Ausbildung ſeiner Talente; denn ſchon früh zeigte er eine ausgezeichnete Neigung für die Wiſſenſchaften. Im Jahre 1739 ging er auf die Univerſität nach Halle, nachdem er ſich vorher auf dem Anſpachiſchen Gymnaſium zur Univerſität vorbereitet hatte. Ob er gleich das juriſtiſche Studium hier mit vielem Eifer trieb, ſo konnte dies ſeine Neigung zur Poeſie, die ſich ſchon ſehr früh zeigte, nicht erſticken, und es ſind noch einige Gedichte aus dieſer Periode ſeines Lebens übrig, die ſich vortheilhaft auszeichnen. 1743 verließs er Halle, und ging wieder nach Anſpach zurück, wo er einige Jahre ohne Amt lebte, dann aber 1748 die Stelle eines Sekretärs in dem fürſtlichen Juſtizrathskollegium erhielt. Jetzt gab er die erſte Sammlung ſeiner Gedichte heraus, und ob ihn gleich ſeine gegenwärtige Stelle ganz feſſelte, ſo hörte er doch nie auf, ſich mit der Dichtkunſt zu beſchäftigen. 1763 wurde er von den Markgrafen von Anſpach und Kulmbach zum Aſſeſſor des kaiſerlichen

Land-

Landgerichtes des Burggrafthums Nürnberg und zu ihrem Rath ernannt. Da ihn diese Aemter zu sehr mit Geschäften überhäuften, so nahm er in seiner 1768 erschienenen vollständigen Ausgabe seiner poetischen Werke völlig Abschied von den Musen; allein er verbesserte dessen ungeachtet noch immer daran; und noch kurz vor seinem Tode sandte er alle Verbesserungen an seinen Freund Weisse nach Leipzig, der sie in der neuen Ausgabe seiner poetischen Werke benutzte. Noch kurz vor seinem Tode wurde Uz von dem König von Preussen, dem indess die Anspachischen Besitzungen zugefallen waren, zum wirklichen Geheimen Justizrath und Landrichter zu Anspach ernannt. Er starb den 12ten May 1796. Auch Uz hatte gewiss ausserordentliche Verdienste um die deutsche Dichtkunst. Kühn genug wusste er sich den Fesseln der Zeit zu entschwingen, aber nicht eben so glücklich denen, die ihm die Sprache anlegte,* und ich glaube bei ihm mit Recht eine gewisse Steifheit zu bemerken, die auch zuweilen in Gelehrsamkeit zeigenden Schwulst übergeht. Dennoch sind seine Oden voll hohen Feuers, voll Kraft, und bei weitem seinen übrigen poetischen Arbeiten vorzuziehen; und er wird noch immer eine ehrenvolle Stelle unter den deutschen Sängern einnehmen, die dem bessern Geschmack den Weg bahnten. Die erste vollständige Ausgabe seiner poetischen Werke erschien 1768 zu Leipzig in zwei Theilen. Die neueste verbesserte Ausgabe erschien 1804 zu Wien bei Degen in einem äusserst prachtvollen Gewande.

1.

Der Frühling.

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der Erde besingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Lust,
Der Frühling, welcher anjetzt, durch Florens Hände bekränzet.
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!
Fangt an! ich glühe bereits; fangt an, holdselige Saiten!
Entzückt der Eccho begieriges Ohr!
Tönt sanft durchs ruhige Thal! Da lauschen furchtsame Nymphen,
Nur halb durch junge Gesträuche bedeckt!
Wer kommt vom Hügel herab, voll unaussprechlicher Anmuth,
Dem Glanz die fröhliche Stirne bestrahlt,
Den Philomela begrüſst? Ihm duften frühe Violen;
Ihm grünt der Erde beschatteter Schoos.
Wunsch meiner Muse, du kömmst! O Frühling, Wonne Dionens,
Du kömmst, vom feurigen Amor umarmt;
Und Amors muthige Faust schwingt siegbegierige Pfeile;
Die stolzen Sterblichen huldigen ihm.
Ein Schwarm der Freuden ereilt vor dir muthwillige Weste
In Tänzen, welche die Flöte belebt;
Vor dir scherzt Hebe dahin; es lachen lauere Lüfte
Dich, Kind der Sonne, gefälliger an.
Durchzeuch nicht länger, o Nord, verheerend unsre Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eise zurück;

Weil

Weil nun der ſchönere Lenz, den Zephyrs Fittiche kühlen,
Siegprangend unſre Gefilde beherrſcht!
Sie blühn, vom Thaue beperlt, und Anmuth lachet in allen;
Es lacht die ganze ſchmaragdene Flur,
In derer Arme ſo oft, bei friſcher Bäche Geſchwätze,
Der Schlaf mein williges Auge beſchleicht.
Berg, Thal und Aue beſä't der Blumen prächtige Menge;
Voll Stolz auf ihre beliebte Geſtalt,
Bückt ſich doch jede daſelbſt vor dir, du Blume Lyäens,
Die ſüſsem Scherze geheiligt iſt!
Schmückt jetzt mein finſteres Haar! Wenn du mich, Roſe, bekränzeſt,
Und Bacchus meine Geſänge beſeelt;
Flieht ſchnell mein trauriger Ernſt; dann klingt die Laute bezaubernd
In meiner Muſe geſchäftigen Hand.
Sie ſelbſt auch werde bekränzt, die nicht mehr ſchläfrige Laube;
Denn jetzt (willkommen, o liebliche Zeit!)
Erwacht der frohe Geſang, und jed' entſchlafene Cyther
Iſt auf erhabene Töne bedacht;
Und auch die ganze Natur fühlt ſich aufs neue begeiſtert,
Da ſich die Sonne der Erde genaht;
Und jedes froſtige Thal, ſo Wald als grüne Gebirge
Sind reg', und alle Gefilde belebt.
Drum iſt die Stille geflohn, verbannt in traurige Wüſten,
Der Lärm regieret im heiligen Hain;
Bald rauſcht ein fröhlicher Hirſch, der ſich im Fluſſe gebadet,
Durch friſchbethaute Gebüſche zurück;

Bald

Bald tönt durchs düstre Revier die Brunst unbändiger Heerden;
Wie girrt die zartere Taube so sanft!
Wie seufzt, vom Laube bedeckt, Pandions einsame Tochter,
Wenn kaum die nächtliche Stille beginnt!
Denn alles fühlet anjetzt des Frühlings mächtige Triebe.
Wie hat der Liebe gefürchteter Arm,
Was nun die wärmere Luft und Meer und Erde bewohnet,
Nur dich nicht, stolze Dorinde, besiegt!
Doch Amor bändigte dich! Er kömmt zum Kampfe gerüstet,
Und hat die blutige Sehne gespannt.
Wie will ich seine Gewalt bei frohem Weine besingen,
Wann du einst seine Triumphe gemehrt!

2.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang,
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbar'n Klippen,
Sich strömend fort, und braus't von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen!
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!

Es

Es öffnet Liebreitz mir des Schickſals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet ſeine Pfade,
Wie Titans Weg vom öſtlichen Geſtade.

Die dicke Finſterniſs entweiche,
Die aus dem Acheron, vom ſtygiſchen Geſträuche,
Mit kaltem Grauſen ſich auf meinem Wege häuft.
Wo ſtolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weiſe furchtſam ſchreitet,
Oft ſtille ſteht und oft gefährlich gleitet!

Die Riſſe liegen aufgeſchlagen,
Die, als die Gottheit ſchuf, vor ihren Augen lagen;
Das Reich des Möglichen ſteigt aus gewohnter Macht,
Die Welt verändert ſich mit immer neuer Pracht,
Nach tauſend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu ſchnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer beſſern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbſtmord groſs zu werden,
An keinem Dolche ſtarrt ihr unbeſlecktes Blut,
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth,
Und viehiſcher Domitiane,
Herrſcht unverheert in einem ſchönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Wolken auf, die mich entzücket hatten;
Der Schöpfer wählt ſie nicht! Er wählet unſre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beigeſellt,
In ewigen Geſchichten ſtrahlen,
Der Menſchheit Schmach, das Werkzeug ihrer Quaalen.

Eh' ihn die Morgenſterne lobten,
Und auf ſein ſchaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkohr der Weiſeſte den ausgeführten Plan,

Und

Und wider ſeine Wahl will unſer Maulwurfswahn,
Will ſtolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schoos der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finſterniſs! Wie, wenn aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor ſeinem Aug entſpringt,
Und Reitz die groſse Weite zieret,
Wo ſich der Blick voll reger Luſt verlieret:

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Geſangs und heerdenvolle Triften,
Und hier kryſtall'ne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geiſt auf ſeinem Flug entzücket.

Ich habe mich emporgeſchwungen!
Wie groſs wird mir die Welt! die Erde flieht verſchlungen!
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt iſt Rheens finſtres Haus!
Und, Menſchen, welche kleine Heerde
Seid ihr nur erſt auf dieſer kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unſerm Balle
Geſchöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt ſie alle,
Die Weisheit ſelbſt entwarf der kleinſten Fliege Glück,
Ihr Schickſal iſt beſtimmt, ſo gut, als Roms Geſchick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrſcht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeſsner Ferne
Orion und ſein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,

Vor

Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt,
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint,
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Dass, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit geprief'nem Muthe
Die Gattinn Kollatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Katone zeugt;
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groß gesäugt,
Die spät verlassne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden spei't ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhältniss überwindet,
Im Finstern sass, und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloss nach eurem Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O, könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in grössern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So musste nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloss aus des Menschen Brust:

So

So muſs der Menſch nicht ſeyn; welch gröſserer Verluſt!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn, und ihren Freund bedauern.

Ihr Weiſen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen, ſchmücket,
Und Ordnung herrſchte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig ſpringt, und ſtufenweiſe nur
Auf ihrer güldnen Leiter ſteiget,
Wo ſich der Menſch auf mittlern Sproſſen zeiget.

Vom Wurme, der voll gröſs'rer Mängel
Auf ſchwarzer Erde kreucht, und vom erhab'nen Engel
Sind Menſchen gleich entfernt, und beiden gleich verwandt.
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmliſcher Verſtand
Entflieget nie der engen Sphäre;
Stets feſſelt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauſchen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr; viel ſtolze Klugen ſchreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weiſe Güte gab,
Der Menſchen Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, ſich deſſen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenſchaften,
So herrſchen ſie zuletzt, ſie bleiben ewig haften;
Ein diamant'nes Band knüpft ſie an euer Herz.
Der freigeborne Geiſt erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und iſt ein Knecht, weil er nicht widerſtanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich ſah', war Menſchenwitz geringe;
Der

Der Menſch war immer Menſch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend ſoll er ſich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unſterblich ſeyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schickſal wird nun angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämm'rung aufgegangen;
Mein Geiſt bereitet ſich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub' erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verſchiebet.

3.

Gott, der Weltſchöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg auf, hoch über alle Sphären!
Jauchz' ihm, weitſchallender Geſang,
Dem Ewigen! Er hieſs das alte Nichts gebähren;
Und ſein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Weſen Quelle, werde
Von allen Weſen Lob gebracht,
Im Himmel und auf Erde
Lob ſeiner weiſen Macht.

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu;
Du machteſt mich! du Gott! und ringsumher die Sterne,
Das Heer des Himmels machteſt du!
Sein Lob, ihr ſchimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Weſen, die nicht waren,
Und wurden, als er ſprach.

Als Neigung, wohlzuthun, und weitere Gebiete,
Noch mehr Geſchöpfe zu erfreu'n,
Dich, Weiſeſter, bewog, zu Wundern deiner Güte
Der Schöpfer einer Welt zu ſeyn;
Und aus dem Licht, in dem du wohneſt,
Zu Sterblichen hervorzugehn,
Vom Himmel, wo du throneſt,
Und Engel vor dir ſtehn.

Du wollteſt dich, als Gott, der öden Tiefe zeigen,
Die, unermeſslich ausgeſtreckt,
Zu deinen Füſsen lag, mit fürchterlichem Schweigen
Und ſchauervoller Nacht bedeckt.
Du breiteteſt, Herr, deine Hände
Weit aus durchs düſtre leere Feld,
Und zeichneteſt das Ende
Der ungebornen Welt.

Du riefſt ſie, und ſie kam! O, welche Wunder drangen
Jetzt aus dem fürchterlichen Schoos des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schöpfer ſangen,
Beſtieg den güldnen Thron des Lichts;
Und jede herrſcht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Pallaſt
Du im kryſtall'nen Meere,
Du, Gott, gegründet haſt.

Ihr Himmel, öffnet euch, daſs ich bewundernd preiſe,
Wie Sonn' an Sonne friedlich glänzt,
Und, ewig unverwirrt im angewieſ'nen Kreiſe,
Doch weit gebietend, jede glänzt!
Umſonſt! die ſchwindelnden Gedanken,
Verloren in dem groſsen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen,
Doch ungestalt und wüst, und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbar'n Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand.
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach weisem Plane,
Die Erde wurde festes Land,
Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen schon empor,
Und stieg mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stand ihr Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah' er an, und sprach:
Der Erde hab' ich dich zur Königinn gegeben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach;
Dass du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum ersten Male
Der Sonne glänzend Antlitz fand?
Da deine Königinn auf einem lichten Strahle
Den liebreitzvollen Tag dir sandt'?
Er kam! die güld'nen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz;
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren, alles grünte;
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht; die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue,
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue,
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch; die frische Pfirsich glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf in silberweisser Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen Seiten,
Werth einer Gottheit Sitz zu seyn.
Noch war sie, o zu früh, zu früh verflogne Zeiten!
Von krieg'rischer Verwüstung rein,
Die auf den Wink verfluchter Ehre
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere
Mit Menschenblute färbt.

Sie bot, noch unentweiht, aus ihres Schöpfers Fülle
Die Schätze des Vergnügens dar;
Doch allenthalben war noch eine todte Stille,
Da nichts Lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten;
Die todte Stille wich!

Das

Das Volk der kalten Fluth, die ſchuppenreichen
Heere,
Bezogen ihr beſchilftes Haus,
Der Wallfiſch breitete ſich im beſchäumten Meere
Gleich einer wüſten Inſel aus.
Hier flog mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den gröſsten Dingen,
Das künſtliche Inſekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern;
Zum ſtillen Buſch entwich und ſang
Die ſüſse Nachtigall; in ſchattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend ſprang.
Beſtäubte Mähnen ſchüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und ſanfte Lämmer ſpielten
Um ihrer Mutter Schoos.

Du haſt mit reichem Strom das Leben ausgegoſſen,
Bis in die kleinſte Felſenkluft!
O Schöpfer! Gütigſter! Wie viele Stimmen floſſen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten ſich, in tauſend Weiſen,
Ein lieblich wild vermiſchtes Chor!
Dich, ihren Herrn, zu preiſen,
Zu deinem Thron empor!

Bald kam zur frohen Schaar der Zeuge deiner Gröſse,
Der Menſch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Weſen wär', das mit Vernunft genöſſe,
Was deine Huld hervorgebracht,
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben;
Er fühlte ſich, und ſtund.

Ein

Ein wunderbar Geſchöpf, das wie die dümmſten
Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt, bald, wie die dümmſten Thiere,
Vergeht, und halb unſterblich lebt;
Geſchaffen, daſs es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frei
Nach weiſen Pflichten handle,
Dich lob', und glücklich ſei!

Er ſtammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
Sobald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich ſah,, dich, o du höchſte Güte,
Dich am beſtrahlten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Dich loben, Herr, iſt Pflicht! Dein Ruf ſchallt
ungezwungen
Von meinem dankbar'n Saitenſpiel.
Dein Ruhm erſchalle laut von aller Menſchen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel;
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne ſanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt.

VI.

Friedrich Gottlieb Klopſtock.

Friedrich Gottlieb Klopſtock wurde den 2ten Julius 1724 zu Quedlinburg geboren. Sein Vater war hier Kommiſſionsrath, und hatte in der Folge das Amt Friedberg gepachtet. Der braven biedern Denkungsart ſeines Vaters hatte unſer Dichter ſeine von allen Vorurtheilen freie Erziehung zu danken, und er konnte ſich ſo in ungeſtörter Freude ſeiner Knabenjahre erfreuen. Nachdem er den erſten Grund ſeiner Kenntniſſe bei einem Privatlehrer, und hernach, da ſein Vater wieder nach Quedlinburg ging, in der dortigen Schule, gelegt hatte, brachte ihn ſein Vater auf die Schulpforte. Schon hier fing die Neigung zur Poeſie bei ihm an zu wachſen. Nicht nur lateiniſche und griechiſche Verſuche machte er nach der damaligeu Sitte, ſondern auch deutſche, und beſonders ſoll er, auch nach dem damaligen Geſchmack, Schäfergedichte gemacht haben. Ob dieſe ſchon den groſsen Dichter in ihm erwarten lieſsen, kann man nicht beſtimmen, doch wahrſcheinlich erhoben ſie ſich weder über ihn als Schüler, noch über die Zeit ihres Entſtehens. Wichtiger als alle dieſe Verſuche iſt gewiſs der bloſse Entſchluſs, eine Epopöe zu dichten, den er ſchon auf Schulen gefaſst haben ſoll.

Lange

Lange wählte er unſchlüſſig, bis, durch die Lektüre des Milton vorzüglich bewogen, er den Meſſias wählte. Ob er gleich dieſes groſse Epos weder auf Schulen anfing, noch anfangen wollte, da er ſich ausdrücklich vorgenommen hatte, es nicht vor reifern Jahren anzufangen, ſo gehört doch der Plan zum Theil ſchon dieſer Zeit. Im Jahre 1745 verlieſs nun Klopſtock die Schulpforte, und ging auf die Univerſität Jena. Hier war es, wo er den Anfang ſeines unſterblichen Gedichtes machte. Er entwarf zuerſt die drei erſten Geſänge in Proſa, ſchwerlich in der Abſicht, um ſie nachher in Verſe zu bringen, da ihm keine der damals üblichen neuern Versarten gefiel, ſondern um das Ganze in Proſa zu verfertigen. Durch die Lektüre der Alten von der Schönheit des Hexameters immer mehr überzeugt, kam er indeſs auf den Gedanken: ob man dieſe Versart nicht auch ins Deutſche verpflanzen könne; er verſuchte unermüdet, dies zu thun, und endlich waren die drei erſten Geſänge in Hexametern vollendet, und ſo erwarb ſich Klopſtock nicht nur als Dichter unſterbliche Verdienſte, ſondern auch als der, der zuerſt dem deutſchen Hexameter gewiſſermaſsen eine allgemeine Autorität verſchaffte. Er war indeſs nach Leipzig gegangen, um hier ſeine Studien zu vollenden. Hier war es eigentlich, wo er den Hexameter wählte, und gewiſſermaſsen für Deutſchland erfand, und hier war es überhaupt, wo er ſeine Dichtergaben immer mehr vollendete. In Leipzig hatte ſich um dieſe Zeit eine Geſellſchaft junger Leute, Gärtner, Andreas Kramer, Adolph Schlegel, Rabener, Zachariä, Gellert, verbunden, und gaben verſchiedene Auſſätze unter dem Titel: Bremiſche Beiträge, heraus. Sie bemühten ſich gegen den herrſchenden Geſchmack, den damals Gottſched verbreitete, zu wirken, und ihre Verdienſte um die deutſche Litteratur ſind auch gewiſs ſehr groſs. In dieſe Geſellſchaft wurde nun Klopſtock auch aufgenommen, und ſo immer mehr und

mehr

mehr zum Dichter eingeweiht. Wie ſehr er es ſchon war, mögen ſeine Oden von dieſen Jahren, unter denen ich nur den Wingolf nenne, beweiſen. 1748 lieſs er endlich die drei erſten Geſänge des Meſſias in den Bremiſchen Beiträgen abdrucken. Er blieb einen Theil dieſes Jahres noch in Leipzig, da aber alle ſeine Freunde dieſen ihm durch ſie ſo werthen Ort ſchon verlaſſen hatten, ſo verlieſs auch er ihn, und ging nach Langenſalza, um hier den Unterricht der Kinder eines Verwandten zu übernehmen. Hier lernte er ſeines Freundes Schmidt Schweſter, mit der er ſchon vorher korreſpondirt hatte, genauer kennen. Sie war ein ſchönes Mädchen in der erſten Blüthe ihrer Schönheit, und auch voll von Schönheiten des Geiſtes; Klopſtock ſah ſie, liebte ſie, und beſang ſie unter dem Namen Fanny. So innig er ſie aber auch liebte, wurde ihm dennoch nie das Glück der Gegenliebe zu Theil, und der gefühlvolle Sänger übergab ſich nun ganz der Schwermuth und Hoffnungsloſigkeit ſeiner Liebe, er hauchte ſie lebendig ſeinen Liedern ein, die ſo ganz davon voll ſind. Endlich ſchien ſich die finſtere Melancholie in ſanfte Trauer aufzulöſen, und nach und nach genaſs ſein Herz von den ſchmerzenden Wunden der Liebe, und nur noch ein leiſer Nachhall tönte davon in ſeinem Herzen wieder. Seine gleichzeitigen Gedichte tragen auch nicht ſowohl die Spuren eines Liebekranken, ſondern die eines von Natur Melancholiſchen und an den Schmerzen der Sehnſucht Leidenden an ſich. Wer erkennt dies nicht in ſeiner Elegie an Ebert, in der Ode: der Adler, und andern. Der Meſſias hatte indeſs das gröſste Aufſehen erregt. Ueberall wurde für und wider ihn geſchrieben. Mit einer beſondern Wärme nahm ſich Bodmer des Verfaſſers an, und auf ſeine Bitten unternahm Klopſtock 1750 eine Reiſe nach der Schweitz. In den Armen der Freundſchaft und der ſchönen Natur brachte er hier einige Zeit zu, und ging dann auf Bernſtorfs Ruf nach Kopenha-

gen. Dieser hatte sich schon lange für Klopstock interessirt; er hatte die drei ersten Gesänge des Messias gelesen, und da er innig die Vollendung des Ganzen wünschte, setzte er Klopstock in die Musse, die nöthig ist, einen so grossen Plan zu vollführen. Klopstock nahm den Ruf mit Freuden an, und verliess 1751 die Schweitz. Auf seiner Reise besuchte er Hagedorn in Hamburg, und hier war es auch, wo er seine geliebte Cidli (ihr Name war Margaretha Moller) kennen lernte. Beide liebten sich bald gegenseitig; allein ihre Vermählung verzog sich noch bis 1754. Er lebte jetzt zu Kopenhagen still und eingezogen, und nur selten erschien er am Hofe. 1758 verlor er seine geliebte Gattinn an den Folgen einer Entbindung. Ihre hinterlassenen Schriften, die Klopstock 1759 herausgab, zeigen uns, was er an ihr verlor, und noch bis in sein spätestes Alter gedachte er ihrer mit inniger Liebe. Indess war Klopstocks Beschützer und Freund Bernstorf entlassen, und Klopstock verliess nun auch den Hof, und ging 1771 mit dem Character eines dänischen Legationsrathes nach Hamburg. Das letzte Prädikat gab ihm 1775 nebst einem Jahrgelde der Churfürst Friedrich von Baden, als Hofrath, und der Dichter hielt sich hierauf auch ein Jahr daselbst auf, und kehrte dann nach Hamburg zurück. 1780 erschien endlich nach mehrern fehlerhaften zum Theil unvollständigen Ausgaben der Messiade, eine vollständige Ausgabe zu Altona in 2 Bänden, die er selbst eine Ausgabe der letzten Hand nennt; doch hat er die neueste Ausgabe noch verbessert. In den letzten Jahren seines Lebens nahm er sehr lebhaften Antheil an der französischen Revolution, und wurde zum französischen Bürger ernannt. Archenholz, der in seiner Minerva einen Auffatz über ihn lieferte, sagt, dass er die mehrsten Scenen der Revolution sehr feuervoll geschildert haben soll; aber, da sie nachher einen ganz andern Gang genommen habe, als Klopstock vermuthete, habe er alles den Flammen über-

übergeben. Noch in ſeinem ſpäteſten Alter ſang Klopſtock, bis er den 14ten März 1803 ſtarb. Durch ein Leichenbegängniſs, wie es ſchwerlich ein Fürſt prachtvoller haben kann, ſuchte man auch noch im Tode den Sänger zu ehren, obgleich ihn ſchon Ruhm verherrlichte, den die Zeit nicht zertrümmern wird. Als Dichter iſt Klopſtock gewiſs einzig in ſeiner Art. War jemals einer, der auf die ganze Nation entſcheidend wirkte, ſo iſt es gewiſs Klopſtock. Zu einer Zeit, da nicht nur nicht die Sprache hinlänglich gebildet war, um etwas Ausgezeichnetes zu liefern, da noch keiner aufgeſtanden war, der Klopſtock den Weg ſo gebahnt hätte, um darauf ſicher fortzuſchreiten, da erſchien er, und aus ſich ſelbſt ſchuf er, was er nicht auſser ſich fand. Man nehme Klopſtocks Oden von 1747, den Wingolf, von 1748 an Ebert, an Fanny, Bardale und andere; man leſe gleichzeitige Gedichte, wird man nicht erſtaunen über Klopſtocks Gröſse? Ein hoher Schwung der Begeiſterung verbreitet ſich über alle ſeine Geſänge, die von einer ſanften Melancholie gedämpft wird. Wie ſehr leuchtet ſein edler liebender Character aus Allem hervor? Wie innig wuſste er ſeine Gefühle zu ſchildern? Doch genug hiervon; Klopſtocks Dichterwerth wird ewig ſtehen. Als Menſch ſchildert ihn ſein vieljähriger Freund Sturz folgendermaſsen. „Klopſtock iſt munter in jeder Geſellſchaft, er flieſst über von treffendem Scherz, bildet oft einen kleinen Gedanken mit allem Reichthum ſeiner Dichtergaben aus, ſpottet nie bitter, ſtreitet beſcheiden, und verträgt auch Widerſprüche gern; aber ein Hofmann iſt er darum nicht. Seine Geradheit hält ihn vielmehr von der Bekanntſchaft mit Vornehmern zurück, nicht daſs er Geburt und Würde nicht ſchätzte, aber er ſchätzt den Menſchen noch mehr. Er forſcht tiefer nach innerm Gehalt, ſobald ihn Erziehung und Glanz blenden können, und er fürchtet, als eine Beſchimpfung, die kalte, beſchützende Herablaſſung der Groſsen. Darum

muſs

mufs nach Verhältnifs des Ranges immer ein Vornehmerer einige Schritte mehr thun, wenn ihm um Klopftocks Achtung zu thun ift. In der guten Gefellfchaft der abgefchliffenen feinen Leute ohne alles Gepräge findet man ihn nicht. Dafür zog Klopftock lieber mit ganzen Familien feiner Freunde aufs Land, und fuchte jedes Naturgeficht aus. Er war immer mit Jugend umringt. Wenn er fo mit einer Reihe Knaben daherzog, hab' ich ihn oft den Mann von Hameln genannt. In der Mahlerei liebt er nur das, was Leben, tiefen Sinn und fprechenden Ausdruck hat; in der Mufik, was das Herz bewegt; fie mufs aber die Singftimme nicht betäuben. Die freudigfte Zeit des Jahres war der Eislauf für ihn." — Klopftocks Schriften find folgende?

1. Der Meffias. Von diefem Gedichte erfchienen, wie fchon gefagt, fehr viele Ausgaben, zum Theil fehlerhaft, und meiftens ohne das würdige Aeufsere. Die erften drei Gefänge erfchienen erwähntermafsen zuerft in den Bremifchen Beiträgen, dann die 5 erften Halle 1751; 10 Gefänge Kopenhagen 1755. 4. Halle 1756. 8. Der eilfte bis fünfzehnte Gefang Kopenhagen 1768. 4. Halle 1759. 8. Der 16te bis 20fte Gefang Halle 1773. Das ganze Werk Altona 1780. 2 Bände. 4. Ebendafelbft mit felbfterfundener Rechtfchreibung. Klopftock nennt diefe letztere Ausgabe zwar eine Ausgabe der letzten Hand, allein deffen ungeachtet beforgte er noch kurz vor feinem Tode eine verbefferte Ausgabe zu Leipzig in der berühmten Göfchenfchen Offizin. Diefe läfst in jeder Hinficht jede der andern hinter fich. Als der 3—6te Theil der Werke kam hier der Meffias in vier Ausgaben 1800 heraus. Die erfte ift auf geglättetem Velinpapier mit 4 Kupfern von Jahn in 4. (Preis 26 Rtlr. 16 Gr.). Die zweite in 8. mit den nämlichen Kupfern und auf demfelben Papier (Preis 15 Rtlr.).

Rtlr.). Die dritte auf Schreibpapier mit Kopieen der Originalkupfer von H. Schmidt, (Preis 4 Rtlr. 8 Gr.). Die vierte auf Druckpap. (Preis 3 Rtl. 16 Gr.)

2. Oden. Alle Ausgaben feiner Oden, bis auf die neuere, find durchaus mangelhaft. Zuerft erfchienen mehrere derfelben in den Bremifchen Beiträgen und in Cramers Nordauffeher; dann in feinen kleinen poetifchen und profaifchen Schriften. Frkf. 1771; in feinen Oden und Elegieen, Darmftadt 1771. Hamburg 1771. 4. Die vorzüglichfte Aurgabe ift natürlich die neuere noch kurz vor feinem Tode von Klopftock beforgte. Sie macht den 1ften und 2ten Theil der Werke aus, und ift in eben den Ausgaben 1798 erfchienen. (Preis: Velinpapier in 4. 20 Rtlr. in 4. 10 Rtlr. Schreibpapier ohne Kupfer 2 Rtlr. 12 Gr. Druckpapier 2 Rtlr.).

3. Geiftliche Lieder. Sie kamen zuerft 1758 und 69 zu Kopenhagen heraus, und befinden fich jetzt im 7ten Theil feiner Werke, der 1804 nebft dem 8ten herausgekommen ift. (Preis: 7ter und 8ter Theil Velinpapier 4. 6 Rtlr. 16 Gr. Schreibpapier 2 Rtlr. 12 Gr. Druckpapier 2 Rtlr. 4 Gr.)

4. Dramatifche Gedichte. a) Der Tod Adams. Kopenhagen 1773. auch im 8ten Theil der Werke. b) Salomo, Magdeburg 1764. c) David, Hamburg 1772. Diefe beiden Dramen find in der Ausgabe der Werke noch nicht begriffen, find aber in der nämlichen Ausgabe zu hoffen. d) Herrmanns Schlacht, Hamburg 1769. Dies fteht in feinen Werken; aber e) Herrman und die Fürften, Hamburg 1784, und f) Herrmanns Tod, Ebendaf. 1787. noch nicht.

5. Sinn-

5. Sinngedichte. Sämmtliche Werke, 7ter Band.

6. Die Gebete eines Freigeistes, eines Christen und eines guten Königs, Hamburg 1753. (NB. Alles dies sind prosaische Werke, die sämmtlich in der Leipziger Ausgabe von den Werken fehlen, aber alle zu erwarten sind.)

7. Von dem Range der schönen Künste und Wissenschaften, eine Allegorie; in den kleinen prosaischen Schriften. Frankfurt 1771.

8. Ein Gespräch von der wahren Hoheit der Seele. Eb.

9. Ob ein Scribent ungegründeten, obgleich scheinbaren Kritiken antworten müsse. Ein Gespräch.

10. Ein Gespräch von der Glückseligkeit.

11. Die deutsche Gelehrten-Republik. 2ter Th. Hamburg 1774. In der Göschenschen Ausgabe steht der zweite zu erwarten.

12. Von der heiligen Poesie. Vor der Hallischen Ausgabe des Messias.

13. Von der Nachahmung der griechischen Silbenmaafse im Deutschen. Vor dem zweiten Bande der Hallischen Ausgabe des Messias.

14. Von der Sprache der Poesie.

15. Von der Natur der Poesie.

16. Vom deutschen Hexameter. Vor der Hallischen Ausgabe des Messias.

17. Vom

17. Vom gleichen Verſe. 4ter Band des Meſſias.

18. Von der deutſchen Quantität.

19. Von der Beobachtung der Quantität im Hexameter.

20. Ueber die deutſche Rechtſchreibung.

21. Fragmente über Sprache und Dichtkunſt. Hamburg 1779. 80.

22. Etymologie und Ausſprache.

23. Grammatiſche Geſpräche.

Ueber Klopſtock verdienen nachgeleſen zu werden: Cramers Er und über ihn, 1ſter Theil. Hamburg 1780. 2ter Theil. Deſſau 1782. 3ter Theil. Ebend. 1783. Neue mit einem vierten Theil vermehrte Ausgabe. Ebend. 1790. 5ter Theil. Leipzig und Altona 1792. Deſſen Klopſtock in Fragmenten und Briefen von Tellow und Eliſa. Hamburg 1776. 77. 2 Theile. Einzelne Aufſätze über ihn findet man in verſchiedenen Werkchen; als in Baurs Gallerie der merkwürdigſten deutſchen Dichter. Leipzig 1805. 1ſter Theil. 8. In Vetterleins Handbuch der deutſchen poetiſchen Litteratur, Köthen 1800.

1.

Wingolf.

1747.

Erstes Lied.

Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm,
Und stolz, als reichten mir aus Iduaas Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde
Feiernd in kühnerem Bardenliede.

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkristalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Die Wasser Hebrus wälzten mit Adlereil
Des Zelten Leier, welche die Wälder zwang,
Dass sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln, und wandeln aus Wolken lehrte.

So floss der Hebrus. Schattenbesänftiger,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leier
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.

So floss der Waldstrom hin nach dem Ozean;
So fliesst mein Lied auch, stark und gedankenvoll.
Dess spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Höret, und kalt von der Glosse triefet.

Den segne, Lied, ihn segne bei festlichem
Entgegengehn, mit Freudenbegrüssungen
Der über Wingolfs hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

Dein

Dein Barde wartet, Liebling der ſanften Hlyn;
Wo bleibſt du? Kommſt du von dem begeiſternden
Achäerhämus? Oder kommſt du
Von den unſterblichen ſieben Hügeln?

Wo Scipionen, Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender ſprach und ſang;
Wo Maro mit dem Kapitole
Um die Unſterblichkeit muthig zankte!

Voll ſichern Stolzes ſah' er die Ewigkeit
Des hohen Marmors; Trümmer wirſt einſt du ſeyn,
Staub dann, und dann des Sturms Geſpiele,
Du Kapitol! und du Gott der Donner!

Wie, oder zögerſt du von des Albion
Eiland herüber? Liebe ſie, Ebert, nur!
Sie ſind auch deutſchen Stamms, Urſöhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen!

Sei mir gegrüſset! Immer gewünſcht kommſt du,
Wo du auch herkommſt, Liebling der ſanften Hlyn!
Vom Tibris lieb, ſehr lieb vom Hämus!
Lieb von Britanniens ſtolzem Eiland.

Allein Geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kommſt, wo der Barden Chor
Mit Braga ſinget, wo die Telyn
Tönt zu dem Fluge des deutſchen Liedes.

Da kommſt du jetzt her, haſt aus dem Mimer ſchon
Die geiſtervolle ſilberne Fluth geſchöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem entzücktem Auge.

„Wohin beſchworſt du, Dichter, den Folgenden?
Was trank? was ſeh' ich? Bauteſt du wieder auf
Tanſana? oder, wie am Dirce
Mauern Amphion, Wallhalla's Tempel?"

Die ganze Lenzflur ſtreute mein Genius,
Der unſern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolfs lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Zweites Lied.

Sie kommen, Cramern gehet in Rythmustanz
Mit hoch gehob'ner Leier Iduna vor!
Sie geht, und ſieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag ſieht.

Sing' noch Beredſamkeiten! Die erſte weckt
Den Schwan von Glaſor ſchon zur Entzückung auf!
Sein Fittich ſteigt, und ſanft gebogen
Schwebet ſein Hals mit des Liedes Tönen!

Die deutſche Nachwelt ſinget der Barden Lied,
(Wir ſind ihr Barden!) einſt bei der Lanze Klang!
Sie wird von dir auch Lieder ſingen,
Wenn ſie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.

Schon hat den Geiſt der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt ſein Leib ſich blutig im Rheine fort;
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geiſt noch ſchweben.

Du

Du ſchweigeſt, Freund, und ſieheſt mich weinend an;
Ach! warum ſtarb die liebende Radekin?
Schön, wie die junge Morgenröthe;
Heiter und ſanft, wie die Sommermondnacht.

Nimm dieſe Roſen, Gieſeke: Velleda
Hat ſie mit Zähren heute noch ſanft genäſst,
Als ſie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Geſpielinn der Liebe vorſang.

Du lächelſt: Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz ſchon dazumal zugewandt.
Als ich zum erſten Mal dich ſahe,
Als ich dich ſah', und du mich nicht kannteſt.

Wenn einſt ich todt bin, Freund, ſo beſinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
Dir treuen Geiſt noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann ſoll mein Schutzgeiſt, ſchweigend und unbemerkt,
Dich dreimal ſegnen! dreimal dein ſinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir, der ſcheidet,
Dreimal noch ſehn, und dein Schutzgeiſt werden.

Der Thorheit Haſſer, aber auch Menſchenfreund,
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Geſicht iſt
Freunden der Tugend, und deinen Freunden

Nur liebenswürdig; aber den Thoren biſt
Du furchtbar! Scheuche, wenn du noch ſchweigſt, ſie ſchon
Zurück! Laſs ſelbſt ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren.

Stolz, und voll Demuth, arten ſie niemals aus!
Sei unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wächſt, und wenn in Völkerſchaften
Auch Philoſophen die Welt umſchwärmten.

Wenn du nur einen jedes Jahrhundert nimmſt,
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugeſellſt;
Wohl dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern' erwarten.

Dem Enkel winkend ſtell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher, und zu der Houzhmeſs Freund;
Da ſollſt du einſt den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen.

Drittes Lied.

Lied, werde ſanfter, fließe gelinder fort,
Wie auf die Roſen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft, denn dort kommt er
Fröhlicher heut' und entwölkt mein Gellert.

Dich ſoll der ſchönſten Mutter geliebteſte
Und ſchönſte Tochter leſen, und reitzender
Im Leſen werden; dich in Unſchuld,
Sieht ſie dich etwa wo ſchlummern, küſſen.

Auf meinem Schoos, in meinen Umarmungen
Soll einſt die Freundinn, welche mich lieben wird,
Dein ſüſs Geſchwätz mir ſanft erzählen,
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die

Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth
Zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reitz,
Den du ihm gabst. Da einst die beiden
Edleren Mädchen mit stiller Grossmuth,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund!
Da flossen ungeseh'ne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
O Tugend! rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

Der du uns auch liebst, Olde, komm näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!

Du, der bald Zweifler und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons und Homerus Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,
Von Eisenzeiten, silberne, goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Britten
Zeit, und zurück zu des Mäoniden!

Noch zween erblick' ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt,
Und den des Umgangs süsse Reitzung,
Und der Geschmack mit der hellen Stirne.

Schmidt,

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn!
Und Rothe, der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

Viertes Lied.

Ihr, Freunde, fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
Wo seid ihr? Eile, säume nicht, schöne Zeit!
Kommt, auserkohrne, helle Stunden,
Da ich sie seh', und sie sanft umarme!

Und du, o Freundinn, die du mich lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames,
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin suchts dich!

Hält dich, o Freundinn, etwa die zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm?
Wohl dir! Auf ihrem Schoosse lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!

Doch hat der Blumenkränze des Frühlings Hand
Gestreut, und ruhst du, wo er in Schatten weht,
So fühl' auch dort sie! Dieses Auge,
Ach dein von Zärtlichkeit volles Auge,

Und der in Zähren schwimmende süsse Blick,
(Die ganze Seele bildet in ihm sich mir!
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West, und schöner!)

Die

Die Miene, voll des Guten, des Edlen voll,
Dies vor Empfindung bebende sanfte Herz!
Dies alles, o, die einst mich liebet!
Dieses geliebte Phantom ist mein! Du.

Du selber fehlst mir! Einsam und wehmuthsvoll,
Und still und weinend irr' ich, und suche dich,
Dich, Beste, die mich künftig liebet,
Ach, die mich liebt! und noch fern von mir ist!

Fünftes Lied.

Sah'st du die Thräne, welche mein Herz vergoss,
Mein Ebert? Trauernd lehn' ich auf dich mich hin.
Sing' mir begeistert, als vom Dreifuss,
Brittischen Ernst, dass ich froh wie du sei!

Doch jetzt auf einmal wird mir das Auge hell!
Gesichten hell, und hell der Begeisterung!
Ich seh' in Wingolfs fernen Hallen
Tief in den schweigenden Dämmerungen,

Dort seh' ich langsam heilige Schatten gehn!
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Erheben; nein, die, in der Dichtkunst
Stund' und der Freundschaft, um Dichter schweben!

Sie führet, hoch den Flügel, Begeisterung her!
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,
Ahndendes Auge des Dichters, du nur!

Drei

Drei Schatten kommen! neben den Schatten tönts,
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain,
Mit Ungeſtüm herrauſcht. und Weisheit
Lehret die horchenden Wiederhalle!

Wie aus der hohen Drüden Verſammlungen,
Nach Braga's Telyn, nieder vom Opferfels,
Ins lange tiefe Thal der Waldſchlacht,
Satzungenlos ſich der Barden Lied ſtürzt!

Der du dort wandelſt, ernſtvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiſer Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz, (es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde;

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferinn;)
Wer biſt du, Schatten? Ebert! Er neiget ſich
Zu mir, und lächelt. Ja, er iſt es!
Siehe, der Schatten iſt unſer Gärtner!

Uns werth, wie Flaccus war ſein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichſter;
Ach kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du flieheſt fern weg!

Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht! Du floh'ſt ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth ſtill verſammelt,
Da dich umarmten, und Abſchied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abſchied nahmſt,
Der Abend ſoll mir feſtlich auf immer ſeyn!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie ſich die wenigen Edeln liebten!

Viel

Viel Mitternächte werden noch einſt entfliehn.
Lebt ſie nicht einſam, Enkel, und heiligt ſie
Der Freundſchaft, wie ſie eure Väter
Heiligten, und euch Exempel wurden!

Sechſtes Lied.

In meinem Arme, freudig und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher, wie Lyäus, Zeus Sohn!

Mein Herz entglühet, herrſchend und ungeſtüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubſtabe
Schone mit deiner gefüllten Schaale!

Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerinn,
Nicht Orpheus Feindinn, weislich mit Reben zu!
Und dies war allen Waſſertrinkern
Wunderſam, und die in Thälern wohnen,

In die des Waſſers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten ſtreckt,
So ſchlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

Mit ſeinem Lorbeer hat dir auch Patareus
Und eingeflocht'ner Mirthe das Haupt umkränzt!
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher,
Tönet dein Lied; wie des Jünglings Pfeile

Schnell-

Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog!
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Hat, was das Herz der Edeln hebet,
Stets sich in dämmernder Fern' verloren!

Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied!
Im unsokratischen Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster!

Siebentes Lied.

Er sang's. Jetzt sah' ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dicht'rischen
Geweihten Eichenschatten schweben,
Und in Begeistrung vertieft und ernstvoll,

Auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an! In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt, aus der vollen Urne!

Noch eins nur fehlt dir! Falt' auch des Richters Stirn,
Dass, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kommt
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskons
Leer des undicht'rischen Schwarmes schatte.

Achtes Lied.

Komm, goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
Herunter steiget, lass dich erflehn, und komm
Zu uns, wo dir es schon im Haine
Weht, und herab von dem Quell schon tönet!

Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, schwebt bei dir die Natur. Sie hat
Gethan! hat Seelen, die sich fühlen,
Fliegen den Geniusflug, gebildet.

Natur, dich hört' ich im Unermesslichen
Herwandeln, wie mit Sphärengesangeston,
Argo, von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.

Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter! Dichter des Alterthums,
Der späten Nachwelt Dichter! Segnend
Sehn sie ihr heilig Geschlecht hervorgehn.

2.

An Ebert.

1748.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heit're Gedanken mir zu!

Weg-

Weggehn muſs ich, und weinen! vielleicht daſs die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menſchlichen Elend
Weiſ' als Geſellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Menſch ſein Leiden nicht weinen,
Ach! wie ertrüg' er es da?
Weggehn muſs ich, und weinen! Mein ſchwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! ſind ſie nun alle dahin, deckt unſere Freunde
Alle die heilige Gruft?
Und ſind wir, zween Einſame, dann von allen noch übrig;
Ebert! verſtummſt du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um ſich her, nicht ſtarr ohne Seele?
So erſtarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängſte
Donnernd das erſte Mal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattinn
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung ſchon hinweint,
Du den, Donner! ereilſt,
Tödtend ihn faſſeſt, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machſt, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelſt; ſo traf der Gedanke
Meinen erſchütterten Geiſt,
Daſs mein Auge ſich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert' und ſank.

Ach,

Ach, in ſchweigender Nacht ging mir die Todtenerſcheinung
Unſre Freunde vorbei!
Ach, in ſchweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unſterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Gieſeke lächelt!
Wenn, von der Radekin fern,
Unſer redlicher Kramer verweſ't! Wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht ſokratiſch mehr ſpricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellerts harmoniſchem Leben
Jede Saite verſtummt!
Wenn nun über der Gruft der freie geſellige Rothe
Freudegenoſſen ſich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr ſchreibt!
Wenn in meines geliebteſten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn ſich unſer Vater zur Ruh', ſich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was ſind wir alsdann?
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schickſal
Länger als alle ſie ließs?
Stirbt dann auch einer von uns, (mich reiſst mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur einer noch übrig;
Bin der eine dann ich;
Hat mich dann auch die ſchon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch ſie in der Gruft?

Bin

Bin dann ich der Einſame, bin allein auf der Erde?
Wirſt du, ewiger Geiſt,
Seele zur Freundſchaft erſchaffen, du dann die leeren Tage
Sehn und fühlend noch ſeyn?
Oder wirſt du betäubt zu Nächten ſie wähnen und ſchlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könnteſt ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geiſt.
Rufe, wenn du erwachſt, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! Ihr Gräber meiner Entſchlaf'nen!
Warum liegt ihr zerſtreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen beiſammen!?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den ſterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuſse
Gehn auf jegliches Grab,
Eine Zypreſſe pflanzen, die noch nicht ſchattenden Bäume
Für die Enkel erziehn;
Oft in der Nacht auf biegſamen Wipfel die himmliſche Bildung
Meiner Unſterblichen ſehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen und ſterben!
Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er ſtarb! Nimm dann, Verweſung,
Meine Thränen, und mich!

Finſt'rer

Finſt'rer Gedanke, laſs ab! laſs ab, in die Seele zu dämmern!
Wie die Ewigkeit ernſt,
Furchtbar, wie das Gericht, laſs ab! die verſtummende Seele
Faſst dich, Gedanke, nicht mehr!

3.
Der Adler.
1749.

Als ich unter den Menſchen noch war, da war ein Jüngling
Weiblich und zart von Gefühl,
Ganz zur Empfindung der Liebe geſchaffen. So zärtlich und fühlend
War kein Sterblicher mehr!
Aber ein unerbittliches Schickſal, ein eiſernes Schickſal
Gab mir ein hartes Geſetz,
Ewig zu ſchweigen und einſam zu weinen. So zärtlich und elend
War kein Sterblicher mehr!
Einſt ſah' ich ſie im Haine; da ging ich ſeitwärts und weinte
Seitwärts ins Einſame hin,
Tief in den dunkelſten Hain, der den bängſten Schmerzen geweiht war,
Und dem erbebenden Geiſt!
Ach, vergebens Erſchaffne! wenn jene, die die Natur dir
Gleich ſchuf, ewig dich flieht;

Ach

Ach! vergebens, unſterbliche Seele! wenn ewig einſam
Dir die Unſterblichkeit iſt.
Wenn du, da du die Seelen erſchufſt, und gleichwol ſie trennteſt,
Sage, was dachteſt du da,
Mütterliche Natur? ſonſt immer weiſe, mir aber
Hier nicht weiſe genug,
Hier nicht zärtlich genug! Nicht mehr die liebende Mutter,
Die du immer ſonſt warſt.
Ach, wenn dich noch Thränen erweichten! und wenn ein vor Wehmuth
Bang' erbebendes Herz
Dich und, eiſernes Schickſal! und deine Donner verſöhnte,
Wenn du Mutter noch wärſt!
Wenn, wie vormals, dein Ohr zur Zeit des goldenen Alters,
Stammelnde Seufzer vernähm'!
Aber du bleibſt unerbittlich und ernſt. So ſei es denn ewig!
Sei's! Nicht mehr Mutter, Natur!
Warum haſt du mich nicht, wie dieſen Hain hier erſchaffen,
Ruhig und ohne Gefühl?
Warum nicht wie den Sänger des Hains? Er fühlt ſich vielleicht nicht;
Oder iſt es Gefühl,
Was er tönet, ſind's ſeufzende Klagen, die zärtlich ſein Mund ſingt,
Ach, ſo wird er erhört!
Ach, ſo lieben ihn Sängerinnen! So donnert kein Schickſal,
Sie zu trennen, daher!
Ach, ſo fühlt er kein menſchliches Elend! Auf laſs mich er ſeyn!
Nicht mehr Mutter, Natur! Schaffe

Schaffe zur Nachtigall mich! Doch laſs mir die menſch-
liche Seele,
Und mein zu fühlendes Herz.
Und nicht glücklicher klag' ich noch einſam, und
weine die Nacht durch,
Und den mir nächtlichen Tag.
Wenn der Morgen daher thaut, wenn glücklichern
Vögeln und Menſchen
Du, o Abendſtern, winkſt,
Geht, die ich lieb', im Haine daher.. Dann ſing'
ich ihr Klagen;
Aber ſie höret mich nicht.
O, ſo höre mich, Jupiter, dann! Du, des hohen
Olympus
Donnerer, höre du mich!
Schaffe zum Adler mich um, laſs deinen Donner mich
tragen,
Daſs ſein krieg'riſcher Schall
Hart und fühllos mich mache, daſs in den hohen Ge-
wittern
Zärtlich mein Herz nicht mehr bebt;
Daſs ich die ehernen donnernden Wagen des Zeus nur
erblicke;
Aber kein blühend Geſicht,
Und kein lächelndes Auge, das ſeelenvoll red't, und
die Sprache
Der Unſterblichen ſpricht.
Alſo ſang er, und wurde zum Adler, und an dem
Olympus
Zog ſich ein Wetter herauf.

4.

An Fanny.

1748.

Wenn einſt ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
Iſt eingeſunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schickſal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint haſt,

Und ſtill anbetend da, wo die Zukunft iſt,
Nicht mehr hinauf blickſt; wenn mein erſung'ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Meſſias!

Nun auch verweht iſt, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward;
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange ſchon todt biſt, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und ſein beſeelter Blick
Auch iſt verloſchen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan haſt,

Des Nachruhms werther, als ein unſterblich Lied;
Ach, wenn du da auch einen Beglückteren
Als mich geliebt haſt, laſs den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Dann wird ein Tag ſeyn, den werd' ich auferſtehn!
Dann wird ein Tag ſeyn, den wirſt du auferſtehn!
Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, beſtimmteſt.

Dann

Dann wägt, die Wagſchaal' in der gehob'nen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt miſsklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du daſtehſt jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! ſäume nicht, bis mich erſt
Ein Seraph bei der Rechten faſſe,
Und mich, Unſterbliche, zu dir führe.

Dann ſoll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! Dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir ſtehen, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unſterblichkeit,
Gehörſt du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht ſingt,
Kommt, unausſprechlich ſüſse Freuden!
So unausſprechlich, als jetzt mein Schmerz iſt.

Rinn' unterdeſs, o Leben! Sie kommt gewiſs
Die Stunde, die uns nach der Zypreſſe ruft!
Ihr andern, ſeid der ſchwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umwölkt und dunkel.

5.
Die Sommernacht.
1766.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder ſich ergieſst, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoss einst, o ihr Todten! es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung!
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

6.
Bardale.
1748.

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher!
Diesen fröhlichen Lenz lehrete sorgsam mich
Meine Mutter, und sagte:
Sing', Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein, deine Gespielinnen
Flattern horchend nur sie dir um den Schattenast;
Singe dann, o Bardale,
Nachtigallen-Gesänge nur.

Aber tritt er daher, der wie der wachsende
Ahorn schlank sich erhebt, kommt er, der Erde Gott —
Sing' dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller, und lyrischer!

Denn sie hören dich auch, die doch unsterblich sind!
Ihren göttlichen Trieb lockt dein Gesang hervor.
Ach! Bardale, du singest
Liebe dann den Unsterblichen!

Ich

Ich entflog ihr, und ſang, und der bewegte Hain
Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied!
Und des Baches Geſpräche
Sprachen leiſer am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche ſelbſt
War der Gott nicht! und bald ſenkte den Ton mein Lied.
Denn ich ſang dich, o Liebe!
Nicht Göttinnen, und Göttern nicht!

Jetzo kam ſie herauf, unter der Schatten Nacht
Kam die edle Geſtalt, lebender, als der Hain!
Schöner als die Gefilde!
Eine von den Unſterblichen!

Welches neue Gefühl glühte mir! Ah der Blick
Ihres Auges! der Weſt hielt mich, ich ſank ſchon hin!
Spräch' die Stimme den Blick aus,
O, ſo würde ſie ſüſser ſeyn,

Als mein leiſeſter Laut, als der gefühlteſte
Und geſungenſte Ton, wenn mich die junge Luſt
Von dem Zweige des Strauches
In die Wipfel des Hains entzückt!

Aug', ach Auge! dein Blick bleibt unvergeſslich mir!
Und wie nennet das Lied, ſingen die Töne dich?
Nennt's dich, ſingen ſie: Seele?
Biſt du's, das die Unſterblichen

Zu Unſterblichen macht? Auge! wem gleich ich dich?
Biſt du Bläue der Luft, wenn ſie der Abendſtern
Sanft mit Golde beſchimmert?
Oder gleicheſt du jenem Bach,

Der

Der dem Quell kaum entfloſs? Schöner erblickte nie
Seine Roſen der Buſch? Heller ich ſelbſt mich nie
Im Kriſtalle des Fluſſes,
Niederſchwankend am Frühlingsſproſs.

O, was ſprach jetzt ihr Blick? Hörteſt du, Göttinn, mich?
Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was flieſset gelinder
Dir vom ſchmachtenden Aug' herab?

Iſt das Liebe, was dir eilend vom Auge rinnt?
Deinen göttlichen Trieb, lockt ihn mein Lied hervor?
Welche ſanfte Bewegung
Hebet dir die beſeelte Bruſt?

Sag', wie heiſset der Trieb, welcher dein Herz durchwallt?
Reitzt ohn' ihn die Iduns goldene Schaale noch?
Iſt er himmliſche Tugend?
Oder Freud' in dem Hain Wallhalls?

O, gefeiert ſei mir, blumiger, zwölfter Mai,
Da die Göttinn ich ſah'? Aber gefeierter
Sei'ſt du unter den Maien,
Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings ſie ſeh', der die Beredtſamkeit
Dieſer Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
Dieſer lächelnden Mienen,
Und den Geiſt, der dies alles ſchuf!

War's nicht, Fanny, der Tag? War's nicht der zwölfte Mai,
Als der Schatten dich rief? War's nicht der zwölfte Mai,
Der mir, weil ich allein war,
Oed' und traurig vorüberfloſs?

7.

7.

Der Zürchersee.

1750.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Empfindung Pracht
Auf den Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den grossen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft;

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süsse Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuss
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender;
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterinn.

„Hallers Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo

Jetzo nahm uns die Au' in die beſchattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Inſel krönt;
Da, da kameſt du, Freude!
Vollen Maaſses auf uns herab.

Göttinn Freude, du ſelbſt! dich, wir empfanden dich!
Ja du wareſt es ſelbſt, Schweſter der Menſchlichkeit,
Deiner Unſchuld Geſpielinn,
Die ſich über uns ganz ergoſs!

Süſs iſt, fröhlicher Lenz, deiner Begeiſt'rung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn ſich dein Odem ſanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gieſst.

Ach, du machſt das Gefühl ſiegend, es ſteigt durch dich
Jede blühende Bruſt ſchöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beſſ're ſanftere Luſt, wenn er Gedanken winkt,
Im ſokratiſchen Becher
Von der thauenden Roſ' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz; und zu Entſchlieſsungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt;
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weiſen iſt.

Reitzvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das ſchlagende Herz, und die Unſterblichkeit
Iſt ein groſser Gedanke,
Iſt des Schweiſses der Edlen werth!

Durch

Durch der Lieder Gewalt, bei der Urenkelinn
Sohn und Tochter noch ſeyn! mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr ſanfteres Herz bilden, und Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gieſsen ins ſanfte Herz,
Iſt, beim Himmel! nicht wenig!
Iſt des Schweiſses der Edlen werth.

Aber ſüſser iſt noch, ſchöner und reitzender,
In dem Arme des Freund's wiſſen ein Freund zu ſeyn!
So das Leben genieſsen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umſchattungen,
In den Lüften des Walds, und mit geſenktem Blick
Auf die ſilberne Welle,
That ich ſchweigend den frommen Wunſch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoos einſam von mir verſtreut,
Die in ſeligen Stunden
Meine ſuchende Seele fand;

O, ſo bauten wir hier Hütten der Freundſchaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns ſich in Tempe,
Jenes Thal in Elyſium.

8.

Die frühen Gräber.

1764.

Willkommen, o ſilberner Mond,
Schöner, ſtiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehſt? Eile nicht! bleib', Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen iſt nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt.

Ihr Edleren! ach, es bewächſ't
Eure Maale ſchon ernſtes Moos!
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe ſich röthen den Tag, ſchimmern die Nacht.

9.

Die Frühlingsfeier.

1759.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich ſtürzen! Schweben nicht,
Wo die erſten Erſchaff'nen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich ſchweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die gröſseren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauſchten, und Siebengeſtirne wurden,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauſcht', und unſre Sonne wurde,
Ein Wogenſturz ſich ſtürzte, wie vom Felſen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer ſind die tauſendmal Tauſend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? Und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! Mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengeſtirne, die aus Strahlen zuſammenſtrömten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir ſpielt,
Du lebſt, und biſt vielleicht,
Ach, nicht unſterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und weine! Vergieb, vergieb
Auch dieſe Thräne dem Endlichen,
O du, der ſeyn wird!

Du

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das gold'ne Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's, so werde dann
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuss von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht! Und Wunder alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du!
Namenloser, du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehen, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun

Nun ſchweben ſie, rauſchen ſie, wirbeln die Winde!
Wie beugt ſich der Wald! Wie hebt ſich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen ſeyn kannſt,
Ja, das biſt du, ſichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt ſich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angeſicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!

Zürneſt du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand iſt?
Dieſe Nacht iſt Segen der Erde.
Vater, du zürneſt nicht!

Sie kommt, Erfriſchung auszuſchütten
Über den ſtärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürneſt nicht!

Alles iſt ſtill vor dir, du Naher!
Rings umher iſt alles ſtill!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt merkt auf!
Iſt es vielleicht nicht ſeelenlos? iſt es unſterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr! wie ich dürſte, zu preiſen!
Immer herrlicher offenbareſt du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erſchütternden Donner des Herrn?

Herr!

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! Wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

10.

P ſ a l m.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine groſse Sonne:
Vater unſer, der du biſt im Himmel!

Auf allen dieſen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geiſter an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freu'n ſich Gottes;
Geheiliget werde dein Name.

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz ſich denken,
Seiner ganz ſich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller ſeiner Weltbewohner.
Zu uns komme dein Reich.

Wohl ihnen, daſs nicht ſie, daſs er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille geſchehe,
Wie im Himmel, alſo auch auf Erden.

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde;
Aber ſein Donner rollet auch her,
Und die Schloſſe zerſchmettert es

Am

Am Halme, am Zweig', an dem Hügel und im Walde?
Unſer tägliches Brodt gieb uns heute.

Ob wol hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche ſind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode ſich trennen muſs?
Vergieb uns unſere Schuld,
Wie wir vergeben unſeren Schuldigern.

Geſonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückſeligkeit;
Einige krümmen ſich durch Einöden,
Doch ſelbſt an dieſen ſproſst es von Freuden auf,
Und labet den Durſtenden.
Führ' uns nicht in Verſuchung,
Sondern erlöſ' uns vom Uebel.

Anbetung dir, der die groſse Sonne
Mit Sonnen und Erden und Monden umgab;
Der Geiſter erſchuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft,
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wand'rer labt;
Anbetung dir!
Denn dein iſt das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen!

11.

Das Bündniſs.

1789.

Selmar, dein Wort: Du erſcheinſt, ſtirbſt du vor mir,
Deiner Selma! O, geuſs den Balſam
In die Wunde der Verlaſsnen;
Selmar, dein heiliges Wort!

Selma, dein Wort: Du erſcheinſt, ſtirbſt du vor mir,
Deinem Selmar! O, geuſs den Balſam
In die Wunde des Verlaſsnen;
Selma, dein heiliges Wort!

Aber kann es, wer ſchied, kann er ſein Bild
Schaffen dem wartenden Blick des Freundes,
Der verſtummend ihm zurück blieb
An der trennenden Gruft?

Zeigen kann ich vielleicht; daſs ich dir noch,
Daſs ich dein Selmar noch bin! Durch Zeichen,
Die gewiſs dir wie Erſcheinung,
Und nicht ſchrecklich dir ſind.

Wenn einſt, Selmar, im Lenz unter dem Baum
Junge Blüthe dich labt, dann gieſs' ich,
Wie den Regen, der nieder träufelt,
Zeigend, auf dich ſie herab.

Weilſt du der Nachtigall einſt, Selma, im Lenz,
Send' ich zu dir ſie herab; ſie fliegt dir
Auf die Schulter, und ſie ſingt da
Neuer als jemals, und ſtirbt.

Nein, nicht Zerſtörung! Vom Baum' löſ' ich die Frucht
Mit der Blüthe nicht ab; den Liebling,
Der noch wach iſt, mir zu flöten,
Selmar, den tödteſt du nicht!

Wenn kaum rege das Laub, leiſe der Bach
Einſt dann rauſchen, du hörſt dann lautre
Melodieen, die du kenneſt,
Töne, wie Selma's Geſang!

Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olymps
Hohen Bogen ſich hebt, dann ſeh' ich
An dem Rande des Gemäldes
Flämmchen erwachen, und wehn.

Selma, mein Wort: Du erblickſt, ſterb' ich vor dir,
Wehende Flämmchen! „Mein Wort: Du höreſt,
Mit den Blättern, und dem Bache,
Töne, wie Selma's Geſang!"

12.

Der Rheinwein.

1753.

O du, der Traube Sohn, das im Golde blinkt,
Den Freund, ſonſt Niemand, lad' in die Kühlungen.
Wir drei ſind unſer werth, und jener
Deutſcheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch

Noch ungekeltert, aber ſchon feuriger
Dem Rheine zuhingſt, der dich mit auferzog,
Und deiner heiſsen Berge Füſse
Sorgſam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdieneſt du es, daſs man den hohen Geiſt
In dir verſtehen lern', und Kato's
Ernſtere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiſs
So viel nicht; aber ſeiner Roſe
Weibliche Seele, des Weines ſtärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Empfindungsvolle Seele, die ſeinen Wein
Mit ihm beſingt, die kennt er beſſer,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen haſt du die edelſte,
Und biſt es würdig, daſs du des Deutſchen Geiſt
Nachahmſt! Biſt glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, ſtark, und von leichtem Schaum leer.

Du dufteſt Balſam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Geſtade dampft,
Daſs ſelbſt der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortſchifft.

Freund, laſs die Hall' uns ſchlieſsen; der Lebensduft
Verſtrömet ſonſt, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns beſuchen, breit ſich ſetzen,
Und von der Weisheit wol gar mitſprechen.

Nun ſind wir ſicher. Engere Wiſſenſchaft,
Den hellen Einfall, lehr' uns des Alten Geiſt!
Die Sorgen ſoll er nicht vertreiben!
Haſt du geweinte, geliebte Sorgen,

So laſs mich mit dir ſorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund ſtarb. Nenn' ihn. So ſtarb er mir!
Das ſprach er noch! Nun kam das letzte,
Letzte Verſtummen! Nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzſichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wär'ſt du, des Freundes Tod! der trübſte;
Wär' ſie nicht auch, die Geliebte, ſterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiſs wird, daſs du der Barden Gang
Noch nicht gingſt, dein Name
Noch unerhört mit der groſsen Fluth fleuſst;

So red'! In Weisheit wandelt ſich Ehrbegier,
Wähl' jene. Thorheit iſt es, ein kleines Ziel
Das würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unſterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienſt iſt übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das Edelſte
Iſt Tugend! Meiſterwerke werden
Sicher unſterblich; die Tugend ſelten!

Allein ſie ſoll auch Lohn der Unſterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink.
Wir reden viel noch, eh' des Aufgangs
Kühlungen wehen, von groſsen Männern.

13.

13.

Die Lehrſtunde.

1775.

Der Lenz iſt, Aëdi, gekommen;
Die Luft iſt hell, der Himmel blau, die Blume duftet;
Mit lieblichem Wehen athmen die Weſte;
Die Zeit des Geſangs iſt, Aëdi, gekommen!

„Ich mag nicht ſingen, die Zeiſige haben
Das Ohr mir taub gezwitſchert!
Viel lieber mag ich am Aſte mich ſchwenken,
Und unten in dem kriſtallenen Bache mich ſehn."

Nicht ſingen? Denkeſt du, daſs deine Mutter
Nicht auch zürnen könne?
Lernen muſst du, der Lenz iſt da!
Viel ſind der Zaubereien der Kunſt,
Und wenig der Tage des Lenzes.

Weg von dem ſchwankenden Aſte,
Und höre, was einſt vom Zauber der Kunſt mir ſang
Die Königinn der Nachtigallen, Orphea.
Hör', ich beb', es zu ſingen,
Aber hör', und ſing' es mir nach.
Alſo ſang Orphea:

Flöten muſst du, bald mit immer ſtärkerem Laute,
Bald mit leiſerem, bis ſich verlieren die Töne;
Schmettern dann, daſs es die Wipfel des Waldes durchrauſcht!
Flöten, flöten, bis ſich bei den Roſenknoſpen
Verlieren die Töne.

„Ach,

„Ach, ich ſing' es nicht nach; wie kann ich!
Zürne nicht, Mutter, ich ſing' es nicht nach.
Aber ſang ſie nichts mehr,
Die Königinn der Nachtigallen?
Nichts von dem, was die Wange bleich macht,
Glühen die Wang', und rinnen, und ſtrömen die
Thräne macht!"

Noch mehr! noch mehr!
Ach, daſs du dieſes mich fragteſt,
Wie freut mich das, Aëdi!
Sie ſang, ſie ſang auch Herzensgeſang!

Nun will ich das jüngſte Bäumchen dir ſuchen,
Den Sproſs dir biegen helfen,
Daſs du dich näher ſehen könneſt im Silberbach.
Auch dieſes lieſs erſchallen
Die Liederköniginn, Orphea:

Der Jüngling ſtand, und flocht den Kranz,
Und lieſs ihn weinend ſinken!
Das Mädchen ſtand, vermocht' es über ſich,
Mit trock'nem Blick den Jüngling anzuſehen.
Da ſang die Nachtigall ihr höheres,
Ihr ſeelenerſchütterndes Lied.
Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin!
Der Jüngling zu dem Mädchen hin!
Da weinten ſie der Liebe Wonne!

14.

Hermann und Thusnelda.

1752.

Ha! dort kömmt er mit Schweiſs, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So ſchön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Luſt! reich' mir den Adler
Und das triefende Schwerdt! Komm! athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu ſchrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daſs ich den Schweiſs der Stirn' abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! ſo hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbſt nicht, da du zuerſt im Eichenſchatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faſsteſt!
Fliehend blieb ich, und ſah' dir
Schon die Unſterblichkeit an,

Die nun dein iſt! Erzählt's in allen Hainen,
Daſs Auguſtus nun bang' mit ſeinen Göttern
Nektar trinket! daſs Hermann,
Hermann unſterblich nun iſt!

„Warum

„Warum lockſt du mein Haar? Liegt nicht der ſtumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Auguſtus
Seine Heere geführt; er
Läge noch blutiger da!"

Laſs dein ſinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daſs es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar iſt bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

15.

Die künftige Geliebte.

1748.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichſten Thränen,
Sing' ich traurig allein dies wehmüthige Lied.
Nur mein Auge ſoll's mit ſchmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen gewöhnt, hör' es mein leiſeres Ohr!
Ach, warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabeſt du zum Gefühl mir ein zu biegſames Herz?
Und in das biegſame Herz die unbezwingliche Liebe?
Daurend Verlangen, und ach, keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebſt, wenn anders zu meinen Thränen
Einſt das Schickſal erweicht eine Geliebte mir giebt!
Die du künftig mich liebſt, o du, aus allen erkohren,
Sag', wo dein fliehender Fuſs ohne mich einſam jetzt irrt?

Nur

Nur mit einem verrathenden Laut, mit einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn; ſag' es, einſt Glückliche, mir,
Fühlſt du, wie ich, der Liebe Gewalt; verlangſt du nach mir hin,
Ohne daſs du mich kennſt, ſo ſo verhehl' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerſter Bruſt Klage ſeufzet, und ſtirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daſs, die ich liebe, du mir immer unſichtbar noch biſt!
Oft um Mitternacht ſtreckt ſich mein zitternder Arm aus,
Und umfaſſet ein Bild, ach das deine vielleicht.
Wo, wo ſuch' ich dich auf? wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier ſtark und unſterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo iſt er? wo flieſset der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbei?
Werd' ich mein Auge zu dir einſt, ſegnender Himmel, erheben,
Und umarmet ſie ſehn, die aufblühen du ſah'ſt?
Aber ich kenne dich nicht! es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daſelbſt niemals unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht ſehn? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand ſie in ein blühendes Thal?
Sinkt ſie, von ſüſser Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Sie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Bruſt?
Ach, wie ſchlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine

Freud'

Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich dahin!
Unbesingbare Lust, ein süsser begeisternder Schauer,
Eine Thräne, die mir still den Wangen entfiel!
Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren,
Ein mir lispelnder Hauch, und ein erschütterndes Ach,
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weissagt, dich, die mich hörete, mir.
O du, die du sie mir und meiner Liebe gebahrest,
Hältst du sie, Mutter, umarmt; dreimal gesegnet sei mir!
Dreimal gesegnet sei dein gleichempfindendes Herz mir,
Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!
Aber lass sie jetzt frei! Sie eilt zu den Blumen, und will da
Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht seyn.
Eile nicht so! doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,
Du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?
Heissest du Laura? Laura besang Petrarca in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
Wirst du Fanny genannt? Ist Cidli dein feirlicher Name?
Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?
Singer! Fanny! ach Cidli! ja Cidli nennet mein Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halb gesagt dir gefällt!
Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose
Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuss;
Du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkest,
Und um den blühenden Mund sanfter die Lüfte nur wehn.

Aber

Aber du gehſt denkend und langſam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernſt deckt das verſchönte Geſicht.
Täuſchte dich jemand? und weinſt du, weil der Geſpielinnen eine
Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebſt du wie ich? erwacht mit unſterblicher Sehnſucht,
Wie ſie däs Herz mir empört, dir die ſtarke Natur.
Was ſagt dieſer ſeufzende Mund? Was ſagt mir dies Auge,
Das mit verlangendem Blick ſich zu dem Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dies tiefere Denken, als ſäh'ſt du ihn vor dir?
Ach, als ſänkſt du ans Herz dieſes Glücklichen hin!
Ach! du liebeſt! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligen Trieb derer, die ewig ſind, ſchuf!
Ja, du liebeſt, du liebeſt! Ach, wenn du den doch auch kennteſt;
Deſſen liebendes Herz unbemerket dir ſchlägt;
Deſſen Wehmuth dich ewig verlangt, dich bang' vom Geſchicke
Fodert, von dem Geſchick, das unbeweglich ſie hört.
Weheten doch ſanftrauſchende Winde ſein innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, ſeine Geſänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers,
Hoch zu der Götter Ohr; flohn mit der Schäferinn Ach.
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauert hin durch den Wald, rauſcht, und verkündet mich ihr;

Ich

Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die ſie zur Liebe mir gab.
Zu der Liebe, der ſchönſten der Tugenden, wie ſie den Menſchen
In der Jugend der Welt ſtärker und edler ſie gab.
Alles empfind' ich von dir; kein halbbegegnendes Lächeln;
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzern verflog;
Keine ſtille mich fliehende Thräne, kein leiſes Verlangen,
Kein Gedanke, der ſich mir in der Ferne nur zeigt;
Kein halbſtammelnder Blick voll unausſprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund ſüſser Umarmungen ſchwört.
Auch der Tugenden keine, die du mir ſittſam verbirgeſt,
Eilet mir unerforſcht und unempfunden vorbei!
Ach, wie will ich, Cidli, dich lieben! Das ſagt uns kein Dichter,
Und ſelbſt wir im Geſchwätz trunk'ner Beredſamkeit nicht.
Kaum, daſs noch die unſterbliche ſelbſt, die fühlende Seele
Ganz die volle Gewalt dieſer Empfindungen faſst!

16.

Der Erbarmer.

1759.

O Bewunderung, Gottes Bewunderung,
Meine Seligkeit!
Nein! wenn ſie nur bewundert,
Hebt ſich die Seele zu ſchwach!

Erſtaunen! himmelfliegendes Erſtaunen!
Ueber den, der unendlich iſt!
O du der Seligkeiten höchſte,
Ueberſtröme du meine ganze Seele.

Mit deinem heiligen Feuer!
Und laſs ſie, du Seligkeit,
So oft und ſo hoch die Endliche kann,
Aufflammen in Entzückungen!

Du wareſt! du biſt! wirſt ſeyn! du biſt! wie ſoll ich dich denken?
Meine Seele ſtehet ſtill, erreichet es nicht!
Vater! Vater! So ſoll meine Seele dich denken,
Dich empfinden mein Herz! meine Lippe dich ſtammeln.

Vater! Vater! Vater!
Fallt nieder, betet an, ihr Himmel der Himmel!
Er iſt euer Vater!
Unſer Vater auch!

O ihr, die ihr einſt mit der Himmel Bewohnern
Erſtaunen werdet!
Wandelt forſchend in dieſem Labyrinth der Wonne,
Denn Jehova redet!

Zwar

Zwar durch den rollenden Donner auch,
Durch den fliegenden Sturm, und durch ſanftes Säuſeln;
Aber unerforſchlicher, daurender
Durch die Sprache der Menſchen.

Der Donner verhallt, der Sturm brauſ't weg, das Säuſeln verweht,
Mit langen Jahrhunderten ſtrömt die Sprache der Menſchen fort,
Und verkündet jeden Augenblick,
Was Jehova geredet hat.

Bin ich am Grabe noch? oder ſchon über dem Grabe?
Hab' ich den himmliſchen Flug ſchon gethan?
O Worte des ewigen Lebens!
Alſo redet Jehova:

Kann die Mutter vergeſſen ihres Säuglings,
Daſs ſie ſich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäſse ſie ſein;
Ich will dein nicht vergeſſen!

Preis, Anbetung, und Freudenthränen, und ewiger Dank,
Für die Unſterblichkeit!
Heiſser, inniger, herzlicher Dank
Für die Unſterblichkeit!

Halleluja im Heiligthume!
Und jenſeit des Vorhangs,
In dem Allerheiligſten, Halleluja!
Denn ſo hat Jehova geredet!

Wirf

Wirf zu dem tiefsten Erstaunen dich nieder,
O du, die unsterblich ist,
Geneuſs, o Seele, deine Seligkeit!
Denn so hat Jehova geredet.

17.
Rothschilds Gräber.
1766.

Ach, hier haben sie dich bei deinen Vätern begraben,
Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fliesst;
Jene treuere, die aus nie vergessendem Herzen
Kommt, und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.
Sollt' um seinen entschlafenen König nicht Thränen der Wehmuth
Lange vergiessen ein Volk, welchem die Wittwe nicht weint?
Ach, um einen König, von dem die Waise, des Dankes
Zähren im Aug', oft kam, lange nicht klagen ein Volk?
Aber noch wend' ich mich weg, kann noch zu der Halle nicht hingehn
Wo des Todten Gebein neben der Todten jetzt ruht,
Neben Luisa, die uns des Kummers einzigen Trost gab,
Die wir liebten, der auch spätere Traurigkeit rann!
O ihr älteren Todten, ihr Staub! einst Könige, früh rief

Er

Er den Enkel zu euch, der die Welten beherrſcht!
Ernſt, in Sterbegedanken, umwandl' ich die Gräber, und leſe
Ihren Marmor, und ſeh' Schrift wie Flammen daran,
Andre, wie die, ſo die Auſsengeſtalt der Thaten nur bildet,
Unbekannt mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.
Furchtbar ſchimmert die himmliſche Schrift: Dort ſind ſie gewogen,
Wo die Krone des Lohns, keine vergängliche ſtrahlt!
Ernſter, in tieferer Todesbetrachtung, meid' ich die Halle
Stets noch, in welche dem Thron Friderichs Trümmer entſank!
Denn mir blutet mein Herz um ihn! O Nacht des Verſtummens,
Als die Ausſaat Gott ſäete, wie traurig war'ſt du!
Aber warum wank' ich, und ſäume noch ſtets, zu dem Grabe
Hinzugehen, wo er einſt mit den Todten erwacht?
Iſt es nicht Gott, der ihn in ſeine Gefilde geſä't hat?
Ach, zu des ewigen Tags dankenden Freuden geſät?
Und, o ſollte noch weich deſs Herz ſeyn, welcher ſo Viele,
Die er liebte, verlor; Viele, die glücklicher ſind?
Deſſen Gedanken um ihn ſchon viel Unſterbliche ſammeln,
Wenn er den engeren Kreis dieſer Vergänglichkeit miſst,
Und die Hütten an Gräbern betrachtet, worin die Bewohner
Träumen, bis endlich der Tod ſie zu dem Leben erweckt!
Dieſe Stärke bewaffne mein Herz! Doch heb' ich im Anſchau'n?
Ach! des Todten Gebein! unſeres Königs Gebein!

Streuet

Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wieder gekommen!
Wiedergekommen ohn' ihn! Blüthe, bekränze sein Grab!
Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
Freudig hoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sei du festlicher jetzt, und streu' um des Königs Gebeine,
Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Sanftes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und dennoch
Trübt sich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän' auf den Kranz?
Friderich! Friderich! ach! denn dieses allein ist von dir uns
Uebrig! ein Leib, der verwes't, bald zerfall'nerer Staub!
Schweigendes Grabgewölbe, das ihm die Gebeine beschattet,
Schauer kömmt von dir her! Langsam auf Flügeln der Nacht
Schauer! Ich hör' euch schweben: Wer seid ihr, Seelen der Todten?
„Glückliche Väter sind wir! segneten, segneten noch
Friderich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen
Nicht von Gefilden der Schlacht!" Ferne verliert sich ihr Laut,
Und ich hör' ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich
Trauren um ihn! Ach, da schläft er im Tode vor mir,
Den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes
Liebt' ich Friedrich, und da schläft er im Tode vor mir!
Bester König! Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme,

Weinen, Vater! Es weint nahe und ferne dein Volk
Von des Hekla Gebirge bis hin zu dem Strome der Weser
Weinet alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk
Kann dir Lohn Unſterblichkeit ſeyn! ſo beginnet die Erd' ihn
Jetzt zu geben! allein iſt denn Unſterblichkeit Lohn?
Du, o Friderichs Sohn, du Sohn Luiſens, erhab'ner,
Theurer Jüngling, erfüll' unſer Erwarten, und ſei
Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien ſchmücken,
Auch der Tugend, ſei uns, was dein Vater uns war!
Heiliger kann kein Tempel dir, als dieſer voll Gräber
Deiner Väter, und nichts mehr der Erinnerung ſeyn;
Daſs es alles Eitelkeit iſt, und die Thaten der Tugend
Dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne dich ruft!
Ach! in dem Tod' entſinkt die Erdenkrone dem Haupte,
Ihre Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
Aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
Jener entſcheidende Tag ſeiner Vergeltungen Gott!

18.

Selmar und Selma.

1789.

Meine Selma, wenn aber Tod uns Liebende trennet?
Wenn dein Geſchick dich zuerſt zu den Unſterblichen ruft?

Ach,

Ach, ſo werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!
Jede Stunde, die ſonſt in deiner Umarmung vorbeifloſs,
Jede Minute, die uns, innig genoſſen, entfloh!
Ach, ſo vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie der vergangenen keins ohne Lieb' uns entfloh'!
Ach, mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,
Wenn dein Geſchick dich zuerſt zu den Unſterblichen ruft;
Dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden ſchleichenden Tag, jede ſchreckliche Nacht!
Jede Stunde, die ſonſt, mit deinem Lächeln erheitert,
Unter dem ſüſsen Geſpräch zärtlicher Träum' entfloh!
Ach, ſo vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie, der Liebe leer, keine vordem uns entfloh.
Meine Selma, du wollteſt nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma, nur wenig bewölkte trübe Minuten,
Bring' ich, ſeh' ich dich todt, neben dir ſeelenlos zu!
Nehme noch einmal die Hand der Schlummernden, küſſe dein Auge
Einmal noch, in die Nacht ſink' ich, und ſterbe bei dir!
Selmar, ich ſterbe nach dir! Den Schmerz ſoll Selmar nicht fühlen,
Daſs er ſterbend mich ſieht. Selmar, ich ſterbe nach dir!
Bringe dann auch nur wenig bewölkte trübe Minuten,
Seh' ich, Selmar, dich todt, neben dir ſeelenlos zu!
Blicke noch einmal dich an, und ſeufze noch einmal: Mein Selmar!

Sink' an die ruhende Bruſt, zittr' und ſterbe bei dir!
Selma, du ſtürbeſt nach mir? Den Schmerz ſoll Selma nicht fühlen,
Daſs ſie ſterbend mich ſieht. Selma, du ſtirbſt nicht nach mir!
Selmar, ich ſterbe nach dir! Das iſt es, was ich vom Schickſal
Lang' mit Thränen erbat. Selmar, ich ſterbe nach dir!
Ach! wie liebeſt du mich! Sieh' dieſe weinenden Augen!
Fühle dies bebende Herz! Selma, wie liebeſt du mich!
Meine Selma, du ſtürbeſt nach mir? Du fühlteſt die Schmerzen,
Daſs du ſterbend mich ſäh'ſt? Selma, wie liebeſt du mich!
Ach, wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu ſagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dies Aug' und ſein Blick, und ſeine Zähren voll Liebe,
Und dies Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu ſagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Ach, wenn doch ein Grab nicht wäre, das Liebende decket,
Die einander ſo treu, ſo voll Zärtlichkeit ſind!
Aber weil ihr denn ſeid, ihr immer offenen Gräber,
Nehmet zum wenigſten doch, nehmet auf Einmal uns auf!
Höreſt du mich, der zur Liebe mich ſchuf? Ach, wenn du mich höreſt;
Laſs mit eben dem Hauch, Selma, ſterben, und mich!
Selmar, ich ſterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
Dieſe Wohlthat herab. Selmar, ich ſterbe mit dir!

19.

Der Messias.

Gesang III, V. 534—695.

Judas Ischariot war, nicht weit von dem stillen Lebbäus,
Der sein Verwandter und Freund war, voll Unruh' eingeschlafen.
Aber Satan, der seitwärts in einer verborgenen Höhle
Alles, was die Engel von ihren Jüngern erzählten,
Hatte gehört, brach zürnend hervor, und liefs voll Gedanken
Zu dem Verderben entflammt, sich über Ischariot nieder.
Also nahet die Pest in mitternächtlicher Stunde
Schlummernden Städten. Es liegt auf ihren verbreiteten Flügeln
An den Mauern der Tod, und haucht verderbende Dünste.
Jetzo liegen die Städte noch ruhig; bei nächtlicher Lampe
Wacht noch der Weise; noch unterreden sich edlere Freunde
Bei unentheiligtem Wein, in dem Schatten duftender Lauben,
Von der Seele, der Freundschaft, und ihrer unsterblichen Dauer!
Aber bald wird der furchtbare Tod sich am Tage des Jammers
Ueber sie breiten, am Tage der Quaal und des sterbenden Winselns,

Wenn

Wenn mit gerungenen Händen die Braut um den Bräutigam wehklagt;
Wenn, nun aller Kinder heraubt, die verzweifelnde Mutter
Wüthend dem Tag', an dem ſie gebar, und geboren ward, fluchte;
Wenn mit tiefem verfallneren Auge die Todtengräber
Durch die Leichname wandeln, bis hoch aus der Donnerwolke
Mit tiefſinniger Stirn der Todesengel herabſteigt,
Weit umherſchaut, alles ſtill, und einſam, und öde
Sieht, und auf den Gräbern in ernſten Betrachtungen ſtehn bleibt.
So kam über Iſchariot Satan zum nahen Verderben,
Goſs dann einen verführenden Traum in ſein off'nes Gehirne.
Schnell empört' er das klopfende Herz zu Begierden der Bosheit;
Senkte zuerſt empfund'ne Gedanken, voll Feuer, ſtürmend
Ihn in die Seele. So wie ſich der Donner in ſchwefIichte Berge
Himmelab ſtürzt, ſie entzündet, dann neue Donner verſammelt,
Dann durch die Tiefen, nunmehr ein ganzes Wetter, ſich fortwälzt.
Denn der Seraphim hohes Geheimniſs, den Seelen der Menſchen
Edle Gedanken, der Ewigkeit würdige groſse Gedanken
Einzugeben, war Satan, zu ſeiner gröſsern Verdammniſs,
Noch bekannt. Zwar kam aus treuer, ſorgſamer Ahndung
Seraph Ithuriel wieder zurück, bei dem Jünger zu bleiben;
Aber da er entdeckte, wie über Iſchariot Satan

Sich

sich verbreitete, bebt' er und ſtand, und ſahe zu Gott auf,
Und entſchloſs ſich, vom Schlaf Iſchariot aufzuwecken.
Dreimal ſchwebt' er auf Flügeln des Sturms durch brauſende Cedern
Ueber ſein Angeſicht hin, ging dreimal mit mächtigem Schritte
Bei dem Jünger vorbei, daſs des Bergs Haupt unter ihm bebte.
Aber Iſchariot blieb, mit kalter erblaſſender Wange,
Wie in tödtlichem Schlummer. Der Seraph verhüllte ſein Antlitz.
Gleich erſchien dem Jünger im Traum ſein Vater, und ſah' ihn
Starr und troſtlos an, und ſprach mit bebender Stimme:
„Und du ſchläfſt, Iſchariot, hier unbekümmert und ruhig,
Und entfernſt dich ſo lang von Jeſus, als wenn du nicht wüſsteſt,
Daſs er dich haſst, und die übrigen Jünger alle dir vorzieht!
Warum biſt du nicht immer um ihn mit ihnen zugegen?
Warum ſucheſt du nicht von neuem ſein Herz zu gewinnen?
Ach, wem lieſs, Iſchariot, dich dein ſterbender Vater?
Gott! mit welcher Vergehung hab' ichs, mit welchem Verbrechen
Hat's mein Geſchlecht verdient, daſs ich aus dem Thale des Todes
Kommen, und um Iſchariot hier und ſein trauriges Schickſal
Weinen muſs? Und meinſt du, du werdeſt im Reich des Meſſias,
Das er errichtet, glücklicher ſeyn; ſo betrügſt du dich, Aermſter!
Kenneſt du nicht Petrus, o kennſt du die Zebedaiden
Dieſe geliebten Jünger, nicht mehr? Die ſind es, die werden

Gröſser,

Gröſser, als du, und herrlicher ſeyn! Die werden bei Jeſus
Schätze, wie Ströme, zu ſich von des Landes Milde verſammeln.
Auch die übrigen werden ein viel glückſeliger Erbe,
Als mein verlaſſener Sohn, von ihrem Meſſias empfangen.
Komm, ich will dir ihr Reich in ſeiner Herrlichkeit zeigen.
Steige mir nach! auf! wanke nicht! komm, ermanne dich!, Judas!
Sieheſt du dort vor uns das unendliche breite Gebirge,
Welches ins fruchtbare Thal verlängte Schatten hinabſtreckt?
Hier wird unaufhörlich, wie in dem ſchimmernden Ophir,
Gold gegraben; hier trieft das Thal, durch ſelige Jahre,
Reich und unerſchöpflich, vom Ueberfluſſe des Segens,
Dies iſt ſeines erwählten Johannes geſegnetes Erbe.
Jene Hügel, belaſtet von dichten ſchattenden Reben,
Dieſe von wallendem Korn weit überflieſsenden Auen
Sind dem geliebteren Petrus von ſeinem Meſſias gegeben.
Siehſt du die ganze Fülle des Landes? Wie hier ſich die Städte,
Gleich der Königstochter, Jeruſalem, unter der Sonne
Glänzend und hoch, voll unzählbarer Menſchen, im Thale verbreiten!
Wie ſich neue Jordane dort, die Städte zu wäſſern,
Unter jener Umwölbung der hohen Mauern dahinziehn!
Gärten, gleich dem befruchteten Eden, beſchatten den Goldſand
Ihrer Geſtade, dies ſind die Königreiche der Jünger.
Aber erblickſt du, Iſchariot, auch in jener Entfernung
Dort das kleine gebirgigte Land? Da liegt es verödet,
Wild,

Wild, unbewohnt, und ſteinicht, mit dürrem Gehölze durchwachſen.
Ueber ihm ruhet die Nacht in der kalten weinenden Wolke,
Unter ihr Eis und nordiſcher Schnee in unfruchtbaren Tiefen,
Wo verdammt zu der Klage, zur Oed', und deiner Geſellſchaft,
Nächtliche Vögel die donnergeſplitterten Wälder durchirren.
Ach dein Erbe! Wie werden vor dir, verachteter Jünger,
Bald die übrigen Eilfe, mit triumphirender Stirne,
Stolz vorübergehn, und kaum in dem Staube dich merken!
Judas, du weineſt vor Gram, und edelmüthigem Zorne!
Sohn, du weineſt umſonſt, umſonſt flieſst jede der Thränen,
Die in deiner Verzweiflung dir flieſst, wenn du ſelbſt dir nicht beiſtehſt!
Höre mich an, ich ſchlieſse dir ganz mein väterlich Herz auf!
Sieh', der Meſſias ſäumt mit ſeiner groſsen Erlöſung,
Und mit dem herrlichen Reich, das er aufzurichten verheiſsen.
Nichts iſt den Groſsen verhaſster, als Nazareths König zu dienen.
Täglich ſinnen ſie Tod ihm aus. Verſtelle dich, Judas,
Schein', als wollteſt du ihn in die Hand der wartenden Prieſter
Ueberliefern; nicht Rache zu üben, weil er dich haſſet;
Sondern ihn nur dadurch zu bewegen, daſs er ſich endlich
Ihrer langen Verfolgungen müd', und furchtbarer zeige,

Daſs

Dafs er, mit Schande, Beſtürzung, und Schmach ſie zu Boden zu ſchlagen,
Sein ſo lang' erwartetes Reich auf einmal errichte.
O, dann wär'ſt du ein Jünger von einem gefürchteten Meiſter;
Dann, dann würdeſt du auch dein Erbtheil früher erlangen!
Iſt es auch klein, ſo kannſt du es doch, verlangſt es früher,
Endlich mit unermüdetem Fleiſs, mit Wachen und Arbeit,
Durch Anbauung und Handel, bereichern, dafs es der andern
Groſsem geſegneten Erbe, wiewol von ferne nur! gleiche.
Hierzu füllen gewiſs, für die Ueberlieferung Jeſus,
Dir die dankbaren Prieſter mit ihrem Golde die Hände.
Dies iſt der Rath, den dir dein bekümmerter Vater ertheilet.
Schaue mich an! Iſt es nicht mein blaſſes erſtorbenes Antlitz?
Ja, aus des unteren Libanons Hain, ſelbſt da für dich wachend,
Komm' ich hierher, und zeige dir deine Rettung im Traume!
Doch du erwachſt. Verachte nicht, Sohn, die ermahnende Stimme
Deines Vaters, und laſs mich nicht traurend zu meinen Genoſſen,
Zu den Seelen der Todten mit Herzeleid nicht hinabgehn!

Satan richtete ſich nach ſeiner Geſichte Vollendung
Ueber ihm auf. So richtet ſich hoch ein werdender Berg auf,

Kurz

Kurz noch ein Thal, wenn Thäler um ihn bei Erschütt'rung der Erde
Mit den gesunk'nen Gewölben hinab in die Tiefe sich stürzen.
Judas erwacht, springt ungestüm auf. Ja, sie war es, die Stimme
Meines todten Vaters, so redt' er, so sah' ich ihn sterben!
Also ist es gewiss: Er hasset mich! Selbst bei den Todten
Ist es bekannt! Was du immer mit zitternder Ahndung vermuthet,
Du Verlassner, das melden dir jetzt die Seelen der Todten!
Nun wohlan! so will ich denn hingehn, alles vollenden,
Was mein Gesicht mir gebot! Allein so handl' ich ja untreu
An dem Messias! Und wenn mir zürnende Schwermuth den Traum gab,
Oder Satan? Entfleuch, zu furchtsamer, kleiner Gedanke!
Aber ich fühle bei mir nach Reichthum heisse Begierden!
Heisse Begierden nach Rache? Was bist du, Seele, so zärtlich
Ach so empfindlich und bang, dich mit schwachen Gedanken zu quälen?
Träume zeigen sich dir! Die Träume befehlen dir Rache!
Wenn ein Gesicht sie gebeut, so ist die Rache geheiligt!

Satan hört' ihn so heulen, den schon die Gerüchte des Richters
Leise trafen, weil er vorher die Unschuld der Seele
Schon

Schon entheiliget hatte. Mit vollem ſchweigendem Stolze
Schauete Satan auf ihn, und mit wildem Antlitz herunter.
Alſo ſieht ein gefürchteter Fels aus der hohen Wolke
In das wogende Meer auf ſchwimmende Leichname nieder!
Aber nun faſst der Donner ihn bald, bald iſt er, zertrümmert,
Tief in dem Meer' ein Thal, und liegt; ihn werden Inſeln
Fallen ſehn, und rings zujauchzen dem rächenden Donner.

Satan verlieſs das Gebirg, und ging mit gehobenem Schritte
Ueber Jeruſalem hin, und ſucht in den ſtillen Paläſten
Kaiphas auf, den Feind, und den Hohenprieſter der Gottheit,
Ueber ſein Herz voll Bosheit noch viel boshaft're Gedanken
Auszugieſsen, und ihn mit dunkeln Geſichten zu täuſchen,
Judas Iſchariot blieb noch vertieft in irre Gedanken
Auf dem Gebirge. —

Geſang IV, V. 1 – 552.

Kaiphas aber lag, nach Satans dunklem Geſichte,
Noch voll Angſt auf dem Lager, von dem die Ruhe geflohn war;
Schlief bald Augenblicke, dann wacht' er wieder, und warf ſich

Unge-

Ungeſtüm, voll Gedanken herum. Wie tief in der Feldſchlacht
Sterbend ein Gottesleugner ſich wälzt; der kommende Sieger,
Und das bäumende Roſs, der rauſchenden Panzer Getöſe,
Und das Geſchrei, und der Tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel
Stürmend auf ihn, er liegt, und ſinkt mit geſpaltetem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten, und glaubt zu vergehen,
Dann erhebt er ſich wieder, und iſt noch, denket noch, fluchet,
Daſs er noch iſt, und ſpritzt mit bleichen zuckenden Händen
Himmelan Blut; Gott fluchet er, wollt' ihn gerne noch leugnen.
Alſo betäubt ſprang Kaiphas auf, und lieſs die Verſammlung
Aller Prieſter und Aelt'ſten im Volk ſchnell zu ſich berufen.
Mitten im hohen Pallaſt war ein weiter Saal der Verſammlung,
Aus des erhabenen Libanons Hain ſalomoniſch erbauet.
Dort verſammelten ſich die Prieſter und Aelteſten. Juda's,
Mit den Aelteſten Joſeph von Arimathäa, ein Weiſer
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abrams,
Von der Zahl der übergebliebenen wenigen Edlen.
Still, wie der friedſame Mond in der hohen dämmernden Wolke
Ueber uns wallt, ſo ging in dieſen Verſammlungen Joſeph.

Auch

Auch kam Nikodemus, ein Freund des Messias, und Josephs.
Kaiphas trat jetzt herrisch hervor, und ergrimmt', und sagte:

„Endlich, ihr Väter Jerusalems, müssen wir etwas beschliessen,
Und mit gewaltigem Arm den Widersacher vertilgen;
Oder er führet es aus, was er wider uns lange schon aussann;
Und wir halten vielleicht heut' unsere letzte Versammlung!
Ja, dies Priesterthum Gottes, das Gott auf Sinai selber
Durch den gröfsten Propheten des Enkels Enkel gesetzt hat,
Das in der langen Gefangenschaft, selbst Babylons Thürme,
Das, in der Waffen Sturm, die schrecklichen sieben Hügel
Nicht zu erschüttern vermochten; das wird ein sterblicher Seher,
Israel, uns, dem Tempel des Herrn zur Schande vertilgen.
Ist nicht Jerusalem sein? Sind nicht die Städte Judäa's
Sklavinnen ihres vergötterten Sehers? Entfliehet das Volk nicht
Abergläubisch und blind dem Tempel weiserer Väter,
Seine verführenden Wunder in weitentlegenen Wüsten
Anzustaunen, die Wunder, die Satan durch ihn gethan hat?
Und was blendet wol mehr? was ist dem staunenden Pöbel
Wunderbarer, als wenn er sogar Gestorb'ne vom Tode,
Oder vielmehr ohnmächtige Kranke, vom Schlummer erwecket?

Unter-

Unterdeſs ſind wir ruhig, und warten, wenn uns ſein Anhang
In der Empörungen Wuth vor ſeinen Augen erwürgt hat,
Daſs er uns auch von den Todten erwecke! Ja, Väter, ihr ſeht mich
Stumm und erſtaunend an! Könnt ihr noch zweifeln? Ja, zweifelt,
Zweifelt nur, und ſchlummert! Es rief ihn Juda zum König
Niemals aus! Das wiſst ihr nicht! Niemals beſtreu't es mit Palmen
Ihm den Weg! Nie haben ſie ihm Hoſianna geſungen!
Daſs du, ſtatt Hoſianna, den Fluch des Ewigen hörteſt!
Daſs im betäubten Ohr dir des Donnerers Stimme,
Statt des Triumphtons, ſchallte! Daſs tief in den Thoren des Todes
Könige dir von dem eiſernen Stuhl aufſtünden, die Kronen
Niederlegten, mit bitterem Spott Hoſianna dir riefen!
Ja, unwürdige Väter des Volks! (Verzeihet dies Wort mir,
Welches ergrimmt im heiligen Zorn mein wüthender Geiſt ſprach!)
Nicht die Klugheit allein, noch viel was höh'res gebeut uns,
Gott gebeut uns, ihn ſchnell von dem Antlitz der Erde zu tilgen!
Vormals redete Gott durch offenbarende Träume
Unſeren Vätern. Entſcheidet, ob nicht auch Kaiphas Träume,
Die Gott ſendet, geſehn hat? Ich lag, (voll Todesgraun war
Mir die Nacht) auf dem Lager, und dachte dem endlichen Ausgang

Dieſer

Dieſer neuen Empörungen nach. Das dacht' ich, und ſchlief dann
Unentſchloſſen und kummervoll ein. Da war ich im Traume
In dem Tempel, und eilte, mit Gott das Volk zu verſöhnen.
Schon floſs Blut der Opfer vor mir; ich ging anbetend
Schon in das Allerheiligſte Gottes: ich hatte den Vorhang
Schon eröffnet; da ſah, noch beben mir alle Gebeine!
Gottes Schrecknifs fällt noch auf mich, wie tödtend, herunter!
Aaron ſah' ich, im heiligen Schmuck, mit drohender Stirne,
Gegen mich kommen. Sein Auge voll Feuer, von göttlichem Grimm voll,
Tödtete! Siehe, der Bruſt Bild voll gewaltiger Strahlen
Blitzte, wie Horeb, auf mich! Der Cherubim Fittiche rauſchten
Fürchter her von der Bundeslade! Auf einmal entfiel mir
Schwindend mein Hoheprieſtergewand, wie Aſch' auf die Erde.
Fleuch! rief Aaron mit ſchreckendem Ton, du, des Prieſterthums Schande,
Fleuch! Elender! Dir ſag' ich, daſs du die heilige Stätte
Künftig nicht mehr, als Prieſter des Herrn, verwegen entheiligſt.
Biſt du es nicht? Hier ſah' er mich grimmig mit tödtendem Blick an,
Wie man herab auf den Todfeind blickt, und lieber ihn würgte!
Biſt du es nicht, Unwürdiger! Du, der jenen Verruchten,

Jenen

Jenen entſetzlichen Mann ungeſtraft das Heiligthum läſtern,
Meinen Bruder, Moſes, und mich, und Abraham ſchmähen,
Und die Sabbathe Gottes mit träger Feigheit entweihn ſieht?
Geh', Elender! damit dich nicht ſchnell, wo du ferner verweileſt,
Gottes Gnadenſtuhl mit dem heiligen Feuer verzehre.
Alſo ſagt' er. Ich floh', und kam mit zerfliegenden Haaren,
Und mit Aſch' auf dem Haupte, gewandlos, entſtellt, und verwildert
Unter das Volk. Da ſtürmte das Volk, und wollte mich tödten.
Da erwacht' ich. Drei Stunden voll Quaal, drei ängſtliche Stunden
Hab' ich ſeitdem, wie ſinnlos, in Todesſchweiſse gelegen.
Und noch beb' ich, noch zittert mein Herz von geheimem Schauer;
Und, der Stimme beraubt, erſtarrt mir die Zung' im Munde!
Er muſs ſterben! Von euch, verſammelte Väter, erwart' ich,
Wie er ſterben ſoll, ſchleunigen Rath! Mit ſtarrendem Blute
Stand er hier ſprachlos. Endlich erwacht' er wieder, und ſagte:
Beſſer, tödten wir Einen, als daſs wir alle verderben!
Aber auch dieſes gebeut die Weisheit: Die Tage des Feſtes
Muſs er nicht ſterben, daſs ihn ſein ſklaviſcher Pöbel nicht ſchütze.

Kaiphas schwieg. Kein Laut noch Geräusch von Redenden wurde
Durch die Versammlung gehört. Sie blieben alle verstummend
Sitzen, wie von dem Donner gerührt, hinstarrende Lasten.
Joseph sah' die herrschende Stille. Da wollt' er für Jesus,
Ihn zu vertheidigen, reden; allein ein gefürchteter Priester,
Seine Wuth, mit welcher er schnell zu reden hervortrat,
Schreckten ihn. Philo war des Priesters Name. Noch hatt' er
Nie von Jesus geredet, zu stolz, vor der Reife der Sachen
Unentscheidend zu reden. Ihn hielten alle für weise,
Kaiphas selbst; doch hasst ihn der pharisäische Philo.
Der stand auf. Sein tiefes und melancholisches Auge
Funkelte! Jetzo sprach er mit zorniggeflügelter Stimme:

Kaiphas! Du wagst es, uns hohe göttliche Träume
Herzuzählen, als wüsstest du nicht, dass der Ewige niemals
Wollüstlingen erscheinen, dass heimlichen Sadducäern
Wol kein Geist was verkündigen wird. Entweder du leugst uns,
Oder du sah'st das Gesicht; Gott liess so tief sich herunter!
Ist das erste; so zeigst du dich deiner römischen Staatskunst,
Und des erhandelten Priesterthums werth; und wär' auch das letzte,
Hoherpriester! so wisse, dass Gott, Verbrecher zu strafen,

Sonst

Sonſt auch täuſchende Geiſter zu falſchen Propheten geſandt hat.
Daſs der Sklav' von Iſabels Baal, daſs Ahab verderbe,
Daſs nicht länger zu Gott das Blut der Getödteten rufe,
Steigt ein Todesengel vom Thron, und giebt den Propheten
Falſche Prophezeiung! und ſiehe, die rollenden Wagen
Trugen den ſterbenden Ahab zurück. Er ſtarb, und ſein Blut floſs
Hin in das Feld, wo Nabot erwürgt ward; ins Feld, wo Gott ſtand,
Und der Todesengel vor Gott des mordenden Blut goſs.
Aber dein Traum gebeut ja den Widerſacher zu ſtrafen!
Du haſt keinen gehabt! Doch mit Weisheit haſt du erfunden.
Aber zitterſt du nicht, da ich den furchbaren Namen
Eines, Todesengels dir nenne? Vielleicht, daſs ein ſolcher
Schon dein bald zu vergieſsendes Blut vor dem Thron wägt!
Nicht, als ob ich für ſchuldlos hielte den ſchuldigen Jeſus!
Gegen den Nazaräer biſt du ein kleiner Verbrecher!
Du entweiheſt das Heiligthum nur; er will es zerſtören!
Ihm iſt in der richtenden Wage, die oft Verbrecher,
Oft ſchon hochgethürmte Bezwinger der Völker zu leicht fand,
Eh' er wurde, ſein Blut, zum gewiſſen Tode, gewogen!
Er ſoll ſterben! und ich, ich will es mit meinen Augen
Sehen, wenn er erſtarrt! Von dem Hügel, wo er erwürgt wird,
Will ich Erde mit Blute bedeckt ins Heiligthum tragen;

Oder noch rauchende Steine von Blut an dem hohen Altare
Niederlegen, Abrahams Volk ein ewiges Denkmal!
Niedrige Furcht, die uns beugt, den wankenden Pöbel zu ſcheuen!
Kleinmuth nicht von den Vätern gelernt! Wofern wir dem Donner,
Gottes rächendem Donner zuvor zu kommen, nicht eilen;
Wird mit ihm uns Gott zerſchmettern! Mit brechendem Auge
Werden wir's ſehn, wenn er ſtirbt, und unrein neben ihm ſterben!
Fürchtete der aus Thisba den Pöbel, die Prieſter zu würgen,
Als der ſchlafende Baal zu keinem Wetter erwachte?
Oder vertraut' er ihm mehr, ſo vom Himmel Feuer ihm ſandte?
Stehen auch keine Wetter uns bei; ſo will ich allein mich
Unter das Volk hinſtellen! Und Weh' dem unter dem Volke,
Der ſich wider mich auflehnt, ſagt, der Leichnam des Träumers
Blute nicht Gott zu Ehren! Ihn ſoll die ganze Gemeine
Steinigen; ſendet mein ſchauender Blick ihr Winke zum Tode!
Vor den Augen Iſraels, vor den Augen der Römer,
Soll der Empörer ſterben! Dann wollen wir ſtolz im Gerichte
Sitzen, und lautfeiernd zu Gottes Heiligthum einziehn.

Philo ſprach dies, und ging mit hocherhabenem Arme
Vorwärts in die Verſammlung, und ſtand, und rufte von neuem:

Seliger

Seliger Geist, wo du jetzo noch bist, wenn du, himmlisch bekleidet,
Neben Abraham ruh'st, und um dich Propheten versammelt;
Oder wenn du vielleicht in deiner Kinder Versammlung
Würdigest einzukehren, und unter Sterblichen wandelst,
Moses Geist! dir schwör' ich, bei jenem ewigen Bunde,
Den du, gelehrt von Gott, aus donnernden Wettern uns brachtest;
Ich will eher nicht ruh'n, als bis dein Hasser erwürgt ist!
Als bis ich von des Nazaräers vergossenem Blute
Volle Hände zum hohen Altar der Dankenden bringe,
Und sie über mein Haupt, das lange schon grau war, erhebe!

Also sagt' er, und feu'rte sich an, zu wähnen, die Gottheit
Decke getünchte Gräber nicht auf; doch nannte sein Herz ihn
Heuchler! Er fühlt' es, und stand mit unverrathendem Auge
Vor der Versammlung, Von Grimm und von übermannender Wuth voll,
Lehnt an seinen goldenen Stuhl sich Kaiphas nieder,
Und erbebte. Ihm glühte das Antlitz. Er schau't auf die Erde
Sprachlos, starr. Ihn sah'n die Sadducäer, und standen
Gegen Philo mit Ungestüm auf. Wie tief in der Feldschlacht
Krieg'rische Rosse vor eisernen Wagen sich zügellos heben,

Wenn

Wenn die klingende Lanze daherbebt, fliegend dem Feldherrn
Den ſie zogen, den Tod trägt, dann blutathmend zur Erd' ihn
Stürzt. Sie wiehern empor, und drohn mit funkelndem Auge,
Stampfen die Erde, die bebt, und hauchen dem Sturm' entgegen.
Jetzo hätt' in der Wuth ſich ſchnell die Verſammlung getrennet;
Wäre nicht unter ihnen Gamaliel aufgeſtanden.
Heit're Vernunft erfüllte ſein Antlitz. Der Weiſere ſprach ſo:
Wenn in dieſem Sturme des grimmigen Zorns die Vernunft noch
Etwas vermag, iſt Weisheit euch lieb; ſo höret mich, Väter.
Wenn der ewige Zwiſt ſtets wieder unter euch aufwacht;
Wenn Phariſäer und Sadducäer, wenn dieſe Namen
Ewig euch trennen, wie werdet ihr da den Propheten vertilgen?
Doch Gott ſendet vielleicht die eiferſüchtige Zankſucht
Unter euch, Väter, weil er es ſeinem hohen Gerichte
Vorbehalten, zu ſprechen dem Nazaräer ſein Urtheil.
Laſſet, Väter, Gott ſein Gericht! Ihr möchtet zu ſchwach ſeyn,
Seinen Donner zu tragen, und unter den mächtigen Waffen,
Deren die Himmel erzittern, in niedrigen Staub hinſinken,
Schweigt ihr vor Gott, und hört der Stimme des kommenden Richters
Still entgegen! Er wird bald reden, und ſeine Stimme
Wird von dem Aufgang hören die Erd', und dem Untergange.

Spricht

Spricht Gott zu dem Gewitter: Zerschmettr' ihn! und zu dem Sturme:
Hauche sein sinkend Gebein, wie Staub, in alle vier Winde!
Oder zum blinkenden Schwerdt: Auf! waffne rächende Hände,
Trinke des Sünders Blut! gebeut er der Erd' Abgründen:
Thut euch auf, und verschlingt ihn! so ist er der schuldige Träumer!
Aber wenn er, durch himmlische Wunder, die Erde zu segnen
Fortfährt; wenn der Blinde durch ihn zu der Sonne sein Antlitz
Freudig erhebt, und mit sehendem Aug' zu dem leitenden Vater
Staunend blickt; (verzeiht mir, wofern ich, entflammt von der Gröſse
Seiner Thaten, vielleicht, nach eurem Sinn, zu erhaben
Von ihm rede!) wenn Tauben das Ohr sich der Stimme des Menschen
Wieder öffnet, wenn es die Rede des segnenden Priesters
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das feiernde Chor, und die Hallelujagesänge;
Wenn durch ihn die Todten dahergehn, gegen uns zeugen,
Ach gen Himmel weinen mit wieder lebendem Auge,
Göttlich zürnend auf uns herab blicken, ihr Grab uns zeigen,
Und mit jenem Gericht uns drohn, vor dem sie schon waren;
Wenn er, welches noch göttlicher ist, untadelhaft fortfährt,

Vor

Vor uns zu leben; wenn er, mit ſeiner mächtigen Tugend,
Wunder thut, und Gott gleicht; ach, ſo beſchwör' ich euch, Väter,
Beim lebendigen Gott, ſprecht, ſollen wir ihn verdammen?

Alſo ſagt' er. Jetzt ſtrahlt die erhabene Mittagsſonne
Ueber Jeruſalem nieder. Um die Zeit nahte ſich Judas,
In die Verſammlung der Prieſter zu gehn. Vor ihm wandelte Satan
Eilendes Tritts, und Ithuriel her, und ſie ſtanden im Saale
Neben den Prieſtern, und ſahn ungeſehn in die tiefe Verſammlung.

Aber Nikodemus ſaſs, und betrachtete ſchweigend
Aller Antlitz. So wie ein Mann, der ein Sünder iſt, zitternd
Stehet, und bleich wird, wenn über ihm nah' der Donner des Herrn ruſt,
Alſo war die Verſammlung. Auch Philo und Kaiphas ſchienen
Vor Gamaliels Weisheit zu zittern. Mit Furcht und Verachtung
Sahe ſie Nikodemus, ſtand auf, und wagt' es, zu reden.
Hochgebildet, ein Mann von menſchenfreundlichem Anſehn,
Stand er. Wehmuth und Ernſt erfüllte des Denkenden Antlitz;
Und die Ruh' des empfindenden unbefleckten Gewiſſens

Sprach

Sprach sein ganzes Gesicht. Sein treuer Zeuge, das Auge
Weint', und verbarg nicht die Thränen. Er glaubt', er spräche vor Menschen.

Also sagt er: Gesegnet sei mir, Gamaliel, ewig
Unter den Männern! Gesegnet sei, du Theurer, die Rede
Deines Mundes! Es hat dich der Herr zum Helden gesetzet,
Und ein schneidendes Schwerdt in deinen Mund dir gegeben!
Noch bebt unser Gebein, das deine Rede getheilt hat!
Noch sinkt unser ohnmächtiges Knie! Noch decket Dunkel
Unser Auge! Noch sehen wir Gott in strafenden Wettern,
Dass die Empörer wider sein Thun des Staub's sich erinnern,
Der sie gebar! Der Gott, der diese Weisheit dich lehrte,
Der ein Herz des Entschlusses dir und männlichen Muth gab,
Schütze, Gamaliel, dich! Der gottgesandte Messias
Sei auch dein Messias, und deines Saamens Messias!
Aber euch, euch segnen, die Gottes erhab'nen Propheten
Also verfolgen? Philo, dich nicht! Dich, Kaiphas, auch nicht!
Weinen kann ich vor euch; wenn anders die Stimme des Weinens
Eurem Herzen hörbar noch ist, und wenn für die Unschuld
Menschlich vergossene Thränen noch eure Seele bewegen!
Jetzo klagt noch der Thränen Stimme, zu retten die Unschuld.

Höret

Höret ſie, Väter. Iſt erſt ihr heiliges Blut vergoſſen,
O, dann ruft, wie die Wetter Gottes, erhab'ner die Stimme
Ihres vergoſſenen Bluts! Sie ruft, und ſteigt in den Himmel,
In des Ewigen Ohr. Der wird ſie hören, und kommen,
Und, im Gericht ohn' Erbarmen, um den Getödteten rechten;
Juda, Juda! wo iſt dein Meſſias? Und wenn er nicht da iſt,
Wird er vom Aufgang her bis zum Niedergange vertilgen
Alle Männer des Bluts, die ſeinen Heiligen würgten.

Alſo trat er zurück. Noch ſaſs mit drohendem Auge
Philo da, und erbebte vor Wuth und grimmigem Zorne
In ſich ſelber, und zwang ſich aus Stolz, den Zorn zu verbergen,
Aber er zwang ſich umſonſt. Sein Blick ward dunkel, und Nacht lag
Dicht' um ihn her, und Finſterniſs deckte vor ihm die Verſammlung.
Jetzo muſst' er entweder ohnmächtig niederſinken,
Oder ſein ſtarrendes Blut auf einmal feuriger werden,
Und ihn wieder mächtig beleben. Er hub ſich, und wurde
Feuriger, und von dem hochaufſchwellenden Herzen ergoſs ſichs
In die Mienen empor. Die Mienen verkündigten Philo.
Sieh', er ſprang auf, und riſs ſich aus ſeiner Reih', und ergrimmte.
So, wenn auf unerſtieg'nem Gebirg' ein nahes Gewitter
Furchtbar ſich lagert, ſo reiſset ſich eine der nächtlichen Wolken,

Mit

Mit den meisten Donnern bewaffnet, entflammt zum Verderben,
Einsam hervor. Wenn andre der Ceder Wipfel nur fassen,
Wird sie von einem Himmel zum andern waldigte Berge,
Wird hochthürmende, nicht absehbare Königsstädte
Tausendmal donnernd entzünden, und sie in die Trümmer begraben.
Philo riss sich hervor. Ihn sahe Satan, und sagte
Bei sich selber: O sei mir zu deiner Rede geweihet!
Wie wir unten im Abgrund weihn, so weih' ich dich, Philo!
Gleich gefürchteten Wassern der Hölle, ströme sie wild hin!
Stark, wie das flammende Meer! Wie vom Hauch der Donner geflügelt,
Die mein Mund spricht, wenn er gebeut! Wie je in dem Abgrund
Menschenfeindlich, mit Grimm, an seinen unendlichen Bergen
Von den Göttern hinuntergeredet ward, dass die Ströme
Horchend es lernten, und um sich herum den Strömen erzählten!
So sprich, Philo! so führe dies Volk im Triumphe gebunden!
Also denke! so fliesse dein Herz von Empfindungen über,
Derer sich, wär' er ein Mensch, selbst Adramelech nicht schämte!
Sprich dem Nazaräer den Tod! Ich will dich belohnen!
Und dein Herz mit der Hölle Freuden, so bald du sein Blut siehst,
Ganz erfüllen; und, kommst du zu uns, dein Führer werden,

Und

Und zu den Seelen dich führen, die Helden waren, und würgten!
So ſprach Satan für ſich, und Seraph Ithuriel hört' ihn.
Aber Philo ſtand da, ſchaut' ernſt gen Himmel, und ſagte:

Blutaltar, wo Gott das Lamm der Verſöhnung gebracht wird,
Und ihr anderen hohen Altäre, wo vormals die Opfer,
Gott ein ſüſser Geruch, ſich unentheiligt erhuben!
Und du Allerheiligſtes ſelbſt! du Lade des Bundes!
Und, ihr Cherubim, Todesengel! Du Stuhl der Gnade,
Wo, von den Menſchen unangefeindet, der Ewige vormals
Saſs, und über Verbrecher aus heiligem Dunkel Gericht hielt!
Tempel des Herrn, den Gott mit ſeiner Herrlichkeit füllte!
Und du Hörer der göttlichen Stimme, Moria! Moria!
Wenn euch der Nazaräer verwüſtet; euch dieſe Verworfnen,
Dieſe Männer der Bosheit, geführet von dem Empörer,
Mit verwüſten; ſo bin ich an der Verwüſtung nicht ſchuldig!
Bin unſchuldig, wenn unſere Kinder mit ängſtlichem Blicke,
Und mit bebendem Knie, mit bang zerrungenen Händen
Gehn, und den Gott der Väter in ſeinem Heiligthum ſuchen,
Ihn nicht finden! ſich Throne der Nazaräer geſetzt hat,
Wo Gott über den Cherubim ſaſs! Wenn vor Aller Antlitz

Götzen-

Götzensklaven dem Sünder entweihendes Räuchwerk bringen,
Wo der Vorhang hing! Wo sonst nur der Hohepriester
Betend, mit verhülltem Gesicht, zu dem Gnadenstuhle
Hintrat, Lass mich, Gott, den Jammer nicht sehn, und mein Auge
Eher brechen, als dieses Gräul der Verwüstung dein Volk trifft!
Aber was ich noch thun kann, dem nahen Verderben zu wehren,
Dieses thu' ich vor Gott! Hier steh' ich vor deinem Antlitz!
Hör', Gott Israel, mich; wenn du je in dem Himmel gehört hast,
Was von dir auf der Erd', ein Mensch im Staube gefleht hat!
Traf, auf Elias Gebet, die gesandten Mörder des Königs
Feuer vom Himmel, und frass es sie weg von dem Gipfel des Carmels;
Riss, da Moses dich bat, in ihre Tiefen die Erde
Corah lebend und Dathan hinab, und die Abiramiden,
O, so hör', Gott Israel, mich! Ich fluche den Männern,
Die dich schmähn, und den Sünder, der Moses Feind ist, beschützen.
Nikodemus! dein Ende sei, wie das Ende des Träumers!
Und dein Grab, wie das Grab des Empörers! Unter den Mördern,
Welche, fern vom Altar und dem Tempel, gesteiniget werden!
Hart sei dein Herz, wenn du stirbst, ununterwürfig der Gottheit!

Thränen-

Thränenlos ſei dein Auge! das Weinen muſs ihm verſagt ſeyn;
Willſt du zu Gott dich ſterbend bekehren, weil du geweint haſt,
Einen Verruchten zu ſchützen, und weil dein dienſtbares Auge
Wider den Ewigen ſtritt, und unheilige Thränen herabgoſs!
Auch du ſchützeſt den Träumer, Gamaliel! Finſterniſs decke
Und entſetzliches Dunkel das Auge dir! Sitz' dann, und warte
Auf die Hülfe des Nazaräers, und ſchmachte vergebens!
Taubheit ſchlieſse dein Ohr! Ein ſchreckliches Ende dein Leben!
Lieg' dann, und harre, daſs dich der Nazaräer erwecke!
Lieg', und verweſ', und harr' umſonſt! Und, wenn du dem Pöbel,
Der ihn, wie du, anſtaunt, in dem letzten Traume noch ſagteſt:
Merket darauf, er wird mich erwecken! ſo trete der Pöbel
Auf dein Grab, und ſpotte daſelbſt des Propheten und deiner!
Vor dem Gerichte ſteh' dein Geiſt dann, und höre ſein Urtheil!
Heb' empor den gefürchteten Arm, und ſchlage den Sünder,
Schlage Nikodemus, Gott! und vollende die Flüche,
Die ich zu Ehren dir that! Den Andern, der nebſt ihm das Knie bog,
Leg' auch ihn in den Staub, Gamaliel, hin, wo der Tod wohnt!

Aber

Aber deinen grimmigen Zorn, worunter der Erde
Berge, gehſt du daher, worunter die Höll' erzittert,
Deine Donner, die rings um dich her, Unendlicher, donnern,
Nimm, und ſchlag' den ſchwärzeren Sünder, den Nazaräer!
Ich bin jung geweſen, und bin zum Greiſe geworden,
Habe dir ſtets nach der Weiſe der Väter gedient und geopfert!
Aber läſſeſt du, Gott, den Jammer den Sterbenden ſehen,
Daſs der Empörer von Nazaret ſiegt! dein ewiger Bund nichts,
Daſs nicht mehr dein Heiligthum gilt, und dein Eid und dein Segen,
Den du Abraham ſchwur'ſt, und nach ihm den Abrahamiden:
So entſag' ich hiemit, vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Deinem Recht und Geſetz! ſo will ich ohne dich leben!
Ohne dich ſoll mein ſinkendes Haupt in die Grube ſich legen!
Ja, wenn du von der Erde Antlitz den Träumer nicht wegtilgſt;
Siehe, ſo erſchieneſt du Moſes nicht! war es ein Blendwerk,
Was er im heiligen Buſch an dem Fuſse des Horeb erblickte!
Stiegeſt du zu der Höh' des Sina nicht wunderbar nieder!
Keine Poſaune klang! kein Donner! ſo bebte der Berg nicht!
Unſere Väter und wir ſind ſeit undenkbaren Zeiten
Unter den Völkern der Welt die beweinenswürdigſten Menſchen!

Weh'

Weh' uns, so ist kein Gesetz! So bist du Israels Gott nicht!
Philo sprachs, trat grimmig zurück. Allein Nikodemus
Stand mit unverwendetem Antlitz. So, wie ein Mann steht,
Welcher den Unterdrücker erduldet, und in sich den Vorzug
Und die Erhabenheit seiner Tugend und Unschuld empfindet.
Ernst ist in seinem Gesichte, tief in der Seele der Himmel!
Jetzo dachte der göttliche Mann voll Gedanken der Ehrfurcht
An die heilige Nacht, wo allein mit ihm der Messias
Von der Ewigkeit sprach, und von den Geheimnissen Gottes;
Wo er in Tiefsinn mit Mienen voll Seele, mit himmlischem Lächeln,
Neben ihm stand, und sprach. Er sah' sein Antlitz voll Gnade,
Und den mehr als menschlichen Geist der göttlichen Augen,
Sah' die Enthüllung der Unschuld des Paradieses, erhab'ne,
Strahlende Züge des ewigen Bildes, den Sohn des Vaters!
Also stand er still anbetend, zu selig, vor Menschen
Sich noch zu fürchten. Mächtiges Feuer, ein Schauer vom Himmel
Hub ihn empor. Ihm war, als ständ' er vor Gottes Anschaun,
Vor der Versammlung des Menschengeschlechts, und dem Weltgerichte.
Auf ihn schaute die ganze Versammlung. Sein Auge voll Ruhe,

Voll

Voll des unwiderſtehlichen Feuers der furchtbaren Tugend,
Schreckte die Sünder. Sie fühlten ihn grimmvoll. Er zwang ſie; ſie hörten.

„Heil mir, daſs mein Auge dich, du Göttlicher, ſchaute!
Heil mir, daſs ich der Väter Hoffnung, den Retter erblickte!
Welchen zu ſehn, in dem Hain von Mamre ſchon Abraham oftmals
Einſam ſeufzte! den David, der Mann zum Beten geſchaffen,
Gern aus des Vaters Arm herunter hätte gebetet!
Den die Propheten, in Staube gebückt, mit Thränen verlangten,
Die Gott ſammelt' und zählte! den uns Unwürdigen Gott gab!
Ja, du zerriſſeſt die Himmel umher, du eilteſt hernieder
Unter dein Volk, es zu ſegnen, du Eingeborner des Vaters!
Oder, wie dieſe Männer dich nennen, du Träumer und Sünder!
Ach, unſchuldiger Mann, wer ſind ſie, die alſo dich nennen?
Und wenn haſt du Lügen geträumt? Wenn haſt du geſündigt?
Stand er nicht vor dem Geſicht der verſammelten Iſraeliten?
Stand'ſt du nicht, Philo, dabei? und rief er nicht alſo, und ſagte:
Wer kann einer Sünde mich überzeugen? Wo war da,
Philo, der grimmige Zorn auf dieſen Lippen der Läſt'rung?

Warum ſtandeſt du, ſtand um dich her dein Haufen
ſo ſprachlos?
Erſt war überall herrſchendes Schweigen und wartende Blicke!
Milde Geſichte voll Freude! Geſichte von ſorgender
Furcht voll!
Still und verſtummend ſtand die Verſammlung, und
wartete, bis ſich
Einer erhüb', und wider ihn zeugte. Da aber nicht
Einer,
Unter dieſer dichten Verſammlung unzählbarer Menſchen,
Wider den Göttlichen aufſtand, und zeugte: Da hub
ſich die Stimme
Vom zuſegnenden Volk von allen Seiten gen Himmel,
Daſs Moria davon, und des Oelbergs waldige Gipfel,
Von der Stimm' erbebten der Rufenden! Drangen die
Blinden,
Und die vormals Tauben herzu, und dankten und
jauchzten!
Siehe, da kam ein unzählbares Volk, das er wunderbar vormals
Speiſ't in der Wüſte, und eilt' und dankte dem Menſchenfreunde!
Da rief unter dem Volk mit lauter Stimme der Jüngling,
Den er vor Nains Thoren erweckte, der rief und
ſagte:
Du biſt mehr, als ein Menſch! du biſt kein Sünder
geboren!
Gottes Sohn, der biſt du! Die Hand, die ich gegen
dich ſtreckte,
War mir erſtarrt; Dies Auge, das weint, dir, Göttlicher, zuweint,
War mir geſchloſſen! Auch ſie, die dir jauchzend
betet, die Seele

War

War nicht bei mir! Sie trugen mich hin zu dem Grabe der Todten.
Aber du gabeſt der ſtarrenden Hand, du gabeſt dem Auge
Leben und Feuer! Ich ſah' von neuem die Erd' und den Himmel,
Und die zitternde Mutter bei mir! Du riefeſt die Seele
Wieder zurück! Sie trugen nicht mehr zu dem Grabe den Jüngling!
Du biſt mehr, als ein Menſch! du biſt kein Sünder geboren!
Heil mir! du biſt des Ewigen Sohn! der Verheiſsne! die Wonne
Deiner Mutter! die Wonne der Erde, die du erlöſeſt!
Alſo rief er. Allein du ſtandeſt, und ſah'ſt zur Erde,
Warum verſtummteſt du ſo vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Philo? Doch was erzähl' ich dies hier? Ihr wiſst es ja alle!
Hätteſt du Augen, zu ſehn, und Ohren, zu hören; und wäre
Nicht dein Verſtand mit Dunkel umhüllt, und dein Herz voll Bosheit,
O, du hätteſt in ihm den Sohn des ewigen Vaters
Lang' erkannt! Und wär'ſt du hierzu zu niedrig geweſen;
Hätteſt du Gott doch geſcheu't, und tief in dem Staube gewartet,
Bis ihn vom Himmel herab der Richtende losgeſprochen;
Oder über ſein Haupt dem Untergange gerufen.
Religion der Gottheit! du heilige Menſchenfreundinn!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenſte Lehrerinn, Ruhe,
Beſter Segen des Himmels, wie Gott dein Stifter, unſterblich!

Schön, wie der Seligen einer! und füfs, wie das ewige Leben!
Schöpferinn hoher Gedanken! der Frömmigkeit feligfter Urquell!
Oder wie fonft dich die Seraphim, Unausfprechliche! nennen;
Wenn dein ewiger Strahl in edlere Seelen fich fenket;
Aber ein Schwerdt in des Rafenden Hand! des Bluts und des Würgens
Priefterinn! Tochter des erften Empörers! nicht Religion mehr!
Schwarz, wie die ewige Nacht! voll Grauns, wie das Blut der Erwürgten,
Die du fchlachteft, und über Altären auf Todten dahergehft!
Räuberinn jenes Donners, den des Richtenden Arm fich
Vorbehalten, dein Fufs fteht auf der Hölle, dein Haupt droht
Gegen den Himmel empor; wenn ungeftalt des Verbrechers
Seele dich macht, wenn das Herz des Menfchenfeindes dich umfchafft
Zur abfcheulichen! Religion! den lehrteft du würgen?
Ohne den du nicht wär'ft, der deine göttlichften Kinder
Sangen, eh' du zu den Menfchen kam'ft, entheiligt zu werden,
Deinen Stifter zugleich, und deinen göttlichen Inhalt,
Religion! den lehrteft du würgen? Das lehrteft du uns nicht!
Das ift ferne von dir, die du des Ewigen Kind bift,
Friedensftifterinn! Heil! Bund Gottes! ewiges Leben!
Meine Seele bewegt fich in mir; mein bebendes Knie finkt;

Schwer-

Schwermuth, und Mitleid, und Angst erschüttern mir die Gebeine;
Wenn ich dies alles in ernsten Betrachtungen überdenke,
Und ein Schauer vor Menschen, ein Grau'n vor denen, die Gott schuf,
Ueberfällt mich, so oft ich es denke, wie wenig ihr dieses
Bei euch empfindet, wie niedrig ihr seid, nur menschlich zu fühlen;
Wie ohnmächtig zu sondern die Religion, und die Mordsucht;
Und wie pöbelhaft klein, die lichten Strahlen der schönen
Und der liebenswürdigen Unschuld nur dunkel zu sehen!
Zwar, was sorget die Unschuld, von euch gesehen zu werden!
Gott sieht sie, der Himmel mit Gott! Sie wird nicht erzittern,
Wenn sie der niedrige Sünder verdammt! Wenn Seraphim dastehn,
Und sie bewundern, ihr hoch von dem Himmel der Ewige lächelt;
Wenn dann wir in unserer Heimath niedrigem Staube
Stehn, und wider sie zeugen! wie klein und verachtungswürdig
Stehen wir da, und zeugen! Und wenn in dem Weltgerichte,
Wenn dereinst, vor der ganzen Versammlung erwachender Todten,
Seraphim gegen uns wandeln, und stehn, und wider uns zeugen:
Wenn die Stimme der Cherubim ruft, und auf uns herdonnernd,
Gottes Heilige nennt; Gott redet, und die Gerechten

Zu

Zu ſich, in hohem Triumph, zu ſeiner Herrlichkeit einführt;
O, wie werden wir da den Hügeln flehen: Bedeckt uns!
Und: Vernichte du uns! Dem Verderben, daſs die uns nicht ſehen,
Die wir verdammten! Daſs ſie uns nicht ſehn, die ſchrecklichen Frommen!
Daſs uns der Vater ſo furchtbarer Kinder im Zorne nicht anſchau'!
Stärke mich, groſser Gedanke, Gedanke vom Weltgerichte!
Sei mir ein Gottesberg, zu dem ich entfliehe, wenn nun mich,
Sterbender Mittler, dein letzter, letzter Anblick erſchüttert.
Ach, ich fühl' es zu ſehr, wie meine Seele bewegt wird,
Welch zweiſchneidiges Schwerdt auf meinen Scheitel daherblinkt,
Wenn ich deinen nahenden Tod von ferne betrachte!
Ach vergebens erhöheſt du mir, erhab'ner Gedanke,
Meine Seele! dem fühlenden Herzen, dem Herzen voll Mitleids,
Voll von Jammer, voll Angſt ſind deine Donner nicht hörbar.
Du ſollſt ſterben, du göttlicher Jüngling! Du, welchen mein Arm hielt,
Als du ein Knabe noch war'ſt; umſchloſſen hielt dich mein Arm da,
Drückte dich an mein Herz, mit freudigem ſtillen Erſtaunen!
Um dich ſtanden die Weiſen herum, und hörten dich lehren,
Und bewunderten dich! O, damals ſtand auch der Himmel,

Aus

Aus den ewigen Pforten zu Legionen gegossen,
Um dich herum, und hörte dich lehren, und jauchzte dir Lieder!
Siehe, du wecktest Todte! Dein Auge gebot den Gewittern;
Und die Gewitter gehorchten dir gern. Da ruhte der Sturmwind.
Du erhubest dich, gingest daher, da sanken die Wasser,
Wie Gebirge, vor dir, und wurden Eb'nen. Da gingst du
Auf den schweigenden Wassern. Die Himmel sahen dich wandeln!
Du sollst sterben? So stirb denn! Ists deines erhabenen Vaters
Heiliger Rathschluss, stirb! Ich aber will weinend gehen
An dein Grab, zu dem heiligen Quell der Bethlehemiten,
Wo dich Maria gebar, da will ich weinen, und sterben,
Bester der Menschen! du Gottesohn! du Engel des Bundes!
Theurer Jüngling! Mein Ende sei, wie dein Ende! Mein Grab sei
Neben dem Grabe dieses Gerechten! Nah' den Gebeinen,
Die in Sicherheit ruhn, und die dem ewigen Leben erstehen!
Doch, was säumet mein Fuss, aus dieser Versammlung zu gehen?
Heilig und rein, der geh' ich hinaus! Gott hat mich gehöret!
Rein des gerechten unschuldigen Bluts! Nun rufe zu dir mich,
Richter der Welt! denn ich habe kein Theil an dem Rathe der Sünder!

Also

Alſo ſpricht er, und bleibt noch ſtehen, fällt nieder, und betet:
Der du vor Abraham war'ſt, Meſſias, ſei du mein Zeuge,
An dem Tage des Weltgerichts! Dich bet' ich, als Gott, an!
Stand dann auf, und red'te zu Philo. Sein Antlitz war heiter,
Wie der Seraphim Angeſicht iſt. Du haſt mir gefluchet!
Aber ich ſegne dich, Philo! Der hat's mich alſo gelehret,
Den ich, als Gott, anbetete. Philo, vernimm mich, und kenn' ihn:
Wenn du nun ſterben willſt, Philo; wenn jetzt des Unſchuldigen Blut dich
Schreckt, und auf dich, wie ein Meer, ſich herabſtürzt; deinem Ohr nun,
Wie ein Wetter des Herrn, der Rache Stimmen ertönen;
Wenn du dann wirſt hören um dich, durch das Dunkel dahergehn
Gottes Tritt, den eiſernen Gang des wandelnden Richters,
Und der entſcheidenden Wagſchaal' Klang, des blinkenden Schwerdt's Schlag,
Welches er wetzt, ſein Geſchoſs von dem Blute der Grauſamen trunken;
Wenn von dem Angeſicht Gottes die Todesangſt ausgeht,
Dich erſchüttert, und nun ganz andre Gedanken die Seele
Ueberſtrömen; und um dein ſtarres ſterbendes Auge
Lauter Gericht iſt; du dich alsdann vor dem tödtenden Richter
Windeſt und krümmſt, mit bebender Angſt laut weinend zu Gott flehſt,

Um

Um Erbarmung; ſo höre dich Gott, und erbarme ſich deiner!
Alſo ſagt er, und geht durch ſie hin. Ihn begleitete Joſeph. V. 552.

Geſang XIII, V. 673 - 694.

Wie es den tauſendmal Tauſend der Todten Gottes einſt ſeyn wird,
Hat das groſse Weh' von dem Falle bis an den Gerichtstag
Ausgeklagt, und ſteigt nicht mit jedem Tropfen der Zeit mehr,
Der in das Meer hinträuft der Vergänglichkeit, eines Gebornen
Weinen gen Himmel empor, und eines Sterbenden Röcheln
Unter die Preisgeſänge der Unentweihten vom Tode,
Wie es ihnen wird ſeyn, wenn mit des letzten der Tage
Morgendämmerung nun das lange Wehe des Weinens
Und des Röchelns auf ewig verſtummt; ſie werden vor Wonne
Freudig erſchrecken! aus ihrem erhobenen dankenden Auge
Thränen der Seligkeit ſtürzen! und ihrer Jubel Triumphlied
Wird mit jener Poſaune, der Todtenweckerinn, ſtreiten,
Streiten, und überwinden! wie dann es wird der Gerechten
Tauſendmal Tauſenden ſeyn; ſo war es der kleineren Schaar jetzt,
Die an dem Grabe des Herrn, vor Hoffen, und vor Erwarten

Deſ-

Deſſen, das kommen ſollte, verſchmachtet war; da die Wolken
Riſſen! da Gabriel dort, eine Flamme Gottes, herabfuhr!
Da er von Bethlehem über die Schädelſtätte zum Grabe
Flog! da von Ephrata's Hütte bis hin zu dem Kreuze; vom Kreuze
Bis hinunter ins Grab die Erde bebte! da Satan,
Wie ein Gebirge, dahin, des Leichnames Hüter, wie Hügel
Stürzten! da weg von dem Grabe den Fels der Unſterbliche wälzte!
Da ſich, mit Freuden Gottes, Jehovah freute! da Jeſus
Auferſtand!

Auszuſprechen, was jetzo geſchah'! mit dem Liede von fern nur
Dieſer Höhe zu nah'n! Davon, wie der leiſere Nachhall,
Nur zu ſtammeln, von jener Wonne, Erſtand'ner! von deiner,
Und von deren Freude, die jetzt dich ſahen! zu kühn iſt
Dieſer feurige Wunſch, und, indem ich vergebens gen Himmel
Strebe mit ihm, vergebens! ein mächtiger Ueberzeuger,
Daſs ich am Grabe noch walle, noch nicht der Erndte geſä't bin,
Welche die groſse Folge der Auferſtehung des Herrn iſt.

VII.

Carl Wilhelm Ramler.

Carl Wilhelm Ramler wurde den 25ſten Februar 1725 zu Colberg in Hinterpommern geboren, wo ſein Vater Acciſeinſpector war. Zuerſt beſuchte Ramler die Stadtſchule ſeines Orts, und dann das Schinmayerſche Waiſenhaus zu Stettin, worauf er, da dies aufgehoben wurde, auf das Waiſenhaus nach Halle ging. Nachdem er hier mit vielem Fleiſse ſeine Schulſtudien vollendet hatte, bezog er die Univerſität zu Halle, wo er ſich beſonders auf das Studium der alten Klaſſiker, vorzüglich des Horaz legte, der überhaupt ſein Lieblingsdichter, ſein Vorbild und Muſter wurde. Von hier ging er als Kadettenlehrer nach Berlin, wo er in der Folge den Titel als Profeſſor bekam. Schon vorher hatte Ramler Verſuche in Gedichten gemacht, aber ſeine früheren Verſuche hat er ſorgfältig vor dem Publikum verborgen; allein jetzt wagte er zuerſt, ſich zu nennen und öffentlich aufzutreten. Dies geſchahe in der Ode an Apollo, die er bei Eröffnung des berliniſchen Opernhauſes dichtete. 1758 gab Ramler zuerſt ſeine bekannte Bear-

Bearbeitung des Batteux heraus, die in der Folge viermal aufgelegt, und überhaupt mit grofsem Beifall aufgenommen wurde. Auch in verfchiedene Zeitfchriften fandte Ramler Auffätze, und für den deutfchen gefellfchaftlichen Gefang gab er und fein Freund Kraufe die erfte Sammlung von Liedern heraus, die mit Melodieen von den berühmteften Tonkünftlern begleitet waren. Friderichs Gröfse im fiebenjährigen Kriege entflammte jetzt befonders des Dichters Feuer, und die erhabenften Gefänge ftrömten aus diefer Quelle. 1766 erfchien die erfte Sammlung einiger Gedichte Ramlers nebft funfzehn Oden des Horaz, von einem feiner Freunde, und 1772 die erfte Originalausgabe, von Ramler felbft beforgt, und mit einer Anzahl Oden und anderer Gedichte vermehrt. Die kleine Anzahl der Oden des Horaz, die fich in diefer älteren Ausgabe befinden, ift wirklich einzig in ihrer Art, befonders zu einer Zeit, wo man in der Ueberfetzungskunde noch fo weit zurück war, wo die deutfche Sprache noch fo wenig Biegfamkeit hatte. Ueberhaupt gebührt Ramlern eben fowohl als Dichter, wie auch als Verbefferer der deutfchen Sprache ein gleicher Ruhm. Zu den weitläuftigften Arbeiten des Dichters gehört unftreitig fein Martial, den er im Auszuge lat. und deutfch von 1787 bis 91 in 5 Theilen zu Leipzig herausgab, Diefen fügte er 1794 noch eine Nachlefe aus dem Martial hinzu; auch enthält der fünfte Theil einen Anhang aus Catull, den er in der Folge auch einzeln herausgab. Auch von mehrern ältern deutfchen Dichtern beforgte Ramler neue Ausgaben. So gab er Logau's Sinngedichte mit Leffing heraus; ferner im Auszuge Wernicke's Ueberfchriften, nebft Opitz, Tfchernigns, Andreas Gryphius und Adam Olearius epigrammatifchen Gedichten. Auch Kleifts, Götzens und Kuh's Gedichte gab er zuerft heraus, und zwar alle von ihm felbft verbeffert, welches Verfahren freilich nicht ganz zu billigen ift, befonders, da

er

er nicht von allen Verfaſſern die Erlaubniſs dazu hatte. 1790 legte Ramler ſeine Profeſſorenſtelle am Kadettenhauſe nieder, behielt aber deſſen ungeachtet die Penſion, und beſorgte nun mit Lagel in Verbindung einige Zeit die Geſchäfte der Direction am königlichen Nationaltheater; doch muſste er, ſeiner Geſundheitsumſtände wegen, dieſem Geſchäfte bald entſagen. Um dieſe Zeit (1790) gab er auch ſeine Mythologie für Künſtler und Dichter heraus, worin er ſeine groſse Kenntniſs der Mythologie bewährte. Immer mehr nahm jetzt die Geſundheit des Dichters ab, und er ſtarb den 11ten April 1798 an der Auszehrung. Ramler hat ſich nie verheirathet. Sein Charakter war einfach, wohlwollend und dienſtfertig. Er liebte es nie, in groſsen Geſellſchaften zu ſeyn, ob er gleich einen äuſserſt geſelligen Charakter beſaſs. Er lebte mäſsig und eingezogen, und genoſs dafür einer faſt ununterbrochenen Geſundheit. Seinen poetiſchen Nachlaſs hat ſein Freund Göckingk nach ſeinem Tode, nach dem Wunſche des Dichters, herausgegeben, und mit ſeinem Leben begleitet. Obgleich Ramler kein Dichtergenie vom erſten Range war, ſo iſt es doch gewiſs, daſs er ſich für die deutſche Poeſie und Sprache ſehr groſse Verdienſte erworben hat. Mit Recht kann man ihm vorwerfen, daſs ſeine Begeiſterung mehr erkünſtelt, als natürlich iſt, daſs er öfters aus zu groſser Verbeſſerungsſucht verſchlimmerte; allein man kann ihm deſſen ungeachtet ſeine Verdienſte nicht ſtreitig machen. Als Ueberſetzer des Horaz gebührt ihm noch immer einer der erſten Plätze; und ob ſich gleich ſeine Ueberſetzung nicht mit der von Voſs zu erwartenden gleichſtellen darf, ſo war es doch Ramler, der die erſte Bahn brach, und den übrigen Ueberſetzern vorarbeitete. Zu Ramlers vorzüglichſten poetiſchen Arbeiten gehören gewiſs einige ſeiner Kantaten, die bis jetzt noch nicht übertroffen ſind, und wovon ich zwei der vorzüglichſten aufnehme. Die übrigen Werke Ramlers ſind nicht ſo bedeutend, als ſeine

eigenen poetischen Werke und die Uebersetzung des Horaz, verdienen aber dennoch die Aufmerksamkeit des Litterators und Liebhabers. Sämmtliche von ihm herausgegebene Schriften sind folgende:

1. Poetische Werke, nach seinem Tode herausgegeben von Göckingk, mit Vignetten und Kupfern von Rhode, Berlin 1800. Prachtausgabe in 4. 22 Rtlr. in gr. 8. 11 Rtlr. ordin. Ausgabe auf Holländ. Schreibpap. 2 Rtlr. 20 Gr. Diese Ausgabe enthält des Dichters Leben von Göckingk, viele Anmerkungen und Erklärungen zu den Gedichten, und 15 Oden des Horaz.

2. Oden des Horaz, 2 Bände. Ebend. Schreibpapier 2 Rtlr. 20 Gr. Druckpapier 1 Rtlr. 16 Gr. Mit Vignetten.

3. Anakreon und Sappho's Gedichte. Ebend. 1801.

4. Martial im Auszuge lat. und deutsch, 5 Theile. Leipzig 1787—94.

5. Catulls Gedichte. Leipzig 1793.

6. Logau's Sinngedichte, herausgegeben von Ramler und Lessing. Leipzig 1791. 2 Bände.

7. Wernicke's Sinngedichte etc. Ebend. 1780.

8. Kuh's Gedichte. Zürch 1792. 2 Bände.

9. Kleists Werke. Berlin 1762. und neuere Ausgaben.

10. Gessners Idyllen in Verse gebracht. Ebend.

11. Göts

11. Götz Gedichte. Manheim 1785. 3 Bände.

12. Lichtwers Fabeln. Leipzig 1761.

13. Gab er lyrische Gedichte und Fabeln der Deutschen zu Leipzig heraus.

14. Uebersetzte er die poetischen Stellen zu Addisons Zuschauer.

15. Mythologie der Griechen und Römer für Künstler und Dichter. Berlin 1790.

16. Batteuxs Einleitung in die schönen Wissenschaften, mit Zusätzen vermehrt. Leipz. 1758. Neueste Auflage. Ebend. 1774. 4 Theile.

I.

Der Triumph.

Schäme dich, Camill,
Daſs du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogſt!
Und du, Romuliſcher Feinde
Glücklicher Sieger, o Julius,
Daſs dich, mit goldenen Städten und Schlachten
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein ſtolzer Wagen trug. —
Friderich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reutern und Daciens;
Alle dem Scepter der Königinn zinsbar,
Die Vindoboniens ſaatenreiche Fluren,
Und Auſtraſiens Auen beherrſcht,
Und der Bajonen Gebirge,
Und Heſperiens goldene Gärten;
Dieſer erhabenen Fürſtinn,
Deren Wohlfahrt vom Himmel in
Sieben Sprachen erfleht wird;
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Eh'mals unbezwinglich, und jetzt
Verbunden waren mit allen, die
Am Mäotiſchen, Kaſpiſchen, Finniſchen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden, den Oſtiaken,
Und dem Tatar am Sangarfluſs;
Einer Monarchinn dienſtbar, Einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens

Selbſt-

Selbſterwählter König,
Und ſtellte ſeine Sachſen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felſenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bei.
Drangen aus dem beeisten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Aſien ſchreckte.
Und Gallien, das an zwei Meeren thront,
Deſſen Fahnen und Wimpeln
Unter allen Himmeln wehn,
Lieſs ſeinen Schwarm aus,
Gleich dem Heer ſchwirrender Grillen,
Die vor ſich her ein blühend Land,
Und hinter ſich Wüſten ſehn. —

Aber, Thalia, laſs ab,
Die Flotten, und Fuſsknecht' und Reuter zu zählen!
Friderich, ſo ſage, bekriegt
Vom ſcheelſüchtigen, oder getäuſchten,
Oder gezwungenen Fürſten,
Kehrte nach ſieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre gröſser,
Und triumphirte nicht. —
Siehe! er lenkt unſern Ehrenbogen aus,
Und unſern goldbehängten Roſſen,
Und beſteigt den prahlenden Wagen nicht.
Denn ſich ſelbſt mit eines Gottes Zufriedenheit
Anſehn, iſt der Triumphe
Allerhöchſter; — und des Dichters
Allerhöchſter Triumph iſt,
Dieſen König beſingen.
Drum ſchweige du nie von ihm, mein Lied,
Stolzer als der Ceïſche
Und der Thebaniſche Päan;

Keinem Golde feil,
Auch ſelbſt dem ſeinigen nicht,
Und ob er auch dieſen Triumph verlenkt,
Und deiner Töne nicht gewohnt,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt,
So ſinge du doch den Brennusſöhnen
Ihren Erretter unnachgeſungen.

2.

Auf die Geburt des Prinzen von Preuſsen Friedrich Wilhelm,

den 25. Sept. 1744.

Gebt mir den königlichen Rebenſaft,
Erzeugt am Rhein, gereift am letzten Hügel,
Von Afrika, der meiner Seele ſchnell're Flügel,
Und einen kühnern Taumel ſchafft!

Denn, hört ihr nicht? Uns iſt ein Brennusſohn,
Ein König iſt der jungen Welt geboren!
Es rufen dreiſsig ehrne Schlünde (meinen Ohren
Ein jubelgleicher Donnerton!),

Daſs wir mit Weinlaub unſre Locken heut',
Mit Myrten unſrer Nymphen Stirne kränzen,
Die Nacht mit Rundgeſängen feiern und mit Tänzen,
Bis Phosphor uns die Flucht gebeut.

O wehe! wie durchraſet mir der Geiſt
Des Baſſareus die Seele! Gnade! Gnade!
Ich will ja ſingen, Gott der taumelnden Mänade,
Was deine trunkne Wuth mich heiſst.

Ja,

Ja, ſingen will ich von der Seligkeit
Des fehdeloſen Landes, von der Beute
Der goldnen Gärten, von den Spielen junger Bräute,
Am Weinfeſt und zur Erndtezeit.

Ich ſing', o Cypern, Tyrus und Athen!
Von Schiffen ſing' ich, die, mit jeder Krone
Der Kunſt, beladen mit der Blüthe jeder Zone,
Die Wind' in deine Thore wehn;

Und von dem neuen Helikon, umringt
Mit Galliern und Britten; und von weiten
Amphitheatern, und wohin von allen Seiten
Die ganze Fluth Europens dringt.

Ich ſelber, nicht mehr kämpfend um den Preis,
Ermuntre dann durch meinen Zuruf, kröne
Durch meinen Beifall dann des goldnen Alters Söhne,
Schon längſt ein ſchwanenfarb'ner Greis.

Zu glücklich! wenn ich dann das Loos erhielt,
Ich Unbeſtechlicher, mit milden Händen
Die theuern Urnen und Tripoden auszuſpenden
Den edlen Barden, die geſpielt,

Die Flöte ſüſs geſpielt, die Laute ſüſs,
Und kühn die mäonidiſche Drommete,
Die Laute, wie der Greis von Teos, und die Flöte,
Wie der Sikulerhirt ſie blies;

Und hätte meinem Buſenfreunde dann
Entzückt vor allem Volk den Kranz gegeben,
Und es zerriſſe mir die Parze ſchnell mein Leben,
Und dieſer König ſäh' es an!

3.

Auf ein Geschütz.

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer zur Verheerung blühender Geschlechter,
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Ganz nahe wär ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwoll'nen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den Ahnherrn eines grösserη
Urenkels, und sein Zelt

Voll tapfrer Brennen sah' ich; ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen ficht, und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schön säng' ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehen tausend
Zertret'nen Schädeln ging.

Alcäus würde dann mein Lied beneiden;
Schon ſäh' ich Cäſarn lauſchend nah'n,
Mit ihm den weiſen Antonin, und den von beiden
Gefei'rten Julian.

Allein Merkur ſtand neben mir, und wandte
Durch ſeinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu ſchleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn ich ſoll noch die Laute ſtärker ſchlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefeſſelt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht;

Wann er, auf einem Throne von Trophäen,
Rund um ſich her der Künſte Kranz,
Und wir im Muſentempel ſeine Siege ſehen,
Verſteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Oſir! durch unſre Fluren
Im ſeligſten Triumphe fährt,
Indeſs der Ueberfluſs auf jede ſeiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

4.

Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge.

Den 30. März 1763.

Der Held, um den du bebtest, wann im Streite
Wohin ihn sein Verhängniſs trug,
Der eh'rne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug;

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er sich mit entschloſsner Seele zweien Welten
Allein entgegenwarf;

Dein König, o Berlin! durch den du weiser,
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Gespeis't, — kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Fesseln an der Höllenpforten Angel
Die Zwietracht hingebannt.

Fall' an sein Herz, o Königinn! mit Zähren
Der Freude, fleug' an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären;
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läſst. Vermählte seiner Brüder,
Küſst sein freundselig Angesicht:
„Willkommen, Schutzgeist deines Volkes!" und sagt wieder:
„Willkommen!" und mehr nicht.

Ihr

Ihr Jungfrau'n deckt mit immer grünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain,
Den Weg! mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthe drein!

Ihr edeln Mütter, opfert Spezereien,
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da, wo ein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daſs unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge; du Chor der Alten, sage:
Heil uns, daſs wir das Ziel

So viel gekrönter Thaten sahn! wir sterben
Von Wonne trunken; Friderich
Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt ihn erben.
Triumph! so sag' auch ich:

Wenn unter hohen jubelvollen Zungen
Ein süſser Ton auch mir gerieth;
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied.

5.

An die Könige.

1761.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todesgrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls? oder
Auf ewig untergehn.

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzog'ne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armsel'ge Pflüger sind? — —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr, des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben, Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn

Wenn eurer Mordſucht einſt ein Frieden wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und ſeine bangen Feſten wiedergiebt, — verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wolluſt, falſche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggeſcheucht,)

Daſs euer Stahl unmenſchlich Millionen
Urenkelſöhne niederſtieſs;
Daſs keiner, ſatt des Unglücks, ſeine Legionen
Das Blutfeld räumen hieſs;

Und lieber, ſchuldlos tapfer, durch die Wogen
Des ſtillen Oceans den Pfad
Geſuchet, eine Welt entdeckt, ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer ſeiner Vatererde,
Er theilte Feld und Binſenhaus,
Und Weib, und Kleid, und Zucht, und Götter, einer Heerde
Zerſtreuter Wilden aus;

Und hieſs dem frommen Volk ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachſam, ſo wie ſie,
Und ſo wie ſie des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung wie ſie.

6.

An den Frieden.

1760.

Wo biſt du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Haſt du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnſt du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief verſteckt,
Wohin kein Wuch'rer, keine Miſſethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo, mit Wüſten rings umher bewehret,
Der Wilde ſich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten ſeines Palmbaums nähret,
Vom Safte ſeines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnſt, laſs endlich dich erbitten;
Komm wieder, wo dein ſüſser Feldgeſang
Von heerdenvollen Hügeln und aus Weinbeerhütten,
Und unter Kornaltären klang.

Sieh dieſe Schäferſitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Roſengärten ſchön,
Nun ſparſamdünn, wie Bäumchen auf der Heide,
Wie Gras auf öden Mauern ſtehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,
Die jüngſt verlobte Garbenbinderinn
Trägt, ohne Saitenſpiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn

Denn ach! der Krieg verwüſtet Saat und Reben,
Und Korn und Moſt; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm
geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm;

Mit unſern Roſſen fährt er Donnerwagen,
Mit unſern Sicheln mäht er Menſchen ab;
Den Vater hat er jüngſt, er hat den Mann erſchlagen,
Nun fordert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberreſt!
Bind' an der Hölle Thor mit ſiebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber feſt.

7.

Auf einen Granatapfel.

Find' ich dich hier in deiner grünen Krone?
Zerſpalteſt du die purpurrothe Bruſt
An dieſer Sonn'? o Liebling der Pomone!
O Apfel Proſerpinens! (die mit Luſt
Und Wolluſt deine goldnen Körner
Im Reich des Höllengottes aſs,
Und allen Nektar ferner
Und den Olymp vergaſs.)

Der Erdball ändert ſich; das Meer entfliehet,
Und macht dem Fluge Raum; der Fels ſinkt ein;
Und, o Berlin! dein dürrer Boden blühet:
Pomona füllt ihr Horn in dir allein;

In

In dir kann Flora, nach Begehren,
Sich taufendfache Kränze drehn,
Und ganz verdeckt in Aehren
Die blonde Ceres gehn.

Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umfchoren,
Bringt dir Sylvan, und zieht ein Labyrinth
Von Büfchen auf vor diefen ftolzen Thoren,
Die mir und allen Fürften offen find,
Die jetzt auf Flügeln Dädals eilen,
Hoch über Meer und über Land,
Bleimaafse, Meifel, Feilen
In ihrer harten Hand.

Urplötzlich find der Felfen graue Rücken
Zu Tempeln und Palläften ausgehöhlt,
Die rund umher der Pyrrha Kinder fchmücken,
Noch halb den Steinen gleich, und halb befeelt.
Ihr Götter! prächtig aus Ruinen
Erhebt fich euer Pantheon;
Die Weifen alle dienen,
Die Völker lernen fchon.

Sagt, Sterbliche, den Sphären ihre Zahlen,
Und fagt dem wilden Winde feinen Lauf,
Und wägt den Mond, und fpaltet Sonnenftrahlen,
Deckt die Geburt des alten Goldes auf,
Und fteiget an der Wefen Kette
Bis dahin, wo den höchften Ring
Zeus an fein Ruhebette
Zu feinen Füfsen hing.

Wohl dir, o du, durch meinen Freund regieret,
Athen an Geift, voll Muth, wie Sparta war;
Es zog, von Kaftors Liede gern geführet,
Zum Kampf hinaus mit aufgebund'nem Haar;

Die

Die Feinde, die den Kampf verloren,
Erwiderten, (nicht ohne Neid!)
Die Stadt ſei nur geboren
Zu Waffen und zum Streit. —

So ſang Kalliope, die, voll Entzücken,
Mit ihrer kriegeriſchen Tuba kam,
Und, nicht geſehn von ungeweihten Blicken,
Den Weg zum Tempel des Apollo nahm,
Wo ſchon mit Lauten und mit Flöten,
Verlarvt und im Zypreſſenkranz,
Sich ihre Schweſtern drehten
Im ſchönſten Reihentanz.

8.
An Delien.

Schönſte Delia! gleich muthig, ein tödtendes
Erz zu ſpannen, und gleich fertig, ein wälſches Lied
Zur Theorbe zu ſingen;
Du betrauerſt den Athamas,

Der am Tajo nur dich unter den trotzigen
Kriegesſchaaren, nur dich in dem gefährlichern
Zirkel ſchmachtender Jungfrau'n
Und liebkoſender Frauen denkt.

Dir den Gram zu zerſtreun, deckſt du mit männlichem
Federhute die Stirn, gürteſt ein Jagdſchwerdt um,
Lenkſt mit purpurnem Zügel
Den blauſcheckigen Tartargaul.

Dich

Dich begleitet Nearch von dem gefällten Reh
Oder Damhirſch zurück zu den Erfriſchungen,
Unter kühle Platanen
In ſein ſeidenes Tafelzelt.

Weib des treuen Gemahls, ſcheue die Dämmerung,
Und das wallende Blut nach der vertrauten Jagd,
Und des Meeres und Landes
Mark und Würze dir aufgetiſcht;

Und den tückiſchen Wein, der wie das Auge des
Rebhuhns röthelt, vom Blut Amors erhitzet iſt,
Oft die Wächter der Unſchuld
Von der Seite der Nymphe ſchreckt;

Den verſtändigen Ernſt, und die beſorgte Schaam,
Und den muthigen Stolz, ſich zu empören raſch,
Und die wachſame Klugheit,
Deren Aug' in die Zukunft ſieht. —

Als Cythere, das Lied ihres Ioniers
Zu belohnen, die Taub' ihres Geſpanns ihm gab,
Flog, das Joch zu ergänzen,
Amor emſig von Baum auf Baum,

Fand ein Täubchen im Ulm, deſſen Stamm Wein umkroch,
Streift' am Aſte den Arm, drückte den Tropfen Bluts
Auf ein Rebenblatt, eilte
Mit der Beute dem Wagen zu.

Nach Jahrhunderten ward Aſiens edler Stock
An die Marne gepflanzt, in das verarmte Land,
Wo der ſingende Winzer
Seine Traube für Fremde preſst.

Und

Und noch — ſiehe vom Blut Amors ein Wunderwerk!
Iſt der hüpfende Moſt luſtiges Leichtſinns voll,
Voll verwegener Schalkheit,
Schnell verlodernder Flamme voll.

9.
An ſeinen Freund Lycidas.

Wen ſeine Mutter unter den zärtlichen
Geſängen heller Nachtigallchör' empfing,
Wer ihr in ihren Götterträumen
Nächtlich als Schwan ſich vom Buſen loswand,

Hängt nicht erſtritt'ne Fahnen und Schlüſſel von
Bezwung'ner Städte Thoren und feindliche
Galeerenſchnäbel in Gradivens
Blutige Tempel auf; keine Schiffe,

Mit Künſten aller Völker, mit jeder Frucht
Der ſonnenrothen Berge, des kalten Meers,
Der aufgedeckten Hölle wuchernd,
Fliegen für ihn um die beiden Pole.

Ununterwieſen wird er als Knabe ſchon
Die Frühlingsblume ſingen, und froh beſtürzt
Sich einen Dichter grüſsen hören.
Ihm wird die jüngſte der Charitinnen,

Die

Die wohlbewachte Schaam, ſich zur Führerinn
Entbieten. Ihm wird Pallas die Wolke von
Den Augen nehmen, daſs ihr Jünger
Wahrheit und blendenden Trug erkenne.

In Wäldern wird er einſam den Vater der
Natur verehren. Endlich, o Lycidas
Erwartet er, gleich eines fremden
Mannes Beſuche, den Tod mit Gleichmuth.

10.

Die Jahresfeier.

Nymphen dieſer Flur, und ihr jungen Hirten,
Wiſst ihr, wem ich heut' unter braune Myrten
Späte Roſenblüthe band,
Und, ihn feſtlich zu bewirthen,
Frühe Purpurtrauben fand?

Wem ich dieſes Beets düftende Melone,
Dieſes Feigenbaums Honigfrüchte ſchone?
Dieſen Fremdling Ananas
Mit der königlichen Krone?
Unſerm trauten Lycidas.

Hier iſt heut' ſein Feſt; hier, wo ſchlanke Linden,
Mit Acacien ſich vertraut umwinden,
Und ein weites Laubdach ziehn,
Sollt ihr heut' gekränzt ihn finden,
Seine Dorilis und ihn.

Kennt ihr Dorilis? Hespers heller Kerze
Gleicht ihr Aug', ihr Haar ist von Adlerschwärze,
Rosenhaft ihr Mund, ein Thron
Tausend zephyrlicher Scherze,
Ihre Stimm' ein Lautenton.

Einst that die Natur zu dem schönsten Bilde
Weisheit, schlauen Witz, Edelmuth und Milde,
Wollte nun ein Knäbchen bau'n,
Und dem Brennischen Gefilde
Diesen Liebling anvertrau'n.

Bald besann sie sich: Sind es nicht fünf Jahre,
Seit ich solchen Sohn schuf und aufbewahre?
Nein, ein Weibchen werde dies,
Das mit ihm sich künftig paare.
Sehet, so ward Dorilis.

II.

Der Mai.

Ein Wettgesang.

Alexis.

Willkommen, allmächtiger Mai!
Schönster unter den zwölf Göttern,
Die dort am Himmel im Kreise sich lagern!
Du krönest mit Segen das Jahr.

Rosalia.

Willkommen, allgütiger Mai!
Bester unter allen Göttern,
Die Feld und Gärten mit Früchten erfüllen!
Du segnest mit Liebe die Welt.

Alexis.

Ich sah' den jungen Mai;
Seine Silberglocken
Hingen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,
Blühten alle Wipfel;
Als er den Boden trat,
Liess er Violen und Hyazinthen im Fusstritt zurücke.

Rosalia.

Ich sah' den jungen Mai;
Eine Myrthenruthe
Blühend in der Hand.
Als er vom Himmel fuhr,
Sangen ihm die Lerchen;
Als er zur Erde sank,
Seufzten vor Liebe die Nachtigallen aus allen Gebüschen.

Alexis.

Willkommen, allmächtiger Mai!
Schönster unter den zwölf Göttern!
Du krönest mit Segen das Jahr.

Rosalia.

Willkommen, allgütiger Mai!
Bester unter allen Göttern!
Du segnest mit Liebe die Welt.

Alexis.

Alexis.

Seht, die Traube bricht hervor
Unter jungen Rebenblättern,
Und verkündigt Moſt!
Dieſes machen die fröhlichen Götter,
Bacchus und der Mai.
Muntre Schäfer, laſst uns trinken:
Eine Schaale dem Mai, und eine dem Bacchus zur Ehre.

Roſalia.

Seht, der Wieſe junges Grün;
Laue Lüfte, Wohlgerüche
Laden uns zum Tanz!
Dieſes wollen die fröhlichen Götter,
Amor und der Mai.
Schäferinnen, laſst uns tanzen:
Einen Reihen dem Mai, und einen dem Amor zur Ehre.

Alexis.

Willkommen, allmächtiger Mai!
Du kröneſt mit Segen das Jahr.

Roſalia.

Willkommen, allgütiger Mai!
Du ſegneſt mit Liebe die Welt.

Alexis.

Glücklich iſt der Hirt,
Der im Mai die Welt erblickte,
Wenn die Roſe die Knoſpe durchbricht;
Seine Kindheit hauchte Freude,
Freude duftet ſein Alter dereinſt.

Rosalia.

Glücklich ist der Hirt,
Der im Mai die Hirtinn liebet,
Wenn der Weinstock die Pappel umarmt;
Seine Jugend liebt sie zärtlich,
Zärtlich liebt sie sein Alter dereinst.

Alexis und Rosalia.

Ihr Kinder des Maien, lobsinget dem Mai!
Sein Einfluss beseligt die ganze Natur.

12.

Ino.

Eine Kantate.

Wohin? wo soll ich hin?
Mein rasender Gemahl verfolgt mich. Ohne Retter
Irr' ich umher, so weit das Land mich trägt, und bin
Entdeckt, wohin ich irre, keine Höhle,
Kein Busch, kein Sumpf verbirget mich.
Ha! nun erkenn' ich dich,
Grausame Königinn der Götter!

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab ein Götterkind ernährt.

Du

Du haſt dich an Semelen ja
Mit Jupiters Blitze gerochen;
Was hat die Schweſter verbrochen?
War meine That des Todes werth?

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachſucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

O all' ihr Mächte des Olympus,
Iſt kein Erbarmen unter euch?
Hier ſchwank' ich unter der geliebten Laſt,
Die mein zerfleiſchter Arm umfaſst;
Hier fliehet, dem geſcheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemſe gleich,
Die königliche Tochter Kadmus; ſpringt
Von Klipp' auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken.

Nein, weiter komm' ich nicht;
Ich kann nicht höher klimmen. Götter!
Ach! rettet, rettet mich! Ich ſehe
Den Athamas! an ſeinen Händen klebt
Noch ſeines Sohnes Blut.
Er eilt, auch dieſes zu zerſchmettern.
O Meer! o Erde! er iſt da!
Ich hör' ihn keuchen! Jetzt ergreift er mich!
Du blauer Abgrund, nimm von dieſer Felſenſpitze
Den armen Melicertes auf!
Nimm der gequälten Ino Seele!

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? mich heben
Die Wellen empor?

O

O wehe! mein Sohn!
Er iſt mir im Falle
Den Armen entflohn.

Mitleidiger Retter,
Was hilft mir mein Leben?
Ach! gieb mir den Sohn!

O wehe! mein Sohn!
Er iſt mir entfallen!
Er iſt mir entflohn!

Ich ſeh' ihn, ihr Götter!
Von Nymphen umgeben;
Stolz ragt er hervor.

Wem dank' ich dies Leben,
Dies beſſere Leben!
Wem dank' ich den Sohn?

Ich ſeh' ihn von Göttern
Und Nymphen umgeben;
Stolz ragt er hervor.

Wo ſind wir? o Himmel!
Wir athmen? Wir leben?
O Wunder! Wir wallen
Im Meere? uns heben
Die Wellen empor?

Ihr hängt um meine Schläfe zackige Korallen?
Und Perlen in mein Haar?
Ich dank' euch, Töchter Doris! Seht, o ſeht die Schaar
Der freudetrunk'nen blauen Götter!
Sie flechten Schilf und Lotosblätter
Um meines Sohnes Haar.

Wie

Wie gütig; wie vertraut empfanget ihr
Zwei Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure Götterkränze,
Und zieht uns mit euch unter eure Tänze!

Ungewohnte Symphonieen
Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope, dein ganzes Chor,
Und die blasenden Tritonen
Rufen laut: Leukothea

Ist zur Gattinn aufgenommen!
Gott Palämon, sei willkommen!
Sei gegrüſst, Leukothea!

Meint ihr mich, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur Schwester an?
Meint ihr meinen Sohn, ihr Götter?
Nehmt ihr ihn zum Mitgift an?

Ihr allgütigen Erretter,
O! mein Dank soll nicht ermüden,
Weil mein Busen athmen kann.

Und nun, ihr wendet euch so schnell zurück?
Ihr eilt mit aufgehob'nen Händen. Welch ein Blick!
Auf einem perlenhellen Wagen
Wird der Monarch der Wasserwelt
Hoch auf dem Saum der Fluth getragen.
Bis an den Himmel flammt der goldene Trident;
Ich höre seiner Rosse Brausen; sehe
Den Gott, den zweiten Gott der Götter.

Der du mit Allmacht dieses Element
Beherrschest, o Neptun, mein König! Tragen
Die Räder deines Wagens dich
In diesen inselvollen Sund, und lassen

Den

Den Sonnenwagen hinter ſich,
Mir meine Gottheit anzuſagen?
Ach! ewig ſoll mein Dank,
Mit jeder Sonne ſoll mein lauter Lobgeſang
Von allen Wogen wiederhallen.

Tönt in meinen Lobgeſang,
Wellen, Felſen und Geſtade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, deſſen Gnade
Dich zur Göttinn auserſah',
Selige Leukothea!

Tochter der Unſterblichkeit,
In die tiefſte Meereshöhle
Senke dein gehäuftes Leid!
Deine quaalentlad'ne Seele
Labe mit Ambroſia.

Tönt in meinen Lobgeſang,
Wellen, Felſen und Geſtade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, deſſen Gnade
Dich zur Göttinn auserſah,
Selige Leukothea!

VIII.

Michael Denis.

Michael Denis wurde den 27ſten Sept. 1709 zu Schärding in Baiern, wo ſein Vater Rechtsgelehrter war, geboren. Schon früh zeigte er gute Anlagen, die er von 1739 an auf dem Gymnaſium zu Paſſau durch ausgezeichneten Fleiſs immer mehr ausbildete. Denis, der ſich in der Folge als lateiniſcher Dichter unter den Deutſchen vortheilhaft ausgezeichnet hat, zeigte ſchon früh auf Schulen groſse Anlagen dazu, und erhielt oft den allgemeinen Beifall ſeiner Lehrer in den darüber aufgegebenen Uebungen. 1747 hatte er den Kurſus der Philoſophie in Paſſau vollendet, und beſchloſs nun, in den Jeſuiterorden zu treten. Während der zwei Jahre, daſs er Noviz war, legte er ſich mit ausgezeichnetem Fleiſse beſonders auf die lateiniſche und hebräiſche Sprache, worin er es zu einer groſsen Fertigkeit brachte, und in der lateiniſchen Poeſie ſehr bedeutende Verſuche wagte, die wir noch beſitzen, und ſowohl wegen der Poeſie ſelbſt, als auch wegen des ächten ſchönen Latein, ſchätzen müſſen. 1750 wurde er von ſeinen Obern als Lehrer

Lehrer der Latinität nach Grätz in Steyermark versetzt, und nach zwei Jahren als Lehrer der Rhetorik nach Klagenfurth. Nach den Gesetzen des Jesuiterordens mußte er jetzt wieder verschiedene Proben überstehen, und den theologischen Kursus, ja sogar das Noviziat von neuem beginnen. Alles dieses überstand er, ob es gleich mit vielen Beschwerden verbunden war, glücklich, und wurde nun 1759 als Lehrer am Theresianum zu Wien angestellt. Ausgezeichnet sind die Verdienste, die er sich hier um die Bildung des jungen österreichischen Adels erwarb, für die er mit rastlos thätigem Eifer arbeitete. Noch vor der Aufhebung des Jesuiterordens, 1773, erhielt Denis die Aufsicht über die Garrellische Bibliothek, deren Schätze er nun sorgfältig benutzte, und Vorlesungen über Bücherkunde und Literaturgeschichte hielt; eine Wissenschaft, die vorher noch wenig kultivirt war, besonders in dem katholischen Deutschland, wo überhaupt Denis zu den ersten gehörte, der für die Bildung des Geschmacks sorgte. Maria Theresia ertheilte ihm jetzt 1779 wegen seiner Verdienste den Rathscharakter, und Joseph ernannte ihn 1784 zum zweiten Kustos der kaiserlichen Hofbibliothek. Noch 1791 ward er erster Kustos und Hofrath, und den 29sten Sept. 1800 starb er. Denis hat uns schätzbare Fragmente einer Selbstbiographie hinterlassen, die der Freiherr von Retzer in Denis litterarischem Nachlasse herausgegeben hat. —

Besondere Verdienste erwarb sich Denis um den alten Bardengesang. Seine Uebersetzung oder, vielmehr Bearbeitung Ossians behält immer noch so viel Eignes und Vorzügliches in ihrer Art, und hat so viel originelle Züge, daß sie im Ganzen allen bisher erschienenen Uebersetzungen vorzuziehn ist. Seine eignen Gedichte zeichnen sich zum Theil auch vortheilhaft aus. Wer kennte zum Beispiel nicht seine vortreffliche Trauerode

auf

auf Gellerts Tod? Eine hohe volle Begeisterung spricht uns aus ihnen an, und eine herzergreifende energische Sprache reisst den Leser mit sich fort. Maria Theresiens und Josephs Ruhm begeisterten ihn besonders zu Gesängen; doch waren auch andere Gegenstände seiner Muse geweiht. Auch in der lateinischen Poesie hat uns Denis schätzbare Stücke hinterlassen. — Ausser dem Dichter müssen wir auch noch ganz vorzüglich den Litterator in Denis schätzen. Hierin hat er besonders für das katholische Deutschland ausgebreitete Verdienste, wozu ihm die Bibliotheken, über die er gesetzt war, sehr vortreffliche Dienste leisteten. —

Denis poetische Werke nebst der Uebersetzung Ossians sind unter dem Titel: Ossians und Sineds Lieder zu Wien 1791—92 in 6 Bänden herausgekommen. Eine Prachtausgabe erschien in gr. 4. zu Wien bei Degen. Der Preis der ordinären Ausgabe ist 12 Rtlr., der Prachtausgabe 17 Rtlr. Als Nachtrag zu Denis Werken gab der Freiherr von Retzer seinen litterarischen Nachlass in 2 Theilen in gr. 4. 1802 zu Wien heraus (Preis 4 Rtlr.). Seine lateinischen Gedichte sind besonders herausgekommen zu Wien.

1.

Josephs Reisen.

Erste Reise.

Herauf, o Sonne! Lange schon harret dir
Der Bard' entgegen, welchen der Hahnenruf
Aus seelenhebenden Gesichten
Mitten in seinem Gewölbe weckte.

Herauf, o Sonne! Röthe mein Saitenspiel
Mit einem deiner Erstlinge! denn mein Herz
Ist voll von Joseph. Nur dein Anglanz
Mangelt. Erschein'! und Gesänge reifen.

Sie kömmt! die Blume schleusst ihr den Busen auf,
Der Thau der Wipfel blitzet ihr Gold zurück,
Und tausend rege Lüftesänger
Lösen in Freudegetön die Kehle.

Sie kömmt zu Völkern, welche das Meer von uns,
Von uns die Kette steiler Gebirge trennt,
So kömmt zu Völkern Joseph. Herzen
Schliessen sich auf, und gethürmte Städte

Tief aufgereget schmücken ihr luftig Haupt,
Und kleiden sich in Feier, und himmelan
Erschallt von hunderttausend Lippen:
Heil dem Gebieter der deutschen Erde!

Heil sei dem ersten Sohne Theresiens!
Dem Heldenenkel! Herzeneroberer!
Dem wunderbaren jungen Manne!
Weiser, Genügsamer, Holder, Heil dir!

Wem

Wem jauchzet ihr? Völker! Städte! wem feiert ihr?
Wem ſchlieſsen aller Herzen ſo weit ſich auf?
Tönt, Saiten! tönt den Stolz des Barden!
Tönt ihn gewaltiger! Er iſt unſer!

Ihr ſeht ihn, Völker! Deckt ihn ergrabner Werth
Von einer halben Erde? Beſchweret er
Von Silber helle Räder? Folgen
Seinem Geſpanne die bunten Horden

Geſchmückter Diener? Blitzet ein fürchterlich
Gemiſch entblöſster Wehren um Joſeph her? —
Und dennoch jauchzt ihr? Aechter Gröſse
Jauchzet ihr, Völker! — Und er iſt unſer!

Ihr ſeht ſein menſchenfreundliches Angeſicht,
Sein Aug' voll Herz auf Grüſsende zugewandt,
Ihr hört ihn Weisheit, Güte ſprechen,
Staunet, und liebet. — Und er iſt unſer!

Ihr ſeht ihn, Völker! wenn er dem Ewigen
In ſeinen Hallen gläubige Knie beugt.
Ihr ſeht, und wünſchet allen Erden
Herrſcher, wie Joſeph. — Und er iſt unſer!

Das iſt Er! Harfe, töne des Barden Stolz,
Den Stolz der Kinder Teuts, den entzückenden,
Den wonnetrunkenen Gedanken:
Joſeph der Zweite ſo groſs — und unſer!

Und ſängen alle Barden der Kinder Teuts
In ihre Harfen; er bliebe doch
Unausgeſungen der Gedanke;
Seelen empfinden allein die Süſse

Dem

Dem Göttlichen zu dienen, ſein Eigenthum,
Und ſeiner Sorgen einziger Zweck zu ſeyn,
Der voll des Vaters und der Mutter,
Eh' noch die Wange ſich männlich bräunte,

Noch eh' der Herrſcher Gold ihm vom Haupte ſchien,
Schon Herrſcher ſeiner ſelber, entadelnden,
Oft thronerſchütternden Begierden
Niemals den himmliſchen Buſen aufſchloſs;

Den, nur von Recht und Einſicht und Mäſsigkeit,
Der Erdengötter ſchönſten Gefährtinnen,
Begleitet, an die Gränzen ſeines
Mächtigen Erbes die Liebe ſeiner

Getreuen hinzog, jegliches Ungemach
Verachtend, und zur krieg'riſchen Arbeit ſich
Mit Luſt erhärtend; der im Frieden
Aehnlich dem Adler am Felſengipfel,

Mit wachem Auge ruhet, und adlerſchnell
Auf Störer ſeiner Ruhe ſich niederſenkt.
Sie bluten, liegen, und der Sieger
Schwebet zurücke zum Felſengipfel.

Dann wirbelt heller Siegesgeſang ihm nach,
Geſtürmt in deutſche Saiten, und Joſeph horcht;
Nicht Sänger fremder Zungen, deutſcher
Heldenton reitze den deutſchen Herrſcher!

Und kann der Ausbruch meiner Empfindungen
Und meine Saitengriffe den Göttlichen
Nur einen Augenblick der hohen
Erdebeſorgenden Bürd' entlaſten,

Dann

Dann ſoll dich, meine Scheitel, ein Eichenkranz,
Der Hauptſchmuck deutſcher Barden verewigen,
Und junges Eichenlaub in jedem
Monde der Blüthen dich, Harfe! zieren.

Manch vaterländiſch Bardenlied höret dann
Die langverwöhnte Donau zur Abendluft
Aus nahen Eſpenhainen ſchallen
Ihrem erhabenen Herrſcher heilig.

Zweite Reiſe.

Wo iſt der Sohn Thereſens? o Kaiſerſtadt!
Wo iſt dein Herrſcher? Wölke dein thürmend Haupt
Aus blauen Düften, höre,
Was dir vom heiligen Eichenhaine

Der Barde Joſephs (wag' ich den herrlichſten
Der Namen unter Barden? — Gefährlich iſt
Der Reitz, dem Einzigen zu folgen!
Aber zu mächtig! — Er ſei gewaget!)

Der Barde Joſephs tönet: Hier oben iſt
Der Thaten Joſephs unüberſehliche,
Wie Sonnen, helle Bahn gezeichnet.
Frühe begann er die Bahn zu wandeln,

Je That auf That erhabner. Italien
Liegt noch im ſüſsen Taumel. Es küſſet noch
Des göttergleichen Fürſten Spuren,
Und ſchon erſchallen der Markomannen

Und

Und Quaden Hügel, dienstbar sie selber einst
Den Ahnen Josephs, von der Begeisterung
Des tiefgereihten Brennenheres,
Welches den kommenden Herrscher grüſset.

Er, jeder grofsen Gabe Bewunderer,
Er hatte schon den weisen Gebieter, der
Am Appennin die Völker weidend
Friedsam und furchtbar ist, aufgesucht.

Nun eilt er auch den Wünschen des mächtigen,
Des unbezwung'nen Helden, der, weit umringt
Von seinen Starken, an der Spree
In dem Gewande der Ehre strahlet,

Erkämpft in rothen Feldern, ein Bardenfreund,
Und Barde selber — aber den gallischen
Gesängen holder! — und des Kieles
So, wie der Klinge, gewöhnt, entgegen.

Zween Kriege, leichenträchtig, verderbenvoll, —
Wir Männer denken's! — kriegte Friderich
Mit Josephs Mutter (denn er hatte
Nie sie gesehn) und Heldenbräute

Vergossen zweimal Thränen, und Jünglinge
Beschwuren zweimal über der Väter Grab
Des Todes Rache, deutsche Flüsse
Trübten sich zweimal in deutschem Blute.

Nun wirft die Grofsmuth auf das Vergangene
Den himmelreinen Schleier. Die Fürsten stehn,
Zwo Sonnen, die der Mittag scheidet,
Sehen sich Ewigkeit an der Stirne;

Und

Und einer ehret, was ihn verewiget,
Am andern, einer ſchlieſst dem anderen
Sein groſses Herz auf. Freundſchaft ſtrömet
Von der Gebieter erhitzten Lippen.

So ſtand vor Siegmarn Hermann, des Jünglings Aug'
Verrieth dem grauen Helden den künftigen
Vernichter ſtolzer Legionen,
Und den Zerbrecher der fremden Feſſeln.

O, könnten meine Saiten die Kinder Teuts
Von allen Enden wecken! Sie ſollten mir
Den hohen, ahnungsvollen Anblick
Tief in erregteſter Seele feiern,

Die Stelle zeichnen, wo ſich umarmten
Die Gröſsten Deutſchlands, Joſeph und Friderich,
Hin Eichen pflanzen, daſs die ſpätſten
Enkel im Schatten ſich dies erzählten!

Und, Feinde Deutſchlands! häufet nicht Dunkel ſich
Um euer ſchielend Auge? verſchwindet nicht
Auf Liſt und Trug gebautes Hoffen,
Wenn ſich mit mächtig erhob'nem Arme

Den Bund der Freundſchaft Joſeph und Friderich
Beſchwören? — O, ſo wartet ein Saitenſpiel
Herabgeſtimmt zu Todestönen
Euer an einer verdorrten Eiche.

2.

Vaterlandsgesang.

Eiche! dich wähl' ich mir jetzt vor allen des Hains
Wider den brennenden Strahl.
Waldig erhebt sich dein Haupt, und herrschet in Luft
Ueber die Schwestern umher.

Weich ist mein Lager auf Moos, beschattet von dir;
Liedererweckend der Hauch,
Welcher dein heiliges Laub durchzittert, und jetzt
Leis' in der Harfe mir seufzt.

Eiche! Du wirst mir ein Bild! Mein väterlich Land
Steht es nicht, Eiche! wie du?
Eiche! Dich seh' ich nicht mehr. Mein väterlich Land,
Dieses nur seh' ich allein.

Sei mir gegrüßset! O rauscht, ihr Saiten! darein,
Daſs es in Tiefen des Hains
Staunend der Jäger vernimmt, am Rande des Hains
Staunend der Wandrer vernimmt.

Sei mir gegrüßset, o du! wo find' ich für dich
Namen, mein väterlich Land!
Mächtig erhebst du dein Haupt, und herrschest in Luft
Ueber die Schwestern umher.

Segen entströmet der Hand der Gottheit auf dich
Jeglichen Monden herab.
Flächen bedecket die Frucht des Lebens, von Vieh
Blöken die Thäler sich zu.

Sonnen

Sonnen die kochen den Trunk der Fröhlichkeit dir
Hügel und Hügel hinan.
Wälder durcheilet der Fuſs, der Flügel des Wilds:
Flüſſe das Schuppengewühl.

Groſs iſt der Name, der Ruhm der Kinder von Teut,
Wo ſich der Tagſtral empört.
Groſs iſt der Name, der Ruhm der Kinder von Teut,
Wo ſich der Tagſtral entzeucht.

Blick' ich die Vorzeit hinan, ein leuchtender Pfad
Schweift ins Unendliche fort,
Menſchengebieter darauf, und Helden darauf,
Alle ſie Kinder von Teut;

Alle ſie Fäuſte des Tod's, und Herzen von Stahl.
Wenn ſich ein Schlachtruf erhob,
Lagen die Stolzen; und ſprach die Freiheit: Genug!
Alle ſie milde, wie Weſt;

Alle ſie mäſsig und klug, verſchwiegen, gerecht,
Freunde des Bardengeſangs;
Feinde des heuchelnden Trugs, der weichlichen Pracht,
Und der entmannenden Luſt.

Dies war, o Deutſchland! das Erb' der Kinder von dir
Alter und Alter hinan!
Bleibt es nicht etwa das Erb' der Kinder von dir
Alter und Alter hinan?

Heftet nicht Joſeph auf dich ſein Adleraug'? Ha!
Schattet ſein Flügel dir nicht?
Wachet nicht Friedrich der Mann der Schlachten für dich?
Ha, wo ſind Herrſcher, wie die?

Ha!

Ha! wo ſind Mütter, wie die, die Joſeph gebar,
Brüder, wie Joſeph, gebar;
Thätig, wie Männer, dein Stolz, o Frauengeſchlecht!
Deiner mein väterlich Land!

Fremde! wo ſeid ihr? Wer ſteht im Sturme der Schlacht
Wider die Söhne von Teut?
Wenn mit vereinigter Kraft ihr eiſerner Schwall
Felder verſchlinget, wer ſteht?

Deiner Druiden Verſtand vom Himmel geſchärft
Dringet den Weſen ins Mark;
Lehret nicht Wörter, nicht Tand, nicht Künſte der Luſt,
Lehret nur Wahrheit und Pflicht.

Würdig des heiligen Laubs, vom Himmel beſtralt,
Reiſst ſich dein Bardenvolk auf,
Fällt in die Saiten, und ſingt dem Herzen; das Herz
Strömt in Empfindungen aus.

Heil mir! o rauſchet darein, ihr Saiten, darein,
Daſs es in Tiefen des Hains
Staunend der Jäger vernimmt, am Rande des Hains
Staunend der Wandrer vernimmt!

Heil mir! auch ich bin von dir, o Deutſchland! ein Sohn,
Eines der Kinder des Lieds!
Wenn ſich der Tagſtral empört, der Tagſtral entzeucht,
Dank' ich dem Himmel dafür.

Weich iſt mein Lager auf Moos, beſchattet von dir,
Vaterland! bin ich es werth?
Muſs dir von Liebe mein Herz nicht glühen! dein Ruhm
Wunſch und Vergnügen mir ſeyn!

Muſs ich nicht denken, wie du, groſs, edel und frei!
Muſs ich nicht handeln wie du!
Billig und redlich und treu! nicht eifern, wenn Stolz
Sitten und Sprache verhöhnt!

Wär' es doch immer nur Stolz der Fremden! Allein,
Vaterland! haſt du nicht auch
Manchen entarteten Sohn, der ſchaamlos an dir
Sitten und Sprache verhöhnt?

Kennteſt du, was du verhöhnſt, unwürdiger Sohn!
Ha! du verhöhnteſt es nicht;
Aber dir hat dein Gefühl, dein Heldengefühl
Einer der Fremden erſtickt;

Hat dir zu weibiſcher Zier dein Auge verwöhnt,
Hat dir erweichet dein Ohr,
Hat dir die Zunge gelähmt, ach! ewig dein Herz
Deinem Geſchlechte geraubt!

Aber ſie werden mir ſchlaff die Saiten, mein Griff
Gleitet mir lautlos herab.
Iſt es des ſinkenden Tags erfriſchender Thau?
Iſt es mein inniger Gram?

3.
Gellerts Tod.

Schauerndes Lüftchen! woher?
Trüb' iſt der Tag. In dem entblätterten Haine
Weder Kehle, noch Fittig. Kein Schwan berudert den Teich.
Voll der Winterbilder ſitz' ich einſam
Auf mein Saitenſpiel gelehnet;

Da

Da kommſt du Lüftchen, ſchwirreſt mir
So kläglich, ſo kläglich die Saiten hindurch.
Iſt es nicht Hauch des Grabes?
Iſt es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlaſſen?
Schauerndes Lüftchen! woher?
Von dem Geſtade der düſteren Pleiſſe
Komm' ich, o Barde! zu dir. Dort hab' ich geflattert
Um Gellerts Grab.
In Blumen konnt' ich nicht ſeufzen;
Noch öde ſteht, bis ihn der Lenz
Mit Blumen deckt, des Grabes Hügel.
Ich hab' in blätterloſen Sträuchen
Umher, geſeufzt.
Lüftchen, genug! Kein ſtürmender Nord
Soll dich verſchlingen, zärtlicher Trauerbot!
Und ihr hinab, Saiten! hinab
Zur dumpfen, tiefen Todesklage!
Er iſt hin, euer Lehrer, Kinder Teuts!
Er iſt hin, euer Führer, Bardenchöre!
Er iſt hin, dein Verkünder, Tugend!
Deine Freude, Jüngling! Mädchen! deine Luſt.
In der Pleiſſe Rauſchen
Quollen ſeine Lieder.
Ach! die Pleiſſe rauſchet;
Aber nimmer, nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!
Seufzet, Ufer!
Blumen an den Ufern!
Erlenſchatten an den Ufern!
Nimmer, nimmer quillt von ihm ein Lied darein!

Vom Tannenberge wälzet ſich manch trüber Gieſsbach!
Und nun entſpringt am Fuſse des Berges
Ein lautrer himmelheller Quell.
Schnell hüpfen die Kinder des Waldes
Vom trüben Gieſsbach, und trinken den Quell;

So

So zogst du die dürstenden Völker an dich.
Aber trauert, ihr Völker! trauert, ihr Söhne Teuts!
Der Quell ist versiegt!
Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländischen Bardenkunst
Lag noch in meiner Brust, in zweifelndem Schlummer.
Ich hörte dein Lied, und jeglicher Trieb
Entriss sich dem zweifelnden Schlummer.
Und horchet mir jetzo mein Vaterland,
Und thun mir ältere Barden
Ihr freundliches Herz auf,
Und schändet meine Scheitel
Den heiligen Eichenzweig nicht;
Dir bin ich es schuldig. O nimm, was ich vermag,
Ein Lied, und Thränen!
Aber hinauf, Saiten, hinauf
Zur hellen, himmelhohen Zukunft!
Mein Auge durchstralet das Wintergewölk,
Erblicket ihn, den satten Lebensgast,
Unter den Barden der Vorwelt.
Ein grosses Erstehn
Von allen Wolkensitzen
Dem Lehrer der Tugend,
Dem Sittenverbesrer,
Dem Fessler der Herzen,
Dem holden, menschenfreundlichen Weisen.
Wie dünnere Frühlingsnebel
Von der gebärenden Flur,
So schwindet die zärtliche Schwermuth
Von dem Gesichte des Barden.
Aus den Umarmungen ewiger Sänger
(Ach nicht ewig für uns! Die neidende Zeit
Entriss uns ihre Sitten, ihr Lied,
Ihr Lied in freien Eichenhainen,
Ihr Lied beim Mahle tapfrer Fürsten
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel
Unter bemaleten Schilden
Hervorgebraust)

Aus den Umarmungen dieſer Sänger
Blicket er lächelnd herab
Auf ſein geliebtes, erdewallendes Geſchlecht,
Und ſieht ſich von Enkel zu Enkel
In ſeinen Geſängen geliebt und verewigt;
Und höret die Kinder der Fremden
Am Rhein und am Po
In ihren Zungen ſeine Lehre wiederholen,
Und Deutſchland ſegnen, dem der Himmel
Einen Gellert gab.
Alſo mein Lied zur traurigen Wintergegend.
Aber du, Lüftchen! biſt noch hier
Im blätterloſen Ahorngange?
So nimm dir die beſten Töne daraus;
Und decket der kehrende Lenz
Den Hügel des Barden mit Blumen,
Dann ſeufze ſie nach in jenen Blumen,
Deren Haupt am Hügel
Schwerer und geſenkter iſt.

Ende des erſten Theils.

ANMERKUNGEN
zu
Klopstocks hier aufgenommenen Gedichten.

Wingolf, der Tempel der Freundschaft.

Gna, die Iris der Griech. Mythologie und Dienerin der Freya; einer Göttinn, die viele Aehnlichkeit mit der Venus hat.

Iduna, die Göttin der Unsterblichkeit. Wenn ein Sterblicher sich zu den Göttern emporschwang, ein Heros in der Griech. Mythologie, so reichte ihm Iduna einen goldenen Apfel der Unsterblichkeit dar. Auch den Göttern erhielt ihre Frucht die ewige Jugend. Ihre Verrichtung hätte also einige Aehnlichkeit mit der Hebe der Griech. Mythologie.

„Ossians Schwunge gleich.„ Bekanntlich sangen die alten Barden ihre Lieder bloss in rhytmischen Strophenabtheilungen.

Uller erfand die Schlittschuhe und war der Gott der jugendlichen Blüthe; ohngefähr der Hermes der Griechen.

„Die Wasser Hebrus „ etc. Anspielung aus den bekannten Tod des Orpheus. Siehe Virg. Georgik. Ges. 4.

Hlyn, die Göttinn der Freundschaft.

Braga, Bragur, der Gott der Barden. Apollon.

Telyn, die Leyer.

Nimer, die Quelle der dichterischen Begeisterung, der Weisheit.

Tanfana ein Tempel der alten Deutſchen. " Wie am Dirce Mauern Amphion.„ Amphion erbaute mit Zethos Theben. Homers Odyſſee. XI. 261 - 265.

Der Schwan von Glaſor befand ſich in dem Hayne Glaſor, der goldne Zweige hatte. Er wird als ſchlummernd vorgeſtellt.

Einige hier vorkommenden Nahmen ſind bekannte Freunde Klopſtocks.

Der Adler.

Dies iſt eine der ſchönſten Elegien Klopſtocks, aber nicht in der Samlung ſeiner Werke aufgenommen. Warum? —

Bardale.

Bardale hieſs bei den alten Deutſchen die Lerche. Hier wird ſie wol beſſer mit der Nachtigall verwechſelt.

Rothſchilds Gräber.

Rothſchild iſt der bekannte Begräbniſsort der Könige von Dänemark.


Kolobiecki del.
Zschoch f.

PANTHEON

der

DEUTSCHEN DICHTER,

mit

biographischen und litterarischen Notizen.

ZWEITER THEIL.

Halle, bey Hendel.

1806.

Inhalt

zum zweiten Theil des Pantheon.

Christoph Martin Wieland.

1. Das Wintermährchen.
 Th. 1. Der Fischer und der Geist. - S. 8.
 Th. 2. Der König der schwarzen Inseln. — 25.
2. Schach Lolo, oder das göttliche Recht der Gewalthaber. - - - - — 48.
3. Hann und Gulpenhé, oder zu viel gesagt, ist nichts gesagt. - - - - — 68.
4. Das Urtheil des Paris. - - - — 78.
5. Oberon. - - - - - — 99.

J. G. Willamov.

1. Peter der Große. - - - — 123.
2. Bacchus Rückzug aus Indien. - - — 126.

Gottlieb Conrad Pfeffel.

1. Die zween Hunde. - - - — 131.
2. Der Reformator. - - - — 132.
3. Die Harmonie der Sphären. - - — 134.
4. Pipin. - - - - - — 135.
5. Die Urne. - - - - - — 138.
6. Usge und Zachi. Eine japanische Geschichte. — 140.
7. Die Bekehrung. - - - - — 144.
8. Der Perlenkranz. - - - - — 143. b.
9. Der Tod. - - - - - — 146.
10. Selmar und der Schatz. - - — 147.
11. Die Kapelle. - - - - — 151.
12. Diogen und der Bettler. - - — 153.

Ludwig Heinrich von Nikolay.
1. Ezzelin. - - - - - S. 155.
2. Griſelde. An meine Frau. - - — 175.
3. Der kleine Schimmel. - - - — 195.
4. Finette. An die Gräfin von Chotek. - — 216.
5. Die Bucklichen. - - - - — 221.
Hans Wilheln von Gerstenberg.
1. Gedicht eines Skalden. 5 Geſänge. - — 229.
2. Schlachtlied. - - - - — 241.
3. Iduna. - - - - - — 243.
4. Die Schlummernde. - - - — 245.
5. Ariadne auf Naxos. Eine Kantate. - — 246.
Karl Friedrich Kretschmann.
1. An Hartmann. - - - - — 254.
2. Elegie auf Joh. Benj. Michaelis. - — 255.
3. Ringulf des Barden Geſang. 4tes Lied. — 258.
4. Die Klage Ringulf des Barden. 4ter Geſang. — 268.
Christian Ludwig Heinrich Hölty.
1. Elegie auf ein Landmädchen. - - — 284.
2. Der Bach. - - - - - — 286.
3. Die künftige Geliebte. - - - — 287.
4. An die Ruhe. - - - - — 289.
5. Die Liebe. 1773. - - - - — 290.
6. Aufmunterung zur Freude. - - - — 291.
7. Die Schaale der Vergeſſenheit. - - — 292.
8. Die Liebe. - - - - - — 293.
9. Elegie bei dem Grabe meines Vaters. 1775. — 294.
10. An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte. — 296.
11. Die Mainacht. - - - - - — 296.
12. Lebenspflichten. - - - - — 297.
Mythologiſches Verzeichniſs der nordiſchen Barden und Runen, zu Erklärung der im Pantheon deutſcher Dichter öfter vorkommenden alten Wörter. - - - - S. 298 — 320.

Pantheon

PANTHEON

der

deutſchen Dichter

mit

biographiſchen und litterariſchen Notizen.

ZWEITER THEIL.

IX.

Chriſtoph Martin Wieland.

Chriſtoph Martin Wieland wurde den 5ten Sept. 1733 zu Bieberach, einer freien Reichsſtadt in Schwaben, geboren. Nachdem ihn ſein Vater in den erſten Grundwiſſenſchaften unterrichtet hatte, ſchickte er ihn nach Magdeburg auf das Kloſter Bergen, wo er ſeine Studien mit vielem Eifer fortſetzte. Schon im ſiebzehnten Jahre verlieſs der junge Wieland die Schule, um ſich in Tübingen den Rechten zu widmen, die er indeſs bald mit der Dichtkunſt vertauſchte. Mehrere Gedichte waren die Frucht ſeiner Univerſitätsjahre, wovon ſich die meiſten in den Supplementen zu ſeinen ſämmtlichen Werken befinden. Der Dichter hatte jetzt eine Epopoe Arminius begonnen, und ſchickte davon die ſechs erſten Geſänge an Bodmer, der ihn darauf zu ſich nach Zürch berief, wo er ſich bis 1759 in ungeſtörter Muſse aufhielt, ſich durch die Lektüre der vorzüglichſten Schriftſteller faſt aller Nationen bildete, und auch als Schriftſteller immer gröſsere Fortſchritte machte, wie mehrere ſeiner Schriften aus dieſer Periode zeigen. 1760 rief man unſern Dichter in ſein Vaterland als Kanzleidirektor zurück; hier blieb er bis 1769. Aus dieſer Periode ſeines Lebens iſt der Agathon und

Mufarion, die erften feiner Schriften, die wahre Auszeichnung verdienen, und klaffifchen Werth haben. Jetzt ging er als Profeffor der Philofophie und der fchönen Wiffenfchaften nach Erfurth, doch auch hier verweilte er nicht lange, das Glück vergönnte ihm, ganz den Mufen zu leben. Er war nemlich von hier aus mit der verwittweten Herzoginn Anna Amalia von Weimar bekannt geworden, die ihn zum Lehrer und Erzieher ihrer beiden Prinzen ernannte. Er lebt jetzt als Herzogl. Weimarifcher Hofrath und Churmainzifcher Regierungsrath zu Ofsmannftädt, feinem Landgute, bei Weimar. Ohne mich bei den verfchiedenen einzelnen Ausgaben feiner Schriften aufzuhalten, gebe ich fogleich die vollftändigfte an, die unter dem Titel: Ch. M. Wielands fämmtliche Werke von 1792 — 1805 zu Leipzig bei Göfchen in 44 Bänden herausgekommen ift.

Erfte Ausgabe auf Velinpapier mit Kupfern von den gröfsten Meiftern in gr. 4. 1fter bis 42fter Band. 244 Rthlr. 12 G.

Zweite Ausgabe, eben fo in gr. 8. 108 Rthlr.

Dritte Ausgabe. Tafchenformat mit den nemlichen Kupfern. 97 Rthlr. 16 Gr.

Vierte Ausgabe ungeglättet Velinpapier ohne Kupfer. Tafchenformat. 61 Rthlr. 20 Gr.

Fünfte Aufgabe, Drkp. ohne Kupfer. 26 Rtlr. 21 Gr. 1fter bis 44fter Band.

Das vollftändigfte Verzeichnifs feiner Schriften gebe ich, wenn ich den Inhalt diefer Ausgabe angebe, der folgender ift:

1—3ter Band: Agathon.
4—5ter Band: Amadis und der verklagte Amor.
6—7ter Band: der goldne Spiegel.

8ter

8ter Band: Danischmend.

9ter Band: Musarion. — Aspasia. — Gedichte an Olympia. — Die erste Liebe. — Der Mönch und und die Nonne. — Das Leben ein Traum. — Bruchstücke von Psyche.

10ter Band: Die Grazien. — Komische Erzählungen, als Schach Lolo, Kombalus und andere.

11 — 12ter Band: Don Sylvio von Rosalva.

13ter Band: Diogenes von Synope. — Gedanken über eine alte Innschrift.

14ter Band: Beiträge zur geheimen Geschichte der Menschheit.

15ter Band: Vermischte prosaische Aufsätze.

16ter Band: Cyrus. — Araspes und Panthea.

17ter Band: Idris und Zenide.

18ter Band: Erzählungen und Mährchen.

19 — 23ster Band: die Abderiten.

24ster Band: Vermischte Aufsätze, litterarischen, philosophischen und historischen Inhalts.

25ster Band: Göttergespräche. — Gespräche im Elysium.

26ster Band: Singspiele und Abhandlungen.

27 — 28ster Band: Peregrinus Proteus.

29 — 30ster Band: Vermischte Aufsätze.

31ster Band: Gespräche unter vier Augen.

32ster Eand: Agathodämon.

33 — 36ster Band: Aristipp.

37ster

37ster Band.

38ster Band.

Supplemente:

1ster Band: Die Natur der Dinge. — Moralische Briefe.

2ter Band: Anti Ovid. — Erzählungen. — Briefe von Verstorbenen.

3ter Band: Die Prüfung Abrahams. — Sympathieen. — Psalmen. — Der Frühling. — Hymne auf Gott.

4ter Band: Erinnerungen an eine Freundinn. — Das Gesicht der Myrza. — Timoklea. — Platonische Betrachtungen über den Menschen. — Die Welt unschuldiger Menschen. — Theages über Schönheit und Liebe. — Johanna Gray.

5ter Band: Clementina von Poretta. — Pandora. — Die Bukliade. — Auszüge aus Forsters Reisen.

6ter Band: Athenion. — Litterarische Miscellaneen. — Briefe an einen jungen Dichter. — Was ist Hochdeutsch. — Mark Aurel an die Römer. — Titomachie; oder das neue Heldenbuch.

Ausserdem kam besonders als Taschenbuch von Wieland heraus:

1. Menander und Glycerion. Tübingen 1803.
2. Krates und Hyparchia. Ebend. 1804.

Auch als Uebersetzer hat sich Wieland bekannt gemacht, und folgende Uebersetzungen geliefert:

1. William Shakspeares theatralische Werke. 8 Theile. Zürch 1763—64. Auf diese Uebersetzung, die

die ſowohl der Anzahl der Stücke nach, als auch an ſich unvollſtändig iſt, da Wieland vieles, was ihm unnütz ſchien, ausliefs, gründet ſich die vollſtändige Ueberſetzung Eſchenburgs, die jetz in einer neuen Ausgabe erſchienen iſt, allein von der von A. W. Schlegel bei weitem übertroffen iſt. Denn weder Wieland noch Eſchenburg hatten Shakſpears Geiſt ſo richtig gefaſst, als Schlegel.

2. Horaz Epiſteln mit Erklärungen, Anmerkungen und dem lateiniſchen Text, meiſtens nach Bentley's Ausgabe des Horaz abgedruckt. Erſte Ausgabe, Deſſau 1782. 2 Theile. N. A. Leipz. 1802. (Preis 1 Rthlr. 16 Gr.)

3. Horaz Satyren eben ſo bearbeitet. 2 Theile. Leipz. 1786. N. A. Ebend. 1804. (Preis 1 Rthlr. 16 Gr.) Beide ſind bloſse Nachbildungen, und in ſehr freien Jamben abgefaſst.

4. Lucians von Samoſata ſämmtliche Werke mit Anmerkungen. Leipz. 1788—89. 6 Theile. (Preis 8 Rthlr. 8 Gr.)

Kleinere Ueberſetzungen von ihm befinden ſich in den von ihm herausgegebenen Zeitſchriften: dem deutſchen Merkur und dem Attiſchen Muſeum. Einen kurzen Aufſatz über Wieland findet man in Schmids Biographieen berühmter und gelehrter Männer. Leipz. 1797. Eine Selbſtbiographie haben wir von Wieland vielleicht bald zu hoffen.

1.

Das Wintermährchen.

(Nach der arabischen Mährchensammlung: Tausend und eine Nacht; wovon eine französische Uebersetzung herauskam, nach der Voss eine deutsche besorgte.)

Erster Theil.

Der Fischer und der Geist.

Ein guter alter Fischer stand
Frühmorgens einst am Meeresstrand;
Sein dünnes Haar, bereift von Duft,
Weht in der kalten Morgenluft;
Er steht, und blickt mit schwerem Sinn
Starr auf die grauen Wellen hin,
Und wischt sich seufzend Stirn' und Wangen.
„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Frost und Nässe durchgewacht,
Und keine Gräte noch gefangen!
Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib';
Ach! heim zu kommen mit leeren Händen,
Wird mir das Herz im Leib' umwenden!
Vier Kinder und keinen Bissen Brodt!
Lass dichs erbarmen, lieber Gott!
Nur diesen einzigen letzten Zug!
Auch wenig ist mir schon genug."

Er wirft sein Netz noch einmal aus,
Und harret zwischen Angst und Hoffen;

Ver-

Verſuchts nun, zieht, und zieht betroffen
Mit Müh' die frohe Laſt heraus,
„Gottlob! Gottlob! 's iſt wol beſchwert!
Iſt mir doch endlich ein Glück beſcheert!
Wie wird mein Weib mit unſern Kleinen
Vor Freude ſpringen, und lachen und weinen,
Wenn Vater ſo reich nach Hauſe kehrt!"
So dankt er froh gen Himmel auf,
Doch bald folgt Ach und Weh darauf.
Denn wie er's beſieht, der arme Tropf,
So iſts — ein kahler Eſelskopf,
Vermengt mit Rippen, Schlamm und Steinen.

Jetzt ſinkt dem Alten Arm und Muth.
Da ſteht er auf der naſſen Klippe,
Starr vor ſich hin in ſtiller Wuth,
Dann ſeufzend nieder aufs Gerippe,
Dann himmelwärts mit bitterm Blick,
Dann wieder auf ſein Netz zurück.
Mittraurend murmeln die Wellen empor,
Mittraurend ſeufzt der Wind im Rohr.
Was ſtehſt du da, und ringſt die Hände?
(So murmelt's ihm ins dumpfe Ohr)
Stürz' dich hinein, ſo hats ein Ende!

Indem ſo blitzt der erſte Strahl
Der Sonne, wie in eine Höhle
Voll Nacht und Grau'n, in ſeine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Strahl,
Ihm zückt was Frohes durch alle Glieder,
Wie Nebel ſinkt ſein Kummer nieder;
Er glaubt und liebt und hofft nun wieder,
Und wäſcht ſein Netz zum letzten Mal.

Er harret lange mit wechſelndem Muth,
Die Augen geheftet auf die Fluth.
Und nun verſucht er's. Schwerer als nie

Däucht

Däucht ihm das Netz, Er zieht mit Müh';
Erwartung ſpannt die hagern Wangen;
Er zieht's ans Land, guckt voll Verlangen;
Doch Fiſche hat er nicht gefangen;
Nichts zeigt ſich, als, von Roſt geſchwärzt,
Ein länglichrundes Gefäſs von Erzt.
Er kann es kaum vom Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bei meinem Leben,
Ein Schatz!" — und aus der ſchlaffen Hand
Fällt's ihm vor Freuden in den Sand.
Wär' auch am Ende nichts darin,
(Denkt er) trag' ichs zum Gieſser hin,
So wird mir doch ſo viel Gewinn,
Auf ſieben Tage Brodt zu kaufen.
Er ſetzt ſich hin, um zu verſchnaufen,
Beguckt den Fund, und ſieht am Rand
Ein groſses Siegel aufgedrücket.
Dies hebt er auf, doch unzerknicket,
Und ſetzt den Deckel in den Sand.
Er guckt hinein, er leert es aus;
Wo nichts iſt, kommt auch nichts heraus.
Deſs wundert ihn gar mächtiglich;
Wie wird das werden? fragt er ſich.

Auf einmal ſteigt ein ſchwarzer Rauch
Aus des Gefäſses hohlem Bauch,
Verbreitet ſich immer weiter umher,
Liegt, wie ein Berg, auf Land und Meer.
Der Tag erliſcht, es donnert und ſtürmt,
Das Meer ſich bis zum Himmel thürmt;
Der Fiſcher, mit kalter Angſt erfüllt,
Steht leblos, wie ein ſteinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesſtille.
Der Nebel überwälzt ſich, ballt
Zuſammen ſich, gewinnt Geſtalt,
Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunter wallt,

Streckt ungeheure Riesenglieder
Ein fürchterlicher Geist hernieder.
Aus seinem Fusstritt fahren Flammen,
Die Ufer zittern unter ihm;
Dem Fischer schlagen ungestüm
Vor Todesangst die Knie zusammen.
Er unterliegt der Gegenwart
Des Wesens einer höhern Art.

Jetzt fasst der Genius ihn beim Arm.
Stracks wird's ums Herz ihm wieder warm,
Und Muth und Leben kehrt zurücke.
Da spricht der Geist mit milderm Blicke:
Du bist mein Retter! — Eblis ist
Mein Name. Siebentausend Geister
Gehorchten mir, als ihrem Meister,
Als durch verdammte Hinterlist
Mich Salomon — nicht überwand —
Nein, dazu könnt' er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbst als im Sturm' mich seine Hand
In dies verfluchte Erz geschlossen,
Fühlt' er noch meinen Widerstand!
Doch diesen Deckel aufzustossen,
Den seines Siegels Allmacht schloss,
Vermocht' ich nicht. Ein Geisterstoss
Kann eine Welt zu Staub zerschmeissen,
Dies Siegel nur kann nichts zerreissen.
Du schwaches Gefäss von Fleisch und Blut,
Du hobst es, oder durch deine Hände
Das Schicksal — Gleichviel! — Fasse Muth!
Nun mach' ich deiner Noth ein Ende.
Dir ward auch übel mitgespielt;
Hast nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will dich glücklich machen;
Auf, folge mir!
Der Fischer steht
Betäubt von allen den Wundersachen,

Geht

Geht mit, und weiſs kaum, daſs er geht,
Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und Rohr,
Durch Dick und Dünn, über Feld und Moor
Trabt er, und traut ſich kaum zu ſchnaufen;
Und als ſie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd' und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der wie ein Spiegel,
Längs eines öden Thals ſich ſtreckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgränzt, den Fichtenſchatten deckt.

Der Fiſcher ſtutzt. Ich ſollte doch,
(Denkt er) hierum die Gegend kennen,
Und ſah' in meinem Leben noch
Dies Waſſer nie, noch hört' ichs nennen.
Wie geht dies zu? Gott ſteh' mir bei!
Es iſt doch wol nicht Zauberei?

Der Geiſt las alles, was er dacht',
Als ſtünd's ihm auf die Stirn' gegraben;
Doch ſprach er nichts, als dies: Gieb Acht!
Hier ſollſt du was zu fiſchen haben.
Präg' Weg und Ort den Sinnen ein!
Doch merk's, nur einmal jeden Morgen!
Sonſt würdeſt du des Todes ſeyn!

So ſprach mit einer Donnerſtimme
Der Geiſterkönig, und verſchwand.
Und lange noch bebt' Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme
Gleich einem Waſſer, das mit Grimme
Von Fels zu Fels ſich ſtürzend brach,
Dem längſtverſchwund'nen Geiſte nach.

War das ein Traum? Wo bin ich? ruft
Der gute Mann, und reibt die Stirne;

Gau-

Gaukelt vielleicht im Morgenduft
Ein Traumgesicht mir ums Gehirne?
Doch dieser See, so tief und klar,
Und wimmelnd voll der schönsten Fische!
Wie üppig sie scherzen! — O fürwahr,
Die sollen auf unsers Sultans Tische
In goldner Schüssel herrlich stehn!
Nie sah' ich Fische, so grofs und schön!

Mit diesem Wort wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein, hat seiner Leiden
Vergessen ganz; thut einen Zug,
Und sieht vier grosse Fische zappeln.
Für diesmal, denkt er, sei's genug,
Bricht grüne Zweige von den Pappeln
Am Ufer, deckt den Zuber zu,
Und, reich wie ein Emir in seinem Sinn,
Steu'rt er, mit Flügeln an jedem Schuh,
Zur hochgethürmten Hauptstadt hin.

Was ihm am meisten wundert und freut,
Ist seiner Fische buntes Kleid.
Gelb ist der eine, der andre blau,
Der dritte roth, und silbergrau
Der vierte: jeder vom Kopf zum Schwanz
Einfärbig, aber so fein von Glanz,
Als ob's das schönste Schmelzwerk wär'.
Wo kommen alle die Wunder her,
Denkt er, — doch, komm's, woher es will,
Dank' Gott und Glück, und mäusestill!

Der gute Fischer, ziemlich matt,
Hat nun erreicht die Königsstadt.
Er eilt nach Hofe, dem Sultan zu;
Der hält im Divan noch Morgenruh';
Und als der Divan zu Ende war,
Stellt' er dem Herrn die Fische dar.

Der

Der Sultan, wie alle grofse Geifter,
Macht wenig draus, doch freut er fich
Im Herzen darüber kindelich,
Und fchickt fie gleich zum Küchenmeifter,
Befiehlt auch (wie Sultans manchmal prahlen)
Dem Fifcher alsbald auf dem Platz
Vierhundert Bahamsd'or zu zahlen.

Vierhundert Bahams, welcher Schatz
Für einen armen nackten Fifcher!
Denkt, ob er in feinem Leben frifcher
Der Hütte zugetrabt feyn mag!
„Der Geift hat doch fein Wort gehalten,"
Das nenn' ich einen guten Tag.

Laffen wir nun den guten Alten,
Umringt von feinem häuslichen Chor,
An feinen vierhundert Bahamsd'or,
Sich fatt fehn, gegen die Sonne fie halten,
Und zählen, wieviel er Bahams hätte.
Gäb's alle Morgen fo eine Wette
Acht Tage nur. — Wir müffen fehn,
Wie nun die Sachen bei Hofe gehn.

Der Grofsvezier, als erfter Rath
In Küchenfachen wohl befchlagen,
Und, überzeugt, in einem Staat
Sei immer das grofse Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fifche (die ihm fehr behagen,
Wiewol er fie etwas theuer fand)
Den erften Mundkoch zugetragen,
Und ihm, was fich dabei gebührt,
Mit allem Ernft zu Gemüth' geführt.

Der Mundkoch keine Zeit verliert;
Er fchuppt fie ab, leert ihnen die Bäuche,

Wäfcht

Wäſcht ſie in Eſſig und rothem Wein,
Reibt ſie mit Specereien ein,
Kurz, wartet aller heil'gen Gebräuche
Des Küchendienſtes, wohlberühmt,
Wie einem Prieſter das Komus ziemt.

Schon war das doppelte Fiſchepaar
Auf einer Seite gebraten und gahr;
Schon ſteht er, mit der Gabel in Händen,
Sie in der Pfanne umzuwenden;
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die berauchten Gewölbe ganz,
Und aus der unverſehrten Mauer
Springt eine Dame, ſo ſchön und zart,
Als je die ſchönſte von Feenart;
Ganz Majeſtät in ihrer Geſtalt,
Und in den Augen Allgewalt.
Ein weiſsatlaſsnes langes Gewand
Floſs von den Hüften in leichten Falten,
Durchflochten mit Blumen von Diamant
Und bunten blitzenden Steinen, wallten
Schwarzbraune Locken um einen Hals,
Den zu umhalſen, allenfalls
Ein König vier Städte gegeben hätte;
Den Buſen herum hing eine Kette
Von groſsen Perlen, glänzend wie Thau,
Doch gegen den weiſsen Buſen grau;
Und um die ſchönen Arme wand
Sich ein rubinenbeſetztes Band.

Der Koch, der ſtarr vor Wunder ſtand,
Wünſcht ſich von Gott zehntauſend Augen,
Um alle die Schönheit aufzuſaugen.

Die Dame achtet ſeiner nicht.
Sie tritt voll Ernſt zur Pfanne hin,

Schlägt

Schlägt dreimal auf die Fische darin,
Mit einem Myrtenreis, und spricht:

Fische, thut ihr eure Pflicht?
Die Fische schwiegen, und muckſten nicht.
Die Dame sprach zum andernmal:

Fische, thut ihr eure Pflicht?
Die Fische schwiegen, und muckſten nicht.
Zum drittenmal die Dame spricht:

Fische, thut ihr eure Pflicht?
Da reckten die Fische die Häupter empor,
Und sangen alle in hellem Chor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh'
Und karg zu essen;
Bau'n spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Und mahlen sie;
Sind grosse Messer
Von wann und wie;
Hätten's gern besser,
Und kriegen's nie.

Die Fische, nachdem sie dies gesungen,
Senkten die Köpfe, und blieben stumm;
D'rauf stiess die Dame die Pfanne um.
Und durch die Wand, wo sie hervor gesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Der Mundkoch steht versteinert da,
Glaubt seinen Augen kaum, was er sah',
Fasst doch bald wieder so viel Muth,

Die

Die Fische zu retten aus der Gluth;
Doch wie er sie mit der Gabel behandelt,
Sind sie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.
Der arme Mann begann wie toll
Die Küche auf und nieder zu laufen!
In seiner Verzweiflung bei Händen voll
Die Haare sich aus dem Kopfe zu raufen!
„Was kann ich sagen? wer wird mir's glauben?
„Des Sultans Grimm ist Löwengrimm;
„Es ist kein Räsonniren mit ihm;
„Er läfst mir den Hals zusammenschrauben."

Indem erscheint der Grofsvezier,
Die Fische zur Tafel abzuholen,
Und findet, welche Ungebühr!
Statt einer leckern Schüssel, Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fuſse fällt,
Erzählt die ganze Wundergeschichte
So treu — es hätte seinem Berichte
Ein Freigeist Glauben zugestellt!
Ich lese die Wahrheit in deinem Gesichte,
(Spricht der Vezier); doch, um die Welt
Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;
Er hielt's, bei Gott! für ein Gedicht.
Es können wol seltsame Dinge geschehen,
Allein — man muſs sie selber sehen.
Ich trag' ihm etwas anders vor,
Das er nur hört mit halbem Ohr;
Und wenn er die Fische nur morgen kriegt,
So ist er für heute schon vergnügt.

Befehligt ward der Fischer sogleich,
Bei hoher Straf' im nemlichen Teich
Zu Sultans Frühmahl nächsten Morgen
Vier andre Fische zu besorgen.
Dem Mann wird's eng' in seiner Haut.
„Wie, wenn ich den Ort nicht wiederfände?

„Das nähme wol gar ein böſes Ende!
„Ein Narr, der einem Geiſte traut!"
So denkt er bei ſich, wiewol nicht laut;
Nimmt aber doch, ſobald es graut,
Sein Netz, und wandert auf und nieder,
Durch Hecken und Büſche, durch Sumpf und Rohr,
Durch Dick und Dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fiſche wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, ſilbergrau,
Und blau und roth, wie jene genau;
Kehrt um, trägt ſie nach Hof, erhält
Vierhundert Bahams baares Geld,
Und überläſst die weitre Gebühr
Dem Mundkoch und dem Groſsvezier.

Um ſeiner Sache gewiſs zu ſeyn,
Schlieſst dieſer mit dem Koch ſich ein.
Der Koch, dem ſolche Ehre noch nie
Geworden, erſchöpft ſein ganzes Genie,
Sein Amt an dieſen Fiſchen heute
Noch beſſer, wo möglich, als geſtern zu thun.
Alles gelingt. Und wie ſie nun
Gebraten ſind auf einer Seite,
Kehrt er ſie um. Im nemlichen Nu
Springt aus der Mauer am Kamine
Die ſchöne Dame von geſtern herzu,
Mit ihrer majeſtätiſchen Mine,
In ihrem weiſsatlaſsnen Gewand,
Die Locken mit Edelſteinen durchwunden,
Und ein rubinenbeſetztes Band
Um jeden runden Arm gebunden,
Und in der kleinen weiſsen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt ſie hin
Zur Pfanne, ſchlägt die Fiſche darin
Mit ihrem Myrtenreis, und ſpricht:

Fiſche,

Fische, thut ihr eure Pflicht?

Und als sie die Worte zum drittenmal
Gesprochen, erhuben allzumal
Die Fische sanftmüthig die Häupter empor,
Und sangen alle in hellem Chor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh'
Und karg zu essen;
Bau'n spat und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Und mahlen sie;
Sind grosse Messer
Von wann und wie;
Hättens gern besser,
Und kriegen's nie.

Die Fische, nachdem sie dies gesungen,
Senkten die Köpfe, und blieben stumm.
Die Dame stiess die Pfanne um,
Und durch die Wand, wo sie hervorgesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Nun, rief der Vezier, bei meinem Bart,
Das ist zu arg! Wer darf gestehen:
Er habe so was mit Augen gesehen?
Was einem vor der Nase geschehen,
Nicht glauben dürfen, bei Gott! ist hart.
Und doch, gesehen ist gesehen!
Denn, käme die Philosophie
In eigner Person, mir vorzukrähen,
Ich hätte nichts gehört und gesehen,
Ich gäb' ihr, meiner Treu! ein Knie
In H * * rn! — Die Fee! die Fische! fürwahr,
Wer mir in dieser Sache klar

Zu sehen glaubt, der komm' heran! —
Ich geh', und zeig's dem Sultan an.

Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu denken — rümpft die Stirne, streicht
Unglaubig seinen Knebelbart,
Und spricht: ich will es selber sehen!

Dem Fischer sogleich befohlen ward,
Stracks wieder hinaus aufs Fischen zu gehen,
Der bat sich, weil die Reise weit,
Nur vier und zwanzig Stunden Zeit;
Ging dann zum drittenmale, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Moor,
Durch Dick und Dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah' voller Freuden alles steh'
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus sein Netz, und fing euch wieder
Vier Fische, wie die vorigen, blau,
Uud gelb, und roth und silbergrau.
Traun! der Genie ist brav und bieder,
Ich hätt' es ihm nicht zugetraut,
Denkt er, und kehrt beladen wieder,
Und wohl ist ihm in seiner Haut.
Er trägt die Fische nach Hof, erhält
Vierhundert Bahams baares Geld;
Hat nun zwölfhundert beisammen, und ist
Ein reicher Mann zu dieser Frist.

Der Sultan beginnt nicht ohne Grauen
Die Fische an Rücken und Bauch beschauen,
Kopf, Floss und Schwanz examiniren,
Und ob sie reden können, probiren;
Wiewol er am Ende nichts dran find't,
Als eben, dass Fische — Fische sind.

Um

Um nun zu ſehn, wie's weiter geht,
Schlieſst er ſich mit dem Groſsvezier,
Den Fiſchen und allem Zubehör
Zum Kochen in ſein Kabinet;
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läſst Feuer im Kamine machen,
Stirbt vor Erwartung ſeltſamer Sachen,
Und ſchwört, er glaub' es nimmermehr.

Und nun gebt Acht! — Der Groſsvezier,
Stets ſeinem Herrn treu und gewärtig,
Macht ſich zu ſeinem Dienſte fertig!
Bindet eine weiſse Schürze für,
Geht friſch ans Werk, nach Küchengebrauch,
Schuppt ab die Fiſche, leert ihnen den Bauch,
Wäſcht ſie in Eſſig und rothem Wein,
Legt ſie dann in die Pfanne fein,
Thut Oel und Salz und Pfeffer hinein,
Und was ſich ſonſt hineingebührt,
Setzt's auf die Glut, und bläſ't und ſchürt,
Den Sultan das alles nicht wenig freute;
„Ich ſag' es immer, ein groſser Mann
„Iſt halt ein Mann — der alles kann!"

Wie nun die Fiſche auf einer Seite
Gebraten ſind, faſst er die Kelle
Und kehrt ſie um. Da ſpringt zur Stelle
Ein Mohr in feuerfarbem Gewand,
Schrecklich und groſs wie ein Gigant,
Anſtatt der Dame, aus der Wand,
Mit grünem Stab in ſeiner Hand
Tritt er bis zu der Pfanne hin,
Schlägt dreimal auf die Fiſche drin,
Und trotzig mit donnernder Stimme ſpricht:

Fiſche, thut ihr eure Pflicht?

Die laſſen ſich nicht dreimal fragen,
Vermuthlich weil das Mohrengeſicht
Sie etwas derb auf die Naſen geſchlagen.
Sie recken die offnen Mäuler empor,
Und ſingen alle in hellem Chor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zweimal ſchon ums Ohr uns klang;
Schweigen dann wieder, und bleiben ſtumm.
Der Neger ſtöſst die Pfanne um;
Die Fiſche liegen ſchwarz wie Kohlen
Am Boden, und durch des Zimmers Wand
Hat, ſchneller, als ihr eure Hand
Umkehrt, der Mohr ſich weggeſtohlen.

„Nun, ſagt ichs Eurer Hoheit nicht?
Den Mohr bei Seite, die gleiche Geſchicht'!
Die Dame, mit ihrem ſchönen warmen
Aufwallenden Buſen und runden Armen,
That einem freilich in Augen beſſer,
Als dieſer ſchwarze Kinderfreſſer;
Doch läuft's am End' auf eins hinaus.
Beide verſchwinden, und dann iſt's aus!

Der Sultan ſpricht: Was ich geſehen,
Scheint über die Möglichkeit zu gehen;
Es raubt mir alle Seelenruh,
Und, bis wir's aus dem Grunde verſtehen,
Schlieſs' ich, bei Gott! kein Auge zu.

Er läſst ſogleich den Fiſcher kommen:
„Es geht da mit den Fiſchen, die du
„Uns brachteſt, nicht ſo richtig zu.
„Sag' an, wo haſt ſie hergenommen?"

Aus einem See, verſetzt der Mann,
Zwiſchen vier Hügeln, hinterm Berge,
Den man von hieraus ſehen kann.

„Kennt

Kennt ihr den See, Vezier?" — Nicht ich;
Auch hört' ich nie in meinem Leben,
Dafs es dort einen See gegeben!
Und doch sind's so viel Jahr und Tage,
Dafs ich in dieser Gegend jage.

„Wie weit ist's, bis zum See von hier?"
Drei Stunden, Herr König, höchstens vier.

„So führe mich dahin! — Vezier,
Sagt's eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof soll mich begleiten."

Der ganze Hof in kurzer Frist
Gestiefelt und beritten ist.
Ein prächtiger Zug! aus allen Strafsen
Lief alles, was laufen konnt', herbei,
Gafften aus grofsen Augen, vergafsen
Essens und Trinkens, vergafsen des Schlafs,
Riethen und stritten, und niemand traf's.

Fort geht der Zug, der Fischer voran;
Und als sie den Berg herabgekommen,
Und jetzt vier Hügel vor sich sah'n,
Die niemand zuvor je wahrgenommen,
Und zwischen den Hügeln den grofsen See,
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, rothen und silbergrauen
Fischen; da däucht's der ganzen Schaar,
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Schrieen aus einem Munde: Fürwahr,
Hier stehen einem die Sinne stille!

Der Sultan schwört den grofsen Schwur
Vor allen Emirn, und dergleichen,
Bis er dem Wunder auf die Spur

Ge-

Gekommen, nicht von hier zu weichen,
Und solten Jahre d'rob verstreichen.

Stracks werden für den ganzen Hof
Am Ufer Zelter aufgeschlagen.
Zu allerseitigem Behagen
Stand bald auch eine Küche da.
Denn der Vezier — der, was geschah,
Weislich vorher im Geiste sah' —
Hatte vor Allem für den Magen,
(Sein grosses Fac Totum) Sorge getragen.
Da komme mir, (pflegt' er oft zu sagen)
Kein Doktor mit seinen Sprüchen daher,
Und spreche was anders! Bei leerem Magen
Sind alle Uebel doppelt schwer.

Als nun der Hof zwei Stunden vor Tag
In Wein und Schlaf begraben lag,
Berief der Sultan den Grofsvezier,
Und sprach zu ihm: „Vor allen Dingen
Nichts remonstrirt, Heer Grofsvezier!
Mein Schlufs steht fest; die Wunder, die mir
Den Kopf verwüsten, ins Klare zu bringen,
Es mag nun wohl oder übel gelingen;
Ich geh' allein, und ihr bleibt hier.
Komm' ich nicht wieder in sieben Tagen,
So kehrt gelassen zur Stadt zurück,
Den Leuten, die nach dem Sultan fragen,
Ist leicht was Scheinbar's vorzusagen;
Bald hat er Halsweh, bald Kolick,
Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
Regiert im Uebrigen mit Glück!
Verschiebt, so viel ihr könnt, auf morgen,
Sorgt immer für den Augenblick.
Und Gott lafst für die Zukunft sorgen."

Nach

Nach dieſem weiſen Abſchiedswort
Macht er ſich auf die Füſse, betet
Sein Morgengebet, und wandert fort,
Bis ſich der graue Himmel röthet;
Wandert mit unerſchrocknem Sinn
Am öden einſamen Ufer hin.

Traurig und ſtill, wie eine Gruft,
Liegt Hügel und Thal und Hain umher;
Alles, ſogar die freie Luft,
Wie vor der Schöpfung, wüſt' und leer!

So geht er wohl zwei Stunden lang;
Schier wird ihm für den Ausgang bang;
Als, bei dem erſten Morgenſtrahl,
Der hin am öſtlichen Himmel flimmert,
Ein Schloſs von hellpolirtem Stahl
Ihm fernher in die Augen ſchimmert.

Zweiter Theil.

Der König der ſchwarzen Inſeln.

Der Sultan (fuhr Scheherazade
In ihrer Wundergeſchichte fort)
Wie ihm an einem ſo öden Ort
Vom ſchönſten Pallaſt die hohe Faſſade
Auf einmal in die Augen ſtach,
Voll Freuden zu ſich ſelber ſprach:
Nun werden wir bald enträthſelt ſehen,
Was uns ſeit geſtern den Kopf zerbrach!

Den

Den neuen See, die Fische blau,
Roth und so weiter, die schöne Frau,
Die aus der Wand hervorgesprungen,
Die armen Fische angebohrt,
Und was die Fische, halbgeschmohrt,
Pflichtschuldigst in ihrer Pfanne gesungen;
Unfehlbar liegt von allem dem
In diesem Schlosse das Quamobrem.

Von solcher Hoffnung angeschürt,
Verdoppelt er die Schritte mit Hast.
Allein je näher dem Zauberpallast,
Je stärker Seine Hoheit spürt,
Dass etwas ihn bei der Kehle fasst;
Zumal, da aussen und innen, im Hofe
Und in den Hallen, und um und um
Alles so öde ist, alles so stumm,
Und nirgends weder Schranz' noch Zofe,
Noch Hund, noch Katze sich sehen läst;
Kein Mäuschen schleicht, keine Fliege summt,
Kein Sperling zirpt, keine Hummel hummt,
Alles gestorben! sogar im Dache
Auch nicht ein armes Käutzchennest!

Dem Sultan je länger, je mehr die Sache
Bedenklich wird. Noch geht er zu;
Sieht Königspracht an allen Enden,
Viel Gold verschmiert an Decken und Wänden,
Kurz, alles köstlich und zum Verblenden,
Doch überall die tiefste Ruh.
Er schleicht sich horchend hin und wieder,
Steigt Treppen auf, steigt Treppen nieder,
Ruft endlich laut wol siebenmal,
Umsonst: ihm schallt aus Gang und Saal
Stets seine eigne Stimme wieder.

Wie er nun endlich herunter ſteigt,
Ein Garten ſich ſeinen Augen zeigt;
Der ſchönſte Garten, den je die Feen
Gepflanzt: und Augen je geſehen;
Die Wege mit kleinen Perlen beſtreut,
Die Luft ein Meer von Balſamwellen,
Und Blumen von jeder Monatszeit,
Und Myrtenwäldchen und Silberquellen,
Und grauenvolle Dunkelheit
Mahl'riſch verſetzt mit lichten Stellen;
Bäume mit Blüthen und Frucht beladen,
Teiche zum Fiſchen, Grotten zum Baden,
Lauben zum Schlummern — mit einem Wort,
Ein Gott erkieſste ſich ſolchen Ort
Zum Aufenthalt. Nur eines fehlt;
Dies Paradies iſt unbeſeelt.
Alles iſt Fülle und Ueberfluſs,
Nur nichts Lebendiges zum Genuſs.
Kein Fiſchchen regt den ſtillen Teich,
Der Hain iſt einem Grabmaal gleich,
Kein Vogel ſingt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling ſaugt Lilienduft,
Kein Laubfroſch zwiſchen den Blumen hüpft,
Kein Eidechs durch die Hecken ſchlüpft;
Was lebt, was Leben lügt, ſogar
Verbannt aus dieſem Garten war.

In dumpfen Sinnen ganz verloren
Irrt unſer Sultan hin und her;
So (denkt er) hat mich noch nichts geſchoren;
Und dennoch glaub' ich je länger je mehr,
Daſs mir die Geiſter hier Eſel bohren,
Daſs aller dieſer Schein nur trügt,
Und etwas unter der Decke liegt.

Indem er dieſes Lied ſich ſingt,
Ein Ton ihm in die Ohren dringt,

Dem

Dem Aechzen eines Menfchen gleich,
Der langfam unter Todesquaalen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan fogleich
Dem Tone nach! — In einem ovalen
Mit hohen Linden befetzten Teich
Stand fern ein Dom von fchwarzem Stein;
Dort fchien dies Aechzen her zu tönen.
Er eilt zum Teiche; das ängftliche Stöhnen
Wird immer lauter durch den Hain.
Der Sultan leidet grofse Pein,
Zu kommen, zu fehen und zu retten.
Am Ufer an einer goldnen Ketten
Erblickt er einen kleinen Kahn,
Setzt über, fteigt die Stufen hinan,
Und durch die halbgeöffnete Pforte
Stürzt er fich in den Dom hinein.
Da fteht er — aber, wo nehm' ich Worte
Für fein Erftaunen? — Beim blaffen Schein,
Der diefes weiten Grabes Nacht
Sichtbar und fchauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Throne
Den Schatten von einem Königsfohne,
In einen Scharlachmantel gehüllt,
Auf feiner Stirne die Krone blitzend,
In regungslofer Stellung fitzend;
So todtenfarb, fo abgezehrt,
Als hätt' er fich feit vielen Jahren
Allein von Gram und Thränen genährt.
Begierig, von diefem wunderbaren
Geheimnifs die Deutung zu erfahren,
Mitleiden und Hülf' im Angeficht
Naht fich der Sultan ihm, und fpricht:
Vergieb mir, wer du auch bift! Dein Klagen
Drang mir zu Ohr; vertraue mir
Die Urfach deiner Noth, und hier
Sieh' mich, das Aeufserfte zu wagen,
Für dich bereit?

„Welch

„Welch ein Gesicht?
(Ruft jener, wie vom Blitz getroffen)
Welch eine Stimme, die mir zu hoffen
Befehlen darf? O täusche mich nicht!
Bist du ein Gott?

Der Sultan, betroffen
Von dieser Frage, fährt zurück,
Betrachtet den Jüngling mit starrem Blick,
Und spricht: Bin zwar ein Sterblicher nur,
Und auch ein Sklave vom Geschick,
Wie du, doch alles, was Visapour
Vermag, so weit es reicht, erbiet' ich
Zu deinem Dienste!

Du bist sehr gütig,
(Erwiedert seufzend, mit schwachem Ton,
Der lebende Schatten auf dem Thron)
Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend ist so wunderlich,
So einzig in seiner Art auf Erden,
Dass ihm, ich glaub' es festiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch alles, was ich fühle,
Unglücklicher noch durch das, was ich
Nicht fühle!

Der Sultan denkt bei sich:
Dem müssen wahrlich die Wörterspiele
Geläufig seyn, der übel sich fühlt,
Und noch mit Antithesen spielt!
Allein, wie jener von Brust und Rücken
Den Mantel hebt. — Gott! welch ein Bild
Entblösst sich seinen erschrock'nen Blicken! —
Welch kläglich Ecce - Homo - Bild! —
Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,

Ist,

Ist, wie von tausend Schlangenbissen,
Von Geisseln jämmerlich zerrissen,
Von Striemen geschwollen, und ganz in Blut —
Ein Anblick, eines Teufels Wuth
In Thränen zu schmelzen!

Der Sultan deckt
Sich schauernd die Augen mit beiden Händen.
Gott! (ruft er) solch ein Anblick weckt
Nicht deinen Donner!

Der Jüngling spricht:
„Noch siehest du das Aergste nicht!"
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da schaue her!
„So hat die Liebe mich misshandelt!"

Der Sultan mit Augen von Thränen schwer
Schaut hin! — „Was seh' ich? in Stein verwandelt!
„Verwandelt in schwarzen Marmorstein!
„Nein, ruft er, das muss ein Blendwerk seyn!"
Und er betastet's. — „Gott! deine Gerichte!
Ist's möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menschen sind! — Denn, konnte das mir
Nicht eben so wohl begegnen, als dir?
Doch gut! wenn wir das Aergste wissen,
Folgt doch nichts Aergers! Fasse Muth!
Dass Geist, hier im Spiel seyn müssen,
Ist klar, auch ohne was Nähers zu wissen;
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weih' ich, hiemit dein Elend zu wenden,
Wo nicht, mit dir mein Leben zu enden.

Mit Thränen und hochgefalteten Händen
Dankt ihm der Jüngling seine Huld!
Du siehst, es ist nicht meine Schuld,

(Spricht

(Spricht er) daſs deine Knie zu umfaſſen
Gezwungen bin, zu unterlaſſen!
Vertraulich Geſpräch nunmehr begann:
Der Sultan erzählt dem jungen Mann,
Was mit den Fiſchen vorgegangen,
Und wie ein unbezwinglich Verlangen
Ihn hergeführt an dieſen Ort,
Um über dies Wunder Licht zu empfangen.
Vermuthlich wird es (fuhr er fort)
Mit eurer Geſchichte zuſammenhangen.
Doch iſt's jetzt mehr als Neubegier,
Es iſt zu eurem Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie ihr
In dieſen kläglichen Stand gekommen?

Der Jüngling, nachdem er ihn erſucht,
Sich auf dem Sopha niederzulaſſen,
Beginnt tiefſeufzend folgendermaſsen:
„Was uns von jeher zum Böſen verſucht,
Von jeher unſre Ruh' vergiftet,
Was alles Uebel angeſtiftet,
Wozu ein Gott die Erde verflucht:
Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unſrer Begier,
Der ewige Teufel, der uns peinigt,
Mit einem Worte, das Himmel und Hölle
In vier unſelige Töne vereinigt,
Ein Weib — iſt meines Jammers Quelle."

„Mein Nam' iſt Uzim-Oſchantey,
Und eh' ich noch das Licht geſehen,
Begabten mich drei gute Feen
Mit Zärtlichkeit, Geduld und Treu'.
Wer hätt in dieſem Geſchenke der Feen

Ver-

Verborg'nes Gift vorausgesehen?
Wer dachte, mein Schicksal würde seyn,
Vom Morgen bis zum Sternenschein
Dem Himmel Klagen vorzuwinseln?
Ich war der König der schwarzen Inseln,
Und dieser See, um den sie sich jetzt,
Verwandet in vier Hügeln winden,
War einst mein königlicher Sitz.
Kaum nahm ich von meinem Thron Besitz,
So eilt' ich (leider! für meine Sünden!)
Das schönste Weib mir zu verbinden;
Ein Weib, (so dacht' ich im Rausch der Lust)
Worin die Liebe sich selbst gebildet!
Wie glücklich ich war, wie übergüldet
Mir alles schien! An ihrer Brust
Lag ich im Himmel, in ihren Küssen
Schwamm meine Seele in Wonneflüssen.
Wie hätte sie sich, die Zauberinn!
Bemächtigt von allem, was ich bin!
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre flossen so dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn,
Gewebt aus ewigem Entzücken!"

„Wem fällt des Himmels Einsturz ein;
Ich liebte, glaubte geliebt zu seyn,
Und meinte, so müsst' es ewig währen!
O Götter! warum musstet ihr
Mich jemals eines andern belehren?
Warum missgönntet ihr, Glückliche, mir,
An einem Irrthum mich zu nähren?"

„Mein Schicksal wollt's! Wer kann ihm wehren?
Einst, da ich — es war ein warmer Tag,
Der heisseste in meinem Leben!
Leichtträumendem Schlummer hingegeben,
Im Garten auf einem Sopha lag —

Zwei

Zwei Mägde der Königinn, die eben
Vorüberſchlenderten, hatten's geſehn,
Und ſachte ſich herzu begeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;
Sie ſetzten ſich dazu auf die Knie,
Und glaubten, ich ſchliefe. — Da hört' ich ſie
Mit leiſer Stimme zuſammen flüſtern:
„Wie reizend unſer Sultan iſt,
„Wie ſchön er liegt! Bald würd' eins lüſtern!
„Wer Königinn wäre!" — „Ich ſeh', du biſt
„Nicht wohl berichtet, ſagte die zweite,
„Fürſten ſind nicht, wie andre Leute;
„Wer dächte, ſo jung und wohlgemacht
„Der König iſt, daſs Nacht vor Nacht
„Ein andrer ſich mit ihr erfreute?" —
„Was ſagſt du, wie ginge das wol zu?" —
„Sie reicht ihm, ſo oft ſie ſich zur Ruh'
„Begeben, in einer goldnen Taſſe
„Friſch Waſſer, glaubt er, rein und hell,
„Ich weiſs nicht, aus welchem Wunderquell,
„Auf den ſichs gar herrlich ſchlafen laſſe;
„Nur gar zu herrlich. Der gute Mann
„Denkt wenig in ſeiner Unſchuld d'ran,
„Daſs es ein Trank iſt, der während der Nacht
„Sie ſicher bei ihrem Buhlen macht."

„Wie mir hierbei zu Muthe geweſen
Iſt — was ich nicht beſchreiben mag,
Noch kann; denn Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen, mein ganzes Weſen
Schien ſich im Innerſten aufzulöſen.
Und gleichwol hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenſchaft
Vor fremden Zeugen zu verbergen.
Ich that, als ſchlief ich ungeſtört,
Und lieſs, erwachend, die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte nichts gehört."

„Kaum ſah' ich wieder mich allein,
So drang ich in den dickſten Hain;
Die ganze Natur ſtand ſchwarz vor mir,
Mir brachen die Knie im Gehen ſchier;
Ich ſank an einen Felſenbach,
Und ſann in dumpfer Betäubung nach.
Es iſt unmöglich, rief ich endlich;
Es kann nicht ſein! 's iſt gar zu ſchändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — Gut!
Die Nacht wird ſich erleben laſſen!
Ich werde ſehen, was ſie thut,
Und bis dahin will ich mich faſſen."

„Sie kam, mir allzu langſam, die Nacht,
Wir ſpeiſsten allein. Wie voller Reitze
Sie war. Mit welchem verſchlingenden Geitze
Ich an ihr hing. Die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick ſie unſchuldiger fand!
Wie unter ihrem ſüſsen Geſchwätze
Aller Verdacht ſo ganz verſchwand!
So ganz, daſs wie ſie zu guter Letze
Den goldnen Becher mir bot, ich faſt
Den Schluſs vergaſs, den ich gefaſst;
Beſann mich doch, erhaſchte mit Glück
(Ich ſtand am Fenſter) den Augenblick
Des Tranks, den ich zum Schein genommen,
Unbemerkt wieder loszukommen;
Gab ruhig ihr den Becher zurück,
Und wir verfügten uns zu Bette."

„Kaum glaubte die Betrügerinn,
Daſs mich der Schlaf gefeſſelt hätte,
So ſtand ſie auf. Der Vollmond ſchien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer,
Sie bückte lauſchend ſich über mich hin,
Und ſchlaf, ſprach ſie, und möchteſt du nimmer

Erwa-

Erwachen! warf dann mit eilender Hand
Um ihre Schulter ein leichtes Gewand,
Und ſchlich davon."

„Kaum war ſie entwichen,
Ich auf, als trieb mich ein Weſpenſchwarm,
Fuhr in den Kaftan, unterm Arm,
Den Säbel, und kam ihr nachgeſchlichen.
Sie flog im Garten ſchon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen.
Ich Armer ſchlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an den Hecken hinan,
Wagt's nur, mit Blicken ſie einzuholen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich ſie ganz aus den Augen verlor.
Ich ſuchte ſie lange durch Lauben und Säle,
In Büſchen und Grotten, am Waſſerfall,
Im Roſenwäldchen, und überall.
Da hört' ich — noch klingt's in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte mit ſo geſchmeidiger Kehle,
Mit ſo gefühlvoll wachſendem Schall,
Dann mit ſo ſanft hinſterbendem Fall,
So rührend! — mir ward dabei ganz bange!
Ich hätte weinen mögen; allein
Ich konnte nicht weinen; wie ein Stein
Hing mir das Herz im Buſen. — Nicht lange,
So klang aus dem Gebüſch hervor
Der Königinn Stimme mir ins Ohr."

„Behutſam ſchleich' ich näher, und ſehe —
(O, daſs ich nicht gleich vom Erinnern vergehe!)
An einem Roſenbuſch im Gras
Die Schnöde, die dem abſcheulichſten Mohren,
Den je der Gambia gebohren,
Vertraulich koſend im Schooſse ſaſs;
Sah', wie ſie ſich ſelbſt bei ihm vergaſs;

Sah' ihn mit ihren Locken ſpielen,
In ihres Buſens Fülle wühlen —
Sah' nichts mehr! Mir verging das Geſicht,
Der Mond verſchwand mit ſeinem Licht.
Doch hört' ich, durch die unendliche Nacht
Des leeren, noch die ſüſsen Töne
Der allbezaubernden Sirene,"

„Er hatte ihr, ſchien's, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb' ihn nicht, das Ungeheuer!
Und kannſt du, ſprach ſie mit einem Ton!
(Mir ſelbſt zerſchmolzen die Nieren davon)
Ein Herz, das ſich in ewigem Feuer
Für dich verzehrt; — ein Herz, das nur
Für dich lebt, in der ganzen Natur
Nichts ſieht, als dich, von dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt; —
Nur dann mit Wonne ſich überfüllt,
Wenn's wieder an deinen Buſen ſchwillt; —
Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
Erklingen muſs, daſs du mir lieber
Als alles biſt! — Kannſt du mit Klagen,
Mit Zweifeln ſo ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu' ich nicht für dich!
Was kann ich mehr thun? Rede, ſprich!
Schau' um zur Rechten und zur Linken,
Dein Wille iſt Geſetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieſer alte Königsſitz
Vor deinen Augen in Trümmer ſinken?
Soll ich den Mond herunter winken?
Verwandeln der ganzen Erde Geſtalt?
Dich, mich mit aller Könige Schätzen
Stracks auf des Atlas Spitze verſetzen?
Befiehl! du kenneſt meine Gewalt!"

„Hier konnt' ich mich nicht länger halten;
Ich muſste berſten auf dem Platz,

Oder

Oder dem Unhold den Kopf zerſpalten,
Der allen dieſen unendlichen Schatz
Von Liebe, der mir ihr Herz geſtohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Lieſs mir den Augenblick, auszuholen;
Und plötzlich mit geſpaltetem Haupt
Sank der Verräther zu ihren Füſsen.
Flieh', rief ich mit wildem Umgeſtüm,
Rette dich eilends vor meinem Grimm,
Laſs dieſen allein für beide büſsen!"

„Sie ſchoſs nur einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.
Dann warf ſie in Verzweiflung ſich
Bei ihrem ſterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte ſie laut, daſs ihr Geſchrei
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerei
Der Liebe ſank ſie auf ihn, verhüllte
In ihrem Buſen ſein Todesgeſicht,
Drückt's an ihr Herz mit ängſtlichem Stöhnen,
Wuſch es mit Strömen von heiſsen Thränen,
Rief ihm — (vergebens! er hörte ſie nicht) —
Mit allen den ſüſsen vertraulichen Namen,
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wenn ſie dann ſah', er hörte ſie nicht,
Stürmte ſie wüthend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleiſchte ſich Wangen und Bruſt.
Und ſchwur, daſs ſich der Mond erſchrocken
In Wolken verbarg, der Rache Luſt
Am Räuber von einem ſo theuren Leben
Sich bis zur Sättigung zu geben.

„Dies alles muſst' ich hören und ſehn,
Und konnte nicht von der Stelle gehn:
Bezaubert ſtand ich, ohne Vermögen,
Am ganzen Leib' ein Glied zu regen.

Schafft

Schafft ihn hinweg aus meinem Gesicht,
(Schrie sie mit Wuth zu unsichtbaren
Geistern, die ihre Diener waren)
Und hütet sein bis zum Gericht!

„Stracks fühlt' ich von ungesehenen Händen
Mich aufgehoben und weggebracht.
In eines finstern Kerkers Wänden
Verseufzt' ich den Rest der schrecklichsten Nacht.
Könnt' einer durch Wünschen sein Leben enden,
Ich hätte mich selber umgebracht!"

„Des folgenden Tages rief sie mich
Aus meinem Kerker. Ich sah' sie mit Schauer
Von Fuss zu Kopf in tiefster Trauer;
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich musste, sollte sie hassen,
Und doch! — so rührend, so mächtig schön
Stand sie vor mir, ich konnte nicht lassen,
Sie mit Verlangen anzusehn.
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wuth, ein loderndes Roth
Brannt' auf den Wangen. Du (rief sie) todt?
Für meine Liebe auf ewig todt,
Und hier, hier, wo ich schmachte, sollte
Noch etwas leben, noch etwas sich freun?
Sich freun, Geliebter, an deinem Grabe,
Und meines Elends spotten? — Nein,
Ringsum soll Alles Elend seyn;
Und du, dem ich's zu danken habe,
Verhasster, dich vertilg' ich — nicht!
Du sollst, in Martern, als eine Gabe
Den Tod von mir erwinseln, und nicht
Empfangen! — Indem sie dieses spricht,
Schlägt sie mit ihrem Zauberstabe
Dreimal den Boden, — und plötzliche Nacht
Verschlingt den Tag, die Erde kracht,

Es

Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!
Ich steh' betäubt, mir starren die Glieder,
Und bei der Sinnen Wiederkehr
Find' ich, o Schrecken, nur halb mich wieder;
Find' alles verödet weit umher,
Und meine Königsstadt nicht mehr,
Um deren Gunst die Inseln im Meer
Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken von Schnee,
Unzählbar, in Fische von vielerlei Farben
Verwandelt: die Moslems silbergrau,
Die Juden gelb, die Christen blau,
Und roth die Heiden. — Welch ein Fall!
Von welchem Glück! In so wenig Stunden
Alles als wie ein Traum verschwunden!
Und noch war dies von meiner Noth
Das Bitterste nitht! Was Aergers als Tod
Erwartete mein in diesem Grabe,
Wo ich, von aller Hülfe blofs,
In Leiden, zum Ertragen zu grofs,
So lange schon geschmachtet habe!
So lange, dafs die Jahre zu zählen,
Mir Zahlen und Gedächtnifs fehlen!
An jedem Morgen — kann solche Wuth
In einem so holden Busen brennen? —
Kommt sie, mich grausam bis aufs Blut
Zu geifseln mit unerbittlicher Wuth,
Bis ihre Arme nicht mehr können.
Vergebens schrei' ich zum Himmel empor,
Vergebens fleh' ich ihr mit Thränen;
Mein Winseln, mein erschöpftes Stöhnen
Ergötzt ihr rachedurstiges Ohr."

Hier brach dem Schach die Stimm'; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte

Der

Der gute Sultan bitterlich;
Und als ſie des Weinens müde waren,
Da fuhr der Sultan auf, und ſchwur
In ſeinem Grimme, beim Gott der Schaaren,
Noch einmal ſeinen groſsen Schwur:
Nichts Naſſes noch Trocknes von dieſer Stund'
Nimmer zu bringen in den Mund,
Zu ſchlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waſchen ſein Angeſicht,
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte,
So lange, bis er das Lebenslicht
Der Zauberinn ausgeblaſen hätte!
Sagt mir nur, wo ich ſie finden kann;
Für alles Uebrige bin ich Mann.

„Um ewig ihren Gram zu nähren,
Schuf ſie in einem finſtern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;
Sie nennt ihn den Pallaſt der Zähren.
Dort liegt ihr Buhle — in armer Geſtalt!
Kann weder ſterben, weder leben,
Durch ihres mächtigſten Zaubers Gewalt
Erhalten zwiſchen Tod und Leben,
In einem ewig zitternden Schweben.
Mit offnen Augen, die nicht ſehen,
Liegt er, ſich ſelber unbewuſst,
Fühlt nicht ihr Herz an ſeiner Bruſt,
Hört nicht ihr ängſtlich liebendes Flehen
Um einen Seufzer, um einen Blick,
Der, daſs er ſie noch lieb', ihr ſage!
Stündlich kommt ſie bei Nacht und Tage,
Zu ſehn, ob nicht das ſtrenge Geſchick
Sich endlich ihrer Noth erbarme;
Und wenn ſie ſich dann, wie's immer geſchieht,

Betro-

Betrogen in ihrer Hofnung ſieht,
Erhebt ſie ſo traurige Klagen, die Arme!" —

Wie, (ruft der Sultan) ich glaube ſchier
Ihr habt Mitleiden noch mit ihr?
Das fehlte! — Mich ſoll ſie nicht bethören!
Ade inzwiſchen, guter Schach,
Ihr ſollt bald wieder von mir hören!

Der Schach ſchreit ihm vergebens nach.
Wir müſſen dem Ding' ein Ende machen,
Ruft jener zurück, ſpringt in den Nachen,
Setzt über, läuft, und findet bald
Am Gartenende den finſtern Wald,
Im Walde den Pallaſt der Zähren
Mit allen ſeinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs;
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame in Liebesſchmerzen verloren.
Mit bloſsem Säbel eilt er ſtracks,
(Ohne ſich, gleich dem zärtlichen Laffen.
Dem Herrn Gemahl, an ihrem ſchlaffen
Buſen, an ihren Haaren von Flachs,
Und Augen von Mondſchein zu vergaffen,)
Wie Donnerwetter auf ſie zu,
Und, eh' ſie ſich umſieht, in Einem Nu
Ziſcht ihr der Säbel um die Ohren,
Und ſchlieſst mit einem Streich dem Mohren
Und ſeiner Getreuen die Augen zu.

Siegreich mit beiden Köpfen in Händen,
Und ſicher, er hab' es gut gemacht,
Der Zauberinn Tod muſs alles enden;
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht
Zum Dom zurück. Herr Bruder, Freude!

Ruft

Ruft er, und hält die Köpf' empor;
Wir ſind geborgen! da bring' ich beide!

Nun ſtellt euch ſein Erſtaunen vor,
Da er den Schach, ſtatt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrei,
Als ob nun alles verloren ſei,
In Ohnmacht fallen ſieht. — Je länger,
Je beſſer, ruft er zornig aus;
Was hat er nun wieder, der Rattenfänger!
Iſt's wieder nicht recht? — Ich bleibe zu Hauſ
Ein andermal! Der Teufel miſche
Sich mehr in Lieb' und Zauberei,
Und hole meinetwegen die Fiſche,
Den See, und dieſen Kerl von Brei
Mit ſeinen ſchwarzen Marmorſpindeln!
Bei meinem Säbel! — Ein Kind in Windeln
Machte mir minder Plackerei!

Der gute Schach, der ſich indeſſen
Wieder erholt, fängt nun erſt baſs
Zu jammern an: „Nun iſt das Maaſs
Des Elends voll! Das beſte vergeſſen
Habt ihr! was helfen die Köpfe mir?
Ich bleibe Marmor für und für!
Der See bleibt See; die Fiſche, Fiſche,
Und weder Urgande noch Fanferlüſche
Kann helfen! Die Königinn konnt's allein,
Und die iſt todt! — Ach! ihr Erblaſſen
Raubt mir den letzten Hofnungsſchein!
Wer weiſs — ſie hatte kein Herz von Stein —
Sie hätte ſich endlich erweichen laſſen.
Nun iſt ſie hin, auf immer hin,
Dank' eurer allzu raſchen Hitze!
Was iſt mir eure Hülfe nun nütze?
Ich bleibe nun ewig, wie ich bin."

Der

Der Sultan, so sehr bei diesen Klagen
Die Galle ihm stieg, fand doch in sich,
Er hätte nicht viel darauf zu sagen.
Herr Bruder, sprach er, ihr dauert mich;
Ich dachte, wie herrlich gut ich's mache!
Mein Wille war gut; allein, es scheint,
Ihr habt im Himmel keinen Freund;
Der Ausgang ist nicht meine Sache.
Doch, sollt' in aller Welt denn nicht
Ein Mittel seyn? — „Thut erst die Köpfe
(Versetzt der Schach) mir aus'm Gesicht!
Will gern euch meine Schwäche gestehn,
Ich kann das holdeste aller Geschöpfe
Nicht so als Büste vor mir sehn.
Und ach! was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnt', ist auch nicht mehr."

Was meint Ihr damit? Was für ein Kopf?

Hört ein Geheimniss! — Seit alten Zeiten
Befand sich (erwiedert der gute Tropf)
In meinem Schatz ein — Eselskopf!"

Ein Eselskopf! ruft jener. Ei! ei!
Herr Bruder Uzim - Oschantey,
Wenn Ihr's nicht wäret, bei meinem Leben!
Ich dächt', ihr faselt! — Ein Eselskopf
In einem Schatze? — „Nun ja, dies eben,
Ein Eselskopf an solchem Platz,
Da muss sichs doch von selbst ergeben!
Man legt so etwas nicht in Schatz,
Wenn's nicht besonders ist." — Verzeiht,
Ich seh' nun meine Blödigkeit;
Herr Bruder beliebe nur fortzufahren!
„Der Schädel also (um kurz zu seyn)

Lag,

Lag, reich geſchmückt mit Edelgeſtein,
Seit vielen vielen hundert Jahren
Im einem ſchönen kriſtallnen Schrein;
Und neben ihm ein dicker Band,
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geſchrieben,
So alt, daſs längſt im ganzen Land
Kein Menſch ein Wort davon verſtand.
Darin war alles umſtändlich beſchrieben,
Woher, warum, und wann und wie
Der Schädel in unſern Schatz gerathen,
Kurz, ſeine ganze Biographie;
Nebſt vielen Gemälden, wo ſeine Thaten
Gepinſelt ſtanden auf goldnem Grund,
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun an dieſem Eſelsſchädel
(Wie eine alte Sage gieng)
Das Schickſal unſers Hauſes hing,
So könnt ihr denken, wie groſs und edel
Und heilig, darf ich wol ſagen, gar
Der Eſelskopf dem Volke war.
Um alles mit einem Zug zu ſagen:
Er wurde je im ſiebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landſchaft ſchaugetragen;
Und alles Volk lief hinterdrein,
Und glaubte nun ſatt und ſelig zu ſeyn."

„Ihr werdet mich vermuthlich fragen,
Worin denn ſeine geheime Kraft
Beſtanden? Laſst euch alſo ſagen:
Er hatte die groſse Eigenſchaft,
Durch ſeine bloſse Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art
Und alles Geiſter- und Feenweſen
Zu hemmen und gänzlich aufzulöſen.

Genieen

Genieen alles Feuers und Lichts
Beraubt in ſeiner Atmoſphäre,
Zuſammengedrückt von bleierner Schwere,
Standen vor ihm, und — konnten nichts."

„Nach allem, was ihr nunmehr wiſst,
Das Uebrige bald errathen iſt.
Die Königinn, die es gleichfalls wuſste,
Sah', daſs ſie, um ihre Rachbegier
Nach Herzensluſt zu büſsen an mir,
Erſt dies Palladium rauben muſste.
Sie that's — wie ich zu ſpät erfuhr —
(Konnt' ich ſo Arges von ihr denken?)
Und da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberlieder möglich war
Den Schädel zu vertilgen gar,
So lieſs ſie ihn ins Meer verſenken.
Und ſo liegt bis zu dieſer Stund'
All' meine Hofnung im Meeresgrund!"

Das iſt ein böſer Handel! (rief
Der Sultan verlegen) das Meer iſt tief;
Dort einen Eſelskopf zu fiſchen,
Und juſt den rechten zu erwiſchen,
Iſt keine Sache, worauf ein Mann
Sich groſse Rechnung machen kann;
Doch eh' wir ganz den Muth verlieren,
Geziemt ſich, alles zu probiren.
Ich laſſe ſogleich Befehl ergehen,
An allen Küſten, in allen Seen,
Flüſſen und Teichen von Viſapour
Nach Eſelsköpfen zu fiſchen nur!
Ihr bleibt indeſſen bezaubert ſtehen;
Und daſs ihr, bis es beſſer wird,
Euch etwas leidlicher ennuyiert,

Schick'

Schick' ich noch heut' Euch Zofen und Schranzen
Von meinem Hof, ein ganzes Heer;
Die sollen, bis ich wiederkehr',
Mit Gaukelspiel und Singen und Tanzen
Pflichtschuldigermasfsen Euch kuranzen.

Der König mit den Marmorbeinen
Fängt nach Gewohnheit an zu weinen;
Trennt ungern sich von seinem Freund;
Doch da kein ander Mittel erscheint,
Läſst er dem Schicksal seinen Lauf,
Und höret wieder zu weinen auf.

Kaum ist der Sultan wieder zu Haus,
So gehn ins Reich Befehle aus,
Die Leute schütteln mächtig die Ohren;
„Was geht der Eselskopf uns an?"
Ich fürchte, denkt mancher weise Mann,
Der Sultan hat den Seinen verloren.
Allein der alte Fischer geschwind
Des kahlen Schädels sich besinnt,
Der neulich ihm ins Netz gegangen.
Ha! denkt er, wenn's der rechte wär'!
Da liesfsen sich wieder Bahams fangen!
Und brennend läuft er nach dem Meer.
Kurz, Freunde — (denn die Zeit ist edel!)
Es findet sich in kurzer Frist,
Daſs dieser nemliche Eselschädel
Der grosse Wunderschädel ist.

Der Sultan und der Fischer eilen,
Die Freude mit dem Schach zu theilen,
Der Schach den Schädel kaum berührt,
So wird er flugs entmarmorirt;
Die Königsstadt steht wieder da,

Den

Den See kein Auge ferner ſah;
Die Fiſche werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Straſsen auf und nieder;
Haben viel Mühe, bauen Schlöſſer
Bei Tag und Nacht, hätten's gern beſſer,
Probiren's immer, und treffen's nicht;
Kurz, alles iſt wieder in ſeiner Pflicht.

2.

Schach Lolo,
oder
das göttliche Recht der Gewalthaber.

Eine morgenländische Erzählung.

Schach Lolo, erstgeborner Sohn
Des Firmaments, Oheim von Sonn' und Mon,
Herr im Zodiakus, des grofsen Bären Vetter,
Gebieter über Wind und Wetter,
Et cetera, — regierte (wie man's heifst,)
Im grofsen Scheschian. Kein sonderlicher Geist!
Die reine Wahrheit zu gestehen,
Er überliefs das Werk den Göttern und den Feen;
Und wenn's nicht desto besser ging,
War's seine Schuld? — Von seiner Art, zu leben,
Euch einen Schattenrifs zu geben,
Nehmt Einen Tag; denn, wie er den beging,
So ging es Tag vor Tag in seinem ganzen Leben.

Es war das ächte Quasi-Leben
Der Götter Epikurs. — Nachdem er Nachts zuvor
Allmählich eingelullt von süfsen Sängerinnen,
Den letzten Dienst erschlappter Sinnen
In Strömen süfsen Weins verlor;
Und, matt und welk wie ein zerknicktes Rohr,
Nun zwischen zwei Zirkasserinnen
(Die er, damit sie doch zu etwas brauchbar sind,
Für

Für Polſter braucht) das alte Wiegenkind
Entſchlummert iſt, und, ohne ſich zu regen,
Die Nacht durch weintodt dagelegen;
Entrüttelt ihn, ſo wie zum Frühgebet
Der Iman ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.
Schach Lolo ſtreckt ſich, gähnt, bohrt in der Naſe, dreht
Die Augen, und ſo fort — kurz, ſteht ein wenig dummer
Als geſtern auf, verrichtet ſein Gebet,
Wird dann gekämmt, gewaſchen, angezogen,
Beräuchert, nimmt ſein Frühſtück, geht
In ſeinen Divan — wo, ſobald die goldne Thüre
In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Veziere
Als Erdgeſchöpfe, die den Glanz der Majeſtät
Mit bloſsen Augen nicht ertragen,
Zu ſeines Thrones Fuſs die Sklavenſtirnen ſchlagen.
Der Groſsvezier verrichtet nun ſein Amt,
Und Lolo, der indeſs mit hohen Augenbraunen
Im Staate ſitzt, und ſich mit Betel kauen
Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
So wie ſichs trifft, die Böſen und die Frommen.

Indeſſen wird's Mittag. Die Kämmerlinge kommen;
Es öffnet ſich zum hohen Göttermahl
Ein Augen blendender gewölbter Speiſeſaal.
Das Mahl wird reichlich eingenommen;
Und nun paſſirt mein Schach in einen zweiten Saal,
Noch gröſser, herrlicher und ſchimmernder als jener,
Wo, zum Verdauungswerk beſtimmt,
Ein weicher Lehnſtuhl ihn in ſeine Arme nimmt.
Zwei Chöre Nymphen, eine ſchöner
Als wie die andre, weiſs und rund
Von Armen, blau von Aug', und ſchwarz von Augenwimpern,

Die Zythern in der Hand, ſtehn ſchon mit offnem Mund,
Ihn wieder in den Schlaf zu ſingen und zu klimpern.

Das Mittel wirkt bei vollem Magen ſtracks.
Schach Lolo ſchläft zwei Stunden wie ein Dachs;
Wacht endlich wieder auf; gähnt ſeinen Philomelen
Aus höchſter Allgewalt gerad' ins Angeſicht;
Fängt ſeine Finger an zu zählen,
Und haſcht nach Fliegen, die ihm nicht
Stand halten wollen; unterdeſſen
Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendeſſen.
Es öffnet ſich ein dritter Saal,
Noch ſchimmernder als jene beide,
Illuminirt mit Lampen ohne Zahl,
Wo lauter Ambra brennt. Erſcheinen abermal
Im Luftgewand in roſenrother Seide
Zwei Reihen Töchterchen der Freude,
Die zum Empfang des Herrn die Kehlen ſchon gewetzt,
Und unter einem Thron, der wie aus Sonnenſtrahlen
Gewebt, durch ſeinen Glanz die Augen ſchier verletzt,
Ein goldner Tiſch mit ſieben groſsen Schaalen,
Von Japans reichſtem Thon, beſetzt;
Wo ſchöner, als ein Mahler ſie zu mahlen
Im Stand' iſt, Früchte aller Art,
Hoch aufgethürmt Geruch und Aug' ergötzen,
Nur keinen Schach! — Jedoch, weil ſeine Gegenwart
Hier Pflicht des Thrones iſt, geruht er, ſich zu ſetzen,
Nachdem zuvor zwei Nymphchen, ſchön und zart,
Die Glatze und den Knebelbart
Ihm eingeſalbt. Die Scene zu veredeln,
Stehn andre zwei mit groſsen Fliegenwedeln,
In Roſenöl getaucht; auch glimmt
Auf goldnen Räucherpfannen
Ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt,
Und treibt das Mückenvolk von dannen.

Indeſ-

Indeſſen nun die Chöre wechſelsweiſ
Des groſsen Lolo Ruhm und Preis
Mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen,
Läſst Schach (der wol von allen Menſchenſeelen
Am wenigſten von ſeinen Thaten weiſs)
Sich gähnend einen Apfel ſchälen;
Und wartet in Geduld, bis endlich abermal
Die Stunde ſchlägt, die in den vierten Saal
Ihn rufen wird. Sie ſchlägt, und — laſst's euch nicht verdrieſsen!
Es öffnet ſich der Liebe vierter Saal,
Wohin wir ihm ſchon werden folgen müſſen.
Daſs alles drin entſetzlich glänzt und gleiſst.
Und wieder Räucherpfannen brennen,
Und, wie ſich hinter ihm die goldne Pforte ſchleuſst,
Ein neues Nymphenchor ihm ſtracks die Zähne weiſt,
Iſt, was wir leicht vermuthen können.
Ein neuer Polſterthron, ein neuer Tiſch, beſetzt
Mit allem, was den Gaum zum Trinken wetzt,
Und dann, die Kehle wohl zu baden,
Ein Schenktiſch, reich von zwanzig Sorten Wein,
Stehn links und rechts in vollem Glanz, und laden
Den Schach zum letzten Akt des Monodrama's ein.
Sechs Nymphen, ſchlank wie Oreaden,
Bedienen ihn dabei, indeſs ein ander Chor
Von Grazien, in dünnem Silberflor,
Damit der gute Mann am Schenktiſch nicht erkaltet,
Der Reize ſchlauſte Kunſt im leichten Tanz entfaltet,
Bis endlich gegen Mitternacht
Das königliche Vieh, berauſcht an allen Sinnen,
Nach altem Brauch, die zwei Zirkaſſerinnen,
Die nun das Unglück trifft — zu ſeinen Polſtern macht.

Bei ſolcher Lebensart, was Wunder,
Wenn ihn zuletzt, wie die Geſchichte ſagt,
Vom Haupt zu Fuſs Egyptens Ausſatz plagt?

Gesunder an Seel' und Leib
Ist freilich! Der, dem Arbeit, Zeitvertreib
Und Nothdurft Wollust ist; der, wenn er spät vom
Acker
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker,
An rauhem Brodt und seinem braunen Weib
Sich auf des Morgens Arbeit labet!
Was hilft es nun dem Schach, der unter einem Thron
Von goldnem Stoff als wie Sankt Job sich schabet,
Was hilft ihm, daſs er Sonn' und Mon
Zu Neffen hat, staubleckende Veziere
Zu Sklaven, Weiber von Kaschmire
Zum Unterpfühl?
Was hilft ihm Sang und Saitenspiel
Und all der Kitzel stümpfer Sinnen,
Und all sein Nymphenheer und seine Tänzerinnen?
Umsonst ist seiner Aerzte Müh'.
Sein schwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.
Zwei Jahre schon erschöpften sie
Treufleiſsigst ihr Gehirn und alle ihre Büchsen;
Versuchten's, da nichts Lind'rung schafft,
Erst mit elektrischer, dann mit magnet'scher Kraft,
Dann mit der frischen Luft, und endlich mit der fixen,
Ja, aus Verzweiflung gar zuletzt mit Schierlingssaft.
Vergebens sieht man sie durch Berg und Wiesen trotten
Nach Kräutern, die Galen und Celsus nicht gekannt;
Die Kachexie des Schachs scheint ihrer nur zu spotten,
Und täglich nimmt das Uebel überhand.

Von ungefähr (wie meistens alles Gute)
Kam, da es just am schlimmsten stand,
Ein Fremdling an, aus einem fernen Land;
Ein Mann, dem Ansehn nach von stillem, ernstem
Muthe,
Und der (das sieht der Wirth ihm gleich an Federn an)
Ein wenig mehr als Fünfe zählen kann.

Zufällig

Zufällig hört der Fremde von dem Jammer
Des armen Herrn. Er ſagt dazu kein Wort,
Nach einer Weile geht er fort
In ſeine Kammer.
Was er darin gemacht, iſt unbekannt:
Denn, wie er ſich allein befand,
Schob er den Riegel vor, und lieſs den Vorhang nieder,
Genug, er kam mit etwas in der Hand,
Das einem Schlägel glich, in einer Stunde wieder,
„Laſs mich zum Sultan führen, Freund!"
Spricht er zum Wirth. — Das iſt ſo leicht nicht, als es ſcheint,
Ihr werdet ſchwerlich angenommen —
„Sagt ihm, es ſei ein fremder Arzt gekommen,
Der, wenn er ihn in kurzer Zeit
Von ſeinem Ausſatz nicht befreit,
Den Kopf bereit iſt zu verlieren."

Wie Lolo dieſe Botſchaft hört,
Denkt er, es iſt der Probe werth,
Und er befiehlt, ihn vorzuführen.

Der Fremde kommt, ein feiner langer Mann
Mit ſchwarzem Bart, und einer Art von Naſe,
Die Lolo juſt am beſten leiden kann.
„Herr, ſpricht der fremde Mann, ich blaſe
Nicht gern mich ſelber aus; genug, die Fakultät
Hat deiner Heilung ſich verziehen;
Ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,
Noch Rindenmehl; allein, wenn Deine Majeſtät
Sich mir vertrauen will, ſoll binnen ſieben Tagen
Dein ganzer Leib ſo friſch und rein
Wie eine Maienroſe ſeyn;
Wo nicht, ſo werde mir der Schädel eingeſchlagen!"

Schach Lolo ſpricht:
Daſs du mit deinem Leben

Aſſecuriren willſt, was andre aufgegeben,
Das wolle Allah nicht!
Doch leiſte, was du mir zu hoffen
Befiehlſt, und ſei der Zweit' in meinem Reich!]
Mit Lolo's Herzen ſteh' zugleich
Sein Hof, ſein Schatz, ſein Harem ſelbſt dir offen!
Verdoppelt gleich mein Dank den höchſten Flug,
Den deine Wünſche ſich erlauben;
Noch werd' ich immer nicht genug
Für dich gethan zu haben glauben!

„Herr, ſpricht der Arzt, an deiner Dankbarkeit
Zu zweifeln, wär' ein Majeſtätsverbrechen;
Allein, davon iſt's immer Zeit,
Wenn du geneſen biſt, zu ſprechen.
Das Mittel dieſer Wunderkur
Wird, wie geſagt, nicht innerlich genommen;
Es geht von auſſenher und durch die Poren nur
Ins Blut! doch muſs es ſelbſt vorher in Schwingung kommen.]
Groſs ſind die Wunder der Natur!
Dies, ich geſteh' es, iſt ganz auſſerhalb der Regel,
Mit einem Wort: es ſteckt in dieſem Schlägel."
In dieſem Schlägel? ruft der Schach von Scheſchian,
Und vor Erſtaunen bleibt der Mund ihm offen ſtehen.
„In dieſem Schlägel, Herr! Du wirſt die Wirkung ſehen!
Natürlich iſt ein Talisman
Dabei im Spiel — genug, in ſieben Tagen!
Und, daſs wir keine Zeit verlieren, führe man
Des Sultans Leibpferd her, und nach der Mallje — bahn
Stracks ſeine Hoheit hinzutragen."

Geſagt, gethan!
Schach Lolo langt an Ort und Stelle an,
Und mit dem Schlägel, den ihm Duban nachgetragen,

(So

(So nennt der Fremde sich) muſs er in ſtetem Jagen
Den ſchweren Ball ſo lange ſchlagen,
Bis ihm der Schweiſs aus allen Poren bricht.
„Der Talisman hat ſeine Pflicht
Für heut' gethan, ſpricht Duban; unverzüglich
Ins Bad nunmehr! Und ſeid ihr da genüglich
Gewaſchen und frottirt, dann flugs ins Bett', und deckt
Euch doppelt zu, und ſchlaft, bis Euch der Iman weckt."

Den nächſten Tag wird's eben ſo getrieben,
Der Schlägel däucht dem Schach ſchon minder ſchwer,
Und luſtiger das Spiel als Tags vorher;
Er ſchlägt den Ball mit immer kräft'gern Hieben,
Schwitzt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abgerieben,
Und ſchläft die Nacht durch wie ein Bär.
Mit jedem Tage wächſt ſein Glauben und Belieben
An Dubans Talisman; und wie die heil'ge Sieben
Vollendet iſt, ſteht er am achten früh,
Nach Dubans Wort, ſo munter auf, als wie
Er kaum in ſeinen erſten Hoſen
Geweſen war — ſo blühend und ſo friſch,
Als hätten für Cythereas Bett und Tiſch
Die Grazien ihn mit lauter jungen Roſen
Gefüttert — rein und glatt wie Lilien auf der Flur,
Stark wie der Behemoth, gerade wie ein Kegel,
Von Ausſatz nirgends keine Spur!
Mit einem Wort — der Mailleſchlägel
Hat groſse Ehre von der Kur.

Doch dieſe (wie's in ſolchen Fällen
Zu gehen pflegt) kommt lediglich
Auf Dubans Rechnung. Schach, vor Freuden auſſer ſich,

Herzt,

Herzt, küſst und drückt den Mann, daſs ihm die
Ohren gellen;
Weiſs nicht, woher er Worte nehmen ſoll,
Und giebt juſt nichts, weil er, des Danks zu voll,
Gleich alles geben möcht'. Indeſſen
Wenn Duban Ehre geitzt, ſo kann er diesmal ſich
Bis zur Genüge dran erletzen.
Er muſs, da Lolo feierlich
Den ganzen Hof traktirt, ſich ihm zur Seite ſetzen,
Ihm wird ein Kaftan umgethan
Von purem Gold- und Silberlahn;
Und nah' an Lolo's eignem Zimmer
Ein Zimmer eingeräumt, das kaum vor lauter Schimmer
Bewohnbar iſt. Sogar in Lolo's Schlafgemach
Hat er den Zutritt; kommt dem holden Schach
Den ganzen Tag nicht von der Seiten,
Muſs in den Divan ihn begleiten,
Muſs mit ihm jagen, mit ihm reiten,
Wohin es geht, muſs Duban mit;
Kurz, Duban iſt der Favorit,
Und Ohr in Ohr wird ſtark davon geflüſtert,
Der Groſsvezier ſei ſeinem Falle nah'.
Daſs Dubans Gunſt ihn wenigſtens verdüſtert,
War, was bei Hofe ſelbſt der Hundewärter ſah'.

Der Groſsvezier, der in der Kabbala
Sehr viel gethan, war nicht der letzte, der es ſah',
Das iſt, der ſich an Dubans Stelle ſetzte,
Und deſſen Sinnesart nach ſeiner eignen ſchätzte,
Denn Duban freilich war zu ehrlich und zu klug
Zu ſolcher Politik, und höher aufzufliegen
Als ihn juſt jetzt die Luft und ſeine Schnellkraft trug,
War ihm noch nie zu Kopf geſtiegen.
Doch Ruckh, der Groſsvezier, ein Mann,
Der ſeinen Poſten ſcharf bewachte,

Genaue

Genaue Rechnung hielt, sein Facit täglich machte,
Uud was ein Anderer gewann,
Sich als Verlust in Ausgab' brachte,
Ein solcher Mann ist nicht pro Forma Groſsvezier.
Natürlich gab es ihm kein sonderlich Vergnügen,
Daſs Duban so im Sturm des Sultans Gunst erstiegen,
Und also bat er sich durch die geheime Thür
Gehör bei Lolo aus. In allen seinen Zügen
War Unruh', gleich, als graute ihm vor dem,
Was ihm die Pflicht nicht zulieſs, zu verheelen.

Herr, spricht er, bei erhab'nen Seelen
Muſs mit der Güte stets die Weisheit sich vermählen.
Das alte Sprüchwort: Trau', schau', wem?
Läſst Königen sich nicht genug empfehlen.
Wer hätte je so weit im Argwohn ausgeschweift,
Daſs dieser fremde Unbekannte,
Den Deine Majestät mit Gnaden überhäuft,
Und der, dem Anschein nach, von heiſserm Eifer brannte,
Als alle, deren Treu' der längste Dienst bewährt;
Wer hätte den Verdacht genährt,
Daſs dieser Mann, den du so hoch geehrt,
Ihm dein Vertrau'n, dein ganzes Herz gegeben,
Mit dem du offner als mit einem Bruder bist,
(Mit Schaudern sag' ich's) bloſs nach deinem theuren Leben
Zu trachten, und in Dir nach unser Aller Leben,
An Deinen Hof gekommen ist?

Wie? (spricht der Schach) Vezier! Du wagst es, so zu lästern
Den Mann, den Lolo liebt? Verwegner, trau'st du mir
Die Schwachheit zu, zu glauben, was ich Dir
Und einer ganzen Welt nie glauben werde?

„Lästern?

„Läſtern?
Verſetzt ganz ruhig der Vezier:
Kennt Deine Majeſtät mich etwan erſt ſeit geſtern?"
O! kennen? — ruft der Schach, das fehlt nicht! haben Zeit
Dazu gehabt! — Kabale, Miſsganſt, Neid! —
Es wäre viel davon zu ſprechen —
Daſs ich ihn liebe, das, das iſt ſein groſs Verbrechen! —
Allein ihr irrt euch ſtark. Gleich dieſen Augenblick
Will ich ihn dreimal höher heben,
Ihm viermal mehr Geſchenke geben,
Und wenn ihr alle die Kolik
Davon bekämet! Das, das eben,
Daſs ihr ihn haſst, das macht bei mir ſein Glück!

„Herr, wenn du willſt, wer darf dir widerſtreben?
Erwiedert Ruckh; du haſt zu thun, was recht
Dir däucht. Verkenn' in deinem alten Knecht
Den treuen Frennd — ich muſs mich drein ergeben,
Doch hier iſt die Gefahr nicht mein!
Hier muſs ich meine Stimm' erheben,
Herr, oder ein Verräther ſeyn!
Ein bloſses Schwerdt hängt über deinem Leben,
An einem Haare ſchwebt's — und ſchweben
Sollt' ich es ſehn, und ſchweigen? Nein!
Hier iſt mein Haupt, ich leg's zu deinen Füſsen;
Laſs, wenn's Verbrechen iſt, dir zu getreu zu ſeyn,
Laſs michs mit meinem Leben büſsen;
Nur leide, daſs der letzte Hauch,
Der mir entflieht, dich warne vor der Schlange,
Die du im Buſen wärmſt!" —

Dem Heuchler glüht die Wange,
Indem er's ſpricht. Der Schach, nach ſeinem Brauch,
Wenn

Wenn etwas ihn bestürzt, schlägt sich mit beiden Händen
Vor seinen königlichen Bauch.
Wie? spricht er, sollte mich mein böser Geist verblenden?
Und Duban sollte fähig seyn —
Mein Freund? mein Retter? nach dem Leben
Mir stellen? — Guter Ruckh, dein Eifer täuscht dich! Nein!
Ich glaub' es nimmermehr! Ihm hab' ich ja dies Leben
Zu danken — wem, als ihm allein?
Wenn er mir's rauben will, wozu mir's wiedergeben?
Er konnte, wenn er nur an meinem Uebel mich
Verderben liefs, sich einen Mord ersparen;
Vezier, du bist mir treu, ich weifs es, bist erfahren,
Und kennst die Welt; doch diesmal, sicherlich,
Betrügst du dich!

„O Herr, erwiedert Ruckh, wie sollte mich's nicht schmerzen,
Mit diesem königlichen Herzen,
So argwohnlos, so gut; — betrogen dich zu sehn?
O! eben dies vergröfsert das Vergehn
Des Mannes, der, so nah' an deinem Herzen
Des schwarzen Anschlags fähig ist!
Der durch den Anschein, sich verdient gemacht zu haben,
Erst dein Vertrauen stiehlt, mit Gaben
Sich überschütten läfst, um, wenn du, keiner List
Gewärtig, bei verschlofsnen Thüren
Einst unbeschützt in seinen Händen bist,
Um so viel sicherer den Mörderstofs zu führen!"

Bei diesen Worten fährt dem Schach
Ein kalter Schauder übern Rücken;
Er sieht den falschen Freund mit Dolchen in den Blicken

Sich ſchleichen in ſein Schlafgemach,
Und fühlt den Stahl ſchon zwiſchen ſeinen Rippen.
Was iſt zu thun? ruft er mit blaſſen Lippen,
Was räthſt du mir?
Zwar, glauben kann ich's nicht — und doch beſorg' ich ſchier —
Wer kann ins Herz des Menſchen ſchauen?
Dem Beſten, wie du ſagſt, iſt nicht zu viel zu trauen.
Ein Menſch kann ſich verſtellen, das iſt klar!
Und Duban — kurz — er iſt ein Menſch! — ich denke,
Das Beſte iſt, wir machen ihm Geſchenke,
Und ſchicken ihn zurück nach ſeinem Kandahar?

„Zurück ihn ſchicken, und Geſchenke
Noch obendrein! — Nein, Herr! (erwiedert Ruckh,
Der, wie er ſeinen Schach bereit ſieht, nachzugeben,
Nur einen einz'gen friſchen Druck
Noch nöthig hat) — Herr! läge nicht dein Leben
Hier auf dem Spiel, ich ſagte nichts dazu.
Doch, deine Sicherheit und deiner Völker Ruh'
Zu wagen, bloſs, um einen Mann zu ſchonen,
Der, wie ich ſicher weiſs, dir nach dem Leben ſteht,
Und ihn dafür noch zu belohnen,
Daſs ihm ſein Streich miſslang — das geht
Zu weit! Ein Uebermaaſs von Güte
Wird Schwachheit, Herr! auch ich bin zum Verzeih'n
Geneigt; doch dieſesmal müſst's ein Verräther ſeyn,
Der Deiner Hoheit nicht zum Weg der Strenge riethe."

Was meinſt du denn, verſetzt der theure Schach,
Was iſt zu thun?

„Den Kopf ihm vor die Füſse legen!"
In dieſem Stück, ſpricht Lolo, bin ich ſchwach,
Ich

Ich ſag' es frei: es ſträubt ſich was dagegen
In meinem Herzen. —

„Wie? hat er nicht ſiebenfach
Den Tod verdient? wenn's auch nur Argwohn wäre,
In ſolchen Fällen hat ein Sandkorn Zentnerſchwere.
Iſt etwa deine Sicherheit
Nicht werth, mit eines Sklaven Leben
Erkauft zu ſeyn? Es iſt die höchſte Zeit;
Die Stunde Friſt, die wir ihm geben,
Kann deine letzte ſeyn!"

Vezier, ich gebe mich,
Ruft der erſchreckte Schach, du ſiehſt in ſolchen Dingen
Gewöhnlich richtiger als ich.
Befiel, ihn ſtracks herbeizubringen!

Mein Duban kommt mit ruhigem Geſicht,
Bückt nach Gebrauch ſich an des Thrones Stufen,
Und ſteht erwartend da.

„Kannſt du errathen, ſpricht
Der Schach zu ihm, warum wir dich berufen?"
Nein, gnäd'ger Herr, das kann ich nicht.
So will ich dir's in wenig Worten ſagen:
Es iſt — den Kopf dir abzuſchlagen."

Den Kopf mir abzuſchlagen, Herr?
Wie, biſt du nicht geheilt? Was hätt' ich denn verbrochen?
Du ſcherzeſt, wie ich ſeh'

Verkappter Lucifer,
Das hilft dir nichts! dein Urtheil iſt geſprochen!
Wir kennen nun den Schalk, der dir im Buſen ſteckt.

Ver

Verräther! Alles ist entdeckt!
Dafs meine Feinde dich bestochen,
Dafs du ein Bube bist — der blofs
Mein Arzt und trauter Freund geworden,
Um auf der Freundschaft sicherm Schoofs
Mich desto sichrer zu ermorden!
Trug war auf deinem Mund, in deinem Herzen Mord!
Drum nieder auf die Knie, und nichts von leeren, kahlen
Entschuldigungen! Fort!
Dein Kopf soll mir dafür bezahlen!
Bind't ihm die Augen zu, und weiter nicht ein Wort!"

Der gute Duban steht als wie vom Blitz getroffen,
Er sieht, dafs ihm der Neid dies Feuer angeschürt;
Doch, wie entfliehn? wo ist ein Ausweg offen?
Die Unschuld eben ist's, was ihm den Kopf verliert.
Den Schach kennt er zu gut, um viel von ihm zu hoffen,
Zum Unglück hat er den nur äufserlich kurirt;
Dem innern unheilbaren Schaden,
Dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!

Das einz'ge, was ihm bleibt, ist auf gerathewohl
Des Sultans Menschlichkeit durch Flehen zu erregen,
Er thut's nach äufserstem Vermögen;
Allein das Herz, an das er schlägt, ist hohl,
Schach Lolo ist nicht zu bewegen.
Jetzt soll man sehn, ob ich so wankelmüthig bin,
Als wie die Leute immer sagen,
Denkt Lolo bei sich selbst; fast könnt' ich ihn beklagen,
Allein ich halte fest. — Fort (ruft er) kniee hin,
Du flehst umsonst!

„Nun, bist du so entschlossen,
So werde dann unschuldig Blut vergossen!

Nur

Nur eine Bitte, Herr, wollt'ſt, eh' ich ſterben muſs,
Aus Königsmilde mir gewähren!
Gieb eine Stunde nur mir Aufſchub, heimzukehren,
Den meinigen den letzten Abſchiedskuſs
Zu geben, und was ich verlaſſen muſs,
Das Wenige, noch unter ſie zu theilen,
Es wird nicht lange mich verweilen.
Das meiſte ſind, ich muſs geſtehn,
Nur Bücher; aber die in guter Hand zu ſehn,
Liegt mir nicht wenig
Am Herzen. — Eins voraus, das man den König
Von allen Büchern nennen kann,
Und würdig, daſs kein Mindrer als ein König
Sein Erbe ſei." — Was iſt denn dran
So Sonderlichs? fragt Lolo. — Groſser Kan,
Es iſt der Nachlaſs eines Weiſen,
Der über hundert Jahre dran
Geſammelt hat, die Frucht von groſsen Reiſen
Und tiefem Forſchen der Natur.
Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur,
Allein auf jedem Blatt den Schlüſſel
Zu einem Wunderding. — Zum Beiſpiel — im Moment
Worin das Schwerdt mein Haupt vom Rumpfe trennt,
Werd' es in eine goldne Schüſſel,
Die auf dies Wunderbuch geſtellt wird, aufgefaſst;
So wirſt du, Herr, ein Wunder ſehen,
Wie du noch keins geſehen haſt,
Mein Blut wird plötzlich ſtill in jeder Ader ſtehen,
Und in der Schüſſel wird im gleichen Augenblick
Mein Kopf ſich von ſich ſelbſt erheben,
Und dir auf jedes Frageſtück
Laut und vernehmlich Antwort geben,
Das du, mein gnäd'ger Herr und Fürſt,
Ihm aus dem ſechsten Blatt des Buches vorzulegen
Geruhen wirſt."

Das

Das wäre! ruft der Schach; nun dieses Wunders wegen
Sei denn noch eine Stunde Frist
In Gnaden dir geschenkt! Die Wache soll zur Seiten
Ihm gehn, und ihn zurückbegleiten;
Und daſs er ja das Buch mir nicht vergiſst!

Mein Duban betet an zur Erde,
Und wird hinweggeführt. Und überall
Bei Hof und in der Stadt erschallt des Günstlings Fall,
Und daſs bei seinem Tod sich was ereignen werde,
Was noch kein Mensch gesehn. Der groſse Divanssaal
Wallt wie ein See von Menschen ohne Zahl,
Die alle vor Begierde brennen,
Das groſse Wunder auch zu sehn;
Man hätte durch den Saal, so dichte wie sie stehn,
Auf lauter Köpfen gehen können.
(Um — Nichts zu sehn,
Läſst sich kein besser Mittel denken)
Auch ist kein Herz, das nicht von Mitleid überflieſst
Mit Dubans Fall, und doch in groſsen Aengsten ist,
Der Sultan möchte ihm das Leben schenken.

Der Seiger schlägt. Mein Duban, wohlbewacht,
Wird mit dem Schlag herbeigebracht.
Die Wache macht ihm Platz. Die goldne Flügelthüre
Fährt auf; das ganze Vorgemach
Ergieſst sich in den Saal; dann Emirn und Veziere,
Und dann ein Zwischenraum, und dann zuletzt der Schach,
Vom Groſsvezier, der diese Lust bereitet,
Und von dem Oberhaupt der Hämmlinge begleitet,
Der Schach besteigt den Thron, und Duban, züchtiglich,
Doch ohne Furcht, tritt zwischen vier Trabanten,
Mit einem mächt'gen Folianten
Im Arme, bis zum Thron, bückt bis zur Erde sich,
Legt

Legt dann das Buch am Fufs des Thrones nieder,
Und wiederholt, was er dem Schach davon
Bereits gefagt. Drauf wird zum Werk gefchritten.
Ein fcharlachrothes Tuch deckt, mitten
Im Saal, des Bodens goldne Pracht,
Der Kreis um Duban her wird räumiger gemacht,
Der Henker zuckt das Werkzeug kalter Schrecken,
Und feitwärts fteht ein Sklave mit dem Becken.

Der Duban war im Grund' ein guter Tropf,
Und minder, um fich felbft den Kopf
Zu fparen, als dem Schach die Quaal zufpäter Reue,
Kniet er noch einmal hin, und fchwört ihm feine
Treue
Und Unfchuld, bittet, fleht fogar
Mit heifsen Thränen. — Alles war
Umfonft! — „Dein Kopf, mein Freund, mufs fliegen,
„Und wär' es auch nur ums Vergnügen,
„Zu hören, was er fagen kann,
„Wenn er herunter ift." — Nun gut, fo fei es dann,
Spricht Duban, löfst gelaffen feinen Kragen
Vom Halfe, fchliefst die Augen als ein Mann,
Und — rietfch! ift ihm das Haupt herabgefchlagen.

Das goldne Becken fafst, auf Dubans Buch ge-
ftellt,
Den Kopf, fo wie er blutend fällt,
Im Fallen auf. Stracks hört er auf zu bluten,
Der Rumpf bleibt ftehn, als wär' ihm nichts gethan,
Und gegen aller Welt Vermuthen
Hebt fich der Kopf, und fängt zu reden an:
„Nun, Herr der Welt, wenn du's mit einer Frage
Verfuchen willft, und hören, was darauf
Ein Kopf zu fagen hat, fo fchlage
Das fechfte Blatt des Wunderbuches auf,
Auf deffen linker Seite ftehn
Drei Fragen oder vier in grofsen goldnen Lettern."

Schach Lolo ſpricht: Wir wollen ſehn!
Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt, zu
blättern,
„Setzt, ruft der Kopf, wenn ihr ſo gut ſeyn wollt,
Mich, während daſs er ſucht, auf meinen Rumpf,
und bindet
Den Faden von gedrehtem Gold,
Den ihr in meiner Taſche findet,
Mir um den Hals." —

Der Sultan, um zu ſehn,
Was noch draus werden ſoll, läſst alles gern geſchehn,
Und blättert, während man den goldnen Faden bindet,
Auf ſeinen Thron zurückgelehnt,
In Dubans Buch. Nun hatte Lolo, neben
Mehr Unmanieren, auch ſich dieſe angewöhnt,
Daſs er, ſo oft ein Blatt in einem Buch zu heben
Und umzuwenden war, bei jedem einzeln Blatt
Den Finger erſt an ſeiner Zunge netzte
Bevor er ans Papier ihn ſetzte;
Und weil die Blätter etwas glatt
Und klebricht waren, ſchien's hier um ſo mehr von-
nöthen.
So ſchlägt er nach und nach, den Finger ſtets am
Mund,
Bis auf das ſechſte um, beguckt es ernſtlich, rund
Herum, und iſt gar mächtiglich betreten,
Zu ſehen, daſs darauf nicht eine Sylbe ſtund.

„Da iſt ja nichts!" — Nur ein paar Blätter weiter,
Ruft Dubans Kopf, der nun ganz frei und heiter
Auf ſeinem Rumpfe ſtand, ich habe mich am Blatt
Geirret, ſcheint's.

Schach Lolo blättert weiter,
Doch, eh' er drei noch umgeſchlagen hat,

Iſt

Iſt ſchon das Gift, das er von jedem Blatt
Mit feuchtem Finger ſeiner Zungen
Unwiſſend mitgetheilt, ihm bis ins Herz gedrungen,
Ein wilder Schmerz fährt zuckend wie ein Blitz
Durch ſein Gebein, ihm ſchwindelt's im Gehirne,
Und dunkel wird's um ſeine kalte Stirne.
Er ſtürzt herab vom goldnen Sitz,
Und liegt in Zuckungen, und ringet mit dem Tode.

Wohlan, (ruft Dubans Kopf, der nun in ſeinem Rumpf
Sich wieder eingeſenkt) du nickende Pagode!
Am Herzen kalt, an Sinnen ſtumpf,
Hab's an dir ſelbſt! Ich bin an deinem Tode
Unſchuldiger, als du. — Doch ſpotten deines Falls
Kann Duban nicht! — Als ich um meinen Hals
Zum letztenmale dir mit heiſsen Thränen flehte,
War's Menſchlichkeit, was mich dazu betrog;
Dein böſer Dämon überwog;
Nun kommt die Reu' — und die Moral zu ſpäte.

Bei dieſem Wort entfuhr dem armen Schach
Der letzte Hauch; betäubt von Schrecken rannen
Die Emirn aus dem Saal, das Volk den Emirn nach,
Und Duban ging mit ſeinem Kopf von dannen.

3.

Hann und Gulpenhé,

oder

Zu viel gesagt ist nichts gesagt.

Eine morgenländische Erzählung.

Es war einmal zu Samarkand
Ein junger Schneider, Hann genannt;
Der hatt' ein schönes junges Weib
Sich zugelegt für seinen Leib.
Die liebt' er wie sein Augenpaar;
Denkt, weil sie schwarz von Augen war,
Und schlanker als ein Liljenstängel,
Und hatte langes seidnes Haar,
Und Arm und Busen ohne Mängel,
Und überdies kaum zwanzig Jahr;
Sein Weibchen sei ein ganzer Engel!

Das ist nun, was man heissen kann,
Gedacht als wie ein junger Schneider,"
Ruft mancher hier; denkt nicht daran,
Dass es Minuten giebt, wo, leider!
Ein Salomon mit aller List
Nicht weiser als ein Schneider ist.

In einem solchen Augenblicke
Spricht Hann zu seinem Schatz: Du trautes, junges Weib!
Was würd' aus mir, wenn ich erleben müsste,

Dass

Dafs diefer fchöne warme Leib
Von Todesfroft in eine Marmorbüfte
Verwandelt, kalt und athemlos
In meinen Armen läg'! O! beim Gedanken blos
Rinnt mir's wie Eis durch Adern und Gebeine!
Das fchwör' ich dir — erleb' ich armer Mann
Den Jammer einft — auf deinem Grabefteine
Lieg' ich neun Tage lang, und weine,
Und weine — bis ich nicht mehr kann!

Und ich, mein trauter, füfser Mann,
Verfetzt das junge Weib, follt' ich das Unglück haben,
Und dich verlieren, befter Hann,
Lebendig liefs ich mich mit meinem Hann begraben!"

Das ift ein Weib! — denkt Hann entzückt,
Indem er an fein Herz fie drückt;
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
Sie fagt's ja — alfo mufs es feyn!

Seitdem fich beide fo verglichen,
War ungefähr ein Jahr verftrichen;
Und eines Abends, wie fie fo
Allein bei ihrem Pilau *) fafsen,
Und, auf die Nacht zum voraus froh
Des Lebens Sorgen ganz vergafsen;
Gefchah's, dafs Gulpenhé, die fchöne Schneiderin,
Indem fie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann als in die Schüffel guckte,
Ein kleines Bein hinunterfchluckte.
Grofs war die Noth! — der arme Hann
Springt ängftlich zu, thut, was er kann,
Klopft mit der Fauft ihr auf den Rücken,
Verfucht's, herauszuziehn,

Ver-

*) Reis mit klein zerhacktem Hammelfleifch gekocht, die gewöhnliche Speife der Türken, Perfianer, u. f. w.

Verſucht's, hinabzudrücken,
Umſonſt iſt alles ſein Bemühn!
Das ſchöne Weibchen muſs erſticken.

Verzweifeln will der arme Mann;
Allein, da iſt kein Rath noch Mittel;
Schon liegt ſie da in ihrem Sterbekittel,
Zwar etwas blau, doch noch ſo ſchön!
Er hält's nicht aus, ſie anzuſehn.

Frau Gulpenhé ruht nun in kühler Erde,
Und Hann mit wüthender Geberde
Wälzt ſich auf ihrem Grab', und ächzt ſo laut und bang,
Daſs man auf tauſend Schritt' ihn hörte;
Entſchloſſen feſtiglich, neun ganzer Tage lang
Nach ſeinem Schwur auf ihrem Grab' zu weilen.

Und es begab ſich, daſs Aiſſa, der Prophet,
Vorüberging; und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn ſtöret im Gebet,
Tritt er hinzu, und fragt den Mann, der auf dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm geſchah?

Der Schneider ſpricht: Ach, Herr! in dieſem Grabe da,
Da liegt ein Schatz, den ich verlohren habe.
Das beſte Weib! ein Weib, das mich ſo ſehr geliebt!
Ein Weib — ach, Herr! ein Weib, wie's nun kein andres giebt!
Und heute hab' ich ſie begraben!

Spricht der Prophet zu ihm: Nun, weil ſo bang dir iſt
Nach deinem Weibe, Hann — ſo habe

Was

Was du zu haben würdig bist!
Und wie er's sprach, schlug er mit seinem Stabe
Aufs Grab, nnd siehe da! es öffnet seinen Schlund,
Und Gulpenhè, frisch und gesund,
Steigt aus dem Grab' hervor, und wirft sich mit Entzücken
Dem Mann in Arm. Das war ein Wiedersehn!
Ein Freudenrausch! ein Herzen und ein Drücken!
Ihr dächtet, hättet ihr's gesehn,
Sie würden beide sich mit Küssen gar ersticken.
Und danken will nun auch das liebestrunk'ne Paar
Dem Wundermann, durch den ihm solches Heil geschehen;
Allein, der ward nicht mehr gesehen.

Nun erst wird Hann gewahr,
Dass Gulpenhè, in ziemlich dünnes Leinen
Sehr leicht gehüllt, nicht so gekleidet war,
Um in der Stadt (wiewohl's schon dunkelt) zu erscheinen.
„Licht meiner Augen, spricht der gute Mann zu ihr,
Verbirg dich hinter diesen Steinen,
Indessen ich nach Hause lauf', und dir
Die Kleider hole. — Der Mond beginnt zu scheinen,
Sei ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier."

Dem Winde gleich lief Hann davon.
Indem so kam des Königs Sohn
Von ungefähr des Wegs gezogen,
Und vieler Fackeln greller Schein
Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
Und bei der Fackeln Schein gewahren
Die Diener eine Frau mit losgebund'nen Haaren,
Halbnackend — die, um nicht gesehn zu seyn,
Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
Verbirgt, und das Gesträuch, so gut sie kann, zum Schleier

Von

Von derben Nuditäten macht,
Die durch das Dunkelhell der Fackeln und der Nacht
Noch zehnmal nackender und zehnmal weiſser ſcheinen,
Als wie ſie ſind.

Der Königsſohn macht Halt,
Und nähert ſich allein der reizenden Geſtalt,
Die, um zum wenigſten den Buſen zu verzäunen,
Genöthigt iſt, den Alabaſterglanz
Von zwei untadelichen Beinen
Der Lüſternheit der Männeraugen ganz,
Wiewol erröthend, preiszugeben.

Der Königsſohn, anſtatt die Hand vor's Aug' zu heben,
Verſchlingt das ſchöne Weib mit ſeinen Blicken ſchier,
Wie? ſpricht er, wie ſo viele Schönheit hier
Zu ſolcher Zeit, in ſolchem Stand und Orte?

„Mein Herr, verſetzt die Schneiderin,
Das Negligee, worin ich bin,
Geſtattet nicht ſo viele Worte."

Der Prinz erkennt die Billigkeit
Der Weigerung in einer ſolchen Lage,
Und reicht ihr ſtracks ſein eignes Ueberkleid;
Und — „Dame, nur noch eine Frage!
Seid ihr vermählt? — Denn, falls ihr ledig ſeid,
So kommt, und geht als wie die Morgenſonne
In meinem Harem auf! macht eines Prinzen Wonne,
Und Freuden ohne Maaſs erwarten euch
In eurem neuen Königreich!"

Die ſchöne Gulpenhé bedarf nur eines Blickes,
Den Umfang und Gehalt des angebot'nen Glückes,
Und wie es ſich zur Schneiderei
Des armen Hann verhält, zu ſehen und zu meſſen;

Und

Und ach! mit dieſem Blick iſt Hann, und Lieb' und Treu
Und Schwur und Grab und alles rein vergeſſen!
Herr, ſpricht ſie, ich bin frei, und thut, wie ihr geſagt,
Mit eurer dienſtergeb'nen Magd!
Sie iſt bereit, für euch allein zu leben.
Topp! ruft der Königsſohn, läſst ihr ein Handpferd geben,
Und fröhlich zieht, bei Fackelſchein,
Die ſchöne Gulpenhé in ſeinen Harem ein.

Kaum iſt ſie fort, ſo kommt in vollen Freuden
Mein Hann, bringt alles mit, was ſeine Frau zu kleiden
Von nöthen war — und keine Frau iſt da!
Er ſucht, er ruft, er will von Sinnen kommen!;
Ein Räuber hat ſie weggenommen,
Denkt er, und trift ſo ziemlich nah';
Doch daſs ſie ſelbſt darein gewilligt hätte,
Der Argwohn kam in ſeine Seele nicht.
O, warum führt' ich ſie nicht lieber von der Stätte,
So nackt ſie war! O weh' mir armen Wicht!
Im welchem Jammer wird ſie ſchweben,
Das treue Weib! der, ohne mich zu leben
So ſchrecklich war, daſs ſie lebendig ſich
Mit mir begraben laſſen wollte!
Dich, Phönix aller Weiber, ſollte
Ein fremder Arm umfahn? O, ſicherlich
In dieſem Augenblick zerfleiſcht ſie ihre Wangen,
Zerrauft ihr ſchönes ſeidnes Haar,
Was ſag' ich? iſt der Schmach wol gar
Durch einen Dolch in ihre Bruſt entgangen!

Betrog'ner Hann! dein trautes Weibchen war
In dieſem Augenblick nichts minder als in Fahr,
Sich ſelbſt ſo grauſam mitzuſpielen;

Die

Die lag ganz angenehm und warm
Dem ſchönen Königsſohn im Arm,
Und dachte, ganz von neuen Luſtgefühlen
Betrunken, nicht an dich und deinen Harm.

Hann ſucht zu Samarkand indeſſen
Und ringsumher, mit Angſt und Müh,
Und mit Gefahr, oft ohne Eſſen
Zu Bett zu gehn, ſein Liebchen ſpät und früh;
Hofft immer noch, Aiſſa werde ſie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergeſſen.
Zuletzt erkundigt er von einem, der dabei
Geweſen war, wie alles ſich begeben,
Und daſs ſein trautes Weib mit wenig Widerſtreben
Dem Sohn des Königs ſich ergeben,
Und ſeines Harems Krone ſei.

Hann, immer noch von ihrer Treu
Im Herzen überzeugt, läuft brennend wie ein ächter Enthuſiaſt,
In einem Sprung bis zum Pallaſt,
Drückt keuchend durch Trabanten, Wächter,
Und Knaben ſich hindurch, frägt ängſtlich jedermann
Nach ſeinem Weibe wie nach ſeinem Leben,
Sprengt endlich ſelbſt den Prinzen an,
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurückzugeben.

Der Prinz, ein guter Herr, — vielleicht auch wol bereits
Der ſchönen Gulpenhé (nachdem von ihrem Reiz
Zeit und Genuſs die Blüthe abgeſtreift)
Ein wenig ſatt — ſobald er nur begreift,
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Geſchichte
Mit mildem Ton und gnädigem Geſichte.
Sie war vielleicht vor Angſt nicht recht bei ſich,
Und hat im Schrecken euch für ihren Mann genommen,
Erwiedert Hann; genug, man laſſ' ſie kommen.

Sie

Sie ist mein Weib! Sie wird — o sicherlich!
Ihr werdet's sehn! — mit brünstigem Vergnügen,
Sobald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen.

Gut, spricht der Prinz, ihr sollt einander sehn,
Und ich will nur von ferne stehn.

Die Dame kommt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgestickten Kleider,
Und den Juwelenglanz, erkennt sein Weibchen kaum,
Und alles scheint dem armen Mann ein Traum.
Doch Gulpenhé beim ersten Blicke
Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt zurücke,
Wird wechselnd blaſs und feuerroth;
Allein der Witz, den sie als Weib zum Loos bekommen,
Verläſst sie nicht in dieser Noth.
Der Prinz, sobald er wahrgenommen,
Daſs sie erblaſst, rückt schnell heran,
Und fragt sie: Kennest du den Mann?

Ja wohl (versetzt die zärtlichste der Weiber)
Erkenn' ich ihn! Es ist derselbe Räuber,
Der, als ich ungefähr am Wege auf ihn stieſs,
Mit Fäusten, die ich lange noch empfunden,
Mich nach den Gräbern schleppt', und nackend stehen lieſs,
Als eure Hoheit mich gefunden.

Der arme Hann, wie er sein trautes Weib
So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanken,
Die Haare richten sich auf seinem Kopf empor,

Der

Der offne Mund verſtummt, ihm ſchwinden die Gedanken.

Der ganze Hof, in Einem Chor,
Erkennt die offenbaren Zeugen
Der überwieſ'nen Schuld in ſeinem Blick, und ſchweigen.
Man führ' ihn ſtracks zum Kadi, ſpricht
Der Königsſohn. Hann wird gebunden,
Und abgeführt. Der Richter hält Gericht;
Die ſchöne Dame zeugt; Hann widerſpricht ihr nicht;
Was ſoll das Leben ihm? Kurz, ſchuldig wird erfunden
Der arme Mann, und, wie es ſich gebührt,
Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen hingeführt.

Was ſchützte nun des armen Hals und Ehre,
Der zitternd an der Leiter ſteht,
Wenn nicht — Aiſſa, der Prophet
Zu gutem Glück vorbeigegangen wäre?
Wie eines Engels Glanz iſt ſeine Gegenwart.
Der Mann iſt ohne Schuld, ruft er, an deſſen Leben
Man ſich vergreifen will, deſs kann ich Zeugniſs geben!
Die Aſas *) halten ein, und alles Volk erſtarrt,
Wie es dies Wort aus einem Munde höret,
In welchem nie Betrug erfunden ward;
Und alles Volk mit Hann und dem Propheten kehret
Zurück nach dem Pallaſt. Das goldne Thor
Eröffnet ſich; der Sultan tritt hervor,
Sein Sohn mit ihm; Aiſſa ſpricht mit Macht;
Herbei wird Gulpenhé gebracht;

Um

*) Gerichtsdiener.

Um ſie und den Propheten ſchlieſsen
Die andern einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt
Hebt ſie die Augen auf, erblickt
Den Wundermann, und ſinkt entſeelt zu ſeinen Füſsen.

Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
Frau Gulpenhé ins Grab zurückgeſchleift;
Da mag ſie bis zum jüngſten Tage raſten!
Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
Im Herzen mehr, nur neun Sekunden lang
Auf ihrem Grab' zu weinen und zu faſten.

4.

Das Urtheil des Paris.

*An Herrn D. Z**.*

Aus dreien Reizenden die Schönſte auszuwählen,
Fand Ariſtipp, ein weiſer Mann, nicht leicht;
Er guckte lang, und ſich an keiner zu verfehlen,
Erwählt er alle drei, unweislich, wie mich däucht,
Der Mann verſtand ſich nicht auf Weiberſeelen;
Zum mind'ſten hält ſein Grund nicht Stich.
Ein Kenner, ihr, Herr Doktor, oder ich,
Wir hätten uns um Eine doch von dreien
Durch unſre Wahl verdient gemacht;
Denn, wie's der Philoſoph gemacht,
Das war der Weg, mit allen dreien
Sich ohne Vortheil zu entzweien.

Juſt ſo wie wir hat Paris einſt gedacht,
Als ihm, den goldnen Preis der Schönſten zuzuſprechen,
Ein Götterwink zur Pflicht gemacht.
Anſtatt den Kopf ſich lange zu zerbrechen,
Erklärt er ſich, um eine hübſche Nacht,
Für die gefällige Cythere.
Freund Lucian, der Spötter, ſagt uns zwar
Von dieſem Umſtand nichts; doch, wär' er auch nicht wahr,
So macht er doch dem Witz des Richters Ehre.

Du

Du kennſt und liebſt wie ich, mein Z * * *,
Den feinen Schalk, den Spötter Lucian;
Wer bei ihm gähnt, der ſchnarchte wol am Buſen!
Cytherens ſelbſt; und beim Geſang der Muſen.
Daſs niemand feiner ſcherzen kann,
Daſs er ein ſchöner Geiſt, ein Kenner,
Ein Weltmann war, geſteht ihm jeder ein;
Doch wünſchen Tillemont und andre wackre Männer,
Mit gutem Fug, er möchte frömmer ſeyn.
Uns, die wir gern ſokratiſch lachen,
Uns dient er beſſer als Galen und Alſarab;
Er treibt die Blähungen der Seele ſanft uns ab,
Und weiſs die Kunſt, mit Lächeln oder Lachen
Uns klüger oft, vergnügter ſtets zu machen;
Und das iſt mehr, geſteh's, als Habermann,
Tom von Aquin und Raymund Lullus kann.
Um dich und mich aus ihm für diesmal zu erbauen,
Erzähl' ich dir, den Muſen, Freund, und mir,
In Reimen ohne Kunſt und weitgeſuchte Zier,
Den fabelhaften Streit der ſchönen Götterfrauen.

Es flammte noch, von Iris angeſchürt,
Die Fehde, ohne die Fürſt Priam unbezwungen,
Achillens Zorn und Hektor unbeſungen,
Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert,
Und ſeine ſchöne Frau, zu ihrer gröſsern Ehre,
Uns unbekannt geblieben wäre;
Der Zank, der Götter ſelbſt in Hochzeitfreuden ſtört;
Und wahrlich nicht um Kleinigkeiten,
Nicht, was die Linien im Buch Ye - kin bedeuten?
Ob Dudeldum, ob Dudeldei
Der Muſen gröſsrer Günſtling ſei?
Ob Käuzchen oder Eule beſſer ſinge?
Nicht, ob das erſte Huhn am Anfang aller Dinge
Vor oder nach dem erſten Ei
Geweſen, noch wie hoch ein Floh im Dunkeln ſpringe?

Nicht wie Saturn zu ſeinem Ringe,
Noch wie der Mann im Mond zum Mond gekommen ſei?
Göttinnen machten auch um Nichts ſo viel Geſchrei,
Wie Philoſophen und wie Kinder!
Der Streit, mein Freund, detraf nicht mehr noch minder,
Als wer die Schönſte ſei!

Um dieſen Preiſs kann man zu viel nicht wagen.
Die Damen ſchreien nicht allein;
Das Nymphenvolk aus Flüſſen, Meer und Hain,
Hat auch zur Sache was zu ſagen;
Die Zofen kriegten ſich bereits beim goldnen Haar,
Und kurz, es war nicht weit vom Schlagen,
Als Vater Zevs, dem hier nicht wohl zu Muthe war,
Weil alle ſtürmend in ihn dringen,
Um ihm den Ausſpruch abzuzwingen,
Sich glücklich einer Liſt beſann.
Er ſpricht: Man weiſs, daſs ich, als dieſer Göttinn Mann,
Und jener zwei Papa, nicht gültig ſprechen kann;
Denn (was auch unſre Prieſter ſagen)
Partheilichkeit ſteht Göttern übel an.
Zum Richter weiſs ich euch nur einen vorzuſchlagen:
Ein junger Mann, aus Ilion,
Ein Kühhirt zwar, jedoch ein Königsſohn,
Schön wie der Tag, geübt in ſolchen Fragen,
Ein Dilettante, und zugleich
Ein Kenner, kurz, ein Menſch von ungemeinen Gaben;
Der, Kinderchen, der iſt der Mann für euch;
Ihr könnet wider ihn nichts einzuwenden haben;
Doch redet frei, denn mir gilt alles gleich.

Meinthalben (ſpricht mit hohem Selbſtvertrauen
Saturnia) mag Momus Richter ſeyn;

Und

Und ich, fällt Cythereia ein,
Ich rühme mich zwar nicht ſo hoher Augenbrauen,
Doch laſſ' ich mir vor keiner Prüfung grauen;
Iſt Paris nur nicht blind, ſo hat's wol keine Noth.

Minerva ſchweigt, und läſst ihr Köpfchen ſchmollend hangen!
Und du, ſpricht Zevs, indem er in die Wangen
Die Tochter freundlich kneipt, du ſchweigeſt, und wirſt roth?
Doch, Jungfern machen's ſo, wenn von dergleichen Sachen
Die Rede iſt; ihr Schweigen gilt für Ja.
Wohlan, Merkur ſteht ſchon geſtiefelt da;
Ihr könnt euch auf die Reiſe machen.
Vergeſst die Hüte nicht; der Tag iſt ziemlich heiſs;
Und, wie ihr wiſst, macht Sonnenſchein nicht weiſs.

Das Reiſeprotokoll, und was ſie auf den Straſsen
Geſehn, gehört, geſchwatzt, das will ich euch erlaſſen.
Man hebt den einen Fuſs, man ſetzt den andern hin,
Und kommt, wie Sancho ſagt, dabei doch immer weiter;
Auch kürzt den Weg der aufgeweckte Sinn
Von ihrem ſchwebenden Begleiter.
Der Götter Chor giebt nur des Stoffs zuviel
Für ſcharfer Zungen loſes Spiel;
Man ſteigt herab zu Faunen und Najaden;
Selbſt von den Grazien, die im Cocyt ſich baden,
Wird viel erzählt, vielleicht auch viel erdacht,
Das ihnen nicht die gröſste Ehre macht;
Nur der Erweiſungslaſt will niemand ſich beladen.

Inzwiſchen langt die ſchöne Karavan
Bei guter Zeit am Fuſs des Ida an.
Man weiſs, daſs Götter nicht wie Deputirte reiſen.

Der Berg war hoch, mit Busch und Holz bedeckt,
Und im Gesträuch der krumme Pfad versteckt.
Hier könnte Venus uns den Weg am besten weisen,
Fängt Juno an; des Orts Gelegenheit
Muss ihr noch aus Anchisens Zeit
In frischem Angedenken liegen;
Es hiess, vielleicht zwar nur aus Neid,
Sie sei auf Ida oft zu ihm herabgestiegen,
Und hab' ihm da, nach Nymphenart, geschürzt,
Als, Jägerin die Zeit gekürzt.

Dein Spott, versetzt Idalia mit Lachen,
Kann, glaube mir, mich niemals böse machen;
Man weiss doch wohl. — Die Damen (fällt Merkur
Sehr weislich ein) geruhen sämmtlich nur
Mir nachzugehn; das ganae Phrygerland
Und Ida sonderlich ist mir genau bekannt;
Ich ward, eh' Ganymed ein Amt im Himmel fand,
Vom Jupiter so oft hierher gesandt,
Dass ich den Weg im Dunkeln finden wollte.
Ich geh' voraus — schon öffnet sich der Hain;
So viel ich hier die Gegend kenne, sollte
Der Richter nicht mehr weit — Seht ihr auf jenem Stein,
Dort, wo die Ziege grast', den schönen Hirten sitzen?
Unfehlbar wird es Paris seyn. —
Er ist's, beim Styx! Der wird die Ohren spitzen,
Wenn er erfährt, was unsre Absicht ist!
Ich red' ihn an. — Sei mir gegrüsst,
Du junger Hirt! — „Ihr auch, mein hübscher Herr!
Was führet euch in diese wilde Höhen?
Und jene Dirnen dort, die bei der Eiche stehen?
Wer sind sie? Schön, beim Jupiter!
So schöne hab' ich nie gesehen!
Die schwitzten wol nicht oft im Sonnenschein!
Sie übertreffen ja die Schwanen selbst an Weisse!

Es

Es müſſen — ja, ſo wahr ich Paris heiſse!
Es müſſen junge Feen ſeyn!"

Nah' zu, mein Freund; du kannſt dich glücklich preiſen,
Der ganze Himmel hat nichts Schöners aufzuweiſen;
Göttinnen ſind's. — „Göttinnen? Nun, beim Pan!
Das dacht' ich wol! ich ſah' es ihnen an,
Sind's gleich die erſten, die ich ſehe."

Verſichre dichs, wir kommen aus der Höhe;
Du ſiehſt Geſichter hier, wie man dort oben trägt;
Sie haben nur die Stralen abgelegt,
Die, wie du weiſst, ſonſt Götterköpfe ſchmücken,
(Denn dieſe könnteſt du nicht ungeſtraft erblicken,)
So thun ſie nichts. Gieb nur auf alles Acht!
Die groſse hier, die über alles raget,
Hat Jupiter vorlängſt zur Frau gemacht,
Und doch iſt, wie du ſiehſt, der Morgen, wenn es taget,
Nicht halb ſo friſch, das macht der Götterſtand!
Die vollſte Roſe prangt nicht prächtiger am Stocke!
Die andre dort, im kriegriſchen Gewand,
Mit Helm und Speer, wird Pallas zubenannt,
Und dieſe da, im leichtem Unterrocke,
Mit offner Bruſt, die unterm Spitzenrand
Des kleinen Huts hervor ſo ſchalkhaft nach uns ſchielet,
Iſt (wenn dein Herz ſie nicht bereits gefühlet)
Dem Namen nach als Venus dir bekannt.
Du zitterſt, Hirt? Sei immer ohne Grauen;
Göttinnen, glaub' es dem Merkur,
Sind eine gute Art von Frauen;
Ihr hoher Stolz ſitzt in der Miene nur.
Du kennſt ſie nun; betrachte ſie genau;
Denn Zevs verlangt, nach vorgenommner Schau,
Den Ausſpruch, welche dir die Schönſte däucht, von dir,

Der Preifs des Wettſtreits iſt der goldne Apfel hier.
Die Auffchrift ſagt: Die Schönſte ſoll mich haben.
Nun ſteht's bei dir, die Schönſte zu begaben.

Der junge Hirt zückt, da er dieſes hört,
Die Achſeln, und verſetzt: Herr Hermes, wie ich
höre,
Erweiſet Jupiter mir allzuviele Ehre.
Ich bin, beim Pan, nicht ſo gelehrt,
Zum wenigſten nicht, daſs ichs wüſste;
Auch ſeh' ich nicht, woher mir's kommen müſste;
Ich bin ein Hirt, der nichts geſehen hat
Als Küh' und Schaafe, Fichten, Eichen.
Und Mädchen, die — gewiſs nicht dieſen gleichen.
Dergleichen Fragen ſind für Leute in der Stadt.
Fragt mich, ob dieſe junge Ziege,
Ob jene ſchöner ſei, das weiſs ich auf ein Haar;
Von euren Mädchen hier thut jede mir gegnüge,
Sie ſind mir alle ſchön; und in der That,
Die Schönſte iſt gerade die man hat.
Mir däucht demnach, weil alle mir gefallen,
So geb' ich euren Apfel allen.

Das geht nicht an, verſetzt der Maja Sohn;
So hurtig kommſt du nicht davon!
Zevs will, du ſollſt als Richter ſprechen;
Und was er will, iſt ein Geſetz,
Das ungeſtraft wir Götter ſelbſt nicht brechen.

Nun, rief Saturnia, wenn endet das Geſchwätz?
Die Herren wiſſen ſchlecht zu leben;
Man läſst uns ſtehn, und dahlt! — Wohlan, verſetzt
der Hirt,
Zevs will, ich muſs mich ſchon ergeben;
Sie ſagen, daſs durch Widerſtreben
Nicht viel mit ihm gewonnen wird.

Doch

Doch müſst ihr mir die Hand drauf geben,
Daſs, weil doch Eine nur die Schönſte heiſsen kann,
Der andern keine mich deshalb befeinden wolle;
Sonſt dank' ich für die Richterrolle;
Mich ficht auf ſolchem Fuſs der Ehrgeiz gar nicht an.

Wir ſchwören dir's beim Styx!" — Wohlan!
So tretet her, und ſtellt euch an einander.
Den Kopf zurück! — So! ſo! beim groſsen Pan!
Die Schönſte, die ich im Skamander
In Sommernächten baden ſah',
War gegen dieſe drei ein Affe!
Doch, lieber Herr, ich bitte, macht mich klug;
Mir fällt, indem ich ſitz' und gaffe,
Ein Zweifel ein. Iſt's denn auch ſchon genug,
Sie ſo gekleidet zu betrachten?
Mich däucht, wenn ſie ſich leichter machten,
Dies ſicherte mein Urtheil vor Betrug.

„Das ſteht bei dir; man kann dem Richter nichts verwehren,
Was dienlich iſt, ſein Urtheil aufzuklären."

Nun wohl, fährt Paris fort, und ſchneid't ein Amtsgeſicht;
So ſprech' ich dann, wozu mich Amt und Pflicht
Ohn' Anſehn der Perſon verbindet;
Weil, wie bekannt, ſich zwiſchen Hals und Fuſs
Verſchiednes eingehüllt befindet,
Das in Betrachtung kommen muſs,
Und das Apollo ſelbſt durch Rathen nicht ergründet,
So zeigt euch alle drei in Naturalibus.

Wie, meinſt du, würden unſre Weiber
Zu einem ſolchen Antrag ſchrei'n?
Der Aufruhr wär' unfehlbar allgemein.
Das gingen ſie in Ewigkeit nicht ein!

Sie

Sie ſollten ihre heil'gen Leiber
Vor Männeraugen ſo entweihn?
Sich kritiſch unterſuchen laſſen,
Ob nichts zu groſs, ob nichts zu klein?
Zu dick, zu dünn? ob alle Theile fein
Symmetriſch in einander paſſen,
Durch ihre Nachbarſchaft einander Reize leih'n,
Schön an ſich ſelbſt, im Ganzen ſchöner ſei'n?
Auch ob ihr Fell durchaus ſo rein,
So glatt und weiſs wie ihre Hände?
Kein brauner Fleck, kein ſtechend Bein
Den weichen Alabaſter ſchände;
Und kurz, im ganzen Werk, vom Anfang bis zu Ende,
Der Kunſt gemäſs, auch alles edel, frei,
Untadelich, und rund und lieblich ſei?
Das thäten ſie (ich rede nicht von allen)
Dem Amor ſelbſt nicht zum Gefallen.
Das iſt nun ihre Art! Doch mehr Entſchloſſenheit
Fand Paris bei den Götterfrauen.
Sie zeigten ihm ein edles Selbſtvertrauen,
Und keine Spur von Furchtſamkeit.
Nur Pallas ſchlägt die Augen züchtig nieder,
Wie Jungfern ziemt; ſie ſträubt ſich lange noch,
Da Juno ſchon gehorcht, und hofft, man laſs ihr doch
Zum wenigſten — ein Röckchen und ihr Mieder.

„Ein Röckchen? Ei, das wäre fein!"
Des Richters Ernſt geht keine Klauſeln ein.
Nur hurtig! zieht euch aus! was ſeyn ſoll, muſs geſchehen!
Ruft Hermes; mich darf keine ſcheu'n!
Ich werd' indeſs bei Seite gehen.

Kaum iſt er weg, ſo ſteht ſchon Cypria,
(Voll Zuverſicht, in dieſem Streit zu ſiegen)
In jenem ſchönen Aufzug da,

Worin

Worin ſie ſich, das lächelnde Vergnügen
Der lüſternen Natur, dem leichten Schaum entwand,
Sich ſelbſt zum erſten Mal voll ſüſsen Wunders fand,
Und im Triumph auf einem Muſchelwagen
An Paphos reizendes Geſtad'
Von frohen Zephyrn hingetragen,
Im erſten Jugendglanz die neue Welt betrat;
So ſteht ſie da, halb abgewandt,
Wie zu Florenz, und deckt mit einer Hand
Erröthend, in ſich ſelbſt geſchmieget,
Die holde Bruſt, die kaum zu decken iſt,
Und mit der andern, — was ihr wiſst.
Die Zauberinn! wie ungezwungen lüget
Ihr ſchaamhaft Aug'! und wie behutſam wird
Dafür geſorgt, daſs Paris nichts verliert!

Auch Junons Majeſtät bequemt ſich allgemach
Zu dem, was, ohne ſolche Gründe,
Sie ihrem Manne, ſelbſt im ehlichen Gemach,
Noch nie erlaubt, noch jemals zugeſtünde.
Gewandlos ſteht ſie da. Nur Pallas will ſich nicht
Von ihrem Unterrocke ſcheiden,
Bis Paris ihr zuletzt verſpricht,
Wenn ſie noch länger ſäumt, ſie ſelber auszukleiden.

Nun iſt's geſchehn! — „O Zevs, ruft er entzückt,
O, laſs mich ewig hier wie eine Säule ſtehen,
Und lauter Auge ſeyn, und dieſen Anblick ſehen!
Mehr wünſch' ich nicht." Kaum iſt der Wunſch vollendet,
So ſchlieſset ſich, von ſo viel Glanz geblendet,
Sein Auge zu, und, ſchier erſtickt
Vom Uebermaaſs der Luſt, ſchnappt er mit offnem Munde
Nach kühler Luft. Doch wird er unvermerkt
Durch jeden neuen Blick zum folgenden geſtärkt;

Er ſchaut, und ſchaut faſt eine Viertelſtunde,
Und wird's nicht ſatt. — Was fang' ich nun, o Pan!
(Ruft er zuletzt) mit dieſem Apfel an?
Wem geb' ich ihn? Bei meinem Amtsgewiſſen!
Ich kann, je mehr ich ſchau', je minder mich ent-
ſchlieſsen.
Der wolluſttrunk'ne Blick verirrt,
Geblendet, taumelnd und verwirrt,
In einer See von Reiz und Wonne.
Die Groſse dort glänzt wie die helle Sonne,
Vom Haupt zu Fuſs dem ſchärſſten Blick
Untadelich, und ganz aus Einem Stück;
Zu königlich, um einen ſchlechtern Mann,
Als einen, welcher donnern kann,
An dieſe hohe Bruſt zu drücken!
Der Jungfer hier iſt auch nichts vorzurücken;
Beim Amor, hätte ſie mir nicht
So was — wie nenn' ich's gleich? — was Trotzigs in
Geſicht,
Das halb erſchreckt, ſie könnte mich entzücken.
Doch dieſer Lächelnden iſt gar nicht zu entgehn!
Man hielte ſie, ſo obenhin beſehn,
Für minder ſchön; allein beim zweiten Blicke
Iſt euer Herz ſchon weg, ihr wiſst nicht wie,
Und holt mir's, wenn ihr könnt, zurücke!
Mir iſt, vom Anſehn ſchon, ich fühle ſie,
So groſs ſie iſt, bis in den Fingerſpitzen:
Was wär' es erſt — Nun, ruft Saturnia,
Was ſollen hier die Selbſtgeſpräche nützen?
Wir ſind nicht für die Langeweile da;
Ihr werdet doch, wenn's euch beliebt, nicht wollen,
Daſs wir, bis man ſich müd' an uns geſehn,
In einem ſolchen Aufzug ſtehn,
Und uns den Schnupfen holen ſollen?
Es iſt hier kühl! — „Frau Göttinn, nur Geduld!
Wir dürfen uns nicht übereilen;

Und

Und müſstet ihr bis in die Nacht verweilen,
So ſeid ſo gut, und gebt euch ſelbſt die Schuld.
Wer hieſs euch um den Vorzug ſtreiten,
Und mich zum Richter auserſehn?
Mein Platz, ich will's euch nur geſtehn,
Hat ſeine Ungemächlichkeiten;
So viele Augenluſt wird doch zuletzt zur Quaal.
Mehr ſag' ich nicht. — Doch kurz, ſo iſt die Wahl
Unmöglich! Eine muſs ſich nach der andern zeigen!
Seht, wie ihr euch indeſs die Zeit vertreibt;
Ihr tretet ab, und dieſe bleibt;
Nur müſst ihr euch nicht gar zu weit verſteigen.'

Wie viel der kleine Umſtand thut,
Nicht ganz allein (denn das iſt niemals gut)
Doch ohne Zeugen ſeyn, iſt nicht genug zu ſagen.
Die Einſamkeit macht einem Nönnchen Muth;
Und Schäfern, die ſonſt blaſs und ſtumm den Hut
In beiden Händen drehn, an ihren Fingern nagen,
Mit offnem Munde kaum gebrochne Sylben wagen.
Und wenn die Sylvien ſich gleich faſt heiſer fragen,
Was ihnen fehlt? und durch ihr Lächeln ſagen:
Wie, blöder Hirt, was hält dich noch zurück?
Verſpricht dir denn mein nachſichtsvoller Blick
Nicht Alles zu verzeihn? — ſich noch mit Zweifeln plagen;
Selbſt dieſer Blöden ſchwächen Muth
Verkehrt ſie oft in ungeſtüme Wuth,
Und heiſst ſie plötzlich Alles wagen.
Sie ſtärkt das Haupt, ſie giebt den Augen Gluth,
Und Munterkeit den Lebensgeiſtern,
Den ſchwächſten Armen Kraft, Heldinnen zu bemeiſtern,
Und ſelbſt den Weiſen Fleiſch und Blut.

Saturnia, die mit verſchränkten Armen
Euch kurz zuvor wie eine Säule ſtund,

Ist kaum allein (errathet mir den Grund);
So sieht der Hirt den Marmor schon erwarmen,
Den schönen Mund, die Wangen frischer blühn,
Die weisse Brust, die Alabaster schien,
Mit Rosen sich auf einmal überziehen,
Und sanft, wie leicht bewegte Wellen,
Mit denen Zephyr spielt, sich jeden Muskel schwellen,
Kurz, jeden Reiz im schönsten Feuer glühn.
Ha! rief der Hirt, da sie so plötzlich sich beseelte,
Nun merk' ich erst, was Euer Gnaden fehlte!
Ich fühlt' es wohl, und wusste doch nicht, was?
Ich stund erstaunt, und blieb euch kalt wie Erde;
Nun seh' ich wohl, es war — es war nur das;
Jetzt sorg' ich nur, dass ich zu feurig werde.

Ein allzugünstiges Geschick
(Spricht sie mit Majestät) enthüllt vor deinem Blick
Was, seit die Sphären sich in ihren Angeln drehen,
Kein Gott so unverhüllt gesehen.
Was zögerst du, was hält dich noch zurück,
Den goldnen Preiss mir zuzusprechen?
Der kleinste Zweifel ist, seit du mich sah'st, Verbrechen.
Gieb mir, was mir gebührt, und von dem Augenblick
Ist nichts zu gross für deine Ruhmbegierde!
Der Juno Gunst gewährt dir jedes Glück,
Den Thron der Welt, ja selbst die Götterwürde!

Den Thron der Welt? — Frau Gottinn, wenn ihr's mir
Nicht übel nehmt, mich reizt ein Thron nur wenig;
Was mangelt mir zum frohen Leben hier?
Hier bin ich frei, und das ist mehr als König.
Ihr zählet, seh' ich, mehr auf meine Ruhmbegier,
Als euren Reiz, den Apfel zu erlangen;
Doch, wenn ihr wolltet, könntet ihr

Mit

Mit weniger mich weit gewisser fangen.
Ihr seid sehr schön, — so schön! — (die andern sind
doch fort?)
Dass unser einer — kurz, ihr merket, was ich möchte,
Mehr sag' ich nicht! — Frau Jupitrin, ich dachte,
So eine kluge Frau verstünd' aufs halbe Wort?
Nun, (wie so stumm?) bei unsern Schäferinnen
Heisst schweigen, ja; ich denke, dieser Brauch
Gilt in der andern Welt bei eures Gleichen auch.
Die Zeit vergeht, was nützt so viel Besinnen?
Komm, schöne Frau, ich will nicht geizig seyn!
Drei Küsse nur! dem rothen Mäulchen einen,
Und auf die Backen zwei, so ist der Apfel dein;
Das ist doch wohlfeil, sollt' ich meinen?
Du giebst mir wol noch selber einen drein.

Wie? fällt die stolze Göttinn ein,
Verwegner, darfst du dich entblöden,
Mit mir, des Donnerers Gemahlinn, so zu reden?
Gieb her, der Apfel ist kraft seiner Aufschrift mein,
Gieb, oder zittre, Staub, vor einer Göttinn Rache!

He! sachte, wenn ich bitten darf,
(Fällt Paris ein) zum Wetter! nicht so scharf,
Ein Kuss ist wol so eine grosse Sache!
Am Ende kommt mir's auch auf einen Kuss nicht an;
Meint sie, es sei zuviel für mich gethan;
So muss ich's mir gefallen lassen.
Sie glaubte mich beim schwachen Theil zu fassen;
Allein ein Richter soll nicht auf Geschenke sehn;
Genug, es wird, was Rechtens ist, geschehn;
Wir wollen nun die Blonde kommen lassen!

Er ruft wol siebenmal, bis Pallas sich bequemt,
Aus ihrem Busch hervorzusteigen;
Das edle Fräulein war, mit gutem Fug, beschämt,
Sich einer Mannsperson in solcher Tracht zu zeigen.

Auch ſchien ſie, in der That, ihr gar nicht anzu-
ſtehn.
Man muſste ſie in Stahl, mit Helm und Lanze
Beim Ritterſpiel, beim kriegeriſchen Tanze,
Mit Mars und Herkules ein Trio machen ſehn;
Da wieſs ſie ſich in ihrem wahren Glanze!
Allein zur Kunſt der feinen Buhlerei,
Der Kunſt, aus hinterliſt'gen Blicken
Zum Herzenfang ein Zaubernetz zu ſtricken,
Zu loſem Scherz und holder Tändelei,
Beſaſs die Göttinn kein Geſchick.
Wir wünſchen ihr zu ihrer Unſchuld Glück;
Doch hätt' ein wenig Freundlichkeit
Und was wir ſonſt an Mädchen Seele nennen,
Für dieſes Mal ihr wenig ſchaden können.

Nun, Jungfer? wie? was ſoll die Schüchtern-
heit?
(Spricht unſer Hirt, und nimmt ſich ungeſcheut
Die Freiheit, ſie beim runden Kinn zu faſſen)
Mir wär' an ihrem Platz nicht leid,
Mich neben jeder ſehn zu laſſen;
Die Augen auf! — Zurück, Verwegner! (ſchreit
Tritonia) — drei Schritte mir vom Leibe!
Vergeſſet nicht den Unterſcheid
Von einer Tochter Zevs und einem Hirtenweibe!
Es ſcheint, zu viele Höflichkeit
Iſt euer Fehler nicht; — doch, (ſetzt ſie gleich ge-
linder
Hinzu) ſoll dieſe Kleinigkeit
Uns nicht entzwei'n; wir bleiben dir nicht minder
In Gnaden zugethan, und wenn, nach Recht und
Pflicht,
Dein Mund zu meinem Vortheil ſpricht,
So ſoll die Welt, mit ſchimmernden Tropheen
Bis an des Ganges Perlenſtrand
Durch dich bedeckt, von Cäſarn und Pompeen,

Vom Schweden Karl, vom Guelfen Ferdinand,
Vom Helden jeder Zeit in dir das Urbild ſehen!

Im Ernſt? (lacht Paris überlaut)
Das ſind mir reizende Verſprechen!
Sie denkt damit mich zu beſtechen?
Allein, mir iſt ganz wohl in meiner Haut,
Und Händelſucht war niemals mein Gebrechen.
Meint ſie, weil ich ein Fürſtenſöhnchen ſei,
So müſſe mich's ſo ſehr nach Wunden jücken?
Bei Nägelkriegen, ja, da bin ich auch dabei,
Wo wir, für Lorbeern, Küſſe pflücken,
Der Feid in Büſch' und Grotten flieht,
Sich lächelnd wehrt, den Sieg zur Luſt verzieht,
Und, wenn er alle Kraft zum Widerſtand vereinigt,
Dadurch nur ſeinen Fall beſchleunigt.
In dieſen Krieg, der wenig Wittwen macht,
Da laſs ich mich gleich ohne Handgeld werben;
Doch, wo man nach der heiſsen Schlacht
Nicht wieder von ſich ſelbſt erwacht,
Um einem Lorbeerkranz' in vollem Ernſt zu ſterben;
Da dank' ich! ſprecht mir nichts davon!
Ich haſſe nichts ſo ſehr, als Schwerdter, Dolch' und Spieſse,
Auch kenn' ich manchen Königsſohn,
Der, eh' er ſich um eine Kaiſerkron'
In blankes Eiſen ſtecken lieſse,
Die Kunkel ſelbſt willkommen hieſse.
So viel zur Nachricht, junge Frau!
Indeſs iſt euch damit die Hoffnung nicht benommen.
Mir gilt die Eule, was der Pfau;
Doch, laſst mir nun die Kleine kommen!

Sie kommt, die Luſt der Welt, des Himmels ſchönſte Zier,
Und unſichtbar die Grazien mit ihr,
Dem Hirten iſt's, da er ſie wieder ſiehet,

Als

Als säh' er sie zum erstenmal.
Ihr erster Blick erspart ihm schon die Wahl;
Das Herz entscheid't; ein einzig's Lächeln ziehet,
Noch eh' er sich besinnen kann,
Und fesselt ihn an ihren Busen an.

Sie spricht zu ihm: „du siehst, ich könnte schweigen,
Mein schöner Hirt; ich siege nicht durch List,
Die Schönheit braucht sich nur zu zeigen;
Man weiſs, daſs du ein Kenner bist.
Und guten Tänzern ist gut geigen.
Doch, was ich sagen will, betrifft dich selbst, nicht mich.
Schön wie Apoll, wie kann, ich bitte dich,
Dir dieser wilde Ort gefallen?
Sei immerhin der Schönste unter allen
Im Phrygerland, sei ein Endymion,
Sei ein Narciſs, was hast du hier davon?
Du denkst doch nicht, daſs deine Heerden
Von deinem Anschaun fetter werden?
Die Mädchen hier, die man im Walde find't,
Empfinden nicht viel mehr als ihre Ziegen;
Die Liebe ist für sie Bedürfniſs, nicht Vergnügen;
Sie sehn den Mann in dir, und sind für's andre blind.
Den Hof, die Stadt, wo deines Gleichen sind,
Die solltest du zum Schauplatz dir erwählen!
Dort ist die Lieb' ein Spiel, ein süſser Scherz;
Die Schönsten würden sich dein Herz
Einander in die Wette stehlen;
Und wenn du wolltest, wüſst' ich dir
Ein junges Mädchen zuzuweisen,
Die, ohne sie zuviel zu preisen,
An jedem Reiz, an jeder Schönheit mir
In keinem Stücke weicht." — Beim Pan! die möcht' ich sehen,
(Ruft Paris aus) so schön, so hold, wie ihr?

Ihr

Ihr wollt mir, hör' ich wohl, ein kleines Näschen drehen?
Wo käme mir noch eine Venus her?
So schön wie ihr! — „Du sagst vielleicht noch mehr,
Wenn du sie siehst." — Das glaub' ich nimmermehr!
Wo nähme sie so dichte lange Locken
Vom feinsten Gold, und weich wie seidne Flocken,
Und solche Rosenwangen her?
Wo diesen Mund, der so verführisch lacht,
Und, wenn er lacht, nach Küssen lüstern macht?
Und ihre schwarzen Augenbogen,
Sie flössen ihr, so scharf und fein gezogen,
Und doch so weich und sanftverlohren hin?
Sie hätte solch ein Aug', und diesen Blick darin,
Der einem, wie ein Blitz, durch alle Adern schauert?
Und in den Backen und im Kinn
Ein Grübchen, wo ein Amor lauert?
Und Arme, wie sie kaum Aurora haben kann,
Und — „Still! nicht weiter, junger Mann!"
Fällt Venus ein, „du hast auch gar zu viel zu fragen!"
Dies Einz'ge dürft ihr mir doch sagen,
Hat sie, was unter meinen Händen hier
So ungezähmt sich bläht, nur halb so schön wie ihr?
„In diesem Stück, erwiedert sie mit Lachen,
Kann mir Helene noch den Vorzug streitig machen."
Helene nennt ihr sie? Beim Pan! ihr machtet mir
Beinahe Lust, der Dirne zu Gefallen
Zu reisen! — Doch, so schön zu seyn wie ihr,
Muss Götterblut in ihren Adern wallen.
„Du irrest nicht, erwiedert Paphia,
Die der gelungnen List und ihres Siegs sich freute,
Sie ist mein Schwesterchen (zwar von der linken Seite)
Ein Kind von Zevs, der ihrer Frau Mama
Zu Lieb' ein Schwanenfell sich borgte,
Und seinen Vortheil einst bei ihr im Bad' ersah'.

Frau

Frau Leda wuſste nicht, wie ihr dabei geſchah',
Und ſah' dem Schwan, von dem ſie nichts beſorgte,
Und ſeinem Scherz in unſchuldsvoller Ruh',
Nicht ohne Luſt, mit ſüſsem Wunder zu;
Doch wenig Monden drauf ward, wider alles Hoffen,
Die gute Frau von Tyndar, ihrem Mann,
Beim Eierlegen angetroffen.
Ein Weiſer trägt, was er nicht ändern kann.
Die Schuld blieb auf dem Schwan erſitzen;
Doch zeigte ſchon die That genüglich an,
Der Schwan, der dies gekonnt, ſei kein gemeiner Schwan.
Man fand in einem Ei zwei wunderſchöne Knaben,
Und aus dem andern kroch das ſchönſte Mädchen aus,
Herr Tyndar machte ſich (wie billig) Ehre draus,
Den wundervollen Schwan ſo nah' zum Freund zu haben,
Und alles endigte mit einem Kindbettſchmauſs.
Nach funfzehn oder ſechzehn Lenzen
War Leda's Töchterchen das Wunder von Mycen;
Schon macht ihr Ruhm ſich immer weit're Gränzen;
Die Dichter finden ſchon mich ſelbſt nicht mehr ſo ſchön.
Man ſieht um ſie die Schönen und die Erben
Vom feſten Land und von den Inſeln werben.
Doch alles dies, und was noch mehr geſchah',
Verſchlägt uns nichts; genug, ſie iſt nun da,
Macht ihrem Vater Schwan viel Ehre,
Iſt weiſs und roth, als wie ein wächſern Bild,
Iſt jung und reizend wie Cythere,
Und dein, mein Prinz, ſobald du willt.

Beim Pan! (ruft Paris aus) wenn's hier nur Wollen gilt,
So wollt' ich, daſs ſie ſchon in meinen Armen wäre!
Doch zweiſl' ich. — Zweifle nicht, und trau' Cytheren mehr!

Ich

Ich und mein Sohn, wir können vieles machen.
Wir brachten, glaube mir, wol ungereimt're Sachen
Zu Stand', als dies. Die Frage ist
Nur blos, ob du entschlossen bist,
Um sie nach Sparta hinzureisen?
Den Weg soll dir mein Sohn Cupido weisen;
Er ist, so klein er ist, so schlau.
Was wetten wir, du kommst mit ihr zurück?
Nur frisch gewagt! auf mich hin und dein Glück!
Ein feiges Herz freit keine schöne Frau.

Der Vorschlag, Göttinn, läſst sich hören,
Versetzt der Hirt der lächelnden Cytheren;
Wenn sie nur halb so reizend ist als ihr,
So ist, wer sie besitzt, ein Jupiter auf Erden.
Allein, was soll indessen hier
Aus diesem goldnen Apfel werden?

Den Apfel? gut, mein Sohn, den giebst du mir;
Bekommst du nicht die schönste Frau dafür? —

Frau Göttinn, (spricht der Jüngling) darf ich reden?
Ich gäb' um Einen Kuſs von euch, ich sag' es frei,
Die ganze Welt mit allen ihren Leden
Und Eiern oben drein; wenn gleich aus jedem Ei
Ein Mädchen, frisch wie eine Rose, schlüpfte,
Und ungelockt mir auf die Schulter hüpfte.
Wenn je die Schwanentochter mir
Gefallen kann, so lieb' ich dich in ihr.
Mit Einem Worte — wollt ihr mir's vergeben?
Nehmt alles hin, sogar mein junges Leben,
Wenn ihr nur diese Nacht, nur bis zum Hahnenschrei
Euch überreden wollt, daſs ich — Anchises sei,
Wie sollt' ich nicht den Glücklichen beneiden?
Er war ein Hirt, wie ich! und eben dieser Hain

War einst ein Zeuge seiner Freuden!
Sprich, soll er's nicht auch von den meinen seyn?

Die Göttinn fand den Wunsch ein wenig unbescheiden,
Und meint, sie seh' ihn zürnend an;
Doch, weil ihr lachend Aug' nicht sauer sehen kann,
So wird's ein Zorn, der ihn so wenig schreckt,
Daſs ihr sein Blick nur feuriger entdeckt,
Was Venus selbst nicht ohne Röthe hört.
Sie hätte sich, den Regeln treu zu bleiben,
Gern wenigstens ein Stündchen noch gewehrt;
Doch Ort und Zeit verbot ein langes Sträuben.
Der Jüngling fleht, und sie soweit zu treiben,
Als man Göttinnen treiben kann,
Die nicht von Marmor sind, fängt er zu weinen an:
Wem wär' es nicht durch diesen Kniff gelungen?
Wer könnte da noch grausam seyn?

„Nun, sprich mein Urtheil — nur kein Nein!"
Sie beut dem ungestümen Jungen
Die schöne Hand, und sagt — nicht nein.

„Beim Styx, mein Täubchen?" — Sei's! willt du nun ruhig seyn?
„Hier, Göttinn; nimm! der Preiſs ist dein!"

5.

O b e r o n.

Sechster Gesang, Stanze 36 — 104.

36.

— — — Vor etwa hundert Jahren
Lebt' an den Ufern des Teſſin
Ein Edelmann, an Weisheit ziemlich grün,
Wiewol ſehr grau an Bart und Haaren;
Von Podagra und Gicht, der ſpäten bittern Frucht
Zuviel genoſsner Luſt, faſt täglich heimgeſucht;
Ein Hofmann übrigens, galant und wohlerfahren,
Und in der Kriegeskunſt der Minne wohlverſucht.

37.

Dem war, nachdem er lang ſein ſündliches Vergnügen
Daran gehabt, im Hageſtolzen Stand
Auf Amors freier Pürſch bergauf bergab im Land
Herumzuziehn, und, wo er Eingang fand,
Bei ſeines Nächſten Weib zu liegen;
Ihm, ſag' ich, war zuletzt der Einfall aufgeſtiegen,
Den ſteifen Hals, noch an des Lebens Rand,
Ins ſanfte Joch der heil'gen Eh' zu ſchmiegen.

38.

Mit viel Geſchmack und wohlverkühltem Blut
Sucht er ein Kind ſich aus, wie er's zu Tiſch und Bette,
Zu Scherz und Ernſt gerade nöthig hätte,

Zumal zur Sicherheit; ein Mädchen, fromm und gut,
Unſchuldig, ſittſam, unerfahren,
Keuſch wie der Mond, und frei von aller eitlen Luſt,
Jung überdies, pechſchwarz von Aug' und Haaren,
Von Farbe roſenhaft, und rund von Arm und Bruſt.

39.

Von allen drei und dreiſsig Stücken,
Womit ein ſchönes Weib, ſagt man, verſehen iſt,
Hätt' er kein einz'ges gern an ſeiner Braut vermiſst,
Am wenigſten das Aug', in deſſen Feuerblicken
Ein feuchtes Wölkchen ſchwimmt, die kleine weiche
Hand,
Die Lippen, die dem Kuſs entgegenſchwellen,
Das runde Knie, der Hüften ſchöne Wellen,
Und unter ſanftem Druck den ſüſsen Widerſtand.

40.

Der gute alte Herr, beim Kauf ſo ſchöner Waare,
Vergaſs nur eins — die fünf und ſechzig Jahre,
Die ſeinen Kopf bereits mit Schnee beſtreun.
Zwar macht er, aus geheimer Vorempfindung,
Ausdrücklich zum Beding der ehlichen Verbindung,
Sie ſollte reizvoll, warm, und alles das, allein
Für ihn, und kalt wie Eis für jeden andern bleiben;
Allein, wer wird für Sie die Klauſel unterſchreiben?

41.

Roſette that's. Roſette war ein Kind,
War auf dem Land, dem Veilchen gleich, im Schatten
Verborgen aufgeblüht, war froh und leichtgeſinnt,
Und ſah' in ihrem künft'gen Herrn und Gatten
Nichts als den Mann, der ſie zur groſsen Dame macht,
Ihr reiche Kleider gab, und tauſend ſchöne Sachen,
Die Kindern, wie ſie war, bei Tage Kurzweil machen;
An andern hatte noch ihr Herzchen nie gedacht.

42.

42.

Die Hochzeit ward demnach mit groſser Pracht vollzogen.
Der edle Bräut'gam, zwar ein wenig ſteif und ſchwer,
Stapft an Roſettens Hand gar ehrenfeſt einher,
Und wähnt, ſein Tauſſchein hab' um zwanzig ihn belogen.
Was Augen hat, läuft ſchaarenweis herbei,
Den prächt'gen Kirchgang anzuſtaunen;
Ein ſtattlich Paar! hört man zu beiden Seiten raunen
Sie gleichen ſich — wie Januar und Mai.

43.

Roſettens Unſchuld war, wie in dergleichen Fällen
Gewöhnlich iſt, des alten Gangolfs Stolz;
Er ſchien am zweiten Tag vor hohem Muth zu ſchwellen,
Und ſchritt einher gerader als ein Holz!
Es war der letzte Trieb von einem dürren Holz!
Die Uebel, die ſich gern zu grauer Lieb' geſellen,
Begannen bald bei ihm ſich reichlich einzuſtellen;
Je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter ſchmolz.

44.

Indeſs verdoppelt er auf andre Art die Proben
Von ſeiner Zärtlichkeit, beſchenkt ſie täglich ſchier
Mit neuem Modekram, mit Spitzen, ſchönen Roben,
Juwelen, kurz, mit allem, was er ihr
An Augen anſehn kann. Es koſte, was es wolle,
Was ihr Vergnügen macht, das iſt für ihn Genuſs;
Er fordert nichts dafür, als höchſtens einen Kuſs,
Mit Einem Wort, er ſpielt die — alten Mannes Rolle.

45.

Roſette, jugendlich vergnügt mit ihrem Loos,
Spart auch dagegen nichts, den Alten zn vergnügen
Nach

Nach ſeiner Art; ſetzt ſich auf ſeinen Schoos,
So viel er will, und läſst auf ſeinem Knie ſich wiegen.
Läſst aus Gefälligkeit ihn tändeln, wie er kann,
Pflegt ſeiner, liebevoll, in ſeinem Unvermögen,
Und, wandelt ihn (wie oft) die Schlafſucht an,
Darf er ſein ſchweres Haupt auf ihren Buſen legen.

46.

So lebten ſie in Eintracht manches Jahr
Zuſammen, keuſch und rein, wie fromme Turteltauben,
So treuergeben Sie, und Er ſo voller Glauben,
Daſs jedermann dadurch erbauet war.
Der gute alte Mann vergaſs bei ihren Scherzen
Sein Podagra und ſeine Rückenſchmerzen,
Und ſeinetwegen blos beklagt in ihrem Herzen
Die junge Frau ſein zehntes Stufenjahr.

47.

Allein, es kam, und ach! zu ihrem groſsen Leide,
Ein Uebel kam mit ihm auf Gangolfs graues Haupt,
Das ſeiner liebſten Augenweide
Den armen Greis auf Lebenslang beraubt.
Nie wird er wieder ſich an ihren Blicken ſonnen,
Nie wieder ſehn dies reizende Oval,
Wovon zu Engeln und Madonnen
So mancher Mahler gern die ſanften Züge ſtahl!

48.

Wer ſollt' ihm nun die lange Zeit vertreiben,
Dem armen blinden Mann, hätt' er Roſetten nicht?
Was würd' aus ihm, wär's ihr nicht ſüſse Pflicht,
Untrennbar Tag und Nacht an ihm geklebt zu bleiben,
Ihm immer Arm und Augenlicht
Zu leihn, für ihn zu leſen und zu ſchreiben,

Zu

Zu fragen, was ihm fehlt, und, quälet ihn die Gicht,
Mit leichter warmer Hand ihm Knie und Fuſs zu reiben?

49.

Roſette, immer ſanft, gefällig, mitleidsvoll,
Entrichtet, ohne Zwang und Murren,
Der Ehſtandspflicht auch dieſen ſchweren Zoll;
Aufmerkſam ſtets (wiewol bei ſeinem Knurren
Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig ſchwoll)
Daſs ja ihr Alter nichts zu klagen haben ſoll.
Zum Unglück fing er jetzt, trotz ihrem guten Willen,
In ſeinem Sorgeſtuhl die ſchlimmſte aller Grillen.

50.

Der ärgſte Feind, der je ſich aus der Hölle ſchlich,
Die Sterblichen zu necken und zu quälen,
Fuhr in den armen Mann, und plagt' ihn jämmerlich,
Alt, ſchwach und blind, wie konnt' er ſich verheelen,
Roſette ſei, ſo ſehr ſie einem Engel glich,
Doch nur ein Weib? Konnt's an Verſuchern fehlen?
Die Welt iſt ringsumher von offnen Augen voll,
Und ach! das Auge blind, das ſie beleuchten ſoll!

51.

So jung, ſo ſchön, ſo ganz aus lauter Liebeszunder
Gewebt, wer kann ſie ſehn, und nicht vor Sehnſucht glühn?
Wo ſah' man je ſo friſche Wangen blühn?
Je Augen funkelnder, und Lilienarme runder?
Zwar iſt ſie tugendhaft; ſie wird ja freilich fliehn,
Doch, wenn ſie auf der Flucht nun glitſchte? wär' es Wunder?
Der Grund, worauf ſie flieht, iſt hellgeſchliffner Stahl,
Und ach! die einmal fällt, die fällt für allemal.

52.

52.

Selbſt ihre Tugenden, ihr ſanft gefällig Weſen,
Ihr leichter Sinn, ſtets froh und guter Ding',
Was ſonſt an ihr das Liebſte ihm geweſen,
Die holde Schaam ſogar, womit ſie ihn umfing,
Und was ihm ſonſt von ihren tauſend Reizen,
Entſchleiert und verſchönt, ſein Seelenſpiegel weiſst,
Das alles hilft jetzt nur den Argwohn, der ihn beiſst,
Sich in ſein wundes Herz noch tiefer einzubeitzen.

53.

Der Sklaverei, worin das gute junge Weib
Seit dieſer Zeit verlechzt, iſt keine zu vergleichen;
Stets angeſchnallt an ſeinen ſiechen Leib
Darf ſie ihm Tag und Nacht nicht von der Seite weichen,
Miſstrauiſch aufgeſchreckt von jedem leiſen Wort,
Trägt er die Augen nun an ſeinen Fingerenden,
Und Nachts liegt eine ſtets von ſeinen knot'gen Händen
Bald da, bald dort auf ihr, aus Furcht, ſie ſchleich' ihm fort.

54.

So ſanft Roſette war, ſo fiel doch ſolch Betragen
Ihr ſchwer aufs Herz. Er nennt es Liebe zwar;
Allein ſie ſah', zuwohl nur, was es war,
Und fing, anſtatt ſich fruchtlos zu beklagen,
Zu überlegen an. So neben einem Mann
Von ſiebenzig, mit Gicht und Stein beladen,
Durchs Leben, wie durch einen Sumpf, zu waden,
Und noch gequält dazu, däucht ihr ein harter Bann.

55.

Gar vieles, was ſie ſonſt geduldig überſehen,
Scheint in dem Licht, worin ſie jetzt es ſehen muſs,
Höchſt

Höchſt widerlich und gar nicht auszuſtehen.
Sein Zärtlichthun iſt jetzt ihr herzlichſter Verdruſs,
Sein Scherz unleidlich plump, und ekelhaft ſein Kuſs;
Wagt er noch mehr, ſo möchte man vergehen!
Und ſie, o grauſam! ſie iſt jung und ſchön für ihn,
Und was ihm unnütz iſt, muſs ſie ſich ſelbſt entziehn!

56.

Und was entſchädigt ſie? Der Stadt geſell'ge Freuden,
Tanz, Schauſpiel, alles das iſt ihr verbot'ne Frucht!
Von niemand wird ihr altes Schloſs beſucht;
Als gingen Geiſter drin, ſcheint jeder es zu meiden.
Ein groſser Garten, hoch mit einer Mau'r umfaſst,
Iſt alles, was ſie hat — im Kreis ſich zu bewegen;
Zum Träumen kann ſie da an einen Baum ſich legen,
Und dann ſogar iſt ihr der blinde Mann zur Laſt.

57.

Ein junger Edelknecht, in Gangolfs Schloſs erzogen,
Und über ſeinen Stall geſetzt,
Wird jetzt zum erſtenmal betrachtungswerth geſchätzt.
Er hatte zwar ſchon lange ſich verwogen,
Mit ſchmachtender Begier die Dame anzuſehn,
Und oft geſucht, ihr's mündlich zu geſtehn,
Doch, da ſie ſtets dem Anlaſs ausgebogen,
Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke ſich gezogen.

58.

Jetzt aber, da Verdruſs und Gram
Und Langeweil bei Tag', und noch langweil'gers Wachen
Bei Nacht, Zerſtreuungen ihr zum Bedürfniſs machen,
Kein Wunder, daſs ſie jetzt die Sache anders nahm.
Es däucht ihr hart, in ihren ſchönſten Tagen
So gänzlich allem Troſt des Lebens zu entſagen;

Und

Und Walter, deſſen Blick nun wieder Muth bekam,
War unermüdet, ſich zum Tröſter anzutragen.

59.

Sein Eifer wächſt, je mehr er Raum gewinnt;
Er fleht, ſie weigert ſich; und unvermerkt entſpinnt
Sich ein Verſtändniſs zwiſchen ihnen,
Wovon die Augen blos die Unterhändler ſind;
Denn Gangolf war nicht an den Ohren blind,
Und öfters kann ein Ohr für hundert Augen dienen.
Der Alte ſpitzt die ſeinen gleich, und lauſcht,
Wenn von Roſettens Kleid nur eine Falte rauſcht.

60.

Ein ſolcher Zwang verkürzt die Komplimente
Des Widerſtands, und in ſehr kurzer Zeit
Sind Walter und die Dame ſchon ſo weit,
Daſs nur die Frage iſt: wie man ſich nähern könnte?
Von ihrem Drachen, den ſein Huſten Tag und Nacht
Nicht ruhen läſst, gebannet und bewacht,
Was wird die junge Frau erſinnen,
Um etwas Raum und Zeit für Walter zu gewinnen?

61.

Noth ſchärft den Witz. Indem ſie hin und her
Auf Wege denkt, erwählt, verwirft, im Beſten
Viel Schwierigkeiten ſieht, fällt ihr von ungefähr
Ein Birnbaum ein mit ſtufengleichen Aeſten,
Der, an der Raſenbank im Garten, wo ſich, rund
Um einen Marmorbrunnen, Hecken
Von Myrten ziehn, hochüberhangend ſtund,
Den Schattenſitz vor Sonnenglut zu decken.

62.

Zu dieſem anmuthsvollen Ort,
Den laue Lüftchen ſtets umfliegen,

Pflegt

Pflegt oft, zur Sommerszeit, wenn alles lechzt und dörrt,
Mit ſeinem Weibchen ſich der Alte zu verfügen,
Und an des Brunnens kühlem Bord
Ein Stündchen oder zwei auf ihrem Schoos zu liegen —
Zum Garten hat jedoch den Schlüſſel er allein,
Und auſser ihm und ihr kam keine Seel' hinein.

63.

Was nun zu thun, den Schlüſſel zu bekommen,
Den ſtets im Unterkleid der Alte bei ſich führt?
Der wird beim Schlafengehn ganz ſachte weggenommen,
Und, während daſs der Mann ſein Ave pſalmodirt,
In Wachs gedrückt, ſodann am nächſten Morgen
Der Abdruck unvermerkt in Walters Hand geſpielt,
Und ein Poſtſcript dazu, das ihm den Baum empfiehlt;
Das Uebrige wird Walter ſchon beſorgen.

64.

Nun, was geſchah'? Es war ein ſchöner warmer Tag
Zu End' Auguſts, als unſern blinden Alten
Die Sonne lockt, wie er zuweilen pflag,
Die Mittagsruh' im Myrtenrund zu halten.
Komm, meine Taube, ſpricht zu ſeinem andern Ich
Der graue Tauber, komm, mein Röschen, führe mich
Zu jenem ſtillen Grund, wo, ſeit er uns verbunden,
Der Gott der Eh' ſo oft uns Arm in Arm gefunden.

65.

Roſette winkt, und Walter ſchleicht voran;
Die Gartenthür wird leiſe aufgethan,
Und wieder zugemacht; dann geht es an ein Fliegen
Dem Brunnen zu; der Birnbaum wird erſtiegen,
Und, wo der breitſte Aſt ſich ſanftgebogen krümmt,

Des

Des Weibchens Thron im dichtsten Laub bestimmt.
Der Alte kommt indess, mit ungewissen Tritten,
An seines Röschens Arm allmählich angeschritten.

66.

Weil nun der Mund beinah' das einz'ge blieb,
Das noch, in viel und mancherlei Gebrechen,
Ihm Dienste that, so war von seiner Lieb'
Und von dem Paradies des Eh'stands ihr zu sprechen,
Gewöhnlich das, womit er ihr die Zeit vertrieb.
Er mischte dann, vielleicht sie zu bestechen,
Von ihren Reizungen viel Poesie hinein,
Und meistens kam ein Stück von Predigt hinterdrein.

67.

Aus diesem Ton war's unterwegs gegangen,
Und, da sie glücklich nun beim Brunnen angelangt,
(Wo, wie ihr wiss, der Liebe Birnbaum prangt,)
Da hatte Gangolf auch, nachdem er ihr die Wangen
Gestreichelt, und (wiewohl vom Husten stark geplagt)
Viel Schönes ihr und Zärtlichs vorgesagt,
Die Predigt eben angefangen,
Die ihr im Angesicht des Birnbaums schlecht behagt.

68.

Ist, sprach er — da er so, die Stirn' an ihrer Brust,
Im Schatten bei ihr sass, und an dem runden, weichen,
Atlassnen Arm sanft auf- und abzustreichen,
Nicht müde ward — ist wol der Unschuld unsrer Lust,
Der Ruh, dem süssen Trost, dem alle Freuden weichen,
Dem Glück, geliebt zu sein, geliebt und sich bewusst,
Man sei es würdig — kurz, dem, was du fühlen musst,
Wenn du mich liebst, ein Glück auf Erden zu vergleichen?

69.

69.

O ſprich, mein Röschen, — hier begann
Der alte Herr noch zärtlicher zu ſtreicheln —
Doch rede frei und ohne alles Heucheln,
(Denn einer höret uns, den niemand täuſchen kann)
Darf ſich auch wol dein armer blinder Mann.
Der dich ſo zärtlich liebt, darf ſich dein Gangolf
ſchmeicheln,
Daſs du ihn wieder liebſt? daſs er dein Alles iſt?
Dein ganzes Herz erfüllt, wie du ſein Alles biſt?

70.

Zwar freilich, wollten wir die alten Sagen ſchä-
tzen,
So wäre einem Mann nichts minder zu verzeihn,
Als an ein Weib ſein ganzes Herz zu ſetzen.
Zu bau'n auf ihre Treu', zu trauen ihrem Schein.
Längſt lehrten uns, aus Tonnen und von Thronen,
Der Narr Diogenes, die weiſen Salomonen,
Es ſei des Weibes Herz kein zuverläſſig Gut,
Und ihrer Liſt nichts gleich, als ihre Wankelmuth.

71.

Nichts von den weltlichen Geſchichten
Zu ſagen, ſehn wir nicht ſogar das heil'ge Buch
Den Ruhm der Weibertreu von Anbeginn vernichten?
Kam auf die Menſchheit nicht durchs erſte Weib der
Fluch?
Von ſeinen Töchtern ward der fromme Loth betrogen;
Die Kinder Gottes ſelbſt, ſchon vor der groſsen Fluth,
Verbrannten ſich, von Weibern angezogen,
Die Fittiche an ihrer ſtrafbarn Guth.

72.

Die Delila'n, die Jaeln, Jeſabellen,
Und Bathſeba'n, und wie ihr Name heiſst,

Iſt

Ist unvonnöthen, dir in Reihen aufzustellen,
Wiewohl die Schrift sie nicht der Treue halben preisst.
Doch diese Judith, die den tapfern, frommen, alten
Feldmarschall Holofern erst in die Arme schlingt,
Erst liebetrunken macht, und dann ums Leben bringt,
Wer kann dabei der Thränen sich enthalten?

73.

Wär' aber auch der Weiber grösste Zahl
An Lastern noch so reich, an Tugend noch so kahl,
Dir, meine Einz'ge, Auserwählte,
Dir, meines Alters Trost und meiner Augen Licht,
Dir trau' ich's zu, du bliebst getreu an deiner Pflicht,
Und fehltest nicht, wenn auch die Beste fehlte.
Dein Gangolf, der so rein, so treu dich liebt,
Wird, o gewiss, von dir so grausam nie betrübt?

74.

Wozu, versetzt mit schuldbewussten Wangen
Die junge Frau, und zieht den Schwanenarm
Womit sie um den Gürtel ihn umfangen,
Missmuthig weg — wozu, versetzt sie rasch und warm,
All' diese Litanei? Womit in meinem Leben
Hab' ich dazu Gelegenheit gegeben?
Wie? soll ich glauben, dass dein Herz an meiner Treu'
Nur einen Augenblick zu zweifeln fähig sei?

75.

Unglückliche! ist dies für alle meine Liebe
Zuletzt der Lohn? wem gab ich ganz mich hin?
Der Unschuld ersten Kuss, der Jugend erste Triebe,
Wer hatte sie? — Und ach! dass ich zu zärtlich bin,
Ist mein Verbrechen nun! Ein Herz ist ihm verdächtig,
Das keinen andern kennt, für ihn nur stärker schlug!
Hoffärt'ger, hast du nicht an diesem Sieg genug?
Auch quälen musst du mich? O grausam! niederträchtig!

76.

Hier hielt ſie ein, als ob der übermäſs'ge Schmerz
Die Stimm' in ihrer Bruſt erſtickte;
Und ſchluchzend fiel der Greis ihr um den Hals, und drückte
Das treue Weib reumüthig an ſein Herz.
O weine nicht, mein Liebchen, o verzeihe,
Was Liebe nur gefehlt! Ich wollte nicht Verdruſs
Dir machen; ſo verzeih', und gieb mir einen Kuſs,
Bei Gott! ich zweifle nicht an meines Röschens Treue!

77.

So ſeid ihr, ſprach Roſett', indem ſie ſeinem Kuſs
Sanftſträubend ſich entzog, ſo ſeid ihr Männer alle!
Erſt lockt ihr uns ſo ſchmeichelnd in die Falle,
Und habt ihr uns, macht ruhiger Genuſs
Statt friſchem Blut bei euch nur böſe Galle.
Weh' dann der armen Frau, die euch befried'gen muſs!
Das Flämmchen ſelbſt, das ihr ſo eifrig angeblaſen,
Giebt euch zum Argwohn Stoff, und macht euch heimlich raſen.

78.

Der gute Mann, der ſehr zur ungelegnen Zeit
Sein Hüftweh überfällt, weiſs ſeinem armen Leibe
Sonſt keinen Rath, als dem getreuen Weibe
Betheurungen zu thun von ſeiner Zärtlichkeit,
Und daſs der Schatten nur von Argwohn himmelweit
Von ſeinem Herzen ſei und bleibe.
Somit beſtätigt dann der neue Friedensſchluſs
Von beiden Theilen ſich mit einem ſüſsen Kuſs.

79.

Das wackre Eh'paar ſank, aus Leerheit oder Fülle
Des Herzens, wie ihr wollt, in eine tiefe Stille.

Roſette

Rofette feufzt. Der Alte fragt, warum?
Nichts, fagt fie wiederfeufzend, und bleibt ftumm.
Er dringt in fie. „Sei unbeforgt, mein Lieber,
Es ift ein Lüftern nur, und geht vielleicht vorüber.” —
Ein Lüftern? — ich verfteh' — wie glücklich machteft du
Mein Alter noch! — Sie fchweigt, und feufzt noch eins dazu.

80.

Da hätten wir die Frucht von deinem kalten Baden,
Fuhr Gangolf fröhlich fort. Sag' an! es könnte dir
Wenn du's verhielt'ft, und dem Verborg'nen fchaden!
O! fpricht fie, fäheft du den fchönen Birnbaum hier,
So frifch von Laub, fo ftrotzend voll beladen
Mit reifer goldner Frucht! die Aefte brechen fchier!
Ich fagte nichts, aus Furcht, du möchteft zürnen,
Allein — ich gäb' ein Aug' um eine diefer Birnen!

81.

Ich kenn' ihn wohl, den Baum, er trägt im ganzen Land
Die befte Frucht, verfetzt der gute Blinde;
Doch, fprich, wie machen wir's? Kein Menfch ift bei der Hand,
Es ift ein Erndtetag, das ganze Hofgefinde
Im Feld zerftreut — der Baum ift hoch, und ich
Bin fchwach und blind. — O wäre nur der Bengel,
Der Walter hier! — Mir fällt was ein, mein Engel,
Wir brauchen niemand fonft, fpricht fie; als dich und mich.

82.

Wärft du fo gut, und wollteft mit dem Rücken
Nur einen Augenblick feft an den Stamm dich drücken.
So wär's ein Leichtes mir, hier von des Rafens Saum

Dir

Dir auf die Schulter mich zu ſchwingen;
Von da iſts vollends auf den Baum
Zum erſten Aſt zwey kleine Spannen kaum;
Ich bin im Klettern und im Springen
Von Kindheit an geübt — gewiſs, es wird gelingen."

83.

Von Herzen gern, verſetzt der blinde Mann;
Und doch, mein Kind, wenn du zu Schaden kämeſt?
Es bräch ein Aſt? was könnt' ich Armer dann
Zu deinem Beyſtand thun? — Wie, wenn du dich bequemeſt
Zu warten? — „Sagt ich nicht, daſs ich nicht warten kann?
Ich ſehe wohl, daſs du des kleinen Dienſts dich ſchämeſt;
Um alles wollt ich dir nicht gern beſchwerlich ſeyn!
Und doch, wer ſieht uns hier? wir ſind ja ganz allein!

84.

Was war zu thun? Es konnte leicht das Leben
Von einem Erben gar bey dieſer Lüſternheit
Gefährdet ſeyn; kurz, halb mit Zärtlichkeit
Halb mit Gewalt, muſs Gangolf ſich ergeben.
Er ſtemmt ſich an, hilft ſelbſt dem Weibchen auf,
Und vom geduld'gen Kopf des guten Alten Narren
Schwingt ſich Roſette friſch zum lüft'gen Sitz hinauf,
Wo ihrer, unterm Laub, verſtohlne Freuden harren.

85.

Nun ſaſs von ohngefähr, da Alles dies geſchah,
Auf einer Blumenbank, dem guten blinden Alten
Vorüber, Oberon, um mit Titania,
Der Feenkönigin, hier Mittagsruh zu halten:

Indeſs die Zefyrgleiche Schaar
Der Elfen, ihr Gefolg, zerſtreut im ganzen Garten
Und meiſt verſteckt in Blumenbüſchen war,
Um ſchlummernd dort den Mondſchein zu erwarten.

86.

Unſichtbar ſaſsen ſie, und hörten alles an,
Was zwiſchen Mann und Frau ſich eben zugetragen.
Zum Unglück, daſs ſie auch die Birnbaumsſcene ſahn!
Dem Elfenkönig gab dies groſses Miſsbehagen.
Da, ſprach er zu Titanien, ſieht man nun
Wie wahr es iſt, was alle Kenner ſagen!
Was iſt ſo arg, das nicht, um ſich genug zu thun,
Ein Weib die Stirne hat zu wagen?

87.

Ia wohl, Freund Salomon, bekennt dein weiſer Mund:
„Ein einzler Biedermann wird immer noch geſehen;
Doch wandre Einer mir ums weite Erdenrund
Nach einem frommen Weib, er wird vergebens gehen!“
Siehſt du, Titania, im Birnbaum dort verſteckt
Das ungetreue Weib des blinden Mannes ſpotten?
Sie glaubt ſich in der Nacht, die ſeine Augen deckt,
So ſicher als in Plutons tiefſten Grotten.

88.

Allein, bey meinem Thron, bei dieſem Lilienſtab,
Und bey der furchtbarn Macht, die mir das Reich der Elfen
Mit dieſem Scepter übergab,
Nichts ſoll ihr ihre Liſt, nichts ſeine Blindheit helfen?
Nein, ungeſtraft in Oberons Angeſicht
Sich ihres Hochverraths erfreuen ſoll ſie nicht!
Ich will den Staar von Gangolfs Augen ſchleifen,
Und auf der friſchen That ſoll ſie ſein Blick ergreiffen!

89.

89.

So? willſt du das? verſetzt mit raſchem Sinn
Und Wangen voller Gluth die Feenkönigin;
So ſoll mein Schwur dem deinen ſich vermählen!
So ſchwör' auch ich, ſo wahr ich Königin
Des Elfenreichs und deine Gattin bin,
Es ſoll ihr nicht an einer Ausflucht fehlen!
Iſt Gangolf etwa ohne Schuld?
Iſt Freiheit euer Loos, und unſers nur Geduld?

90.

Doch, ohne ſich an ihren Zorn zu kehren,
Macht Oberon, was er geſchworen, wahr.
Berührt von ſeinem Lilienſtabe, klären
Sich Gangolfs Augen auf, verſchwunden iſt de Staar.
Erſtaunt, entzückt beginnt er aufzuſchauen,
Sieht hin, und ſchüttelt ſich, als führ' ein Weſpenr ſchwarm
Ihm in die Augen, ſieht, o Himmel! ſoll er trauen?
Sein treues Röschen, ach! in eines Mannes Arm!

91.

Es kann nicht ſeyn! er hat nicht recht geſehen;
Ihn blendete das lang entwohnte Licht;
Unmöglich kann ſich ſo das beſte Weib vergehen -
Er ſchaut noch einmal hin — Das nämliche Geſicht
Durchbort ſein Herz. Ha, ſchreyt er, wie beſeſſen,
Verrätherin, Sirene, Hölngezücht,
Du ſcheueſt dich vor meinen Augen nicht,
Der Ehr' und Treu' ſo ſchändlich zu vergeſſen?

92.

Roſette, wie vom Donner aufgeſchreckt,
Fährt ängſtlich auf, indem mit einem Zauberſchleier
Ein unſichtbarer Arm den blaſſen Buhler deckt.
Was für ein ſeltſam Abenteuer

 Stellt,

Stellt, denkt ſie, juſt in dieſem Nu, ſo ſehr
Zur Unzeit, das Geſicht des alten Unholds her?
Doch, nach dem Wort der Königin der Elfen,
Fehlt ihr's an Witze nicht, ſich aus der Noth zu helfen.

93.

Was haſt du, lieber Mann? ruft ſie herab vom Baum,
Was tobſt du ſo? — „Du fragſt noch, Unverſchämte?“
Ich Arme! wie? Du giebſt dem Argwohn Raum?
So lohnſt du mir, daſs mich dein Nothſtand grämte,
Daſs ich, da nichts mehr half, durch ſchwarzer Kunſt Gewalt.
Mit einem Geiſt in Mannsgeſtalt
Um dein Geſicht zu ringen mich bequemte,
Und, dir zu Lieb', im Kampf den rechten Arm mir lähmte?

94.

Was Dank verdient, machſt du ſogar zu Schuld,
Und ſchämſt dich nicht mir ſolch ein Lied zu ſingen?
Ha, ſchrie er, hier verlör' Sanct Hiob die Geduld!
Was ich geſehen nennſt du ringen?
So möge mir dies neu geſchenkte Licht
Des Himmels Wunderhand bewahren,
Und du treuloſes Weib, mögſt du zur Hölle fahren,
Wie mir ein ehrlich Wort zu deiner That gebricht!

95.

„Wie? ruft ſie aus, ſo kann mein Gangolf ſprechen;
Weh mir! ach! zu gewiſs muſs etwas, was es ſey,
An meinem Zauberwerk gebrechen;
Dein Aug' iſt offenbar noch nicht von Wolken frey!
Wie könnt'ſt du ſonſt mit ſolchen harten Reden
Dein treues Weib zu morden dich entblöden?

Dein

Dein Sehen kann kein wahres Sehen feyn,
Es ift das Flimmern nur von ungewiffem Schein."

96.

O dafs, es möglich wär', mich felbft zu hintergehen,
Spricht Gangolf; wohl dem Mann, den nur ein Argwohn plagt!
Ich Unglückfel'ger hab's gefehen!
Gefehen was ich fah! — „Dem Himmel fey's geklagt!
Ward je ein Weib unglücklicher geboren?
(Schreyt die Verrätherin mit einem Thränengufs)
O dafs ich diefen Schmerz noch überleben mufs!
Mein armer Mann hat den Verftand verloren!"

97.

Und welcher Mann von zärtlichem Gemüth
Verlor' ihn nicht, trotz allen feinen Sinnen,
Der Thränengüffe aus fo fchönen Augen rinnen
Und eine folche Bruft von Seufzern fchwellen fieht?
Der Alte kann nicht länger widerftehen:
Gieb dich zufrieden Kind, ich war zu rafch, zu warm;
Verzeih, und komm herab in deines Gangolfs Arm,
Es ift nun Sonnenklar, ich hatte falfch gefehen!

98.

„Da hörft du's nun! fpricht zu Titania
Der Elfenfürft: was er mit Augen fah
Schwemmt eine Thräne weg! Dein Werk ift's; triumfiere!
Doch hör auch nun den heiligften der Schwüre!
Ich glaubte mich geliebt, und fand mein Glück darin:
Es war ein Traum — Dank dir, dafs ich entzaubert bin!
Hoff' nicht ein Thränchen werd' auch mich umnebeln können,
Von nun an müffen wir uns trennen!

99.

Nie werden wir, in Waſſer noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balſam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finſtrer Gruft
Bey Zauberſchätzen wacht, einander mehr begegnen.
Mich drückt die Luft, in der du athmeſt! Fleuch!
Und wehe dem verräthriſchen Geſchlechte,
Von dem du biſt, und weh dem feigen Liebesknechte,
Der eure Ketten ſchleppt! ich haſs' euch alle gleich.

100.

Und wo ein Mann in eines Weibes Stricken,
Als wie ein taumelnder luſttrunkner Auerhahn,
Sich fangen läſt, und liegt und girrt ſie an,
Und ſaugt das falſche Gift aus ihren üpp'gen Blicken;
Wähnt, Liebe ſey's was ihr im Schlangenbuſen flammt,
Und horcht bethört der lächelnden Sirene,
Traut ihren Schwüren, glaubt der hinterliſt'gen Thräne,
Der ſey zu jeder Noth, zu jeder Quaal verdammt!

101.

Und bey dem furchtbarn Nahmen ſey's geſchworen
Der Geiſtern ſelbſt unnennbar bleiben muſs,
Nichts wende dieſen Fluch und meinen feſten Schluſs:
Bis ein getreues Paar, vom Schickſal ſelbſt erkohren,
Durch keuſche Lieb' in Eins zuſammen flieſst
Und, probefeſt in Leiden wie in Freuden,
Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber ſcheiden,
Der Ungetreuen Schuld durch ſeine Unſchuld büſst.

102.

Und wenn diefs edle Paar schuldloser reiner Seelen
Um Liebe alles gab, und unter jedem Hieb
Des strengsten Geschicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Wasser steigt, getreu der ersten Liebe blieb;
Entschlossen, eh den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu seyn selbst einem Thron zu Lieb':
Titania, ist diefs, ist alles diefs geschehen,
Dann werden wir uns wiedersehen.

103.

So sprach der Geist und schwand aus ihrem Blick.
Vergebens lockte sie mit liebevoller Stimme,
Nachfliehend, ihn in ihren Arm zurück!
Nichts kann des raschen Worts, das er in seinem Grimme
Gesprochen, hätt' er gleich es selber nun beweint,
Nichts kann ihn seines Schwurs entbinden,
Bevor, nach dem Beding, der ganz unmöglich scheint,
Zwey Liebende, wie er's verlangt, sich finden.

2.

I. G. Willamov.

Joh. Gottl. Willamov wurde 1736. zu Mohrungen in Oſtpreuſsen geboren, wo ſein Vater Prediger war. Er erhielt hier auch von ſeinem Vater den erſten Unterricht und ſchon früh ſoll er groſse Neigung zur Aſtronomie und Mahlerei gezeigt haben; allein für Muſik hatte er kein Gehör. Obgleich unſer Dichter ſehr oft mit Schwächlichkeiten des Körpers zu kämpfen hatte, ſo ging er doch 1752. anf die Univerſität nach Königsberg, um Theologie zu ſtudiren, doch trieb er auch nebenbei mit groſsem Fleiſse Philoſophie, Mathematik und ſtudirte die morgenländiſchen und alten Sprachen; auch hörte er bei dem Profeſſor Lindner über die ſchönen Wiſſenſchaften und ſeine Liebe für ſie fing nun durch ſie an zu keimen. Obgleich Willamov mehr Luſt zum Akademiſchen Leben, als zum Predigerſtande hatte, ſo übte er ſich dennoch öfters als Kanzelredner und verſäumte überhaupt ſeine theologiſchen Stunden nicht. Im Iahr 1758 wurde er Profeſſor am Gymnaſium zu Thorn, wo er zwar keinen groſsen Gehalt hatte, aber doch recht zufrieden lebte. Er verehlichte ſich hier mit einer Demoiſelle Cloſen. 1763. gab er zu Berlin zehn Dithyramben heraus, einer Dichtungsart, die auſser durch Willamov, gar nicht in der deutſchen Literatur kultivirt iſt.

Be-

Besonders einige dieser Gedichte verdienen wahre Auszeichnung, so wie auch einige andere Gedichte, die Willamov jetzt nach und nach herausgab. 1767. nahm unser Dichter den Ruf als Director an der deutschen Schule zu St. Petersburg an, allein, da er auch die ökonomischen Angelegenheiten zu besorgen hatte und es ihm hierin an Einsichten fehlte, so verwickelte er sich in das Institut in Schulden und legte deshalb 1776. die Direktion nieder. Er behielt zwar noch den Gehalt und wurde auch bald nachher als Lehrer bei einem Fräuleinstifte in St. Petersburg angestellt, allein seine ökonomischen Umstände verbesserten sich dadurch nicht und er war oft in der äussersten Noth. Ein übler Zufall, nehmlich eine Arretirung wegen Schulden soll sein Unglück vollendet haben; er zog ihn sich so zu Gemüthe, dass er in ein hitziges Fieber fiel, an dem er den 5ten May 1777 starb. Noch bei seinen Lebzeiten überschikte er den ersten Band seiner poët. Werke, der mit vielen neuen Gedichten vermehrt war, nach Leipzig, der 1779 unter dem Titel: Willamov sämmtl. poët. Schriften daselbst herausgekommen ist. Ein zweyter Tleil solte bald folgen, ist aber noch nicht erschienen.

Willamovs Gedichte gehören meistentheils in das Fach der erhabenen Ode, in der Pindar sein Muster ist. Besonders merkwürdig ist er als Dithyrambens Dichter. Diese Dichtungsart, die bei den Griechen so sehr geschätzt wurde, war bis auf ihn noch von keinem deutschen Dichter bearbeitet worden und selbst in der Folge ist er einzig geblieben, einige unbedeutende Versuche anderer abgerechnet, Man muss gestehen, dass in Willamovs Dithyramben ein hoher, begeisternder Schwung herrscht, der, obwol gewiss meistens erkünstelt, dennoch wahres pindarisches Feuer verräth. Unter den Dithyramben zeichnen sich besonders Bacchus Rückzug aus Indien und Bacchus

und

und Arcadne aus; ihre ganze Anzahl hat Willamov in die neuere Ausgabe auf fünf reduciret und Gedichte, die er ſonſt auch in dieſe Klaſſe geſetzt hatte, die aber weit mehr der hohen Ode gleichen, als dem Dithyrambus, in die Klaſſe der Enkomien und Oden geſetzt. Auſſer den Dithyramben haben wir noch aus der höheren lyriſchen Poeſie Enkomien und Oden von unſerm Dichter. Beide ähneln in Hinſicht des Styls ſehr ſeinen Dithyramben und Pindap iſt auch hier, ſo wie überhaupt ſein Muſter. Sie zeichnen ſich zum Theil vortheilhaft aus. Auch in der Fabel hat er gearbeitet. Schon 1765. gab er zu Berlin ſeine dialogiſchen Fabeln heraus, die zum Theil recht artig ſind. Die neueſte Ausgabe erſchien 1791. zu Berlin 1 Bdch. 8v. Auch iſt Willamov ein ſehr bekannter Ueberſetzer von Homers Batrachemyomachie, die indes ſich nicht ſonderlich auszeichnet. Ueber Willamovs Leben findet man einen Aufſatz in Schmids Nekrolog, ſo wie auch vor der Wiener Ausgabe ſ. poët. Schriften, ohnſtreitig der vollſtändigſten und vorzüglichſten, die wir von Willamov Werken haben.

1. Pe-

1.

Peter der Groſse.

Afterwelt horch! Wunder ſing' ich,
Der ſchwindelnden Begeiſtrung
Trunkner Lyäer werth
Der unbändige Boreas-Sohn
Mit einem gigantiſchen Schritt trat er
Ueber das baltiſche Meer, zertrat Länder,
Da hub er in eherner Fauſt
Das Sarmatiſche Diadem empor,
Und ſchwur bey ſeinem Schwert:
„Dem ſei es! dem nicht!"
Und der Kronentragenden Herz umſchloſs
Urplötzlich Eis. So erſtarrt in ſchweigender Mitternacht,
Wenn der raubfordernde Löwe brüllt,
Jede Ader aus dem kriegeriſchen Tieger
In todahndenden Träumen.

Aber Zeus ſah den Götterhöhner,
Vom Schoſs der Mutter
Hatte er in ſeinen erſchaffenden Arm
Ein Heldenkind genommen;
Es iſt mit ſeiner unſterblichen Lippe berührt,
Und mit einem Funken ſeiner Kraft
Angehaucht. In mondenloſer Nacht oft
Machte der Jüngling Raum
Dem Gefühl der Gottheit in ſeiner Bruſt
Es ahndeten Arbeiten und Laſten
Dem edlen Ungeſtümen
Bei dem ihm erwartenden Purpur;
Denn die Zwietracht ſchäumte
Meineid und Empörung
Wider den Helden wüthend aus.

Men-

Menſchenblut empfing zum Tribut
Das Stygiſche Ungeheuer, welches
Mit der flammenſpeyenden Chimära einſt
In einer düſtern Höhle des Ural
Der Götterfeind Enceladus gezeugt.
Ein menſchenähnlicher Leib zwar,
Aber mit Löwenklauen und blaue Drachenhälſen
Und giftigen Skorpionsſchweifen
Schrecklich verunſtaltet, wilder noch und wüthiger
Als die es geboren hatte.
„Soll mich, ihr Götter, die väterliche Krone zieren?
So gebt mir Muth, ſie zu tragen!"
So ſeufzt der weiſe Jüngling,
Als in wimmelnder Menge
Das Vaterland um ihn her ſtand,

Mit Iubeln ihm zurief,
Und ihm freudetrunken
Das Diadem aufdrückte.
Heil dir des glücklichen Looſes, o Volk!
Es donnert links und über den nordiſchen Himmel
Schweifen feſtliche Fackeln nicht umſonſt.
Der Cylleniſche Enkel des Atlas,
Der einſt der Vorwelt
Menſchenſitten anſchuf, kam an dem hohen Feſt,
Und umgürtete den Eingeweiheten,
Mit einem Wetterſtrahl
Aus dem Köcher des Zeus.
Da drang Peter muthig
In die peſtſchwangern Höhlen des Ungeheuers,
Rundum mit Gerippen und Schädeln verſchanzt.

Mit tauſend Wunden zerhieb ers.
Es jammerte die Erde; ſie that
Ihren Schoſs auf und nahm mit halbem Leben

Ih-

Ihres Sohnes ringenden Nachlafs hinunter.
Laut triumphirte der Göttliche,
Und wufch nun von feinem Thron
Das Blut, womit er gefchwärzt gewefen.
Ihm rief, da der nordifche Riefe trotzte,
Der Allmächtige zu: ftrafe ihn!
Mit Stolz blickte der Erobrer auf ihn,
Und auch feine Krone fchon
Trat er in Gedanken mit Füfsen.
Aber Peter — wie Löwen mit Panthern,
Wie des Zeus Sohn mit dem Antäus,
So rang er lange mit ihm, nicht unverwundet.

Seht! er entnervte ihm
Die eifernen Rechte doch,
Entwand ihm das gewaltige Schwert doch.
Ganz warf er ihn nieder,
Dafs die Erde gebebt;
Und feines ewigen Sieges gewifs
Pflanzte er auf Feindeserde eine Königsftadt
Sich zur Wohnung, da er noch mit ihm rang.
Gehorfam mufste ihm auch das Meer
Ringsum huldigen. So wie
Nach eines grofsen Gedanken Urbild
Entftehende Welten die Gottheit formt;
So fchuf er fein Vaterland
Nach eigengebildeten Plan fich um.
Städte liefs er geboren werden in Wüften,
Und flottenweis fchwamm fein Volk,
Den Meergöttern noch nie gefehn,
Aus werdenden Hafen, und gab Gefetze
Den erftaunten Wogen und Küften und Eilanden.
Ihr Götter! wer gab ihm Allmacht?
Wer gab ihm Allgegenwart,
Dafs Stambol und Kandahar,
Die kalten Gothen und wilden Thracier,

Und

Und die dieſſeit der Herkulesſäulen wohnen.
Alle ihn ſahen, und voll Ehrfurcht
Den Groſsen, Unſterblichen nannten?
Aber ſein Volk nannte ihn Vater,
Und mit Thränen der Kinder weinte es ihn,
Da er zu den Unſterblichen ging, zur Ruhe
Von der Götterthaten und ſeiner Triumphe Menge.

2. Bacchus Rückzug aus Indien.

Chor der Satyrn.

Evoe Triumphirer!
Goldgehörnter Hüftenſohn des Zeus,
Dem die Fluthen gehorſam ſind
Und der Tartarus huldigt und der Olymp.
Stoſst zuſammen, güldne
Nektarſchäumende Schalen
Trunken, Evoe! tanzen wir deinem Triumph

Chor der Mönaden.

Evoe Triumphirer!
Feuergeborner Erdbeglücker!
Du in heiliger Grotten Nacht
Von Nymphen erzogner Sorgentödter!
Friſche Roſen um die Becher
Und ums flatternde Haar!
Trunken, Evoe! tanzen wir deinem Triumph.

Silen

Silen.

Ja! tanzt mit erd'erschütterndem Fuss;
Ihr, dem Sieger zu grossen Thaten Getreue!
Brüllt lauter in den Tumult der Pauken,
Der Krotalan und Cymbeln, brüllt laut, Epheubekränzte!
Auf dem weitschreitenden Elephanten taumelt er
Unter dem Purpurteppich, der Weltenumzieher,
Euch nach. Horcht! sein Thyrsus rauscht! aus ihm sah ich ihn
Als Knaben euch wundersam Honig schaffen. Grössere Wunder
That er am Ganges — Auf sonnigten Hügeln
Göttermost liess er sich gebären, Reiss und Weitzen
Auf den Aeckern — Unter den Kockosschatten hervor
Und aus Klüften und vierstäbigen Hütten rief er
Die braunen Wilden in hochmaurige Städte,
Gab Gesetze, und bildete Völker sich.
Aber dem kommenden Göttersohn entgegen
Trotzten die Barbärn haarbegürtete Pygmäen,
Und hundeköpfige Kalystrier, und weitohrigte Enotoköten.
Hohnlachend zischten sie unser Heer taumelnder Satyrn
Und trunkner Mänaden als weibisch unkriegerisch aus.
Da hub er den Kriegerarm auf. Es brüllte
Fürchterlich mein treues Thier Wuth und Streit.
Zum tödlichen Speer ward jeglicher Thyrsus
Der wuthkochenden Thyaden plötzlich. Hoi! der Schlachtordnungen!
Die thurmbeladnen Elephanten bebten zurück,
Und Schrecken schmolz der Krieger Tapferkeit weg.
Flucht und Tod war vor uns her ihm nach,
Bis die Ungeheuer vertilgt waren alle
Durch Bacchus unüberwindbares Kriegsgetöse.

Chor.

Chor der Satyrn.

Evoe, schrecklicher Thyrsusschwinger!
Der mit Löwenklauen die Erdensöhne zwang,
Die Gottheitverachtenden
Tyrrhener in Delphine verwandelte
Und den giftigen Biss der Anphisbäne
Mit einem Rebenschlag tödlich rächtest.
Evoe dir! Wer mag den Furchtbaren reitzen?

Chor der Mänaden.

Evoe, schrecklicher Thyrsusschwinger!
Der in gräſsliche Nachtvögelgestalten
Die hohnsprechenden Mineiden warf,
Und den trotzigen Pentheus, durch unsre Klauen
Mit Tiegerwuth zerrissen,
In schwarzem Blute umkommen liess.
Evoe dir! Wer mag den Furchtbaren reitzen?

S i l e n.

Ihr taumelt daher, Faunen, Nymphen, Thyaden!
Ganzes Gefolge taumle rundkreiligte Reigentänze
Mit Freudensprüngen um den Erobrer.
Ihr, von den gifttrunknen Pfeilen
Des Schnelltreffenden Agyeus an Quellenkühlungen
Des hochbewaldeten Meros vom Bacchus Geschützte.
Denn die Götterkönigin, noch immer zürnend,
Hatte den Weitschleudernden mit Honigworten
Wider den Vater Dionysus erschmeichelt,
Und aus den Strahlen des Phöbus fuhren
Heisse giftge Geschosse der Pest auf euch hernieder.
Da verbarg sich Zeus in einem krumhörnigten Widder,
Und führte euch selber den Quellen zu.
Von dem heissen Tode genesen seid ihr. —
Die porphyrnen Säulen, mit Weinlaub

Von

Frisch umflochten und aus Opferschaalen mit schäumendem Most.
Feierlich eingeweiht in Liäus Gegenwart,
Werden am fernen Ocean ewig
Des Ueberflussgebers Wunder verkündigen.
Städte, durch die wir aus Blumenwegen
Zwischen langen Reihen güldner Weihekelche
Durch Reben und Epheupforten einher jauchzen,
Fröhlich lärmend, Vater Bassareus, dir,
Werden sagen! da zogen die Triumphirer! —
Hoi! tanzet mit erderschütternden Fuss
Ihr dem Sieger zu grossen Thaten Getreue!
Brüllt laut in den Tumult der Pauken,
Der Krotalen und Cymbeln, brüllt laut, Epheubekränzte!

Chor der Satyrn.

Evoe, Vater Bacchus!
Voll von dir aus weiten Schläuchen —
Entzücker! Ueberflussgeber!
Unüberwundner! Völkerumschaffer!
Taumelgebieter!
Voll, voll von dir,
Evoe, tanzen wir deinem Triumph.

Chor der Mönaden.

Evoe, Vater Bacchus!
Voll von dir aus umblumten Kelchen —
Lebenerwecker! Scherzeliebender!
Vertraulichkeitsstifter! Liebepfleger!
Tänzegebieter!
Voll, voll von dir,
Evoe! tanzen wir deinem Triumph.

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Gottlieb Conrad Pfeffel wurde 1736. zu Colmar geboren und lebt daselbst jetzt als Hessen-Darmst. Hofrath und Mitglied der Königl. Preussischen Akademie der Künste und der freien litterarischen Gesellschaften des Ober- und Niederrheins. Er ist bekanntlich blind. Die vorzüglichste Ausgabe seiner poëtischen Werke ist folgende: Poëtische Versuche von G. C. Pfeffel. Tübingen 1802 — 1806. 8 Bde. kl. 8. Vel. 8 Rthlr. Schrp. 5 Rthlr. 8 Gr. Drp. 4 Rthlr. mit Pfeffels sehr schönem Portrait, das nach der Natur gezeichnet ist. Wie sehr er als Fabeldichter fast einzig bei uns dasteht, ist bekannt genug. Die grosse Mannigfaltigkeit und Menge macht die Auswahl aus seinen Gedichten, besonders aus den Fabeln sehr schwer, und man muss sich begnügen einige der vortrefflichsten auszuheben.

Die

Die zween Hunde.

Ein Pudel und ein Dogge fanden
Als Waller ſich in fremden Landen.
Nachdem man, wie es üblich iſt,
Sich fein berochen und geküſst,
So fing man an ſich allerhand zu ſagen.
Der Pudel, ein Genie, ſprach im Poſaunenton
Von ſeiner eigenen Perſon;
Dies iſt der Modeſtyl in unſern Tagen.
Herr Vetter fing er lächelnd an,
Sie ſollten mich nur einmal ſehen.
Was ich für Schwänke machen kann:
Es iſt ein Spiel für mich, auf einem Seil zu gehen,
Und wie ein ſteifer Flügelmann
Mit einem Spies im Schilderhaus zu ſtehen.
Ich tanze, beſſer tanzt der groſse Veſtris nicht.
Ich laſſe mich zu todte ſchieſsen
Und bin flugs wieder auf den Füſsen,
Wenn man ein Wort vom Henker ſpricht.
Noch mehr, ich kann mit unerhörten Sprüngen,
Bald über einen Stock, bald durch den Reif mich ſchwingen,
Und - - - gähnen Sie? Hier brach der Redner ab.
Der Dogge ſprach, ſoll ich mich auch erheben?
Ich ſchütze meinem Herrn das Leben
Und gehe mit ihm bis ins Grab.

Der Reformator.

Dem Affen kam es unbegreiflich vor,
Dafs von dem ganzen Götterchor
Kein einziger fo klug und fo gerecht gewefen,
Ihn für den Pfau, dem Adler oder Spatz,
Und wenigftens doch an der Eule Platz,
Zu feinem Günftling auszulefen.
Er fchüttelte den Kopf, ward erft ein Pyrrhonift,
Und endlich gar ein Atheift.
Ein langer Umgang macht auch mit Chimären
Den Geift vertraut. Er ordnet feine Lehren,
In ein Syftem und faffet mit der Zeit,
Den edlen Vorfatz aus Barmherzigkeit
Das ganze Thierreich zu bekehren.
Schon kam der neue Philofoph
Mit ernften Schritt an des Monarchen Hof.
Er wufste wohl, dafs fich in Moden und in Pflichten,
Die Völker nach dem Fürften richten,
Und dafs dem goldnen Spruch: „Kein Ding ift unerlaubt."
Ein Potentat am erften glaubt.
Der Löwe wollte gleich ein grofses Bufsfeft halten,
Weil Gras und Korn misrathen war;
Mit tiefgefenktem Haupt, umringt von Jung und Alten,
Bracht er dem Zeus ein Opfer dar.
Der Philofoph ergrimmt und will es muthig wagen.
Mit feinem grofsen Schwert den erften Streich zu fchlagen.
Er drängt mit ftolzem Blick fich in die bunte Schaar
Und macht ein Dutzend freche Gloffen
Auf diefe frommen Kinderpoffen.
Der Bär brumt in den Bart, der Tiger lacht ihn an,
Allein der Elephant, ein alter Feind der Affen,
Erhafcht den aufgeblafs'nen Laffen

Und

Und ſchlept ihn als Vezier zum Groſsſultan.
Itzt höret man den kecken Pavian
Gleich einem Cicero vor dem Monarchen ſprechen;
Er wünſchet als ein Philoſoph
Dem König und dem ganzen Hof
Den Staar des Vorurtheils zu ſtechen.
Noch mehr: der Held verſpricht dem dummſten Rind
Flugs darzuthun, daſs keine Götter ſind.
Nun redet er in abgezognen Schlüſſen,
Vom erſten myſtiſchen Atomenmeer,
Aus deſſen ſchwarzen Finſterniſſen
Uns bloſs ein blindes Ungefähr
Und kein erträumter Zeus geriſſen.
Ein Meer, auf welchem uns ein Wirbel oben hält,
Bis wir nach kurzer Friſt wie Seifenſchaum zerrinnen,
Um, fern von Tartarus und Elyſäerfeld,
Den Todesſchlaf von neuem zu beginnen.
Er ſchweigt. Monarch und Volk, bis auf die Cleri-
ſey,
Die ſtets die freie Wahrheit tadelt,
Stimmt ganz entzückt, mit gräſslichem Geſchrei,
Dem ſo bequemen Glauben bei.
Kurz, Meiſter Affe wird geadelt
Und des Monarchen milde Hand
Schwingt ſchon dem trauten Gaſt ein blaues Ordens-
band,
Beſchwert mit einem goldnen Schlüſſel,
Um ſeinen Hals. Doch ſchnell ergreift der Elephant
Den neuen Kammerherrn mit ſeinen Rüſſel
Und eh' er noch um Hülfe ruft,
So ſchwebt er ſchon ein Haus hoch in der Luft,
Reif ins Atomenmeer zurükzuflieſsen,
Stürzt er zerfetzt zu ſeines Feindes Füſsen.
Hilf Jupiter, wie raſ't des Löwen Majeſtät,
Wie ſträubt ſich ſeine falbe Mähne.
Sein Auge flammt als ein Kommet,
Er fletſchet die geſchärften Zähne

Und

Und brüllt dem Statsminifter zu:
Was, Böfewicht, fo frech bift du
Dich an dem Freund, auf den wir unfre Gnaden häufen,
Vor unfern Augen zu vergreifen?
Itzt fällt er knirfchend auf ihn her;
Allein der Grofsvezier fetzt lachend fich zur Wehr
Und ruft aus vollem Hals, dafs es die Völker hören:
Du glaubeft keinen Zeus, ich keinen König mehr,
Der Sultan fchäumt und winkt dem Tiger, Wolf und Bären,
Den Erzrebellen zu verzehren.
Doch jeder merkte fich des Elephanten Spruch.
Und lacht dem König aus, und fchwört bei feiner Ehre,
Dafs er fo gut als diefer Löwe wäre.
Der Wolf erfrechet fich mit einem fchweren Fluch,
Der Majeftät zum Trotz den Widder zu zerreifsen,
Und fein Gevatter Fuchs die Henne todt zu beifsen,
Kurz diefer Tag gebahr die Anarchie,
Das Fauftrecht und den Krieg, der noch im Staate wüthet,
Und fo hat die Philofophie,
So gut als die Theologie,
Schon manches Unheil ausgebrütet.

Die Harmonie der Sphären.

Ein Jüngling las von ungefähr
Von einer Harmonie der Sphären
Im Plato. Ha! die mufs ich hören,
Rief er und bat den Jupiter,
Ihm fein Verlangen zu gewähren.
Umfonft fprach diefer, Junger Thor!

Ihm

Das göttliche Concert der Sphären,
Ist nicht für eines Menschen Ohr!
Er liess nicht ab, ihn zu beschwören,
Bis Zeus einst die Geduld verlor,
Und sich entschloss ihn zu erhören.
Er rühret seinen Scheitel an;
Der Jüngling hört durch alle Himmel,
Und was? — Ein grässliches Getümmel.
Ein tausendstimmiger Orkan,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner durch die Hand
Det Rächers auf die Welt gesandt,
Sind gegen diesem Rundgesange,
Dem Summen einer Biene gleich.
O Zeus! was lässest du mich hören?
So rief der Jüngling starr und bleich.
Ist das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub.
Ha mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!
Itzt rufet Zeus aus einem Wetter:
Erkenne, blödes Erdenkind,
Dass Menschen keine Götter sind.
Du hörst ein schreckendes Getümmel,
Und ich — die Harmonie der Himmel.

Pipin.

Auf einem Schlosse der Vogesen,
Das Blitzburg heisst,
Spukt, wie wir in der Chronik lesen,
Ein Poltergeist.

Ein Fräulein ist's, halb Weib halb Drache,
Aus Schwabenland,
Von einer bösen Fey aus Rache
Hierher gebannt.

Es liegen hunderttaufend Kronen
 Bereit, den Held,
Der fie erlöfet, zu belohnen.
 Ein fchönes Geld!

Zehn Ritter hatten fich verbürget,
 Sie zu befrein;
Allein man fand fie all' erwürget
 Im nahen Hayn.

Pipin, ein Knapp aus Lotharingen,
 Der Kempen Schmuck,
Von dem noch heut die Ammen fingen,
 Vernahm den Spuk.

Nun kann er weder ruhn noch raften;
 Er fteigt zu Rofs,
Und kommt am Abend vor Frohnfaften
 Zum Zauberfchlofs.

Er fetzt, ermattet von der Reife,
 Am Thor fich hin:
Drei Uhus und drei Fledermäufe
 Begrüfsen ihn.

Kaum fchlug es zwölf in der Kapelle,
 So borft das Thor:
Ein grofser Hund lag vor der Schwelle,
 Schwarz wie ein Mohr.

Was thut der Knapp? Er macht in Eile
 Das Kreutz auf ihn;
Hufch flieht das Thier mit Angftgeheule,
 Gott weifs, wohin?

Nun

Nun führt ein Irrwiſch ihn zum Throne,
Wo Bertha ſaſs,
Bekränzt mit einer Grafenkrone
Von Chryſopas.

Blaſs, wie der Nix, erſchien die Dirne:
Ihr Augenpaar
War grün, ein Vorgebirg die Stirne,
Und fahl ihr Haar.

Der Junker ſtutzt, blickt nach dem Schatze,
Und bei dem Glanz
Des Golds vergiſst er Berthens Fratze
Und Schuppenſchwanz.

Wie ſoll ich dir die Freiheit geben,
Du holde Magd?
Sprach er; mit Freuden ſey mein Leben
Daran gewagt!

Ein Kuſs erlöſst mich, ſprach die Holde
Vom Schlangenleib,
Und ſchenkt mich dir mit dieſem Golde
Zum Eheweib.

Er naht ſich ihr mit kühner Hitze;
Ha! welch ein Graus!
Ihr Mund ſpeit plötzlich rothe Blitze
Und Donner aus.

Doch Helden ſchreckt nicht Rad noch Wippe,
Nicht Cerberus.
Pipin dringt vor und ſpitzt die Lippe,
Und raubt den Kuſs.

Sie

O Greuel! Kaum berührt er Berthen
Mit ſeinem Barth,
Als ſie, ſtatt ganz ein Weib zu werden,
Ganz Drache ward.

Sie ſtürzt ihm ziſchend in die Arme.
Er bebt zurück;
Doch knacks brach ſie, daſs Gott erbarme!
Ihm das Genick.

Nun hört man ihn mit wilden Praſſeln,
Durch Thal und Hain,
Um Mitternacht im Gelde raſſeln
Und Zeter ſchrein.

Wie mancher ruft in dieſem Mährchen
Voll Herzeleid:
Ich Thor, auch ich hab' ein Megärchen
Ums Geld gefreit.

Die Urne.

Der fromme Biſchof Theagen
Entwich in eine dunkle Grotte
Des Pallaswäldchens bei Athen,
Um weit vom Lärm mit ſeinem Gotte
Und ſich vertrauter umzugehn.
Er lebte hier ſchon ſieben Iahre,
Nur von Olympiern geſehn;
Schon fielen ſeine grauen Haare

Wie

Wie Blätter, die der Nord verjagt;
Schon tönten ſeine Pſalmen heiſser
Und täglich ſchlug ſein Buſen leiſsrer,
An dem ſchon längſt der Krebs genagt.
Er fühlte, daſs ſein Ende nahte;
Sein welker Arm, der kaum den Stab
Noch halten kann, ergreift die Spate,
Und fröhlich macht er ſich ſein Grab.
Itzt ragt was aus dem Schoſs der Erde,
Es war ein marmorner Altar,
Der einſt der Göttin heilig war.
Doch ſchnell erhob ſich aus dem Heerde.
Ein kleiner goldner Aſchenkrug
Von hellem Sternenglanz umgeben.
Gott rief der Greis mit heilgen Beben,
Iſts Wahrheit? Iſt es Augentrug?
Er wagt's die Urne wegzuheben.
Die kaum in ſeinen Händen weilt,
So überſtrömt ihn neues Leben,
Und ſo iſt ſeine Bruſt geheilt.
Der Alte ſinkt vor dem Altare
In Thränen auf ſein Angeſicht:
Verſchmähe meine Bitte nicht,
Gott! noch ein Wunder, offenbare
Mir, Herr, wer dein Apoſtel iſt,
Den dieſer Aſchenkrug verſchlieſst. —
Der Grund des Felſen wird erſchüttert
Und eine himmliſche Geſtalt,
Die wie ein Blitz vorüberwallt.
Ruft: Sokrates! Der Alte zittert,
Und in dem Stralendiadem
Des Krugs, auf den ſein Blick ſich kehret,
Lieſt er beſchämt: wer Gott verehret
Und recht thut, iſt ihm angenehm.

Usge und Zachi
eine Japanische Geschichte.

In Japan, wo viel edle Seelen
Und holde Mädchen sind,
War, wie die Schiffer uns erzählen,
Ein armes Hirtenkind.

Verborgen, wie die Maienrose
Im dunklen Busche glüht,
War Zachis Jugend in dem Schoosse
Der Unschuld aufgeblüht.

So lebte sie bei ihrer Mutter,
Von Harm und Liebe frei,
Für nichts besorgt als für das Futter,
Der kleinen Schäferei.

Einst band sie auf beblümter Erde
Sich einen Veilchenstraus;
Da kam ein junger Mann zu Pferde
Den nahen Wald heraus.

Der Cubo wars. Mit Speer und Keule
Bekriegt er auf der Jagd
Im armen Wild die lange Weile,
Die seine Seele plagt.

Er sieht das Mädchen: ihre Blicke
Entzünden seine Lust,
Und füllen plötzlich jede Lücke
In seiner öden Brust.

Schön

Schön war der Cubo, groſs und bieder
War Usges rauher Muth,
Er ſetzt zu ihr ins Gras ſich nieder
Und malt ihr ſeine Glut.

Sie ſtaunt, die Roſen ihrer Wangen
Entflammen zu Karmin.
Er küſst ſie, reicht ihr ſeine Spangen
Vom Helm. Sie will entfliehn.

Itzt nennt er ſich, ſie zagt, ſie bebet
Und ſtürzt auf ſeinen Schooſs.
Entzückt umſchlingt er ſie und hebet
Sie koſend auf ſein Roſs.

Sie folgt ihm — (eines Cubos Blicken
Gehorcht ſelbſt die Natur)
Verſtummt, wie auf des Würgers Rücken
Das Lamm, durch Hain und Flur.

Schon deckt ihn mit der ſchönen Beute
Der Hofburg ſtolzes Dach,
Und Amor giebt ihm das Geleite
Ins goldne Brautgemach.

Der Tag erwacht. Die holde Dirne
Umwallt ein Fürſtenkleid,
Und Usge ſchmückt ihr Arm und Stirne
Mit blitzendem Geſchmeid.

Doch ungetäuſcht von Pracht und Fülle
Bleibt ſie noch Schäferinn,
Und oft ſchwingt ſich in ernſter Stille
Ihr Geiſt zur Mutter hin.

Sie wählt von ihrem Brautgeſchmeide
Das ſchönſte Kleinod aus,
Und ſchickt mit eines Engels Freude
Es ins Geheim nach Haus.

Doch kaum iſt unter Kuſs und Spielen
Der zehnte Tag vorbei
So fängt ihr Herz ſchon an zu fühlen,
Daſs ſie nur Sklavinn ſei.

Einſt ſah ſie traurig nach dem Berge,
Die ihre Flur verſteckt,
Und ward von ihrem ſtummen Zwerge
Aus ihrem Traum erweckt.

Sie ſchauet auf; er giebt der Schönen
Ein Briefchen, ihr allein.
Sie lieſ't, ſie netzet es mit Thränen,
Und Usge tritt herein.

Misgünſtig, wie die hohen Seelen,
Iſt ſie mit ihrem Schmerz.
Des Briefchens Inhalt zu verhehlen,
Verſteckt ſies auf ihr Herz.

Er ſiehts. Wie Gottes Donnerkeile
Den Sünder, der ihm flucht,
So treffen plötzlich ihn die Pfeile
Der blaſſen Eiferſucht.

Er will, ſie ſoll das Blatt ihm weiſen;
Sie ſchweigt. Er dringt darauf;
Sie fleht. Er will! es ihr entreiſsen;
Sie hält die Hand ihm auf.

Er ringt mit ihr; ſie weint. Er faſſet
Den Brief; ſie haſchet ihn,
Verſchlingt ihn, ſchluchzt und ſinkt erblaſſet
Zu ſeinen Füſsen hin.

Man ruft den Arzt. Er lockt die Seele
Umſonſt ins ſchöne Haus;
Er öffnet ihr die weiſse Kehle
Und zieht den Brief heraus.

Da lies: „Von Krankheit abgezehret
Dankt deine Mutter dir
Für dein Geſchenk. Tian der mich erhöret,
Belohne dich dafür.“

Schnell haſcht die knirſchende Harpyge,
Verzweiflung, Usges Herz,
Er küſst der Heldinn ſtarre Kniee
Und heult vor Wuth und Schmerz.

Wie? kann er noch auf Erden weilen?
Ja! mehr als Orosman
Thut er; läſst Zachis Mutter heilen,
Und nimmt als Sohn ſie an.

In eine marmorne Kapelle
Schlieſst er den Leichnam ein.
Amida *) hütet auf der Schwelle
Das heilige Gebein.

*) Amida, der Schutzgott der guten Seelen.

Die

Die Bekehrung.

Ein Wolf, ein wahrer Ariman,
Der ſoviel Schaafe niedermachte,
Als kaum der Fleiſcher Tamerlan
Dem Kriegsgott Menſchenopfer brachte,
Lag auf dem Tod am Magenkrampf
In ſeiner Kluft. Sein treuer Vetter
Und Spiesgeſell, ein frecher Spötter,
Beſucht ihn, um im letzten Kampf
Ihm beizuſtehen: Alle Wetter!
Rief er, was machſt du armer Gauch
Zwickt dich vielleicht ein Lamm im Bauch?
Steh' auf, laſs uns ein Schmalthier jagen;
Ein Teufel treibt den andern aus.
Was ſagſt du? zittre vor dem Rächer
Der Unſchuld, ſprach der kranke Schächer,
Mit ſchwacher Stimme, keine Maus
Will ich mehr tödten, gleich den Biſſen
Der Viper nagt mich mein Gewiſſen;
Alekto, mit dem Höllenpfuhl
Im Blicke, ſtürmet meine Höhle,
Und reiſset meine ſchwarze Seele
Vor Minos ernſten Richterſtuhl.
Ha Freund! Itzt floſſen ſeine Zähren:
Wird Jupiter mein Flehn erhören,
Macht ſeine Gnade mich geſund;
So will ich meine Sünden büſsen,
Nur Wurzeln und nur Gras genieſsen,
Und mit dem frommen Schäferhund
Die Heerde vor den Wölfen ſchützen,
Ja, ſelbſt mein Blut für ſie verſpritzen!
Der Vetter ſchüttelte den Kopf,
Und ſprach bei ſich: der arme Tropf!
Das Fieber macht ihn Phantaſiren:
Hier würden Luftklyſtier, Magnet,
Und ſelbſt Apoll den Ruhm verlieren.

Kaum

Er küſst den Freund und ſeufzt und geht.
Kaum bleicht der zackigte Planet
Zum andernmal die braunen Schatten,
So kehrt er in den Hayn zurück,
Um ihn zur Erde zu beſtatten,
Und ſieht ihn mit erſtauntem Blick
Vor einem fetten Widder ſitzen,
Aus dem er Herz und Nieren fraſs.
Ey, ey, Herr Bruder, was iſt das?
Rief er; heiſt das die Heerde ſchützen
Und ſelbſt ſein Blut für ſie verſpritzen?
Hier zog der graue Böſewicht
Sein finſter blutiges Geſicht
Ins Lächeln, wie beim Sturm und Blitzen
Das Seegeſpenſt im Tafelgolf:
Ja nun, ſprach er, und ſtrich den Magen,
Ich war ein Lamm in kranken Tagen;
Geſund bin ich nun wieder Wolf.

Der Perlenkranz.

Vor Zeiten lag in einem heitern See
Ein Eiland, das wie Florens Beete grünte,
Und einer holden, guten Fee
Und ihrem Hof zum Aufenthalte diente.
Vier junge Schönen zierten ihn,
Die Töchter einer Königin,
Die ſie als Pathin ſchon mit jedem Reitz geſchmücket,

Den ſeinem Ideal Pygmalion verliehn,
Und deren Geiſt ſie als Erzieherin,
Was einen höhern Sinn, als Aug und Ohr entzücket,
Das Bild der Tugend aufgedrücket,
Einſt redete die milde Lehrerinn
Die Kinder alſo an: Nun, Töchter, wird mein Wagen
Euch bald zurück zu euren Eltern tragen.
Ihr wiſst, wie ſehr ich eure Freundin;
Doch bin ich nicht mit allen gleich zufrieden,
Und einer nur hab' ich den Preiſs beſchieden,
Den ich zum Lohn der Beſten ausgeſetzt;
Es iſt ein Perlenkranz, den morgen beim Erwachen
Die, ſo mein Herz am höchſten ſchätzt,
Um ferner ihren Trieb zum Guten anzufachen,
In dieſem Körbchen finden wird.
Sie reicht es jeder hin, es war von goldnem Drathe,
Mit Feenkunſt geſtickt. Halb freudig, halb verwirrt
Und mit Sylphidenſchritten, nahte
Die holde Gruppe ſich die Gabe zu empfahn.
Du kriegſt den Preis, rief jede von den Schönen
Der andern zu, als ſie allein ſich ſahn.
Nein dir, erwiederte mit Freudenthränen
Ihr jede, nein, dir iſt er zugedacht.
Sie ſtreiten lang und keine will gewinnen,
Ein ſchöner Zank! ihn endigte die Nacht.
Froh eilten nun die jungen Huldgöttinnen
Den ſeidnen Zellen zu. Kaum färbt Aurorens Pracht
Der Felſenberge blaue Zinnen,
Als jede ſich aus ihrem Bett erhebt,
Und ſtumm und ſchüchtern auf den Zehen
Zum Putztiſch tritt ihr Körbchen zu beſehen.
Wie glühet ihr Geſicht, wie wallt, wie bebt
Ihr ganzes ich, als ſie den Kranz darinnen findet!
Ihr Roſenmund küſst dreimal das Geſchenk,
Davon ihr Herz den ſüſsen Werth empfindet,

Doch-

Doch plötzlich legt, der Schweſtern eingedenk,
Sie es zurück; ſie ſollen es nicht wiſſen,
Sie ſind ſo gut! ich ſchleiche mich allein
Zur Pathin, werfe mich zu ihren Füſsen
Und bitte ſie mir zu verzeihn.
Nun eilet ſie das Kleinod zu verſchlieſsen;
So machtens alle. Doch die gute Fee
Sah tief gerührt auf ihrem Kanapee
Den frommen Trug in ihrem Taſchenſpiegel;
Ihr Kammerzwerg ward abgeſchickt,
Sie her zu rufen. Auf des Windes Flügel
Trägt er die Botſchaft fort. Mit holder Schaam geſchmückt,
Erſcheinen ſchnell die himmliſchen Geſtalten.
Nun, rief ſie ihnen zu, wer hat den Kranz erhalten.
Sie ſchwiegen. Ihre Freundinn drückt
Sie liebreich an ihr Herz. Ihr wollet euch betrügen;
Seid dafür geſegnet und geküſst!
Zehn Iahre Fleiſs belohnt ein Augenblick Vergnügen,
Nicht mir allein, auch Euch. Mit mütterlicher Liſt.
Hab ich euch bloſs geprüft, es ſollte keine ſiegen,
Und jede fand den Preis in ihren Körbchen liegen,
Weil jede ſeiner würdig iſt.

Erkennet euch an dieſen Zügen,
Ihr Töchter Ariſtids, der ſtill das Glück genieſst,
In ſeiner Gattin alle Gaben,
Womit des Schöpfers Hand ſein Ebenbild geziert,
Und Töchter ihrer werth zu haben.
Was iſt in der Natur, das mehr entzückt und rührt,
Als wenn mit Schönheit ſich die Tugend paaret?
Durch dieſes Band, das mehr als Sonnen Gott beweiſet
Wird einer Schönen Leib zum Eden, und ihr Geiſt
Der Cherub, welcher es bewahret.

Der Tod.

Der Erde mächtigſter Despot,
Nicht Hindoſtans, nicht Stambuls Kayſer
Der Fürſt der Mitternacht, der Tod,
Verſammelte die beiden Häuſer
Von ſeinem ſchwarzen Parlament.
Nach einem kurzen Kompliment,
Sprach er: Zum Wachsthum unſrer Staaten
Fehlt ein Vezier, der in dem Reich
Die Volkszahl mehre. Meldet euch,
Wer ihr auch ſeid, ihr Kandidaten
Aus unſrer Dienerſchaft! Er ſchwieg.
Die Gicht, das Fieber und der Krieg
Verranten ſich den Wege und traten
Mit des Verdienſtes edlem Stolz
Vor ſeinen Thron von Ebenholz;
Ich bin, ſprach jeder, unter allen
Der treuſte Deiner Kronvaſallen.
Der Erdball und das Schattenland
Bezeugen es. Der Sultan blickte
Sie huldreich an. Der Reichstag fand
Die Auswahl ſchwer. Nach ihnen rückte
Die bleiche Peſt aus ihrem Sitze.
Monarch, rief ſie mit bitterm Witz,
Ich will mir ſelbſt nicht Weihrauch ſtreuen,
Mein Lob ſteht in den Litaneyen.
Der König klatſchte, daſs ſein Thron
Zu wackeln ſchien, und wollte ſchon
Das Ehrenamt der Peſt verleihen,
Als ſich ein fremder Poſtulant,
Ein Doktor in der Heilkunſt nahte.
Sir, ſprach er, dir und deinem Rathe

Iſt

Ist mein Verdienst schon längst bekannt:
Von meinem glücklichen Talente
Enthält mein Kirchhof und dein Staat
Ein manches hundert Monumente.
Indem der Fürst mit dem Senat
Den Antrag reiflich überdachte,
Erschien ein neuer Kandidat,
Der allem Zwist ein Ende machte.
Er sah bisher nur aus der Thür
Den seltnen Rangstreit an und lachte;
Nun trat er vor und sagte: Sir,
Bist du gerecht, so wirst du mir,
Nur mir das Erzamt zuerkennen!
Denn alle diese Prahler hier
Sind Pfuscher gegen mich zu nennen.
Dir lodert stets mein Brandaltar;
Dir weih ich jeden Tag zum Feste,
Du bist es, den ich jedes Iahr
Ein Dutzend Hekatomben mäste.
Ey! rief der Schach, so sage doch,
Wer bist du, Fremdling? Sir, ein Koch.

Selmar und der Schatz.

Mein Oheim Selmar war ein Mann
Vom alten deutschen Schlage;
Aus lauter goldnen Faden spann
Die Parze seine Tage.
Auf seiner Ahnen Mayerhof
Genoss er als ein Philosoph,
Mit Aehren und mit Reben
Gekrönt, sein heitres Leben.

Ge-

Geliebet und verehrt zugleich
Von Kindern und von Greiſen,
Nicht reich an Schätzen, aber reich
An Tugenden des Weiſen,
War er doch ſtets durch ſeinen Pflug
Und durch ſein Herz auch reich genug,
Um der bedrängten Armen
Sich mildreich zu erbarmen.

Gebrachs an Geld, ſo gab er Rath,
Litt bei des Nachbars Leide
War bei Gericht ſein Advokat
Und theilte ſeine Freude.
Den Mädchen las er Männer aus,
Band ſelber ihren Hochzeitſtraus,
Und war bei ihrem Feſte
Der fröhlichſte der Gäſte.

Gab es in Ehen Zwiſt, ſo nahm
Man ihn zum Schiedsmann; kränkte
Ein Sohn die Eltern, brav und zahm
Ward Er, wenn er ihn lenkte;
Er ſtrafte ſanft, gab duldſam nach:
Helft, ſprach er, wir ſind alle ſchwach,
Die Fehler und die Plagen
Einander liebreich tragen.

Einſt ſank ihm ſein Scheunenwand,
Er räumte die Ruinen
Mit ernſtem Fleiſs hinweg und fand
Ein Kiſtchen mit Zechinen.
Er eilt damit entzückt nach Haus
Und rief im ſüſsen Taumel aus:
Nun kann ich mit Geſchenken
Die Armen recht bedenken.

Kaum

Kaum war der erſte Tag vorbei,
So ſprach er: aus dem Gelde
Verhelf ich meiner Mayerey
Zu manchem ſchönen Felde.
Was ſag' ich? traun, ich kaufte mir
Ein ſtolzes Rittergut dafür,
Und ſchmierte beim Regenten
Mich gar zum Präſidenten.

In dem er ſich am Throne ſah,
Kam ſeine Hühnerzofe
Und ſprach; das junge Volk iſt da
Und tanzt ſchon auf dem Hofe,
Des Sontags war es ſo der Brauch
Und immer tanzte Selmar auch;
Nun ſchalt er: meint ihr Affen?
Man hat ſonſt nichts zu ſchaffen?

Den Kopf mit Grillen ausſtaffirt,
Eilt er ſich einzuriegeln
Und ſchwitzt, und grübelt und addirt
Vor ſeinen goldnen Hügeln.
Vom letzten Monat blieb ein Reſt
Von zehn Dukaten ihm; er läſst
Ihn fröhlich zu den andern,
Als gute Beute wandern.

Itzt klopft man. Schnell ſchlieſst er den Schrank.
Ein Bauer wars; mit Zähren
Bat er: ach Herr! mein Weib iſt krank,
Sechs Kinder muſs ich nähren;
Der Gutsherr mahnt, der Schöſſer dräut;
Wenn wir bis nach der Erntezeit
Nur zehn Dukaten hätten,
So könnten wir uns retten.

Wie?

Wie? ſprach der Cröſus und ward roth,
Meynt ihr, mir ſchneits Dukaten?
Geht, Freund, ich weiſs in eurer Noth
Für jetzt euch nicht zu rathen.
Der Bauer ſeufzt und ſagt kein Wort;
Doch war er kaum ein Weilchen fort,
So hört er auf den Stufen
Des Hauſes laut ſich rufen.

Es war mein Oheim, der ſein Herz
Itzt wiederfand; er eilte
Dem Bauer nach. Mit edlem Schmerz
Umſchloſs er ihn und weilte
An ſeiner Bruſt: vergebet mir,
O Freund! ſprach er, und tilget hier
Mit dieſen hundert Gulden
Nicht eure, meine Schulden.

Dann rief er auf den Lindenplatz
Des Dorfs geſammte Glieder,
Und legte den gefundnen Schatz
Zu ihren Füſsen nieder.
Da, ſprach er, theilet euch darein;
Mir wär es Gift, wollt ich allein
So vieles Gold beſitzen;
Vertheilt nur kann es nützen.

Ha! braver lieber guter Mann!
Daſs heiſs ich Kunſt zu leben!
Genügſamkeit, nicht, Reichthum, kann
Uns Glück und Ruhe geben.
Der Ueberfluſs und Mangel ſind
Dem Sinn nun gleich; nur zu geſchwind
Vergiften alle beide
Die Tugend und die Freude.

Die

Die Kapelle.

Auf einem Hügel des Mosgaus lag
Vor Alters eine Kapelle,
Ein ſchattigter Buſch ſie rings umſchloſs,
Und aus des Hügels Buſen ergroſs
Sich eine ſprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieſes Gefild
Der nicht am Brünnlein ſich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieſes Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur in Abendroth,
Schon blöckte das Schaaf nach dem Stalle;
Da kam ein Weib, eine Seraphsgeſtalt,
Den Hügel feſtlich herauf gewallt,
Und trat in die dämmrichte Halle.

In einem Körblein von Silberdrath
Trug ſie ein Blumengewinde
Das langſam ihre roſigte Hand
Der Sängerin um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde

Ietzt warf die Holde vor dem Altar
Mit naſſem Auge ſich nieder:
O du, für deren Sohn ſein Arm
Sich wapnete, ſtille meinen Harm
Gieb meinen Benno mir wieder!

Herr

Herr Gott! ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde
Itzt aus des Kirchleins offenem Thor.
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und ſinkt entgeiſtert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben ſie hin:
Du biſt es; deine Stimme,
Mein Herz, o Gutta, verräth dich mir;
O Schickſal! nur noch ein Wort von ihr,
Dann trotz ich deinem Grimme.

Er preſst ſie ans Herz; Verzweiflung pocht
In ihm. Mit ſüſsem Schrecken
Erwacht der Engel und flüſtert ihm zu:
Du biſts, mein Benno, nur du
Kannſt aus dem Tode mich wecken.

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: mein letzter Wunſch iſt erfüllt;
Nun will ich in ewige Nacht gehüllt,
Des Lebens Reſt vertrauern,

Ich irrte, Du biſt mein Benno nicht,
Seufzt Gutta. Leider getroffen!
Dein Benno war blühend; ihm lachte das Glück
Und dieſer kömmt blind aus der Ferne zurück
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.

Nichts mehr? Sprach Gutta und küſst ihn entzückt
Und netzt ſein Antlitz mit Zähren:
Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.

Er

Er ſinkt der Edlen zu Füſsen und lallt.
Des Segens ſchmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wieder fand,
Hier weihte der Prieſter das heilige Band,
Und Engel feyrten die Scene.

Auch jene Scene feierten ſie,
Da deine Hand mich wählte,
O Doris! lange ſchon biſt du mir,
Was Gutta dem Pilger; Dank ſei dir,
Daſs ich kein Mährchen erzählte.

Diogen und der Bettler.

Der weiſe Diogen — der Till
Der Philoſophen — thronte ſtill
Und ſorgenlos in ſeiner Tonna.
Ein krummer Bettler von Athen
Trat höhniſch vor ihn hin. Freund! geh mir aus der Sonne;
Die Welt iſt groſs; ſprach Diogen.
Der Sansculotte ſchwingt die Krücke.
Meinſt du, ich ſey ein Narr, wie Philips Sohn?
Verſetzt er, ſchlägt das Faſs in Stücke
Und wankt gleich einer Gans davon.
Der Weiſe regte keinen Finger;
Er ſah halb lachend, halb betrübt
Die Trümmer an — ſprach: ich ſehe wol es giebt
Was ſchlimmres noch als Weltbezwinger.

L. H. v. Nikolay.

Ludwig Heinrich v. Nikolay geboren 1737. zu Strafsburg, lebt jetzt als kaiſerl. Ruſsiſcher Staatsrath und Ritter des St. Annen Ordens zu St. Petersburg. Seine ſämmtl. Schriften ſind unter folgendem Titel herausgekommen: Vermiſchte Gedichte und proſaiſche Schriften von L. H. v. Nikolay. Berlin 1792 — 95. 7 Bd. 4. Sie enthalten auſser vielen ausgezeichneten kleineren Gedichten, als Fabeln, Erzählungen, Balladen, mehrere gröſsere Gedichte, die Bearbeitungen und weitere Ausführungen einzelner Epiſoden aus Lodovico Arioſtos raſendem Roland ſind. Mehrere ſeiner neuern Stücke ſindet man in dem Voſsiſchen Muſenalmanachen zerſtreut. Das hier aufgenommene Stück Griſelde iſt eine ſehr gelungene Bearbeitung einer Novelle - Boccaccio's. Die Erfindung des Stoffs gehört alſo nicht unſerem Dichter, wol aber das ſchöne neue Kolorit und der flieſsende Versbau, den er ſeiner Bearbeitung zu geben wuſste. Das Gedicht Ezzelin iſt aus Voſs Muſenalmanach genommen.

Eyze-

Ezzelin.

Ein geheimes Thal, ein Wäldchen,
Die ein steiler Fels umschloss,
Und ein Gärtchen und ein Feldchen
Die ein klarer Bach begoss,
Ihren Hof und ihre Heerde,
Hielt bisher Olympia
Für den ganzen Kreis der Erde,
Hielt für sie die Sonne da.

Funfzehn Sommer schon zurücke
Reichet ihr Besinnen zwar,
Doch es glich an stillem Glücke
Einem stets das andre Iahr.
Auch ihr reifend Herz zu üben,
Hemmt sie noch die Mutter nur,
Etwas über sie zu lieben,
Scheint ihr nicht in der Natur.

Eine nur der Hirtenfreuden
Ist es, die sie wärmer fühlt,
Wenn oft bei den Lämmerweiden,
Fabri auf dem Rohre spielt.
Nicht dem Hirten, nur dem Spiele
Schleicht sie dann unschuldig nah,
Wechselt, wie das Lied, Gefühle,
Und bezaubert steht sie da.

Spricht den Schäfer auch die Schöne,
Die sein Lied so sanft bewegt,
Dennoch bleiben nur die Töne,
Nicht sein Bild ihr eingeprägt.

Singt

Singt er ihr ein Lied zuweilen,
Das von süſsen Flammen ſpricht,
So behält ſie Weiſ' und Zeilen,
Ihren Sinn erräth ſie nicht.

Einſt, die Mutter zu erquicken,
Wenn ſie von dem Schlaf erwacht,
Hat ſie, Beeren abzupflücken,
Sich zum Wäldchen hingemacht,
Mit geſenktem Blicke knieend,
Liegt ſie, auf die Hand geſtützt,
Jeder Beere froh, die glühend
Unterm breiten Blatte ſitzt

Zu des Körbchens halben Bauche
Hat die Frucht ſich ſchon vermehrt,
Als ſie in dem nächſten Strauche,
Plötzlich ein Geräuſche hört,
Die gelockten Blicke ſteigen
Zu dem regen Laub' empor,
Und aus den gedornten Zweigen
Ragt ein wilder Kopf hervor.

In des Helmes Schatten glänzet,
Ein entflammtes Augenpaar
Und an enge Wangen gränzet.
Des verwornen Bartes Haar.
Eiſen blinkt an ſeinen Händen,
Wie er Zweige niederdrückt,
Eiſen tönt an ſeinen Lenden
Wie er nun den Fuſs verrückt.

Was von Gibellin und Guelfe
Je das bange Kind gehört,
Wie der Blutdurſt dieſer Wölfe
Die Treviſer Mark verheert,

Wie

Wie ſie ſengen, rauben, ſchlachten,
Wie die Tieger ſonderlich
Mädchen zu zerreiſsen trachten,
Alles deſs beſinnt ſie ſich.

Bebend ſchrümpfet ſich zum Balle
Das erſchrockne Mädchen ein,
Und erſinnt beim Ueberfalle
Keine Wehr, als laut zu ſchrein.
Wie das Täubchen auf den Geier.
Seinen Blick gerichtet hält,
Späht ſie, ob das Ungeheuer
Nun, ob nun dem Buſch entfällt.

Doch, gleich einem Marmorbilde,
Regt ſich auch der Krieger nicht,
Nur Erſtaunen iſts und Milde,
Was aus ſeiner Miene bricht.
Lange währt die ſtumme Scene;
Und durch ſein Geſtatten kühn,
Setzet ſich bereits die Schöne
Aufrecht in dem Graſe hin.

Zweifelnd, ob ers dulden werde,
Wagt ſie's, langſam aufzuſtehn,
Nimmt ihr Körbchen von der Erde,
Wendet ſich als wegzugehn,
Sieht ſich um. Sein Blick voll Wehmuth
Scheint noch um Verzug zu flehn,
Und die Stärke bei der Demuth
Rührt ſie tief und macht ihn ſchön.

Sie erfüllt die ſanfte Bitte,
Findet Luſt in dem Verzug,
Lächeld, ſchielt nach ihrer Hütte,
Fühlet ſpät, nun ſeis genug,

Zau-

Zaudert auf der kurzen Strecke,
Wählt den Weg durchs offne Ried,
Wo kein Baum und keine Hecke
Seinen Anblick ihr entzieht.

Doch jetzt trennt ſie von dem Haine
Der erreichten Felder Hang.
Schnellres Schrittes eilt die Kleine
Nun der Straſse Reſt entlang.
Alles, Schrecken, Furcht und Schmerzen,
Freude Hoffnung und Begier,
Tobet noch in ihrem Herzen,
Wimmelt, kocht und brennt in ihr.

Die beſorgte Mutter ſchmählet.
Ueber ihr erhitzt Geſicht;
Und die Unſchuld ſelbſt erzählet
Schon der Mutter alles nicht.
Ernſthaft, ſtumm am nächſten Tage,
Als im Traume wandelt ſie;
Ueberaſcht durch jede Frage
Findet ſie die Antwort nie.

An ihr Fenſter ſetzt die Schöne
Sich am liebſten einſam hin,
Blickt nach der Begegnungsſcene,
Auch im Leeren ſieht ſie ihn.
Sich zum Wäldchen hinzuwagen,
Welche Kühnheit! — Aber nun!
Wie er geſtern ſich betragen,
Wird ers nicht auch heute thun?

Weil er einmal hingegangen,
Liegt er nun beſtändig dort?
Welche Zagheit! — Das Verlangen
Spricht dem Muthe ſo das Wort.

Schnell

Schnell entſchloſſen, fortgetrieben
Eilt nunmehr Olympia
Zu dem Wäldchen, denkt den Lieben,
Und geharniſcht ſitzt er da.

Freude fährt in ſeine Blicke,
Da der Engel vor ihm ſchwebt.
Sie, erſchrocken, ſtürzt zurücke,
Als er ſich vom Sitz erhebt.
Kurzer Schrecken! Zu der Erde
Senket ſich des Stolzen Knie,
Und mit flehender Gebehrde
Blickt er ſchmachtend hin auf ſie.

Wartend, wünſchend, daſs er ſpreche,
Fährt ſie noch zu ſchweigen fort.
Doch der blödgewordne Freche
Stammelt kaum ein deutlich Wort.
„Du mich fürchten, du mich meiden?
Schönes Kind! du ſieheſt ja
Daſs ich.“ — — Unerwartet beiden,
Steht mit Eins die Alte da.

Lympiens verſtummte Laune
Hatte ſie genau bewacht,
Und bedeckt von Buſch und Zaune
Heimlich ſich ihr nachgemacht.
Einen Blick voll Zorn und Funken
Wirft ihr der Geſtörte zu
Doch an ihre Bruſt geſunken,
Ruft das Mädchen: „Mutter, du?“

„Mutter?“ Gleich der Zauberrute
Schlägt den Krieger dieſes Wort.
Mit geſunknen Haupt und Muthe
Steht er, als ein Knabe dort.

„Fremder! was ist dein Verlangen“?
Fragt die strenge Mutter ihn,
Bebend, stumm, mit blassen Wangen
Weist er auf die Kleine hin.

„Sie? Verwegner! beider Leben,
Musst du rauben, eh du ihr“ — —
Irre nicht, sie ganz mir geben,
Mutter werden sollst du mir.
„Und wer bist du?“ Condottiere.
„Wessen Mann?“ Ein Gibellin,
„Von Geburt?“ Ein Mann von Ehre.
„Und du heisseft?“ Ezzelin.

„Ezzelin?“ Durch laute Klagen
Ist der Name mir bekannt,
Und von Kreuze, das wir tragen,
Kam wol viel aus deiner Hand.
Ihr den Vater, mir den Gatten;
Raubte längst der Guelfen Wuth,
Ach! und alles was wir hatten,
Frass die Gibellinsche Gluth.

Hier in diese Felsenschlünde,
Diesen Winkel der Natur,
Floh ich. Nebst dem theuern Kinde
Liesst ihr mir dies Höfchen nur.
Hier in Dunkelheit verborgen,
Dürftig, ungestört von euch,
Wuchs mir unter süssen Sorgen
Lympia, der Rose gleich.

Aber itzt, schon nach dem Ende,
Denk ich ängstlich spät und früh,
Wenn du stirbst, in welche Hände
Fällt sie? Was erwartet sie?

Klug

Klug durch ein geprüftes Leben,
Band ich mich durch Eide fest,
Keinen Krieger sie zu geben,
Keinem!, der dies Feld verläſst.

Rede nun" — Aus meiner Seele
Nahmst du Mutter deinen Schwur.
Nicht Bedingung, nicht Befehle.
Mein Verlangen sprachst du nur.
Höre mich! Im Feld geboren,
Eines deutschen Führers Sohn,
Rollte früh mir um die Ohren,
Trommelschlag und Paukenton.

Schulen waren mir die Heere,
Mein Geräth mein Unterricht:
Roſs und Bogen, Schwert und Speere,
Morden Ruhm und Schaden Pflicht.
Hart für Elend, Blut und Thränen,
Pries man mich als Knabe schon,
Raub und Misbrauch schwacher Schönen.
Wies man mir als Recht und Lohn.

Neulich an des Vaters Grabe
Zog ich nach Onera hin,
Seinen Sitz und seine Habe,
Nun mein, Erbgut zu beziehn,
Mit der Meinen roher Bande
Streift ich oft zur Lust umher
Fiel sogar dem Freundeslande
Durch Gewalt, und Freche schwer.

Irrend auf einsamem Ritte
Kam ich, heut der dritte Tag,
Auch in dieses Busches Mitte,
Wo dies Mädchen kniend lag!

 „Wie

„Wie viel ſagteſt du? drei Tage
Zählt er recht, Olympia?
Sie erröthend ob der Frage,
Murmelt eingeſtehnd Ja.

„Rede fort?“ Gleich einem Strale
War ihr Blick, der mich durchfuhr.
Ich empfand zum erſtenmale
Wallung anderer Natur.
Alles ſchien dem Raube günſtig:
So geheim des Waldes Dach,
Sie ſo jung, und ich ſo brünſtig,
Ich ſo ſtark und ſie ſo ſchwach.

Doch als ob ein Schlag mich lähmte,
Stand ich. Heiſser Andacht glich,
Was mir nach dem Herzen ſtrömte.
Eine Heilge dünkte mich
Die Gefundne. Furcht nnd Zagen
Lernt ich kennen. Meine Hand —
Faſt erröth' ich es zu ſagen,
Daſs ſie naſs mein Auge fand.

Nur den Weg zu dieſer Stelle
Kennt ſeitdem mein ämſger Fuſs,
Miſst ihn bei des Morgens Helle,
Miſst ihr bei des Abends Gruſs
Neuer Wunſch und neue Triebe
Reitzen und beherrſchen mich:
Unſchuld, Wohlthun, Fleiſs und Liebe,
Alles, Lympia! durch dich.

Hindert mich dein Widerſtreben,
Mutter, o ſo jagſt du mich
Selbſt zurück ins rohe Leben,
Ladeſt Schuld und Fluch auf dich,

Doch

Doch gewährst du mir die Bitte,
Mutter! so gelob' ich dir,
Nie verlaſs ich eure Hütte!
Glücklich sind wir, ich und ihr.

„Ezzelin! dein heftger Wille
Stürmt auf alles, was er sucht,
Und die heiſse Gier nach Stille
Ist nur wilder Liebe Frucht."
So die Mutter. „Weh uns Beiden
Wenn Gewohnheit deinen Geist,
Ueberdrüſsig unsrer Freuden,
Wieder in die Schlachten reiſst!"

Was zu heiligem Betheuren
Liebe nur ersinnen kann,
Wendet, dieser Furcht zu steuren
Der entflammte Jüngling an.
Auch des blöden Mädchens Mienen,
Sprechen Wunsch und Zuversicht
Länger wiederstehet ihnen
Die gerührte Muttter nicht.

Welche Gluth im ersten Kuſse!
Welche Schwüre, welcher Dank!
Bis zur Trauung, zum Genuſse,
Scheint ein Tag ihm Iahre lang.
Feurig in dem ersten Plane,
Fliegt er nach Onera hin,
Heiſst die Folger seiner Fahne,
Ob ihm staunend, von ihm ziehn.

Roſs' und Knechte, Prunk und Waffen
Läſst er, sie verschwörend, dort,
Und, zum Landmann umgeschaffen,
Eilt er, schlicht beladen fort.

Froh

Froh empfangen ihn die Beiden,
O! des Iünglings Fantaſie.
Wieſs ihm ſo lebhafte Freuden
Auch im ſchönſten Traume nie.

Sich ſo neu, als daſs nun eben
Blut durchſtrömte Marmorbild,
Dem Pygmalion das Leben
Von Dionens Gunſt erhielt,
Fühlt ſich der aus hartem Eiſen
Weich gewordne Gibellin,
Lernt auf tauſend neue Weiſen
Neue Wolluſt in ſich ziehn.

Nun entzückt ihn erſt die Sonne,
Wenn ſie ſteigt und untergeht.
Der Zerſtörer ſieht mit Wonne,
Wie die Saat gedrungen ſteht.
Im beſorgten Eigenthume
Fühlt er nun der Unſchuld Glück;
Ungereitzt von falſchem Ruhme,
Lohnt ihn mehr der Gattin Blick.

Mit der Schwachen theilt der Starke
Freudig den ungleichen Fleiſs:
Ihr das Rad und ihm die Harke
Ihr den Schatten, ihm der Schweiſs.
Er, der ſo viel Blut vergoſſen,
Sich der Thränen ſonſt erfreut,
Liebt itzt frohe Hausgenoſſen,
Fühlt des kleinſten Weſens Leid.

Oft, nach arbeitsvollen Tagen,
Hängt er an der Gattinn Mund;
Und ſie macht ihm alte Sagen
Aus zerriebnem Buche kund.

Oft

Oft auch führt sie ihn den Tönen
Fabris zu. Mit kältrer Brust
Hört er sie; doch an der Schönen
Freut ihn die so rege Lust.

Er erkennt in ihm den Pfeifer,
Den er jüngst im Walde fand,
Und der ihm mit Lob und Eifer
Lympien zuerst genannt.
Lächelnd meldet ihr der Knabe
Wie der Harnisch ihn geschreckt
Wie er die zu reiche Gabe
Widerstrebend eingesteckt.

Unter so vergnügten Tagen
Flossen schon zwei Sommer hin.
Plötzlich ändert sein Betragen
Und sein Wesen Ezzelin.
Trübsinn schwebt auf seiner Braune,
Seinen Pflug verachtet er,
Und durch Zorn und bittre Laune
Fällt er oft der Gattinn schwer.

Seufzer und gestörter Schlummer
Zeugen ihr von tiefem Gram;
Doch gefragt um seinen Kummer,
Bleibt er stier, die Zunge lahm.
Auch die schönsten Sagen, fliehet
Nun sein ekles Ohr. Er tobt
Wilder noch, sein Auge glühet
Wenn sie Fabris Lieder lobt.

„Ezzelin! Wie? Soll ichs glauben?
Sollte giftiger Verdacht
Dir die goldne Ruhe rauben,
Die dich so beglückt gemacht?

Ungerechter! Sie, die Reine,
Sie der Tugend Ebenbild,
Sie, die mit dem leichtſten Scheine
Kein Gefühl vor dir verhüllt.

Schäme dich, ja wohl, er ſcheuet
Sich des Wahns, der ihn bekriegt,
Den er durch Verſtellung zähmet,
Dem er ſtets doch unterliegt.
Was er, ihn zu widerlegen,
Selber nur erſinnen kann,
Wirket ſeinem Zweck entgegen,
Facht die Gluth noch ſtärker an.

Hat ſie nicht in zarten Iahren,
Denkt er oft, ihn kald gekannt?
Und war nicht, nach offenbaren
Zeichen, ich ihr erſter Brand.
Mindern ſich die keuſchen Flammen?
Aeuſsert ſie geheime Gluth?
Kommen ſie allein zuſammen,
Flieht ſie ja der Mutter Huth?

Reine Luſt an reinen Tönen
Iſt ein Zeichen reiner Bruſt.
Und die rüg ich an an der Schönen.
Und ſie büſst ſich unbewuſst?
War ich auch in ihrem Falle,
Offener der Harmonie,
So verſtimmte Wahn und Galle,
Mich zu dieſem Mislaut nie.

Könnte ſie mein Herz durchſchauen,
Wahrlich, ihr ſo reiner Blick
Führe wol mit Zorn Grauen
Vor dem groſsen Wuſt zurück.

Aber

Aber nein! die beſſern Triebe
Ihres Herzens ſiegten doch,
Und, auch unwerth ihrer Liebe,
Liebte ſie mich wärmer noch."

So ſpricht er der tugendhaften
Selbſt das Wort. Doch lauter pocht
Wider ſie der Leidenſchaften
Giftigſte, die in ihm kocht:
Blöder Thor! ſo unerfahren
In dem Leben, traueſt du
Freiem Spiel in zarten Iahren,
Unſchuld und Vergeſſen zu.

Des Verzuges ungeduldig,
Kommt die Luſt der Zeit zuvor,
Neugier macht die Schöne ſchuldig,
Eh ſie weiſs was ſie verlohr.
Stolz und Vortheil und Befehle
Schlieſsen drauf ein kältres Band;
Aber tief in ihrer Seele
Glimmet ſtets der erſte Brand.

Sieh, der Wolluſt klare Zeichen!
Sieh, wie ſchnell ihr Buſen wallt,
Wann aus längſt vertrauten Sträuchen
Das beſtellte Rohr erſchallt!
Wie ſie ſchmachtet, wie ſie zittert!
Thun dies Töne? dann auch du,
Wann dich Eiferſucht erſchüttert,
Schreib es leerem Schalle zu.

Und ihr Hirt, mit welcher Hitze
Pries er ihre Schönheit dir?
Und was ſtrahlen ihm für Blitze
Aus den Augen neben ihr?

Minder weifs der Mann zu fchweigen,
Ihn verräth ein Wort, ein Blick.
Schlauheit ift den Schönen eigen.
Unfchuld ift ihr Meifterftück.

Du, fo ungefchickt im Heucheln,
Wenn du fie durch Härte quälft,
Seufzeft, rafeft, darfft dir fchmeicheln,
Dafs du ihr den Grund verhehlft?
Sie erklärt fich deine Thaten,
Auch ihr Fragen ift Betrug.
Zum Verbergen, zum Errathen,
Weiber find zu beiden klug.

Geh, und leihe nun der Biedern
Deine Grofsmuth! denk fie dir,
Wie dein Unrecht zu erwiedern,
Sie mit heifserer Begier
Dich umfchlingt. In diefer Stunde
Wird dein wankender Verdacht
(Möglich!) an des Hirten Munde,
Deiner fpottend, wahr gemacht. —

Rafend fpringt er auf und eilet
Zu den Walde, zu der Flur,
Wo gewöhnlich Fabri weilet.
Nichts. Um ihn find Lämmer nur.
Bei der klugen Mutter fitzet
Die Gefuchte, tief gebeugt,
Ihrem Rädchen aufgeftützet,
Das, benetzt mit Thränen, fchweigt.

Wildes Blickes, wilder Stimme,
Ueberfällt fie Ezzelin.
Vor dem unerrathbarn Grimme
Sinkt die Arme bebend hin.

Er,

Er, von Argwohn fortgerissen.
Und getäuscht durch seinen Rath,
Hällt für schlagendes Gewissen,
Was geschrecket Schwäche that.

Aber mit entschlossnen Schritten
Tritt zu ihn die Mutter hin:
Sollen wir so rohe Sitten
Lang erdulden Ezzelin?
Kannst du Lympien mit Grunde
Des Geringsten Arges zeihn?
Rede! Zu dem Ia im Munde;
Spräche dein Gewissen Nein!

Dich beschuldge, dich verklage!
Nie hab ich in dir geirrt,
Ahnte gleich am ersten Tage,
Was nun schon Erfahrung wird.
Pflug und Girren hält der Krieger
Seiner Kraft nicht lange werth,
Und dem Lamme gleicht der Tieger,
Nur so lang sein Schlummer währt.

Aufgewacht zu neuem Brüllen
Bist du, fühlst mit Ungeduld
Was für Pflichten deinen Willen,
Fesseln, fühlst des Meineids Schuld,
Suchst an dem so frommen Kinde
Einer Uebertretung Schein,
Schiebst auf sie die eigne Sünde,
Um dir selbst gerecht zu sein.

Ezzelin, wozu die Lüge?
Sage lieber kurz und frei:
Kinder! mich verlangt nach Kriege;
Aus ist meine Schwärmerei. —

Zwei-

Zweier Iahre Glück und Freude
Dir verdankend, sprāch ich dann:
Kind! entlaſs ihn ſeiner Eide,
Was er konnte, that der Mann. —

Folge meinem Rath, und fliege
Hin zu dem bekreutzten Heer,
Falle dort durch Ruhm und Siege,
Nicht dem Pabſt, den Heiden ſchwer.
Dann, durch Heiligkeit geläutert,
Wieder zum Empfinden warm,
Kehre ſanft und aufgeheitert
In der treuen Gattinn Arm. —

O der Weisheit und der Güte
Hohe Kraft! Verſtummt und lahm
Steht er, der vor Unmuth glühte,
Der zu lautem Schelten kam.
Seis! Er reicht die Hand den Beiden
Lympia drückt liebevoll
Sie ans Herz. Doch noch in Scheiden
Spielt ſein Stolz gerechten Groll.

Ietzt des groſsen Grabes Rächer,
Wirbt er eine Kriegerſchaar.
Räuber, Mörder und Verbrecher
Bieten ſich dem Führer dar.
Mit des rothen Kreuzes Stempel
Pranget ſchon das würdge Heer.
Mit ihm pflügen zwei vom Tempel,
Solcher Hülfe froh das Meer!

Seht! der Franken tiefe Schale
Steiget wieder! Ezzelin
Wirſt mit ſieggewohntem Stahle
Hunderte der Feinde hin.

Den-

Dennoch bleibt er wie beim Kriege,
So beim Lobe, kalt und ſtumm,
Und vom glänzendſten der Siege
Kehrt er langſam, traurig um.

Immer ſchwebt ihm in dem Sinne
Fabri dort, die Gattinn hier
Alles wird ihm zur Erynne:
Zweifel, Reue, Rachbegier.
Mit der Schlangenpeitſche Schlägen,
Mit den Fackeln jagen ſie
Ihm einander ſtets entgegen,
Gönnen ihm die Ruhe nie.

Sichern Tod bei groſsen Thaten
Hoffend, ſucht er heiſsen Krieg;
Doch von der Gefahr verrathen,
Lebt er, flucht dem neuen Sieg.
Oft erſchöpft durch Kampf und Kummer,
Sinkt er auf das Lager hin.
Doch vergebens. Tod und Schlummer,
Beide Brüder, fliehen ihn.

Ein Gedanke, gleicht dem Blitze,
Den ſein dunkler Sinn gebiert,
Wird mit der gewohnten Hitze
Feſtgefaſst und ausgeführt.
Heimlich zu des Meeres Strande,
Das an Gazas Mauer nagt,
Steigt er, und entſagt dem Lande,
Das ihm Ruh und Tod verſagt;

Miſst den naſsen Weg zurücke,
Sucht der Gattinn ſtilles Haus,
Sieht es ſchon; doch jedem Blicke
Weicht er noch behutſam aus.

In den Bufch, einft endrer Scenen
Zeugen, fchleicht er, hört darinn
Das verhafste Rohr ertönen
Fühlt das Lied in Wiederfinn.

Schmeichelnd reitzt es ihn zum Grimme,
Schmachtend jagt es ihm das Blut!
Ietzt erfchallt auch Fabris Stimme,
Zeigt das Glück belohnter Gluth.
Traurig fchleicht aus ihrer Hütte
Mit der Mutter Lympia,
Laufchet, lobt fie, lenkt die Schritte
Dem melodfchen Bufche nach.

Plötzlich fpringt nun vom Verdachte
Zur Gewifsheit Ezzelin.
Schrecklich ftürzt der Aufgebrachte
Auf fie los, und brüllt: wohin?
Sie, mit wonnetrunknen Blicke,
Eilt ihm zu: mein Ezzelin! —
Wüthend ftöfst er fie zurücke
Und verdoppelt fein: Wohin?

Hin zum Bufche, nach dem Schatten„ —
Und nicht wahr, zum Liede? — "Ia!„ —
Knirfchend hört ers. Ihrem Gatten
Stürzet fich Olympia
In den Arm. Er fteht ihr offen.
Die gedehnte Rechte hält
Hoch den Stahl! Ins Herz getroffen
Zuckt die Gattin, wankt und fällt.

Da Verbuhlte! fchleiche weiter
Dem geliebten Schäfer zu!
Auch im Blute fanft und heiter,
Spricht fie: "Freund! was redeft du?„

Konnt

Konnt ichs denken! Ach! entſage
Deinem Wahne. Dir, nur dir
Schlug mein Herz. Und deine Plage
Ward ich? Ach! vergiebſt du mir?

Mehr vermag ſie nicht zu ſprechen,
Mühſam hebt ſie noch den Arm,
Faſst die kalte Hand des Frechen,
Macht ſie noch durch Küſſe warm
Kaum dem Ohr und Auge trauend
Stöhnend, ſetzt ſich Ezzelin,
Und auf ſie mit Greuel ſchauend,
Zu der nun-Erblaſsten hin.

Vor ihm liegt ſie hingeſtrecket.
Hoch die Haare, ſtumm den Mund,
Sitzt er ſtarr. Die Lippe bläcket,
Und die Rechte beiſst ſich wund.
Wie des Stieres, dem der Schlächter
Zielend auf den Wirbel gab,
Iſt ſein Blick. Ein groſs Gelächter
Zwingt die höchſte Wuth ihm ab.

Triefend von der Tochter Blute,
Nach vergeblichem Bemühn
Es zu ſtillen, hoch an Muthe
Tritt die Mutter gegen ihn:
„Siehe da berühmter Sieger,
Sieh das Opfer edler Macht
Als ein Feiger, ein Betrieger
Haſt du mich um ſie gebracht;

Haſt die Roſe froher Iugend
Durch der Leiden Gift verſengt,
Haſt die Ehre reiner Iugend,
Durch den ſchnödſten Wahn gekränkt.

Haſt

Haſt den mütterlichen Brüſten
Lügneriſch ihr Kind entrückt;
Haſt ihr, nach geſtillten Lüſten
Meuchelſtahl ins Herz gedrückt.

Schwer lieg' es auf deiner Seele!
Reitze dich zu ſteter Wuth!
Allerwärts verfolge quäle
Dich der Gattin rinnend Blut!
Leben ſei dir lange Strafe!
Häufe täglich Mord auf Mord,
Schuld auf Schuld und auch im Schlafe
Sündige durch Träume fort!

Dir gereiche zum Verderben
Alles Guten Ueberfluſs!
Miſſethäter im Erwerben,
Miſſethäter im Genuſs,
In unbändger Gluth entzünde
Sich noch oft dein ſchwarzes Herz
Aber Haſs und Abſcheu finde
Dein Verbrechen allerwärts.

Fliehend vor dem Fluch der Menge,
Einſam, aber dir verhaſst,
Werde dir die Welt zu enge,
Werde dir das Licht zur Laſt.
Doch die feige Hand verſage
Dir den Dienſt, ihm zu entfliehn
Und ein Beiſpiel langer Plage,
Fahre, weibiſch wimmernd, hin."

GRI-

Griſelde.

An meine Frau.

So manchen Namen hat mein Spiel
Mit Lobe ſchon geziert:
Und die vor allen mir gefiel,
Die meinen Namen führt,
Von dieſer ſchwiege mein Gedicht?
Nein, wahrlich nicht!

Dies Lied ſoll eine Säule ſeyn,
Die Zeit und Roſt nicht friſt.
Ihr grabe tief mein Griffel ein,
Wie gut du, Hanne, biſt!
Griſelden lobt es zwar; allein
Ihr Lob iſt dein.

Wer rühmet wohl die Nüchternheit,
Dem Schlemmer ins Geſicht?
Ein mit genieſsbar Lob erfreut,
Ein nichttheilbares ſticht.
Wärſt du nicht biegſam, wie ſie war,
So ſchwieg ich gar.

Zwar ihr Gehorſam ſcheint vielleicht
Dir etwas überſpannt.
Doch Antons Wille, wie mich däucht,
War auch voll Unverſtand.
Hier etwas nach, dort etwas zu,
Wird ich und du.

Graf Anton war zu ſeiner Zeit
Ein ſchönes, junges Blut;
Vaſallen hatt' er weit und breit,
Und war gerecht und gut,
Sonſt aller Luſtbarkeiten Freund,
Der Ehe Feind.

Doch dieſen Haſs des Eheſtands
Den ſahn die edeln Herrn
Und mindern Mannen ſeines Lands
Am Grafen gar nicht gern,
Und ordneten darob an ihn
Geſandte hin.

Die ſprachen, Herr, wir ſtehen hier
Vor deinem Angeſicht:
Weit klüger biſt du zwar als wir,
Brauchſt unſers Rathes nicht.
Zu einem macht die Treu' uns kühn,
Vergieb uns ihn.

Kein Herr iſt in der ganzen Welt
Geliebt, wie du es biſt.
Du machſt uns glücklich, uns gefällt
Was in und an dir iſt.
Noch biſt du jung. Doch jedes Jahr
Verſtreicht ein Jahr.

Und bringt dich näher an das Ziel,
Und kehret nie zurück.
Wenn dich was Menſchliches befiel',
Ach! hin wär unſer Glück;
Dann kämen wir und dieſes Land
In fremde Hand.

Erſpart

Erſpart uns Gott auch dieſes Leid,
So ſehen wir vorher,
Daſs einſt es unſern Söhnen dräut;
Auch dieſes iſt uns ſchwer.
Zum Troſt und Heil dem ganzen Gau
Nimm eine Frau;

Und zieh' uns einen Sohn, dir gleich.
Willſt du, ſo ſuchen wir
Ein hohes Fräulein, ſchön und reich,
Und bringen es zu dir.
Dein eigen Wohl beſorgſt du ſo,
Und machſt uns froh.

Und er: Der liebe Gott gab mich,
Ihr Kinder, euch zum Herrn.
Was ich im Lande bin, wär ich
Auch hier im Hauſe gern.
Noch bin ichs. Kommt ein Weib ins Haus,
Dann iſt es aus.

Denn leider iſt, ſeit Evens Zeit,
Der Stolz, der Eigenſinn
Das wahre Loos der Weiblichkeit;
Und hitzig, wie ich bin,
Ständ' ich beim kleinſten Uebermuth,
Für mich nicht gut.

Doch, wie ich denn ohn' Unterlaſs
Euch gern gefällig bin,
So nehmt auch dieſen meinen Haſs,
Nehmt meine Ruhe hin,
Ihr wollts, ich freie denn. Allein
Die Wahl ſei mein.

Und ſchwören müſst ihr mir dabei,
Daſs jeder, die ich euch
Zur Gräfin geben mag, ſie ſei
Nun dürftig oder reich,
Groſs oder klein, ihr jederzeit
Gehorſam ſeid.

Sie ſchwören dieſe Pflicht ihm gern.
Graf Anton fährt darauf
Mit ſeinem Freunde Ritter Stern,
Das Land hinab, hinauf,
Und in der Nachbarſchaft umher
Die Läng' und Quer;

Sieht ſchöne Kinder ohne Zahl,
Aus Grafen-, Fürſtenblut.
Der Ritter mahnt ihn manchesmal:
Nimm die, Sie ſcheint mir gut.
Er aber: Gut genug zur Schau
Doch nicht zur Frau.

Bürgſt du für ſie mit deinem Leib?
„Das nicht! Doch findet man
Wohl eher noch ein gutes Weib,
Als einen guten Mann;
Und du verſündigſt dich an Gott
Durch deinen Spot."

Der Graf erinnert wider ihn
Zu ſeinem Schutze viel,
Warum ihm die verdächtig ſchien,
Und jene nicht gefiel.
Für andre wählet man mit Muth.
Für ſich mit Hut.

Deſs

Deſs murret Stern in ſeinen Bart.
Indeſs gelanget man
Nach langer fehlgeſchlagner Fahrt
Im Gaue wieder an.
Ein Häuschen ſteht an einem Wald,
Arm von Geſtalt.

Hier kehrt man zur Erfriſchung ein.
In ſeinem Stuhle ſitzt
Ein grauer Alter, ganz allein,
Mit Kiſſen dicht geſtützt;
Und alles zur Bequemlichkeit
Liegt nah bereit.

Mein guter Janke! Wie ſo ſchwach?
So grüſst ihn Ritter Stern.
Oft kam ich unter dieſes Dach
Vor Zeiten, immer gern.
Was macht dein Weib? Ia, die, Herr Graf,
Iſt gut und brav.

„Das war ſie, Herr. Und beſſer noch
Iſt ſie nun überm Grab."
So biſt du denn allein? Und doch
Seh' ich, dir geht nichts ab.
„Allein? Herr Ritter, bleibt mir doch
Griſelde noch."

„Vergaſst ihr ſie? Klein war ſie dann,
Doch wuchs ſie hübſch empor.
Sie pfleget nun mich alten Mann,
Steht meinem Weſen vor;
Iſt trefflich, wie die Mutter war,
Und beſſer gar."

„Denn

„Denn seht, ich bin ein rascher Mann;
Auch plaget mich die Gicht.
Da stöſst mich oft ein Miſsmuth an,
Das schmeckte Nesen nicht.
Bald predigte, bald maulte sie;
Griselde nie.“

„Je toller und je brausender
In mir die Launen sind,
Je sanfter und je freundlicher
Begegnet mir mein Kind.
Deſs dank' ich ihr denn innerlich,
Und schäme mich.“

Noch lobt er sie, von Freude warm;
Da tritt Griselde gleich,
Den netten Eimer unterm Arm,
Herein, an Sahne reich.
Erst bleibt sie sanftbetroffen stehn,
Besuch zu sehn.

So schön, und ihrer Schönheit sich
So unbewuſst dabei,
Als eine Rose, neigt sie sich,
Und grüſst sie sittsamfrei,
Und eilt mit freundlichem Gesicht
An ihre Pflicht.

Sanft ist ihr Antlitz, sanft und zart
Die Haut, und sanfter noch
Ihr Auge; sanft ist Gang und Art
Und Wuchs, und sanfter doch
Ist noch als Auge, Wuchs und Gang,
Der Stimme Klang.

Der

Der Blick des Grafen ruht auf ihr
Voll Luſt. Griſeldens Blick
Wagt ſich an ihn voll Neubegier,
Kehrt oft auf ihn zurück,
Und faſst ihn feſt. Man kennt doch gern
Den Landesherrn.

Die Gäſte, nach vollbrachtem Schmaus,
Ziehn dankbar wieder fort.
Nun wahrlich, bricht der Ritter aus,
So hat ein niedrer Ort
Oft Schätze, die man ohne Frucht
An Höfen ſucht.

Denn alles, was dein Wünſchen war,
Das iſt verſammelt hier.
An Reichthum und an Stande zwar
Iſt ſie weit unter dir;
Doch um ſo ſichrer bleibt ſie dann
Dir unterthan.

In Wahrheit, lieblich ſchien ſie mir;
Doch trau' ich noch nicht recht.
Denn einmal iſt die Herrſchbegier
Im weiblichen Geſchlecht,
Jetzt alter Stolz, jetzt keke Jagd
Auf neue Macht.

„Dir, armer Graf, fehlt Zuverſicht
In glückliche Natur.
Griſelden kenn' ich weiter nicht;
Doch auf den Anblick nur
Bürg' ich für ſie, wies dir gefällt,
Mit Leib und Geld."

Topp! Zwanzig Marke gegen vier
Wett' ich. Dein Eigenſinn
Reitzt meinen. Sehen ſollſt du mir,
Daſs ich ein Kenner bin.
Und quälet dann Griſelde mich,
So quäl' ich dich.

Drauf ladet er den ganzen Gau
Auf einen Feiertag,
An dem vor ſeiner jungen Frau
Sich jeder ſtellen mag.
Die Ritter treffen pünktlich ein:
Er iſt allein.

Doch ſteht der Hof mit Weidgeräth
Und Pferden ganz bedeckt.
Das Zeichen zu der Jagd ergeht;
Sie glauben ſich geneckt.
Graf Anton ſchwingt ſich auf das Roſs;
Ihm folgt der Troſs.

Drauf rennt man mit verhängtem Zaum
Hin, wo Griſelde lebt;
Die Hütte faſst die Gäſte kaum.
Das gute Kind erbebt,
Als ſie die Menge, reichgeſchmückt,
Um ſich erblickt.

Dann ſo Graf Anton: Liebe Leut',
Hier unter dieſem Dach
Will ich euch zeigen, was ich heut
Zu zeigen euch verſprach,
Mein Weib. Gewährt es Janke mir,
So ſteht ſie hier.

Jedoch

Jedoch mit dem Beding' allein,
Merkt ihn! Mir Nacht und Tag,
Gefällig, ſtets bereit zu ſeyn,
Was ich befehlen mag
Zu thun, mir nie zu widerſtehn,
Noch ſcheel zu ſehn.

Man ſteht erwartend. Frohbelebt
Ruht Jankens ſanfter Blick
Auf ſeiner Tochter. Dich erhebt
Dein Herr zu ſolchem Glück,
Griſelde! biſt du ſeinen Eid
Zu thun bereit?

Sie ſtehet da ſchaamhaftiglich,
Mit niederm Augenlied,
Zum Scharlachmohn entzündet ſich,
Was ſonſt als Roſe blüht;
Und hoch und ſchnell hüpft ihre Bruſt
Vor Angſt und Luſt:

„Groſs iſt die Ehre, leicht der Eid
Zu thun, was meine Pflicht,
Mein Herz mir ohnehin gebeut.
Doch, Vater, mir gebricht
Der Muth von euch hinwegzugehn,
Euch nicht zu ſehn.“

Das fordr' ich nicht, mein ſchönes Kind!
Entweder folgt er dir;
Wo nicht, ſo laſs ich mein Geſind'
Ihn zu bedienen hier.
In beiden Fällen euch zu ſehn
Kann oft geſchehn.

Der

Der gute Janke dankt, und wählt
Den langgewohnten Ort.
Geſchloſſen iſt der Bund. Es fehlt
Nur noch des Prieſters Wort.
Er kommt. Der Tiſch wird zum Altar.
Man traut das Paar.

Die junge Grafin ſchickte ſich
Gar bald in ihren Stand,
Betrug ſich ſanft und ſittſamlich;
Von ihr ſprach alles Land;
Kein Grafen- und kein Fürſtenblut
War je ſo gut.

Gehorſam gegen den Gemahl
War ihre liebſte Pflicht.
Sie las ihm, eh' er noch befahl,
Den Willen im Geſicht.
Und Jankens Kuſs war täglich ihr
Der Lohn dafür.

Nun ſagte Stern, das gehet gut.
Vier Wochen haſt du ſie.
Und noch kein Wort von Uebermuth.
„Du triumphirſt zu früh.
Noch ſteht es, ob ſie Probe hält,
In weitem Feld.“

Mit tauſend Grillen plagt er drauf.
Griſelden ſpät und früh.
Er weckt ſie, kaum entſchlafen, auf;
Sich ſchmücken heiſst er ſie.
Sie thut es; er beſinnet ſich:
Entkleide dich!

Mit

Mit Gäſten füllet er das Haus
Zu Tanz und Fröhlichkeit,
Und ſchlieſst davon Griſelden aus
Nicht ein: Das thut mir leid!
Hört man von ihr: Sie thut es frei,
Und ſcherzt dabei.

Graf Anton, welcher täglich mehr
Die ſchlimme Wette fühlt,
Spricht zu dem Ritter: Freund, bisher
War alles nur geſpielt.
Muth ich ihr einſt ein gröſsers an,
Dann iſts gethan.

Laſs ſehn. Er ruft ſie vor, und ſpricht:
Den täglichen Beſuch
Beim Vater wil ich weiter nicht.
Man weiſs es ſo genug,
Was eben mir nicht rühmlich iſt,
Weſs Kind du biſt.

Und ſie: Mir war es doppelt Pflicht,
Weil es dein Wille ſchien.
Gefällts dir aber weiter nicht,
So geh ich nicht mehr hin.
Mich ſchmerzen wird es. Doch den Schmerz
Verſchlieſst mein Herz.

Ha! ſiehſt du', Stern? Schon zeigt ſie mir,
Mein Wille werd' ihr ſchwer.
Und Stern: Verargen würd' ichs ihr,
Wenn er ihr leichter wär.
Zu viel iſt ſchon, was ſie verſpricht;
Ich hielt es nicht.

Sie

Sie hälts. Oft fährt mit ihr der Mann
Bis dicht an Jankens Haus;
Er ſieht ſie ſteif und ſchelmiſch an,
Ihr Thränchen bricht nicht aus;
Sie lächelt. Aber hart und ſtumm
Lenkt Anton um.

Deſs ſtraft ihn Stern: bei meiner Ehr!
Du treibeſt es zu toll.
Griſelde dauert mich zu ſehr;
Laſs ab! Die Wette ſoll
Getilget ſeyn. Behalt den Quark,
Die zwanzig Mark.

„An zwanzig Marken liegt mir viel!
Die ſchenkt' ich willig dir.
Allein mein Ruhm ſteht auf dem Spiel.
Bekennen ſollſt du mir
Zuletzt, daſs keine, die da lebt,
Nicht widerſtrebt."

So laſs ſie wenigſtens in Ruh
Jetzt, da ſie ſchwanger iſt.
Gewiſs dein Weſen änderts du,
Wenn du nur Vater biſt.
Auch freun ſich alle Mannen ſchon
Auf deinen Sohn.

Doch ach! Es bringt ihr keuſcher Leib
Ein Töchterlein zur Welt.
Deſs grämet ſich das arme Weib.
Erzürnt und raſend ſtellt
Sich jetzt Graf Anton: Bringt es nicht
Mir vors Geſicht.

Ein

Ein Knecht erſcheint, und hart und kalt
Nimmt er das Kind von ihr.
„Wohin mit ihm“? Hinaus in Wald;
Mein Graf befahl es mir.
„Iſts ſein Befehl, ſo ehr' ich ihn.“
Sie giebt es hin;

Und küſst es noch zum letztenmal,
Und ſchlieſst es an ihr Herz.
Da zeigt ſich plötzlich der Gemahl.
Sie unterdrückt den Schmerz.
Er winkt, man trägt das Kindlein fort;
Sie nicht ein Wort.

Er koſet mit ihr minniglich,
Als wäre nichts geſchehn.
Auch ſie umarmt ihn inniglich;
Läſst ſich ein Thränchen ſehn,
So giebt ſies nicht der Ungeduld,
Der Liebe ſchuld.

Doch nochmals in der Einſamkeit,
Da ſtrömt die Thänenfluth:
O Mutterherz, o brennend Leid!
Konnt' er ſein eigen Blut
So von ſich werfen? Wahrlich, er
Drückt mich zu ſchwer!

Doch nein. Getödtet hat er nicht
Sein Kind. In ſeinen Rath
Zu dringen wehret mir die Pflicht.
Der Eid, den ich ihm that,
Iſt ewig. Dem getreu zu ſeyn
Ziemt mir allein.

Mit

Mit neuem Muthe ſchickt ſie ſich
Zu neuem Dulden an.
Nicht ſo der Ritter. Schäme dich.
So poltert er, Tyrann!
Du brichſt die Bande der Natur
Aus Laune nur.

Biſt weder Vater! noch Gemahl,
Biſt tückiſch, unbiegſam;
Biſt härter noch als Stein und Stahl,
Und haſt zum Weib ein Lamm;
Dein Freund zu ſeyn, iſt Schimpf für mich.
Ich fliehe dich.

„Bleib, Bruder! ſieh', ein harter Schritt
War ſonſt mein Weſen nie.
Und glaub mir, wenn Griſelde litt,
Litt ich ſo viel als ſie.
Doch wie erkennt man Gold für gut,
Als durch die Gluth?“

„Ich glaubte mich auf Weiberart.
So ſicher zu verſtehn,
Daſs mir es oft zum Aerger ward,
So biegſam ſie zu ſehn.
Faſt bringt mich nun die Dulderin
Auf andern Sinn.“

„Allein mich überzeugt geſtehn,
Dies kann ich noch nicht gar.
Noch eine Probe will ich ſehn;
Hart iſt ſie, das iſt wahr.
Doch auch nicht gleich Ein Weilchen nun
Laſs ich ſie ruhn.“

Graf

Graf Anton lebte darauf ein Jahr
Mit ihr geruhig fort,
War ſanft und freundlich immerdar;
Vom Kinde nicht ein Wort.
Auch liebreich gegen ihn war ſie,
Und klagte nie.

Verſchloſſen blieb indeſs ihr Leib.
Da bricht einſt Anton aus:
Ich wählte dich zu meinem Weib,
Zur Stütze für mein Haus.
Von Gott verworfen ſcheinet mir
Mein Band mit dir.

Zur Gattin hab' ich mir beſtellt
Ein Weib von hohem Stand.
Von der hoff' ich, wenns Gott gefällt,
Einſt Erben für mein Land.
Du kannſt zu deinem Vater hin
Nun wieder ziehn.

Und ſie, ſo ſanft, als böt' er ihr
Muſik und Luſtfahrt an:
Was mein Gemahl und Herr mit mir
Beginnt, iſt wohl gethan.
In jener Kiſte liegt der Kram,
Mit dem ich kam.

Juwelen, Spitzen und Prokat
Nimmt man von ihr zurück.
Sie wirft auf den verlaſsnen Staat
Nicht einen trüben Blick.
In ihrem kurzen Bauerkleid
Steht ſie bereit,

Mit

Mit einem Päcklein unterm Arm
Küſst ſie des Grafen Hand.
Die macht ihr Thränchen naſs und warm,
Kaum hält er ſelber Stand;
Kaum daſs er nicht, von Lieb entzückt,
Ans Herz ſie drückt.

Sie geht. Auf ihrem Wege ſteht
Und weint das Hausgeſind,
Beklagt, was über ſie ergeht,
Und nennt den Grafen blind.
Sie lobet ihn: Thut eure Pflicht,
Vergeſst mein nicht.

Erſchrocken, und zugleich erfreut,
Empfängt der Vater ſie:
Erkundigt ſich mit Aengſtlichkeit
Nachdem? warum und wie?
Und ruft: Da ſiehſt du nun, mein Kind
Wie Groſse ſind!

Mein Herz fandſt du im Schloſſe nicht,
Mir fehlte viel in dir.
Du handelteſt nach deiner Pflicht;
Das freut mich. Nun ſind wir,
Wie erſt, ein kleines, trautes Haus.
Der Traum iſt aus.

Nur wenig Tage flieſsen hin,
So ſprengt der Graf daher.
Mit Ernſt empfängt der Vater ihn;
Griſelden findet er
Geſchäftig, ſchweigend, tiefbeklemmt,
Gefliſſenfremd.

Du

Du weiſst, ſo redet er zu ihr,
Daſs ich verſprochen bin.
Die Braut iſt kommend. Aber mir
Fehlt eine Schaffnerin.
Du weiſst, wo alles liegt und ſteht
An Hausgeräth.

Auf wenig Tage nur vertritt
Das Amt. Auch bringt die Braut
Ein Kind von einem Bruder mit,
Das er ihr anvertraut;
Ein Töchterlein, ſchön von Geſtalt,
Zwölf Monat alt.

Indem Graf Anton dieſes ſpricht,
Sieht er Griſelden an,
Der aus dem Aug' ein Thränchen bricht,
Das ſie nicht halten kann.
Ach! tief in ihrem Herzen ſchallt:
Zwölf Monat alt.

Sich faſſend: Herr, was dir gefällt,
Das thu' ich ohne Zwang.
Er geht. Sie kehrt auf's Schloſs, beſtellt
Das Nöth'ge zum Empfang
Der Braut, des Kindes; ſchmückt den Saal
Zum Hochzeitmahl.

Das ganze Haus erſtaunt ob ihr
Und ihrem ſanften Muth;
Für ſie that man vor dieſem hier,
Was ſie für andre thut.
Es ſcheint, daſs, was ſie war und iſt,
Nur ſie vergiſst.

Und am bestimmten Tage rollt
Ein Wagen stolz daher.
In diesem sitzt die Braut, von Gold
Und von Juwelen schwer.
Von Ritter — Sternen, reich geziert,
Wird sie geführt.

„O, wie betrügt sich der so gar,
Der hohen Freunden traut!
Er, der einst mein Beschützer war,
Bringt jetzt die neue Braut.
Doch schön ist sie, scheint gut und brav;
Recht hat der Graf."

Ein zweiter Wagen bringt darauf
Das Kind. Ein schneller Trieb
Brennt heftig in Griselden auf,
Macht ihr das Püppchen lieb;
Sie nimmt's entgegen, drückt's mit Lust
An ihre Brust.

Trägt es hinein, wiegt es in Schlaf,
Will nicht mehr von ihm gehn.
Mit seiner Dame kommt der Graf,
Als um das Kind zu sehn.
Griselde küsst, von ihm genannt,
Der Braut die Hand.

Griselde dies? Von der man mir
Schon längst so viel gesagt?
Einst öffentlich vermählt mit dir,
Und dann von dir verjagt;
Jetzt meine Magd? Hart wär' es mir;
Noch härter ihr.

Griſelde wirft ſich knieend hin:
Zu hoch war dieſer Stand
Mir, die ich dunkles Blutes bin.
Gott ſelbſt verwarf das Band:
Vermählt war ich zwei Jahre ſchon;
Und keinen Sohn.

Wohl that der gute Graf daran,
Daſs er mich von ſich ſtieſs.
O, liebt ihn, ſo wie ich gethan;
Euch ſey die Ehe ſüſs;
Und was der Himmel mir verwehrt,
Werd' euch beſcheert!

Auf wenig Tage nur rief mich
Der Graf zum Dienſt hieher;
Doch meine Seele hänget ſich
An dieſes Kind ſo ſehr,
Daſs mich, wenn ihr es, Frau, vergönnt,
Nichts von ihm trennt.

Du Engel! ruft die Braut, und ſchlieſst
Griſelden in den Arm.
Du Engel! ruft der Graf, und küſst
Griſelden dicht und warm.
Und Stern mit heiſ'rer Stimme ſpricht:
Sagt ich es nicht?

Noch weiſs Griſelde nicht, wie ihr
Geſchieht; ſie ſtaunt und ſchweigt.
Geliebtes Weib! verzeihſt du mir,
Daſs ich dich ſo gebeugt?
Steig' wieder jetzt ſo hoch empor,
Als je zuvor.

Nur Täuſchung war es, Probe nur
War all' mein launig Thun.
Das beſte Weib in der Natur
Hab' ich, das weiſs ich nun.
Dein zärtlicher, dein ſanfter Mann
Bin ich fortan.

Du ſieheſt meine Schweſter hier,
Die hat die Braut geſpielt.
„Das Kind iſt meines? Sag' es mir!"
Dein Herz hat recht gefühlt.
Ich ſchickt' es zu der Schweſter hin,
Es zu erziehn.

Auf ihre Tochter wirft ſie ſich:
Kind! hab' ich dich zurück?
Wie? Mutter, Gattinn, Schweſter ich
Nun wieder? Welch ein Glück!
Und Freundinn? fragt ſie Ritter Stern.
Von Herzen gern!

Und eine liebe Tochter mir!
Ruft Janke, welcher gleich
Gerufen kommt. O Wonne dir!
Nun bleib' ich ſtets mit euch.
Graf Anton führt Griſelden drauf
Zum Gaſtmahl auf.

Und alles, alles freuet ſich,
Und küſst ihr Hand und Kleid.
Graf Anton lebte minniglich
Mit ihr noch lange Zeit;
Auch gab der Himmel ihr, zum Lohn,
Bald einen Sohn.

Der

Der kleine Schimmel.

Ein prächtig Schloſs im Harze ſtand
Wohl hoch auf einem Berg,
Und jedes Schloſs im ganzen Land
Schien gegen das ein Zwerg.
Man ſah es ihm von auſsen an,
Daſs in ihm wohnt' ein reicher Mann.

Das war er auch, der Ritter Bohl;
Denn dieſes Schloſs war ſein,
Und ſeine Herrſchaft trug ihm wohl
Vier tauſend Thaler ein.
Deſs freute ſich der Alte ſehr,
Doch ſeiner Tochter faſt noch mehr.

Auch hatt' er Urſach ſich zu freun
Der Schönen Agatha.
Er fühlte kaum ſein Zipperlein,
Wenn er ſie um ſich ſah.
Er ſprach: Ein herrlich Loos biſt du,
Schön, edel, klug, und reich dazu.

Doch nicht nur Er ſah dieſes ein;
Im ganzen Land' umher
War jeder Junker groſs und klein,
Hierin ſo klug, als Er.
Schön Gäthchen wär' ein Weib für mich,
So dachte jeder inniglich.

Ein

Ein Freier nach dem andern kam,
Empfahl und lobte ſich;
Der ſprach: ich bin von hohen Stamm,
Ein andrer: Reich bin ich.
Zu allen ſagte Gäthchen: Nein,
Ich habe noch nicht Luſt zu frei'n.

Deſs wunderte ſich Bohl gar ſehr,
Doch war es ihm auch lieb;
Sein Haus ward nie von Gäſten leer,
So lang ſie bei ihm blieb.
Er ſcheute für die Folgezeit
Bei ſiechem Alter Einſamkeit.

Das gute Kind! ich wette ſchier.
(So dachte Ritter Bohl)
Sie thuts aus Zärtlichkeit zu mir,
Und das gefiel ihm wohl.
Doch ſah er bald ein ander Spiel,
Das ihm dagegen nicht gefiel.

Kind, ſprach er einſt, was ficht dich an?
Du ſchlugſt bisher die Hand
So vielen ab, an denen man,
Nichts auszuſetzen fand;
Und dem, der deiner unwerth iſt,
Scheint es, daſs du gewogen biſt.

Du treibſt es mit dem Junker Schott:
So lange merk' ich das.
Kömmt er, ſo wirſt du feuerroth,
Geht er, ſo wirſt du blaſs;
Biſt andern ſtumm, beredt für ihn,
Und ſchielt er her, ſo ſchielſt du hin.

Gilt es beim Spiele deinen Kuſs,
So zieheſt du dein Pfand.
Du gönneſt andern kaum den Gruſs,
Ihm ſchütteſt du die Hand.
Dir ſag' ich ein für allemal,
Ich ſtimme nicht zu dieſer Wahl.

Was hat er denn, der Junker Schott?
Ein faſt zerfallnes Schloſs,
Und kaum für Einen Knappen Brot,
Kaum Futter für ein Roſs.
Was ihm im Lande zugehört,
Iſt keine tauſend Gulden werth.

Der Schlucker! und doch treib
Gleich Reichen, Prunk und Pracht,
Wo nimmt er Geld zu allem her,
Wenn er nicht Schulden macht?
Und dieſe Schulden denkt er wohl,
Zahlt mir dereinſt das Fräulein Bohl.

Drum thut er itzt, ſo ſüſs und fein;
Doch hat er dich nur feſt,
So lacht er in den Bart hinein,
Und läſst dich in dem Neſt,
Und ſchickt die Gläubiger zu mir.
Daraus wird nichts, das ſag ich dir.

Mit Thränen vor dem Vater ſtand
Schön Gäthchen; Gnäd'ger Herr!
Mit Lügen bin ich unbekannt;
Wahr iſts, mich liebet er,
Und Schott, daſs muſs ich Euch geſtehn,
Scheint mir gar lieblich, gut und ſchön.

Mich habe, ſcheints, der liebe Gott,
Als er ihn ſchuf, gefragt:
Wie willſt du deinen Junker Schott?
Und ich hab' ihm geſagt:
Dank ſei dir, lieber Herre mein!
So will ich ihn, ſo muſs er ſein.

Arm iſt er; doch von altem Blut,
Und tapfer mit der Fauſt.
Auch weiſs ich, wie bei ſchmalem Gut
Er ohne Schulden hauſt,
Denn ſeht ihr, bei Turnieren fällt
Ihm mancher Dank, manch Löſegeld.

Ihr ſaget mir vor kurzem noch:
Du kannſt nach Willen frei'n;
Itzt ſoll ich, reich an Gelde, doch
Des Geldes Opfer ſein?
Ein reicher liebt mich kurze Zeit,
Schott lebenslang aus Dankbarkeit.

Warum denkt Ihr von ihm ſo ſchlecht?
Was hat er euch gethan? —
„Genug, ich will's, und habe Recht;
„Was gehts dich weiter an?
„Ihr ſtumpfen Näschen, daſs doch ihr
„Euch immer klüger dünkt, als wir!

„Verboten ſei dirs ihn zu ſehn,
„Und an den feinen Schott
„Laſs ich ſogleich ein Schreiben gehn
„Mit eben dem Verbot. —
„Ja, weine nur! ein kurzes Leid
„Iſt baſs, als lange Traurigkeit."

Um-

Umſonſt wirft ſie ſich auf das Knie,
Küſst ihm umſonſt die Hand.
Nach ihrer Kammer ſchickt er ſie,
Der Brief wird fortgeſandt.
Der Junker wurde todtenblaſs,
Indem er die Verbannung las.

Dann, roth von Zorne, brach er aus,
So, Bohl, verſchmähſt du mich?
Bin ich ein Schandfleck für dein Haus?
Wer biſt denn du, wer ich?
Auf einen ſolchen Brief gehört
Zur Antwort ein gezücktes Schwert.

Dank' es nur Gäthchen, ſtolzer Greis,
Wenn meine Klinge ruht.
Denn tobe wie du willſt, ich weiſs,
Sie bleibt mir dennoch gut.
Wir ſehen uns doch, wenns uns gefällt.
Dein Haus iſt nicht die ganze Welt.

Und ſiehſt du, Bohl! zu Trotze dir
Nehm' ich dahin den Lauf.
Geſchwind, ihr Knappen, zäumet mir
Den kleinen Schimmel auf!
Schön Gäthchen mag das Thier ſo gern,
Auf ihn erkennt ſie mich von fern.

In ihrem hohen Kämmerlein
Stand ſie mit trübem Sinn,
Sah ſtier ins weite Blau hinein
Und ſuchte Schotten drinn.
Am Graben unten hielt er ſchon,
Noch wuſste Gäthchen nichts davon.

Schön

Schön Gähtchen! ſchallt es. Und zurück
Fährt ſie mit banger Bruſt.
Allein den Schrecken heilt ein Blick
Und löſ't ihn auf in Luſt.
Erröthend ruft ſie: Liebſter Schott,
Seh' ich dich wieder, Grüſs dich Gott!

Ach! viel zu ſagen hab ich dir,
Wie es mir armen geht. —
Und Er: So weit biſt du von mir,
Daſs man ſich kaum verſteht.
Unſicher iſt es, laut zu ſchrein:
Laſs lieber mich zu dir hinein.

Das darf ich nicht, iſt Gäthchens Wort,
Sonſt ſetzt es einen Sturm.
Doch reite längs den Graben fort,
Da ſiehſt du einen Thurm,
In den ein Weg vom Keller führt,
Und der des Grabens Rand berührt.

Vor dieſem Thurme ſtell dich ein
Beim erſten Mondesgruſs.
Da können wir uns näher ſein,
Sind ſicher vor Verdruſs.
Ihr dankte Schott für den Beſcheid,
Und iſt am Ort noch vor der Zeit.

Ein rundes Loch bleckt in der Wand,
Durch Gitterwerk verengt,
So daſs kaum Gäthchens kleine Hand
Sich durch die Lücke drängt.
Das Roſs zu Streicheln ſtreckt ſie die
Hinaus, der Junker küſſet ſie.

Nun

Nun plaudert man, nun freut man sich,
Und klagt sich seine Noth;
Nun fragt man: Schätzchen, liebst du mich?
Und schwört: Bis in den Tod.
Der Liebe schales Einerlei,
Doch den Verliebten immer neu.

Zwei Monde lang in einem weg
Sah' man sich jede Nacht.
Der Schimmel hatte nun den Weg
So fleissig schon gemacht,
Dass er auch ohne Druck und Zug
Den Ritter nach dem Ziele trug.

Mit grosser Zeitung kam einmal
Der Junker angerannt:
Ach, denke, Liebchen! Ritter Stahl
Kömmt aus dem heil'gen Land.
Vom Golde hat er Kasten voll,
Weiss kaum, wo er es lassen soll.

Sein einz'ger Erbe bin einst ich,
Bin seiner Schwester Blut.
Noch lebend kauft er wol für mich
Ein stattlich Rittergut.
Was meinst du, Gäthchen? Vater Bohl
Giebt mir nun seine Tochter wohl.

Und Onkel Stahl ist obendrein
Sein Freund von Alters her.
Will dieser nur mein Werber seyn,
So fällt es ihm nicht schwer.
Er liebt mich. — Gäthchen, hoffnungsvoll,
Räth ihm, dass er ihn bitten soll.

Noch

Noch eines, Liebchen, hab' ich dir
Zu ſagen, das mich nagt.
Es iſt ein prächtiges Turnier
Nach Bamberg angeſagt.
Dies zu beſuchen wünſcht' ich ſehr;
Doch dich zu laſſen, fällt mir ſchwer.

„Zieh, lieber Schott, auf das Turnier!
„Die Ehre ruft dich hin;
„Ich theile ja den Ruhm mit dir,
„Da ich die Deine bin.
„Verloren iſt die Zeit auch nicht,
„Wenn unterdeſs dein Onkel ſpricht."

Entſchloſſen reitet er ſogleich
Zum alten Onkel hin,
Macht ihn durch ſüſse Reden weich,
Erklärt ihm ſeinen Sinn,
Und ſagt ihm: All' mein Heil und Glück
Laſſ' ich in Eurer Hand zurück.

Mit leichterm Herzen kehrt er dann
Auf ſein nicht fernes Schloſs,
Schickt ſich zum nahen Stechen an,
Wählt Rüſtung, Pferd und Troſs.
Der kleine Schimmel iſt zu ſchwach,
Den läſst er in dem Stalle nach.

Sein Knappe führt ihm aufs Turnier
Den groſsen falben Hengſt.
Nun, Ritter, Glück und Ehre dir,
Wenn du die Bahn durchſprengſt!
Dein Onkel nimmt den Tag darauf
Sofort zu Bohlen ſeinen Lauf.

Ei,

Ei, Bruder Stahl! — „Ei, Bruder Bohl!
Lebſt noch?" — Biſt wieder da? —
„Wie geht's dir denn?" — Vollkommen wohl
Bis auf das Podagra.
Und dir? Was trug der Krieg dir ein?
„Geld, Ehre, Wunden, Gicht und Stein.

Sag an, was macht denn deine Frau?" —
Die modert lange ſchon. —
„Haſt Kinder?" — Gäthchen nur. Doch ſchau,
Ich gäb's um keinen Sohn,
Ein ſchmuckes Ding, bei meiner Ehr'!
Du ſollſt es ſehn. Ruft Gäthchen her!

Sie tritt beſcheiden in den Saal,
Die Wangen glühen ihr.
„Sieh', Gäthchen! das iſt Ritter Stahl,
„Ein alter Freund von mir.
„Lieb' ihn." — Sie ſieht ihn lächelnd an:
Das hätt' ich wol von ſelbſt gethan.

Was nur an Schmeichelei und Kunſt
Die Unſchuld wagen kann,
Das wendet ſie, des Onkels Gunſt
Sich zu erwerben, an.
Er kneipt ſie zärtlich in das Kinn;
Des freut ſie ſich in ihrem Sinn.

Der Vater winkt, und Gäthchen zieht
Gehorſam ſich zurück,
Grüſst Stahlen ſcheidend, und er ſieht
Ihr nach mit zähem Blick.
Hör', Bruder! ' fängt er traulich an,
Das Mädchen reift für einen Mann.

Sieh!

Sieh'! wie ein Fieber tritt mir gleich
Der Kitzel in das Blut.
Krank bin ich zwar und alt, doch reich;
Ihr lasſ' ihr all' mein Gut.
Und deutlich hat ſie mir gezeigt,
Sie ſey mir gar nicht abgeneigt.

Dann, lieber Bruder, leben wir
Beiſammen immerfort:
Ein Jahr bei dir, ein Jahr bei mir.
Gefällt's dir? Nur ein Wort!
Durch Zaudern wird die Suppe kalt;
Giebſt du ſie mir, ſo gieb ſie bald.

„Topp! ſollſt ſie haben, Stahl! Hier haſt
Du Hand und Wort von mir.
Bei Gott! mich ſelber dünkte faſt,
Sie wurde warm bei dir.
Sey's oder nicht; mein Kind iſt klug:
Ein Wort von mir iſt ihr genug.

„Und freilich lieber früh als ſpät.
Für dich iſt's hohe Zeit.
Zur Mitgift liegt das Hausgeräth
Und auch das Geld bereit.
Beſtelle du Kaplan und Schmaus,
Ich bringe Gäthchen dir ins Haus;

„Bleib' auch dies ganze Jahr bei dir;
Und dann, Herr Eidam Stahl!
Welch ſüſses Leben führen wir
Beim Bret und beim Pokal!"
Die Gläſer ſtoſsend ſetzet man
Den vierten Tag zur Hochzeit an.

Sobald der Ritter ihn verläſst,
Ruft Bohl ſein Töchterlein.
Sie hüpft herbei, und denket feſt:
Nun, Schott, nun biſt du mein!
Der Onkel hat es gut gemacht;
Wie ſchnell er ihn herum gebracht!

Nun, Gäthchen, fragt ſie Ritter Bohl,
Wie ſteht mein Freund dir an?
„Mir, gnäd'ger Herr, gefällt er wohl;
„Er iſt ein lieber Mann,
„Und lebenslang um ihn zu ſeyn,
„Sollt' einen, dächt' ich, nie gereun." —

Ja, Gäthchen, ja, das ſoll geſchehn!
Er bat darum bei mir.
Er ſelber ziehe mit. — „O ſchön!
„So ſind wir unſer vier." —
Kannſt du nicht zählen, Mädchen? Was?
Er, ich und du, wie viel ſind das?

„Und Junker Schott?" — Was? Junker Schott?
Was geht uns dieſer an?
Kömmſt wieder mit ihm? — „Nun, mein Gott!
„Wird er denn nicht mein Mann?
„Und der gehört doch wol dazu?" —
Was? Poſſen! Stahlens Frau wirſt du. —

„Er? Wie? Der alte Böſewicht
„Iſt ſolcher Ränke voll?" —
Hör', Mädchen! Schimpf' auf Stahlen nicht.
Bei Gott! ſonſt werd' ich toll.
Was ſind mir das für Kinderey'n?
Bald ſagſt du ja, bald wieder nein.

Seyn

Seyn muſs es nun. Bereite dich
Dazu drei Tage lang.
Und lieber thu' es williglich,
Als endlich doch aus Zwang.
Denn all' dein O! und all dein Ach!,
Da frag' ich nicht ein Haar darnach. —

Das gute Gäthchen! Kalt und blaſs
Wird ſie zurückgebracht.
Ihr Tüchlein trieft, von Thränen naſs,
Den Tag und auch die Nacht.
Kaum wallend noch von ſüſser Luſt
Steigt nun von Seufzern ihre Bruſt.

Ach! ruft ſie oft, was wartet dein?
Nicht, was wir hofften, Schott!
Wirſt auf dein Gäthchen böſe ſeyn.
Mit Unrecht, das weiſs Gott.
Doch niemand hab' ich, welcher mir
Ein Brieflein trüge hin zu dir. —

Der Freier eilt den Tag darauf
Zu ſeinem Liebchen hin.
Umſonſt. Sie läſst ihn nicht hinauf.
Der Vater tröſtet ihn:
Das giebt ſich ſchon. Vertrau' dich mir;
Bleib' ſtill. Erwart' uns nur bei dir!

Indeſſen ſcheuert Stahl ſein Haus,
Beſorgt das Hochzeitmahl.
Der Vater ſendet Boten aus,
Und ladet eine Zahl
Von ſeinen alten Freunden ein,
Den dritten Tag bei ihm zu ſeyn,

Sie

Sie kommen, lauter Neſtor, an.
Der keicht, und jenem rinnt
Das Auge, der hat keinen Zahn,
Taub iſt der, jener blind.
Es ſcheint, ſie ziehen in den Saal,
Als in ein Krankenhoſpital.

Allein die Flaſche macht ſie laut
Und jung bis in die Nacht.
Mit ſchalem Witze wird der Braut
Auf Morgen Herz gemacht.
Sie ſitzet troſtlos oben an,
Die Thränen bergend, wie ſie kann.

Drauf ſpricht die Tafel von der Art
Des Zuges und der Zeit.
Durch dicke Waldung geht die Fahrt,
Im Jul, zwei Meilen weit.
Zu Pferde (dies beſchlieſsen ſie)
Verreiſen wir in aller Früh.

Und Bohl zum Knappen: Siehe zu,
So viel wir Köpfe ſind,
So manchen Klepper ſattle du,
Noch eh' der Tag beginnt.
Der Wächter wecke, wenn es graut,
Uns auf durch Ruf und Glockenlaut.

Der Knappe ſtellt ſich hin, und zählt,
Wie viel er Reiter hat;
Er merkt, daſs ihm ein Klepper fehlt.
Doch ſchleunig weiſs er Rath:
Er ſchickt in Junker Schottens Haus,
Und bittet ſich den Schimmel aus.

Er weiſs, der Junker ſelbſt iſt fern,
Und Gäthchen liebt das Pferd.
Des Junkers Knappe giebt es gern,
Da man's für ſie begehrt.
Dem ahndet nicht, zu welchem Lauf
Er's giebt, und putzt es ſtattlich auf.

Im Schloſſe trinken Herr und Knecht
Indeſs ſich wacker zu,
Und alle gehen dick bezecht
Um Mitternacht zur Ruh.
Kaum ſchläft man ein, ſo lärmet ſchon
Des Wächters Ruf, der Glocke Ton.

Poſſierlich kriechen ſie hervor:
Mit einem Stiefel der,
Die Mütze jener auf dem Ohr,
Und ſchief geknöpfet der.
Erſt ſahen ſie wie Krüppel aus,
Jetzt ſcheint der Saal ein Narrenhaus.

Die Braut erſcheinet, ſchmachtend ſchön.
Der Knappe führet ihr
Den Schimmel vor; die Augen gehn
Ihr über! „Armes Thier!
Und armer Schott! dein eignes Roſs
Trägt mich in eines andern Schloſs.

Doch lieber dies, als jedes Pferd;
So drück' ich heute doch
Noch Etwas, das dir zugehört;
So freu't mich Etwas noch."
Den Rang beſtimmt indeſſen Bohl,
In welchem jeder reiten ſoll.

Er

Er führt den Zug; nach ihm die Schaar
Der Gäſte; dann die Braut.
Sie wird dem ältſten Ritterpaar
Als Pathen anvertraut;
Die reiten ihr zu jeder Hand.
Den Nachtrab macht der Dienerſtand.

Ein Sünder, dem der Spruch geſchehn,
Geht, um das ſüſse Licht
Ein Weilchen länger noch zu ſehn,
Zum Tode ſachter nicht,
Als Gäthchen zu dem ekeln Feſt
Den kleinen Schimmel traben läſst.

Auch läſst man einen kleinen Raum
Von Roſs zu Roſſe leer,
Damit kein Zweig von einem Baum,
Wenn ihn von ungefähr
Der vord're Reiter von ſich biegt,
Dem nächſten in das Auge fliegt.

Der träge Zug, der dunkle Wald,
Der unverrauchte Wein,
Der Ruhe Mangel ſchläfern bald
Die ganze Wallfahrt ein.
Der eine gähnt, der andre nickt,
Schief hangend oder vorgebückt.

Der, deſſen Gaul des Schimmels Spur,
Nach ihm der Erſte, drückt,
Blinzt öfters auf; doch, hat er nur
Den weiſsen Schweif erblickt,
So läſst er's gut auf lange ſeyn,
Und ſchlummert endlich ſicher ein.

Zwar Gäthchen wacht, doch ihre Bruſt
Iſt ſo von Gram beſchwert,
Daſs ſie, ſich ihrer unbewuſst,
Auf ihrem Schimmel fährt,
Nicht merkend, daſs ihr Gaul den Pfad,
Den jene ziehn, verlaſſen hat.

Vom Schloſſe lief der Weg bisher
In einem Striche fort,
Doch itzt geſpalten, trennet er
Sich gegen Weſt und Nord.
Zu Stahlen führet der hinaus,
Der andre trifft auf Schottens Haus.

Auf dem gewohnten Wege lenkt
Der Schimmel heimwärts ein,
Und das zerſtreute Fräulein denkt
Den Pathen nah zu ſein.
Auch dieſes ſanft entſchlafne Paar
Wird die Verſchwindung nicht gewahr.

Der Gaul gelangt an einen Bach,
Setzt kühn den Fuſs hinein.
Hier ſtutzt ſie. Niemand kömmt ihr nach
Sie will um Hülfe ſchrein;
Beſinnt ſich wieder: Welch ein Glück!
O blieben ſie nur ſtets zurück!

Allein, wo bin ich? Weſſen Schloſs
Steht dort am Wald' erbaut?
Den Weg dahin verfolgt das Roſs,
Und hüpft und wiehert laut.
Je denkt ſie, ſei es, weſs es ſei.
Iſt er ein Chriſt, er ſteht mir bei.

Der

Der Wächter, als er sie erblickt,
Giebt mit dem Horne Laut.
Ein Knappe geht zur Pforte, rückt
Das Guckloch auf und schaut:
„Wer seyd Ihr, und was suchet Ihr?"
Ein fremdes Fräulein: öffne mir!

„Was? unser Schimmel? Fräulein Bohl?" —
Bist du es, Wilhelm? — „Ja" —
Ist dies des Junkers Haus? — „Ja wohl!" —
Ist er denn wieder da? —
„Vor wenig Stunden kam er an.
„Doch Fräulein, was habt Ihr gethan?

„Ein Freund, zu dem er gestern kam,
„Erzählt ihm: Onkel Stahl
„Sei Fräulein Gäthchens Bräutigam
„Des fühlt er tiefe Qual;
„Er will nicht essen, schliesst sich ein;
„Man hört ihn bis im Hofe schrein.

„Er rief zu sich sein ganzes Haus,
„Nahm all sein baares Geld,
„Und theilt' es seinen Leuten aus:
„Geht in die weite Welt,
„Sprach er; ich brauche niemand mehr,
„Mit mir ists aus; und weinte sehr." —

Geh, Wilhelm, klopf an seine Thür,
Und sag' ihm, wenn er fragt,
Ein Fräulein suchte Rettung hier,
Von Räubern hart gejagt.
Gewiss, er kömmt. Denn Ritterspflicht
Vergisst er auch im Tode nicht.

Der

Der Knappe läuft. Und alles geht,
Wie ſie ſich deſs verſah.
Er kömmt, die Brücke fällt, und ſeht,
Vor ihm ſteht Gäthchen da.
Von ihrem Schimmel wirft ſie ſich
In ſeinen Arm: Ach, rette mich!

Und ſieht ſich um, als kämen ihr
Die Räuber hinter her.
Ihr Schott: ſei, ruhig, biſt bei mir.
Dich raubt mir niemand mehr.
Arm oder reich, nimm meine Hand,
Und knüpfe ſchnell ein ewig Band,

Er heiſst die Brücke nieder ziehn,
Und fodert den Kaplan;
Der führt ſie zur Kapelle hin,
Traut ſie einander an.
Drauf ſtellet Schott dem ganzen Chor
Der Diener ſeine Gattinn vor.

Oft folgt die Luſt dem Leide nach,
Doch ſo geſchwind faſt nie.
Er führt ſie in ſein Schlafgemach,
Und Gatten werden ſie.
Er labt ſich an den Reitzen ſatt,
Die ſie noch lieber giebt, als hat.

Und unterm Küſſen fragt er ſie?
Wie kamſt du denn hierher?
Sie meldet ihm das Wann und Wie.
Fürwahr! erwiedert er!
Der kleine Gaul war klüger wohl,
Als Onkel Stahl, und Vater Bohl.

Doch

Doch thäten wir nicht wohl daran,
Wir schickten Wilmen hin,
Und zeigten der Versammlung an,
Daſs ich dein Gatte bin?
Und seien sie zur Billigkeit,
So seien wir zur Pflicht bereit.

Sie lobt den Vorschlag. Wilhelm rennt,
Und seine Peitsche knallt.
Er sieht von weitem einen Fent,
Der trippelt durch den Wald.
Ihn kennt der Knapp' und rufet laut:
Was suchst du, Peter? — Unsre Braut. —

Und Wilhelm lachend: Komm zurück
Ich bringe Post von ihr. —
Ist sie gefunden? welch ein Glück!
„Nun, Peter, sage mir,
Wie stellte sich der Bräutigam,
Als ohne Braut der Festzug kam?"

Das denkt sich leicht. Auf Stahlens Schloſs
Erschien man nach und nach.
Ein jeder schlief auf seinem Roſs,
Und ward erst kommend wach.
Zum Frühstück stand ein voller Tisch,
Und zwanzig Bläser bliesen frisch.

Schon war der erste Pathe da.
Man fragt, wo Gäthchen sei?
„Sie kömmt, Sie war mir immer nah." —
Der Zweite trabt herbei;
Der wundert sich: Wie? noch nicht hier?
Ihr Schimmel ging doch dicht vor mir.

Man

Man wird beſorgt, man ruft, man keift,
Dann ſitzt man wieder ſtumm.
Kein Fräulein kömmt. Der Freier läuft
Im Hof' als toll herum,
Und ſchickt zuletzt ſein ganzes Haus,
Das irre Lamm zu ſuchen, aus.

So redend kommen ſie empor
Nach Stahlheim. In den Saal
Tritt Wilhelm, und da trägt er vor,
So viel man ihm befahl.
Doch Stahl und Bohl begehren laut:
Mein Kind heraus! heraus die Braut!

Und Wilhelm: Nein, das kann nicht ſein;
Und eher ginge Schott
Den ſchwerſten Kampf, als dieſes, ein,
Er traut auf Schwert und Gott.
Nichts fehlet: ſie ſind Weib und Mann,
Und trotzen ſteht euch gar nicht an.

Daſs ſie ſich liebten, Ritter Bohl,
Das war Euch längſt bekannt.
Aus welchem Grunde ſagt mir wohl,
Verſchmähtet ihr das Band,
Und zwingen wollt ihr Gäthchen dann
Zu nehmen einen alten Mann?

Euch, Ritter Stahl, bot Junker Schott
Für ihn zu freien auf;
Ihr triebt mit ſeiner Liebe Spott,
Und ſchloſst für euch den Kauf.
Ihr Herren Ritter insgemein,
Entſcheidet nun, war dieſes ſein?

Die

Die Ritter, eine biedre Schaar,
Antworten: Hätten wir
Dies alles ſo gewuſst, fürwahr!
Nicht Einer wäre hier.
Denn zu Gewalt und Liſt die Hand
Zu bieten; ſchimpfet unſern Stand.

Auch wiſst ihr, daſs, was Gott gefügt,
Der Menſch nicht ſcheiden ſoll.
Am beſten, Brüder! ihr beſiegt
Den Eigenſinn und Groll,
Söhnt euch mit euren Kindern aus,
Und bildet ſo ein friedlich Haus.

Zwar lange thun ſie Widerſtand,
Doch endlich gehn ſie's ein;
„Zur Hochzeit war der Tag ernant,
„Und Hochzeit ſoll denn ſein.
„Bereit ſind Zeugen, Bläſer, Schmaus,
„Bringt alles nur nach Schottens Haus."

Der Knappe führt den Rückzug an,
Der Friede wird gemacht,
Zwar erſt wird etwas kalt gethan,
Doch endlich warm gelacht,
Und Ritter Bohl führt väterlich
Das junge Paar zuletzt mit ſich.

Des kleinen Schimmels eingedenk,
Verlanget Gäthchen ihn
Von Schotten als ein Brautgeſchenk.
„Mit Freuden! nimm ihn hin!" —
Und täglich ſteckte ſie dem Gaul
Ein Stückchen Zucker in das Maul.

Finet-

Finette.

An die Gräfinn von Chotek.

Als Kind ſah ich dich oft im kaiſerlichen Wien,
(Noch ſchwebt es mir im ſüſsen Angedenken)
Wenn auf exotiſcher, auf vaterländ'ſcher Bühn'
Ein Unrechtleidender erſchien,
Der Unſchuld eine Thräne ſchenken,
Und, ſiegte ſie, vor Freude glüh'n.
Das Horoskop, das ich dir damals ſtellte,
Erfüllte ganz die Folgezeit,
Du biſt des Edlen Luſt, den Liebe dir geſellte,
Der Kinder Glück und Zärtlichkeit,
Der Freunde Stolz, der Armen Troſt und Segen,
Der Dichter Gönnerinn, die Biedermuth erregen.
Auch mich, wenn mir ein rührend Lied gelang,
Belohnte deines Lächelns Dank.
Vergönne, daſs ich laut mich dieſes Lächelns freue,
Und dir der Lieder eines weihe,
Bei welchem (zwar iſt nur ein Hund der Scene Held)
Vielleicht ein Thränchen dir entfällt,
Das dir bei mancher graſſen Modemähre
Ins Auge nicht geſtiegen wäre.

Ein reicher Ritter Roms war Seneſchal der Stadt,
War thätig, war gerecht, ein ſtrenger Feind der Diebe.
Der Guten warmer Freund, der Schwachen Schutz und Rath,
Der Vater Aller, Aller Liebe.
Durch andre Tugenden war dieſes auch ſein Weib.
Von edlem Stamme, ſchönem Leib,

Von

Von keuſchen Sitten, ſeltner Güte,
Von frommem Herzen, und mitleidigem Gemüthe.
Nichts fehlte dem beglückten Paar,
Als nur ein Kind. Das achte Jahr
Der Ehe lief, und dieſes ſah beim Neigen
Zuletzt der Dame Gürtel ſteigen.
Ein Sohn erſchien. Der Eltern Luſt
Ergoſs ſich in der Bürger Bruſt.
Ein Jubel war ganz Rom. Gleich einem Bienenſchwarme
Flog früh und ſpät das Volk beim Ritter ein und aus,
Begierig nach Bericht. (An einem Arme
Der alten Mauer Roms hing das erhabne Haus.)
Was bange Liebe, zarter Fleiſs vermögen,
Ward angewandt das theure Kind zu pflegen;
Zwey Weiber wurden auserſehn
Der Amm' im Dienſte beizuſtehn.

Noch prangte ſtolz und unzerbrochen
Des Koliſäums Rund, nicht durch Altär' entweiht.
Zur öffentlichen Luſtbarkeit
Noch glücklich überſtandnen Wochen
Der Seneſchalinn, luden ihn
Und ſie die Bürger Roms dahin.
Erwartend ſitzet ſchon mit feſtlichem Gepränge
Im weiten alten Raum die kleine neue Menge.
Was nur der Römer liebt, Kampf, Pferderennen, Jagd,
Iſt durch die Schreier angeſagt.
Der Seneſchal, umringt von ſtattlichem Geſinde,
Beſteigt ſein Roſs. Die Träger öffnen ſchon
Die Sänfte für des Feſtes Hauptperſon,
Für ſie. Noch lange weilt ſie bei dem Kinde,
Empfiehlt es hundertmal der Weiber treuer Huth.
Bey jedem Schritte, den ſie thut,
Beſinnt ſie ſich auf noch vergeſsne Lehren,
Und eilt zurück. Vor allem, ſchärft ſie ein,

Laſst

Lafst euch die Neugier nicht bethören,
Lafst mir den Jungen nicht allein!

Sie gehn. Geklatsch, und Zuruf tönet
Vom Volk dem theuren Senefchal,
Dafs laut des Jubels Wiederhall
Zu feinem nahen Haufe dröhnet,
Das Spiel beginnt. Ein Luftgefchrei
Steigt nach dem andern auf. Die nachgelafsnen Drei,
Die müfsig bei dem Kinde gähnen,
Vernehmen es: „Das mufs wol prächtig fein!
„Ganz Rom geniefst es, aufser wir allein.„
Bei jedem Laute wächft ihr Sehnen.
„Wie? wenn wir . . . aus dem Haufe? nein!
„Doch auf den Thurm. Man kann die Spiele
„Gewifs von feiner Zinne fehn,
„Das Püppchen fchläft. Setzt auf die Diele
„Die Wiege hin. Was kann ihm da gefchehen?„ —
Gefagt, gethan. Die Weiber fchliefsen
Die Thüre feft, fie gehn, fie fchauen, fie geniefsen.

Süfs fchläft das Kind. Auch fchlummernd liegt
Auf feiner Amme nahem Bette
Der Hund des Senefchals, Finette,
Der in fich felbft zum Ring fich fchmiegt,
Und, wenn nur eine Fliege fummet,
Die feidnen Ohren regt und brummet.
Doch feht! jetzt bricht er bellend los,
Tief aus der alten Mauer Schoofs
Kömmt durch ein Loch, ins mürbe Holz gebrochen,
Die gröfste Schlange hergekrochen,
Und fchiefset auf den Knaben los.
Finette ftürzt fich vor die Wiege
Mit kühner Treu und hohes Muths.
Den Kämpfern wächft im langen Kriege

Der

Der Zorn, es flieſſen Ströme Bluts.
So hart geſchieht ein Stoſs, daſs die geſchweifte Wiege
Sich überwälzt. Das Kind, durch einen Schirm bedeckt,
Mit Bändern feſtgeſchnürt, mit Kiſſen dicht umſteckt,
Bleibt unverletzt, unaufgeweckt.
Schon zieht die Schlange ſich zurücke,
Und rollt ſich ihrem Loche nah.
Schnell packt der Hund ſie beim Genicke:
Erſchlaffend, zitternd liegt ſie da.
Finette, wund, und ſtolz ob ihrem Siege,
Setzt ſich zu der bewahrten Wiege.

Die Weiber, ſatt der Neugier, ſteigen jtzt
Vom Thurme, treten ein, und ſehn . . . O Gott! beſpritzt
Mit Blute liegt der Korb, mit blutgem Maule ſitzt
Der Hund dabei. Kein Laut des Kindes iſt zu hören
Mit hellem Zeterſchrei entfliehn
Sie durch das Thor des Hauſes hin,
Als gleich der Seneſchal und Sie zurücke kehren:
Vor Schrecken tobt der Mutter Herz.
„Was iſt geſchehn? ich will es wiſſen. „
Sie heulen. — „Redet! „ — *Ach! zerriſſen*
Vom Hunde Sinnlos wirft der Schmerz
Die Mutter hin. Der Vater, mit der Miene
Des Mannes, den der Blitz gerührt,
Folgt, ganz Betäubung, ganz Maſchine,
Dem Triebe, der ihn ſtracks zu ſeinem Kinde führt.

Er tritt hinein. Mit frohen Grüſſen,
Und wedelnd kömmt Finette, rennt
Um ihn herum, fällt ihn mit beiden Vorderfüſſen
Liebkoſend an. So ſehr ſie manche Wunde brennt,
So lärmt ſie doch in frohem Tone.
Es ſcheint, ſie fühlt die Wichtigkeit
Des Dienſtes, welchen ſie dem Herrn an ſeinem Sohne

Er-

Erwiefen hat; es fcheint, es ift ihr leid,
Dafs ihr der Sprache Mittel fehlen,
Die herrliche Gefchichte zu erzählen.
Der Ritter blickt fie an, fieht ihren blut'gen Mund,
Schwingt feinen Dolch: todt liegt der Hund. —

Itzt fchaut er um fich: Wiege, Diel' und Wände
Beftätigen die That. Verzweifelnd wirft er fich
Aufs Bett, verbirgt in beide Hände
Das Angeficht, weint laut, und blutet innerlich.
Indem er fo dem falfchen Kummer
Sich überläfst, erwacht das Kind vom Schlummer,
Und fchreit. Der Ritter ftaund empor,
Und laufcht. Hat ihn fein väterliches Ohr
Getäufcht? Der Knabe fchreiet wieder.
Er ftürzt zur Wiege hin: Es lebt! mein Kind! mein Kind!
Noch lebt es. Ob die Wunden tödtlich find?
Er ftellt den Korb empor, er reifst die Decke nieder.
O füfser Anblick! lächelnd liegt das Kind.
Er raft vor Freude: „Ruft gefchwind
„Die Mutter!„ — Mit zerrifsnem Herzen
Tritt fie, noch kaum zu fich gebracht, hinein;
Sie will ihr Kind, das Kind der Schmerzen,
Noch fehn, noch bis zum Ende Mutter fein.
Doch o! welch unerwartetes Entzücken!
Der Knabe lebend. Auf ihn hin
Stürzt fie lach-weinend, reifset ihn
Vom Arm des Vaters. Welch ein Drücken!
Wie tobt in ihr die Luft! wie jauchzet die Natur!
Noch Eine Furcht. Sie löft in Eile
Das Wickelband. Kein Schaden, keine Beule,
Auch nicht ein Fleckchen Blutes nur.
Das ganze Haus zerfliefst in Freudenzähren.

Itzt

Itzt ſinkt der erſte Sturm, itzt ſucht man zu erklären,
Woher der Wiege Sturz, das Blut? Man folgt der Spur,
Und ſieht, o ſtaunendes Vergnügen!
Die Schlange todt am Loche liegen.
Wie? du, Finette, meinen Sohn
Gerettet? Ach! und Mörderslohn
Haſt du dafür von mir empfangen?
So klagt der Seneſchal um das getreue Thier,
Und ſtraft ſich ſelbſt, und büſs't ſo ſchwer dafür,
Als hätt' er Menſchenmord begangen.

Die Bucklichen.

Ein altes Schloſs in Schwabenland,
Das unweit einer Brücke ſtand,
Sah jenſeits, zwiſchen grünen Hügeln,
Ein Gothiſch Städtlein ſich im hellen Bache ſpiegeln.
Das Städtlein und das alte Schloſs
Beſaſsen zwei verſchiedne Seltenheiten,
Die zu beſehn, das Volk von allen Seiten
Des Sonntags nach der Brücke floſs.
Aus jenem kam, in ihrer Eltern Mitte,
Das ſchönſte Kind dahin. Es war der Bürger Sitte,
Gleich nach der Vesper hier umherzugehn.
Es blieben Greiſe ſelbſt, Gertruden lobend, ſtehn.
Vom Schloſſe kam, gleich gierig angeſehn,
Der Junker, ein Geſchöpf von ganz verſchiednem Schnitte,
So reizend ſie, ſo häſslich er.

Klein,

Klein, mager, krum; tief in den Schultern ſteckte
Sein ungeheurer Kopf, den man von hintenher
Des Hökers wegen kaum endeckte.
Im Widerſpruche ſtand das Glück mit der Natur:
Er hatte viel, ſie wenig nur.
Den häſslichen entzündeten die Reize
Der Schönen, und ſein Reichthum ſchien dem Geize
Der Eltern ein gewiſſer Ruf,
Daſs ihn für ſie der Himmel ſchuf.
Nicht, daſs das gute Kind gleich ihnen dachte:
Allein ſie wich, und lernte bald,
Daſs ſeine häſsliche Geſtalt
Das leichtſte war, was ihn beſchwerlich machte:
Geiz, Härte, Launen, Eiferſucht,
Die waren härter zu verdauen.
Ach! ſelten iſt für gute Frauen
Zufriedenheit der Ehe Frucht.

Als Wächter ſaſs er einſt an einem Oſterfeſte
In einer blauen Wollenweſte
Am Thore. Müſſig ſah er in die Gegend hin,
Und ſah von weitem her drei muntre Gäſte,
Drei Sänger auf der Straſse ziehn.
Sie trugen jeder eine Wollenweſte,
Wie er, und jeder trug ſogar
Auch einen Höker!, auf ein Haar
So gleich dem ſeinen, daſs es ſchwer zu ſagen war,
Dieſs ſei der kleinſte, dies der gröſste.
Sie kommen, bleiben ſtehn, und ſehn ihn ſchalkhaft an:
Ha, ha! Gott grüſs' Euch, Herr Kumpan!
(Hier weiſen ſie die ſchiefen Rücken)
Wir kommen auf das Feſt, uns unter Eurem Dach
Mit Trank und Speiſe zu erquicken.
Der Junker, ſonſt zum Zorne jach,
Giebt dieſesmal der muntern Laune nach,

Und

Und ſelber lachend ob dem Stiche,
Führt er ſie freundlich nach der Küche,
Setzt ihnen Speck und Linſen vor;
Dann eine kalte Gans, und Eier in der Pfanne;
Auch Wein für jeden eine Kanne:
Und wacker ſchmaus't der kleine Chor.
Nach rein geleckten Schüſſeln gehn ſie wieder
Mit ihm hinaus: „Hiemit gehabt euch wohl, ihr Brüder
„Doch merkt euch dieſes Schloſs, und dieſes Thor.
„Ertapp' ich jemals euch auf dieſer Schwelle wieder,
„Seht ihr die Brücke dort? von jener fliegt ihr nieder.
„Euch Flegeln diene dieſs zum Unterricht,
„Wie man mit meines gleichen ſpricht."

Stumm gaffen ſie ſich an, und drehn ſich nach der Brücke
Er geht ins Feld. Oft ſchielen ſie zurücke,
Und kaum verliert er ſich aus ihrem Blicke,
So fangen ſie zu hüpfen an,
Und ſingen was die Kehle kann.

Bis zu Gertrudens Kammer ſteigt das Lärmen,
Und macht ſie lüſtern, durch ein Lied.
Itzt, da der Junker es nicht ſieht,
Die Langeweile wegzuſchwärmen,
Sie ſchickt die Zofe hin, und läſst
Das Trio nach dem Schloſſe bitten.
Sie folgen ihr mit umgewandten Schritten;
Sie treten ein, man ſchlieſst die Thüren feſt.
Die Sänger ſtimmen, ſie beginnen,
Und ſingen jedes Lied, auf das ſie ſich beſinnen,
Das von betrognen Gatten ſpricht,
Das auf den Geiz der Männer ſticht.
Aus vollem Halſe lacht die Zofe;
Gertrude lächelt. Schnell erblickt ſie auf dem Hofe
Den Junker, Alle ſtehen bleich.

Die Zofe räth, geſchwind die Sänger zu verſtecken.
Wohin? Drei leere Kiſten ſtehen gleich
Am Bett; in jede kann ſich einer ſtrecken,
Und ſich den Mund mit einem Kiſſen decken.
Kaum iſt der Rath befolgt, ſo tritt der Junker ein.
„Wie ſchon die Sonne ſticht! Da wollt' ich nach der Mühle;
„Unmöglich. Bald wirds kühler ſein.
„Was thun wir bis dahin? Gebt Karten her zum Spiele!„
Gertrude weigert ſich vergebens. Er befiehlt.
Oft ſpricht ſie: Wie der Tag ſich ſchleunig abgekühlt!
Ich dächte, Schatz! du gingeſt itzt zur Mühle.
Umſonſt. Drei Stunden wird geſpielt.
Gottlob! itzt bricht er auf. Doch was? er geht zum Bette.
Riecht er die Buckligen? Vielleicht.
Doch nein, er nimmt den Hut. Noch einen Kuſs! Er ſchleicht,
Als ob er Blei in beiden Sohlen hätte.
Nun iſt er fort. Geſchwind die Kiſten vorgerückt!
Die Schlöſſer los! die Kiſſen weggenommen!
Ihr Herren, auf! könnt ihr nicht auf die Beine kommen? —
Hilf Himmel! alle drei erſtickt!
Das iſt ein Schlag, das iſt ein Schrecken!
Faſt wünſcht Gertrude mit erſtickt zu ſein.
Doch was? Gewinſel wird die Todten nicht erwecken.
Rath braucht es, ſich von ihnen zu befrein.
Sie ſteigt hinab, bleibt in der Pforte ſtehen,
Sieht einen ſtarken Lümmel gehen:
"Freund! wärſt du gerne reich?" — *Ei ja! verſuchts und ſeht,*
Ob es mir nicht ſo gut als andern ſteht.
"Nun! dreiſig baare Thaler. Siehe,
"Die kannſt du mit geringer Mühe
"Verdienen. — *Dreiſsig Thaler?* — "Blank und rund.
"Allein vor allem reinen Mund!"
Er ſchwört ihr, nicht ein Wort zu ſagen.

Sie

Sie führt ihn ſachte mit hinauf,
Schlieſst eine nur der Kiſten auf:
"Sieh, dieſen Buckligen ſollſt du ins Waſſer tragen."
Er faſst den Todten bei dem Kragen,
Schiebt ihn in ſeinen Sack, trägt ihn davon,
Und kömmt zurück, und fodert ſeinen Lohn.
"Den gäb' ich dir recht gern, wenn ich nicht ſicher wüſste,
"Daſs du die Arbeit nicht gethan;
"Zu der du dich verdingteſt: Sieh nur an,
"Da liegt der Buckliche noch in derſelben Kiſte."
Den zweiten weiſ't ſie ihm. Er ſtutzt: Den Henker, ſchau!
Der Rekel! Dacht' ich doch, ich hab' ihn wohl begraben:
Wie kam er denn ſo ſchnell zurücke? Gnäd'ge Frau!
Der Schuft muſs mich bezaubert haben.
Mich necken laſs' ich nicht. Und nun
Mag er den zweiten Sprung um deſto tiefer thun. —
Er packt ihn ein. Mit einem Stricke
Verſichert er den unterſuchten Sack,
Und trägt ihn wieder huckepack.
Und ſtürzt ihn wieder von der Brücke,
Den Kopf zuerſt, hinab, und ſteht,
Und wartet bis er untergeht;
Dann kehrt er, ſeines Lohns gewiſs, zurücke.
(Die dritte Kiſte ward indeſs vorangeſetzt.)
Nun, diesmal, gnäd'ge Frau, hab' ich ihn recht genetzt.
Ich warf ihn in des Baches Mitte. —
"Laſs ſehn!" — Die Kiſte gähnt. Der Bauer prellt drei Schritte
Zurück: *Da liegt er wieder! Schwere Noth!*
Wie läuft er denn, der Hund, und iſt doch mauſetodt?
Auch ſie ſtellt ſich erſtaunt: Gewiſs mit rechten Dingen
"Geht dies nicht zu. Du ſiehſt, er iſt nicht fortzubringen
"Die dreiſsig Thaler ſind dir nicht gegönnt."
Das will ich ſehn, beim Element!
Gebt her! noch einmal will ichs wagen.

 Das

Das Ding verdriefst mich allzusehr.
Meinst du, verdammter Buckliger!
Ich habe nichts zu thun, als ewig dich zu tragen?
Er schleppt ihn fluchend fort, geht wieder an den Bach,
Bewaffnet ihm den Hals mit einem tücht'gen Steine,
Wirft Sack und Mann hinab, und ruft ihm zornig nach:
Da liege, Hund! kömmst du mir wieder auf die Beine,
So siehe zu! du sollst mir nicht entgehn,
Dafür mag dir mein Knüttel stehn.

Er kehrt zurück, und auf dem Wege
Begegnet ihm der Edelmann,
Der von der Mühle kömmt. Was? fängt der Bauer an.
Ist all das Höllenreich mich heut zu necken rege!
Ich will doch sehn, wer endlich Meister wird.
Er naht sich ihm; der Knüttel schwirrt,
Der Junker fällt. Er schleppt ihn nach der Brücke
Stöfst ihn hinab, und ruft: Da! schwimme mehr zurücke!

Nun kehrt er siegreich um: Nicht wahr,
Der Höcker unterliefs es wohl, sich einzustellen?
Doch seht, es fehlte nicht ein Haar,
So liefs ich mich zum vierten male prellen.
Mit einem Stein versenkt' ich ihn,
Und dennoch ging in kaum ein Streckchen,
So lief er wieder ganz lebendig vor mir hin,
Mit seinem runden Haar und seinem blauen Jäckchen.
Allein mein Knüttel hat ihn so begrüfst,
Dafs ihm der Kitzel nun gewifs vergangen ist.

Leicht merkt Gertrude was sich zugetragen,
Erschrickt; doch läfst sie nichts von ihrem Schrecken sehn.
Und

Und daran that ſie klug. Was hilft das viele Klagen?
Geſchehnes Unglück wird nie wieder ungeſchehn.
Sich faſſend ſpricht ſie zu dem Träger: Siehe,
Du hätteſt vierfach die bedingte Mühe:
Da! nimm auch vierfach deinen Lohn;
Nur eile heimlich fort, und rede nie davon.

B. H.

B. H. W. v. Gerſtenberg.

Hans Wilhelm v. Gerſtenberg wurde 1737. zu Tondern in Schleſswig geboren. Er wurde darauf Rittmeiſter, Sekretär der Konferenz zu Kopenhagen und hernach däniſcher Reſident und Conſul zu Lübeck. Ietzt lebt er als Privatmann zu Altona. Seine Schriften ſind ſehr zerſtreut herausgekommen und eine korrekte und vollſtändige Ausgabe iſt ſehr zu wünſchen. Schrämbl hat eine Ausgabe zu Wien in 3 Bändchen veranſtaltet, die ſich zum wenigſten vor den zerſtreuten Sammlungen empfiehlt, aber ohne Vorwiſſen des Verfaſſers veranſtaltet iſt. Sie gehört nemlich zu der bekannten Wiener Dichterſammlung, die Schrämbl in einem ſehr geſchmackvollen äuſseren Gewande herausgegeben hat. Die einzelnen zerſtreuten Sammlungen habe ich in der tabellariſchen Ueberſicht angegeben. Eine Probe aus dem Ugolino werde ich Gelegenheit haben im 5ten Theile dieſer Sammlung unter den dramatiſchen Fragmenten zu geben, hier nehme ich einige Poëſien, das berühmte Gedicht eines Skalden und die vortrefflichen Kantate: Ariadne aus Naxos auf.

Ge-

Gedicht eines Skalden.

Erſter Geſang.

Iſts Bragas Lied im Sternenklang,
Iſts, Tochter Dvals, dein Weihgeſang,
Was rings die alte Nacht verjüngt?
Auch mich, ach! meinen Staub durchdringt,
Wie Blitze Thors die Gruft enthöhlt,
O Wonne! mich, mich neu beſeelt?
Aus rothen Wellen ſtrömt das Licht;
Ich aber, Heil mir! ſchlumre nicht,
Heil mir Erwachten! bade ganz
Den neuen Leib in Sonnenglanz,
Schwimm' ich in die leichtre Luft empor,
Bin ganz Entzückung, bin ganz Ohr,
Und walle trunken in der Fluth
Der hohen Harmonie! Wo ruht
Mein ſchwebender Geiſt auf luftiger Höh?
Wo über Berg und Thal und See
Flattr' ich und glüh' im Silberton?
Wohin, mein Geiſt, biſt du entflohn?
Wo badeſt du den Schwung ſo früh
Im Urquell ſüſſer Harmonie?
Nicht ſo entfeſſelte einſt Njord
Den blanken Eisberg durch Akkord;
Der Fels, wo er die Himn' ergoſs,
Daſs Nordſturm tonvoll ihn umfloſs,

Bebt'

Bebt' unter ihm, die Tiefe klang,
Und Geiſter ſeufzten in ſeinen Geſang.

Wo Mimers Haupt vom Hügel quoll,
Hier iſt Sigtuna, hier Valholl,
Hier Glaſurs Dunkel, hier der Kranz,
Der mit der Wipfel heilgem Glanz
Herab aus Wolken, die er ſtützt,
Die goldnen Schilde überblitzt.
Ich ſehe Fanſal, Schaur umfaſst
Und ſtille würde der Pallaſt;
Ich ſehe Gladheims Freudenſaal,
Gehüllt in ſeines Goldes Stral:
Von ſeiner Zinne bebt der Blick
Zu ſtumpf, ihn anzuſchaun, zurück.
Wer ſchreitet königlich daher
In Vingolfs Hain, am ſanftern Meer?
Laſs mich, du Majeſtät im Hain,
Auf deinen Fuſstritt Blumen ſtreun!
Du König, Vater, Friedensheld,
Du Luſt des Himmels und der Welt!
Laſs mich die Stunde weihen, da
Ich deinen Tritt, Alfadur, ſah!
Hier, wie in Asgaards Valaskialf,
Umringt von Diſen oder Alf',
Den Zepter Hlidskialfs in der Hand,
Im Helm, im purpurnen Gewand,
Stets Freund der Menſchen, dort wie hier
Biſt du geweiht und glorreich mir!

Zwei.

Zweiter Gesang.

Stiller wird das Meer
Der Entzückung um mich her.
Weh mir! auf welcher Stätte ruht
Mein blutbetriefter Fuſs?
Welch feierliches Graun
Steigt langſam über dieſe Hügel,
Wie im Nachtgewölk
Neugeſchiedner Seelen, auf?

Ach hier! hier! Ach Halvard!
Wie manch geflügeltes Aeon
Iſt von der Nornen Stundenthron,
Seit ich dies Grab gebaut, entflohn!
Ruht hier die Urne, mein Halvard,
Hier, beſter Freund, dein edler Staub?

Mir ſchwindelt! durch Jahrhunderte
Blick' ich durch trübe ferne Nebel
Hoch übern Horizont, ins Grab,
Auf unsrer Freundſchaft Mal herab!
Lernts, Gotlands Söhne! Wenn der Stein
Der Hügel ſchweigt, wenn ſeine Runen
Verloſchen ſind; kein Trümmer mehr,
Kein Brandaltar der Freundſchaft zeugt:
O lernts durch ewigen Geſang,
Und flammet neuen Opferdank
Vom rauhen hüglichten Altar,
Der euren Vätern heilig war!

Im Schatten dieſes Eichenhains,
Hier wars, von hoher Flamme warm,
Wo ich, Halvard in deinem Arm
Den groſsen Todesbund beſchwur.
Still war die Luft, in Majeſtät
Lag die Natur zu Vidris Füſsen;
Die ſtolzeſten der Wipfel rauſchten,
Und leiſe Bäche murmelten,
Unſichtbar wandelten um uns
Zwei Alfen, von Odin geſandt,
Wo über buntbeblümte Raſen
Der See, vom Hauch der Luft bewegt,
Kriſtallne Wellen von ſich jägt,
Sahn wir, mit ſüſsem Duft beladen,
Die Göttinn Blakullur ſich baden.
Vom Hügel brauſt im Bogenſchuſs
Ein breiter Quell, ſchwillt auf zum breitern Fluſs,
Springt donnernd über jähe Spitzen,
Und diamantne Tropfen blitzen,
Im Lichtſtral und im Silberſchein
Erzitternd, durch das Laub im Hain,
Indeſs die Wellen ſchmeichleriſch ſich regen,
Ihr Bild in die glanzvolle Luft zu prägen.
Die Göttin ſah ihr himmliſch Bild,
Wie es die Waſſerscene füllt.
Beſcheiden ſchlüpfte ſie zur Tiefe nieder;
Allein das Ebenmaſs der weiſsen Glieder
Stralt durch die heitre Fläche wieder.
Es ſcherzt um ihren Hals ihr blondes Haar,
Verbirgt ihn halb, ſtellt halb entblöſst ihn dar.
Die ſeidnen Locken ſpielen mit den Lüften,
Und thauen dann herab auf Marmarhüften.
Die Wangen blühn in ſeelenvollrer Gluth;
Die runden Arme rudern durch die Fluth;
Die kleinen Füſse rudern, ſanft gebogen;

Der

Der volle Busen wallt auf zarten Wogen.
Die sternenvolle Nacht umschwebet sie,
Die Flur ist Duft, der Wald ist Melodie.
Sieh den gelindern West ihr Haar umfliessen!
O sieh den hellern Mond zu ihren Füssen!
Wir sehn das Wunder, staunen, beten an!
Schnell hören wir aus einem Zauberkahn
Fremde Spiele der Saiten
Mystische Lieder begleiten.
Stillschweigend horchen wir; die Saite klingt,
Die himmlische verborgne Stimme singt:
„Beglückt! beglückt! dreimal beglückt!
Wer in die Freuden der Götter entrückt
Am Busen seines Freundes stirbt!
Ihm reichen Hrist,
Und Skogula und Mist,
Und Hilda und Hertrudra,
Und Hloka und Herfiudra,
Gaull, Geira, Radgrida,
Hod, Reginleif, Rangrida,
Und alle Valkyriur in Valholl
Einherium Oll.
Lasst uns spinnen, lasst uns spinnen
Den Faden Thorlaug und Halvard!
Lass ihn in Nebel zerrinnen,
Den Leib, der Einherium ward!"

Der Schauer der Begeisterung
Ergriff mein schwellend Herz! Ich schlung
Den Arm um meinen Freund, und schwur
Meines Freundes Tod zu sterben!
Da jauchzten die Valkyriur!
Da hub mein Freund den Arm, und schwur
Den blanken Schild zu färben,

Und

Und meinen Tod zu ſterben!
Da jauchzten die Valkyriur!

Dritter Geſang.

Schon ſchnitt aufs neu der Sonnenführer
Den Zwiſchenraum der Endlichkeit
Drei Jahre bis zur Dämmerung
Der Götter ab, ſeit mein Halvard,
Vom Waffenblitz aus meinem Arm
Weit nach Britannien hinweg
Gewinkt, nach ſeiner Gegenwart
Mich Schwermuthsvollen ſchmachten lieſs.
Einſt, da ich einſam und verlaſſen,
Wo ihn die Barke von mir ſtieſs,
Am Ufer irrt', und jeden Hauch
Der Luft, der nach der Küſte blies,
Mit meinen Seufzern flügelte,
Trat ein mir fremder kühner Mann
Mit wildem Schritt zu mir heran:
Gieb mir die Goldharf! rief er ſtolz,
Die dir Halvard zum Denkmal lieſs:
Er gab ſie dir, er nahm ſie mir.
Du überträfſt mich nicht in Liedern,
Wär' nicht der Raub des Frevlers dein!
Hieb mir die Goldharf, ſie iſt mein!
Nicht ſo! ſprach ich mit ernſter Stirn:
Was mir mein Freund geſchenkt, war ſein,

Ist jetzt mein Stolz, mein Schmuck, mein Ruhm,
Und wird dereinst mein Nachruhm sein.
O glaube mir, nicht der Besitz
Der Goldharf' ists, der Dichter macht.
Erhebe dich, entzünde deinen Witz
Mit Bragurs edler Gluth;
Fach auf dein träges Blut,
Streb himmelan zu dringen;
So wirst du besser singen!

Zur Wuth erhitzt und Funken sprühend
Aus rothem Auge, fordert er
Zum Kampf des kurzen Speers mich auf.
Da soll, sprach er, der Rächer Frö
Mit warmem Blut die Wahrheit rächen!
Da mag, sprach ich, Frö, der Gerechte,
Die Wahrheit schützen und mich rächen!

Der neugeborne Tag entschlüpft dem Meer:
Sträubig rauscht von oben her
Der Hahn Valholls, und kräht
Sein kriegrisch Lied, und hebt den goldnen Kamm!
Aus Heliars Pallast tönt ihm
Der Erde Hahngeschrei entgegen!
Auf! auf! zum Kampf aus später Ruh!
Ruft Gotlands Heldenjugend uns zu.

Schon treten wir mit Helmen angethan
Auf die blutlechzende Todesbahn;
Schon schliesst sich um uns her die Schaar
Der Richter, die durch weisses Haar
Und langen Bart ehrwürdig war!
Schon blinkt der Geier im Sonnenstral!
Schon strömt die Purpurwunde!

Schon

Schon öffnen Endils Wölfe
Auf meinen Feind den giergen Schlund!
Ach mir Unglücklichen! da schlüpft
Die Ferse mir im schwarzen Blut;
Da stürz ich hin, und über mich
Mein sterbender Feind! Schmach, Wuth und Schaam
Begrub mich noch in Todesschlummer,
Als mich ein jammernd Klaggeschrei
Vom Ozeane her erweckt.
Ich seh, ich seh! o Schauer! o Entsetzen!
Ach, warum lebt ich, es zu sehn?
Ich sehe meinen Freund, den besten
Der Menschen, meinen treuen Halvard,
Der Freundschaft Urbild, jetzt des Todes Bild,
Im Schleier der ewgen Nacht gehüllt.
Zu meinen Füssen lag er, seufzte noch,
Und hob die schwere Brust. Ihn hatte
Sein eignes Schwert, zu eingedenk
Des hohen Schwurs, gestürzt, da er
Mich fallen sah. Ach! wehe, wehe mir!
Warum musst ihn ein falscher Anblick trügen?
Warum sein erster Anblick seines Freunds?
Nicht darum war er, nach drei langen Jahren,
Dem Busen seines Thorlaugs zugeeilt!

Ich warf verzweiflungsvoll
Auf seinen Leib mich hin, verbarg
Mein Angesicht in seine Brust, und schluchzte!
Ach nein, Halvard, du bist nicht todt!
Nein! bei den Göttern, nein! du schlummerst nur!
Es ist ein dichter Schlaf der dich erquickt!
Umsonst! umsonst! die lange Nacht
Versiegelte sein Heldenauge!
Er war auf ewig mir entschlummert!

Man

Man riſs mich grauſam aus des Todten Arm.
Mit wildem und gebrochnem Blick ſchaut ich
Zum Himmel; da ermannt' ich mich,
Und ſprach: Ich will dem theuren Mörder
Ein Grabmal baun, und ſeinem Hügel nah
Ein Brandaltar erbaun, zur Ehre
Der Freundſchaft! des Unſterblichen!
Ich thats; mein letztes Opfer flammte
Durch Wolken auf; ich ſchwang dreimal
Mein Schwert, durchſtieſs mein brechend Herz,
Und ſank vergnügt auf ſeinen Holzſtoſs nieder.

Die Schaar der Staunenden lieſs meine Glieder
Zur Aſche glühn, und ſenkte dann,
Dem Hügel meines Freunds zur Seite,
Des Staubes Urn in dieſe Gruft
Der ſie dies zweite Denkmal weihte,
Das freundſchaftlich im heilgen Schatten
Dem Wandrer ſüſse Schwermuth winkt,
Und zur Begeiſtrung ihn erhebt.
Mein banger ahndungsvoller Geiſt
Hielt bei dem frommen Schauſpiel ſich
Nicht auf und flatterte verfinſtert
Durchs unbegränzte Leere
Dem Schatten des Geliebten nach.

Vier.

Vierter Gesang.

Und doch, leichtgläubiges Gefühl!
Ist alles dies mehr als ein Gaukelspiel?
Kann dies die Stätte sein, wo wir
Ins Thal des Schweigens flohn? kaum glaub' ich dir!
Wie reizend, wie bezaubernd lacht
Die heitre Gegend! wie voll sanfter Pracht;
In schöner Majestät, in reiferm Strale
Glänzt diese Sonne! Milder fliesst vom Thale
Mir fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balsamgeister strömen durch die Luft.
Unübersehlich malt die Blumenflur
Sich meinem Aug', und die Natur
Ist rings umher ein Garten! Welcher Gott
Schmiegt eine Wildniss unter das Gebot
Der Schönheit, Ordnung, Fruchtbarkeit?
Wer ists, der Wüstenein gebeut,
Sich in entfernter Sonnen Gluth zu tauchen,
Und unbekannte Spezerein zu hauchen?
Ha! nicht also, im festlichen Gewand,
Grüsst' ich dich, mein mütterliches Land!
Unfreundlich, ungeschmückt, und rauh und wüste,
In trübem Dunkel schauerte die Küste;
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Aehren lud zu Freuden ein;
In Höhlen lauschte Graun und Meuterei,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrei.
Das Weib der Ehe trat mit Helm und Speer,

Und

Und neben ihr, von blutger Rüſtung ſchwer,
Die blühnde Tochter fürchterlich einher.
O wie weit anmuthsvoller ſchreitet,
Von acht geliebten Kindern hold begleitet,
Dort jene Mutter durch den Schattengang,
In deſſen Hecken friedlicher Geſang
Ertönt; wo goldnes Obſt um ſie entſprang!
Auf Raſen hingelehnt, im Auge Himmel,
Erwartet das weithallende Gewimmel
Der frohe Vater, der mit reger Hand,
In die veredelte Natur entbrannt,
Die mächtge Feuerharfe ſchlägt,
Daſs ihrem Schall der Hügel und das Meer,
Und näher wallender Wolken Heer
Empor zum Tanz der Sphären trägt!
Daſs ſie den Staub der Urn' erregt,
Und Geiſterwelten um ſich her bewegt!
Auch mich! auch mich! „Es horchten auf die Lieder
Die Kinder Korah; Aſſaph ſtand,
Und ſtaunt', und warf den Pſalter nieder,
Den hohen Pſalter, und empfand!"
Wer iſt der Gott, den deine Saite ſingt?
Wer, deſſen Schaur mich Bebenden durchdringt?
„Er miſst die Himmel, ſtillt die Meere!
Gericht und Recht iſt um ihn her!
Er iſt der Herr! der Gott der Heere!
Er iſts! Wo iſt ein Gott, wie er?"

Fünfter Gesang.

Sie ſind gefallen, die Götter, gefallen!
Laſst Erd' und Himmel wiederhallen!
Sie ſind gefallen! gefallen! gefallen!
Hrymur fuhr, auf ſieben Donnerwagen
Vom Aufgang heruntergetragen!
Da wälzte ſich der Ozean!
Da wälzte Jormungandur im Blut
Mit ſchreckenvoller Wuth
Sich auf der Wogen ſchäumender Bahn!
Der Adler tönt', und zerriſs die Leiche!
Und Naglfar ſcheitert, das Gebäu der Eiche!
Woher der Untergang der Aſen?
Wer hat die Alfen wie Spreu hinweg geblaſen?
Vom Krachen heult die Rieſenwelt!
Des Himmels Trümmer ſind ein Waffenfeld!
Die Zwerge ſeufzen vor den Thoren,
In Zähneklappernde Schrecken verloren!
Das Sonnenſchwert des Rächers blitzt
Auf Rieſenweiber, die im Fliehn
Sich hinter einer Wolke Ruin
Vergebens, vergebens geſchützt!
Da wankte, da erzitterte Hlin,
Und rang die Hände noch einmal!
Vergebens verletzt der Sohn des Odin
Das Ungeheur mit triefendem Stahl!
Vergebens würgt auf ſeinem Rieſengange
Der Heldenſame des Hlodin
Den Zwillingswolf und die midgardiſche Schlange!
Sie alle, die Götter, die Helden, ſie alle

Sind

Sind hingegossen dem Falle,
Furchtbar bellt aus dampfender Grotte
Mit weit geöffnetem Schlund
Hinter dem fallenden Gotte
Garm, der Höllenhund!
Mit schwarzem Antlitz entsteigt die Sonne dem Dunkeln,
Und Sterne hören auf zu funkeln!
Da wüthen Meere, Flammen der Berge wüthen,
Wo ihre Fackeln glühten!
In neue Gedenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher, erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Fasst ihre Wunder nicht, und schweigt.

Schlachtlied.

Feuerbraunes Angesichts,
Blutroth ihr grasser Blick,
So tanzen sie zum Todesreihn,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Die Donnergötter hin.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Und gegenüber tritt hervor
Der Feind aus Wald und Kluft,
Hervor mit hohem Opferspiel,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Hervor das Opfer, Mann und Roſs.
Die Sonne ſteigt, und ſtiller wirds im Thal,
Und Geiſterſchatten lispeln durch die Luft.

Brüllend wälzet ſich die Schlacht,
Von Heer zu Heer die Hyder fort.
Vom Gebrüll ertönt der Hain,
Der zerriſsne Himmel tönt;
Und Raben ſchweben tief.
Die Sonne ſteigt, und ſtiller wirds im Thal,
Und Geiſterſchatten lispeln durch die Luft.

Roſſe brauſen dumpf im Blut,
Und ihre Reiter weinen laut.
Ha! die zu Roſs und die zu Fuſs!
Hinſturz! Verzweiflung! Wuthgeheul!
Ha! Todesſchaur ergreifet ſie!
Die Sonne ſinkt, und ſtiller wirds im Thal,
Und Geiſterſchatten lispeln durch die Luft.

Auf Leichen und auf Sterbenden,
Zerriſsnen Gliedern ſeines Rumpfs,
Schwankt noch einmal der Feind daher,
Umſonſt! umſonſt! der Donner brüllt.
Umſonſt, der Rabe ſchwebt.
Die Sonne ſinkt, und ſtiller wirds im Thal,
Und Geiſterſchatten lispeln durch die Luft.

Schle

Schleunig hebt er ſeine Schenkel,
Flüchtet blutig durchs Gefilde,
Brüllt ſein Leben aus der Wunde;
Und Donner rollen hinter ihm,
Und fernher tönt das Opferſpiel.
Der Mond ſteigt auf, und Stille herrſcht durchs Thal,
Und Geiſterſchatten liſpeln durch die Luft.

I d u n a.

Meiner Reiſen die letzte bin ich gewallt:
O Göttin Freia! Göttin goldner Thränen!
Sie war glücklich!

Odin hat am Baum des Aethers hinauf
Mich ſchweben gelehrt und herab.
Neun Tage lang, neun Nächte lang.

Schwebt' ich, und fühlte den Gott:
An meiner Stirne liſpelte Laub
Vom Aſte Glaſur.

Ich ſang! ich ſang! dem Tritt des Wallenden
Entfiel die ſterbliche Feſſel:
So glitt ich auf Dünſten dahin!

All-

Alle Ströme Valholls umrauſchten,
Fürchterlich umbrauſte mich und erhaben
Des Himmels Ozean,

Meines Hauptes Scheitel tönte
Hoch auf an der Scheitel Jotuns;
Da träufte Wolkenſchweiſs

Vom Ymers Gehirn in der Erde Kelch.
Ich habe den Schlaf der Alfen geſehn
Am Buſen des Windes;

Gehört des Raben Kriegsgeſang,
Und den Hammer Thors, und den Waffenregen
Um die Wagenburg Valholls;

Und mich gebadet in der Alfen Röthe.
Aber, o mein Geſang, du Moſt Odins,
Ruf' es laut!

Daſs vom Eiſe Winilands es halle
Bis an der ſchwarzen Woge Strand!
Ruf' es laut!

Vom goldnen Apfel Iduns hab' ich gekoſtet!
Jugendlicher blüht nicht auf
Vom goldnen Apfel Iduns

Der mit dem grauen Bart! Mehr Braga war ich!
Mir gabs ſein Weib zu koſten! und, Heil mir, o wie
Hab' ich gekoſtet!

Nicht jugendlicher ſcherzt an der Bruſt
Des Mädchens mit den weiſſen Armen
Aſa der Graue!

Nicht

Nicht jugendlicher ſpottet der Dämmerung,
Und ihrer ſieben Donnerwagen,
Und Fenris des Wolfs,

Und Loks, und aller Schlangen Midgaards
Die Schar der alten Götter, verjüngt
Vom goldnen Apfel Iduns!

Die Schlummernde.

Schlummre, ſchlummre ſanft, o Schöne
Weckt ſie nicht, der Nachtigallen Töne!
Sterblich iſt ſie nicht: o nein!
Eine Göttin muſs ſie ſeyn.

O, ich will auf dieſen Auen
Fromm ihr einen Altar bauen,
Opfernd Weihrauch auf ihn ſtreun:
Nein! ſie kann nicht ſterblich ſeyn.

Aber wenn ſie nun erwacht,
Freundlich dieſe Wange lacht?
Armes Herz, wie wird dirs gehn!
O wie ſchlummert ſie ſo ſchön!

Ariadne auf Naxos.

Eine Kantate.

Ariadne.

(Erwachend.)

Sei mir gegrüſst auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!
Sei mir gegrüſst! Seit drei vergnügten Tagen
Hat deine Göttin mich in Theſeus Arm geſehn!
Erröthend ſah ſie mich, und nie ſo ſchön;
Aurora, nie ſo ſchön
Hab ich Erröthende dein Antlitz glühen ſehn.
Sei mir gegrüſst auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!

Zwar hier, mein Theſeus, glänzt kein ſonnenheitrer Tag,
Wie in den kretiſchen dädalſchen Gängen,
Wo uns die Lieb' im Schatten, ach!
So reizend, zu verbergen pflag;
Wo Silberquellen ſich um ſanfte Mirten ſchlangen,
Und ſüſs umduftete Weſtwinde ſich
Um Florens Buſen eiferſüchtig drangen.
Wie iſt dies Meer ſo wild! der Fels ſo fürchterlich!
Ach, du mein Theſeus, komm, umarme mich!
Du ſchläfſt noch? Nein, du irrſt vielleicht im Thale,
Jagſt mit dem Morgenſtrale

Nach

Nach Löwen, deiner muntern Jagd.
Sieh auf, dein Mädchen ist erwacht.
Mein Theseus! Theseus! Erst in dieser Nacht
Hab ich in Träumen ihn, mit welcher Angst beweinet;
Umsonst streckt ich die Hände nach ihm aus,
Umsonst sah in diese Wüstenein hinaus,
Wo ausser mir kein menschliches Geschöpf erscheinet!
Mein Theseus! Theseus! Nicht der Minotaurus nur
War furchtbar für dein Heldenleben.
Es giebt viel Schrecken der Natur!
Es können Drachen um dich schweben!
Es können Hydern sich um deine Schenkel weben!
Wer, Götter, wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen!
Mich, die du liebst, sieh um dich weinen,
Dein Mädchen, mich!

O du, für den ich lebe! leb', um dich
Und nichts als dich zu lieben,
Mein Wunsch, mein Gott! mein Alles! kannst du mich
Einsame so betrüben?
Der wüste Fels ist fürchterlich:
Wo find ich dich?

Oreade des Felsen.

Zu weit entfernt das Meer den Frevler schon:
Er ist auf ewig dir entflohn!

Ariadne.

Entflohn! Wer donnerte mich nieder?

Oreade.

Ich, Nymphe dieser Höhen,
Hab ihn im Sturme dir entfliehen sehen.
Er fürchtete das Licht,

Dein

Dein bittend Angeſicht,
Dein weinend Auge, nur den Sturm der Wogen nicht.
Der Männer Herz iſt muthig zum Verrath,
Sie wagen jede Frevelthat!
Doch der betrognen Liebe Klagen,
Den Vorwurf ihrer Tücke, wagen
Sie nicht, die Feigen, zu ertragen;
Sie ſchreckt der Vorwurf, nicht die That.

Ariadne.

Iſts wahr? Ihr, des Olympus fürchterliche Mächte!
Bin ich verlaſſen? hier allein am Fels? am Meer?
Verlaſſen? Götter! Götter! Und kann er,
Kann Theſeus mich verlaſſen? mich am Fels, am Meer
Verlaſſen? Die ihr ſeinen Schwur gehört, gerechte
Beleidigte, ihr des Olympus fürchterliche Mächte!
Warum trifft mich, nicht ihn, der Donner eurer Rechte?
Warum? O alle Götter rettet mich! Da fliegt
Am Horizont das Schiff mit Ungeſtüm
Vorüber! Ha, vorüber der Barbar auf ihm,
Der über dieſes Herz geſiegt,
Das er alſo! alſo! betrügt.

Kannſt du, mein Herz!
Unter dieſen ſtechenden Schmerz
Fühllos und wund und dumpf erliegen?
Brich! brich! o brich!

Warum, warum verfolgt ihr mich?
Götter laſst mein wundes Herz
Unter dieſen ſtechenden Schmerz,
Laſst, o laſsts erliegen!

Was für ein Graun
Herrſcht hier an dieſem ſtürmiſchen Geſtade!
Iſt der Kozyt ſo furchtbar anzuſchaun
Wie dieſes Meer? Gleicht dieſem Sitz der Oreade

Das

Das Flammenreich des Dis, der Erebus?
Und bin ich hier? Und mufs
Die einst gefeierte Kretenferin,
Die Hoffnung und die Luft der ftolzen Krete,
Die Königstochter, eines Gottes Enkelin,
Mufs ich in meines Lenzes Morgenröthe
Auf diefem Felfen irren? Hier allein,
Die Hände ringend und verlaffen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere feyn?

Minos Tochter und Thefeus Liebe,
Wie war ich zu beneiden! Ha,
Stolzes Mädchen! du throntest im Olympus!
Schienft Juno und Paphia!
Stolzes Mädchen! wie tief gefallen!
Schweifst, gejagt von allen Wiederhallen,
Unter den reifsenden Thieren allen
Diefer Felfen, allen am Meer
Heulenden Ungeheuern umher,

O Schmach! Unfeliger! und Schand' und Grauen!
Mich, die ihn liebte! die den ausgeftreckten Klauen
Des Ungeheuers ihn entrifs!
Mich, mich verliefs der Undankbare! liefs
Mich hier zurück, die fo voll Zärtlichkeit,
Die Götter wiffen es, voll wahrer Zärtlichkeit,
Ihn aus dem Labyrinth des Untergangs befreit?

Mein eignes Leben
Für ihn gewagt,
Um es, von Müttern nicht mehr, von Töchtern vergebens beklagt,
Den Thieren diefer Felfen hinzugeben!
Weh' mir! Warum mufst ich ihn fehn!
Wie fchien er mir, gleich einem Gott, fo männlich fchön!

Er,

Er, der Gefährt' Alcids, ſo tapfer, ſo vollkommen!
Ach, weiches weibliches Herz, wie warſt du eingenommen!
Sein Haar ſo lockig! ſo voll edlen Ernſts ſein Blick!
Sein Stolz, ſein Muth, nicht unterjocht vom Glück,
In ſeinem Gange, ſeinen Mienen!
So traurig jetzt ſein Loos:
Und doch er ganz in ſtiller Ruh ſo groſs!
Welch Mitleid ſchien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewundrung von ihm ſprach:
Wie weint' ich heimlich Freudenthränen! ach,
Wie hob ſich dieſe Bruſt!
Wie wallte ſie, wie bebte ſie von ſüſser Luſt,
Und Lieb' und Mitleid! Nun bezwang ich mich nicht mehr,
Floh, wie ein Stral vom Himmel ſeinen Armen zu,
Schlang mich um ſeinen Hals, und weint': „Erſtauneſt du,
O Theſeus? Liebe führt mich her!
Ein zärtlich Mitleid! Fleuch, und rette mir dein Leben!
Sieh hier den Ausgang, ſieh den Minotaurus beben:
Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben."
Und er erſchlug das Ungeheuer, halb Menſch halb Thier,
Nahm mich in ſeinen Arm. Da flohen wir.
Wohin? O Erd' und Himmel! und nun bin ich hier,
Hier ich? Verräther! Sah der Himmel, ſah die Erde
Je einen Frevler, der ſein Herz geſtählt, gleich dir?

Bin ich denn hier verlaſſen?
Am öden Fels verlaſſen!
Ich, die ihn ſo geliebt!

Und konnt' er ſo mich haſſen?
Mich armes Mädchen haſſen!
Ach, die ihn ſo geliebt!

An

An dem mein Leben hing, für den ich unbetrübt
Geschwister, Vater und Mutter verlassen:
Hatt' er ein Herz, mich so zu hassen?

Und konnte mich verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Mich, die ihn so geliebt!

Einst war ich schuldlos; meine Frühlingstage
Flohn sanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage,
Noch unbekannt der Liebe, hin.
Der holden Maja gleich, der Blumenkönigin,
Umtanzten mich die rosenfarbnen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt
Von Krokus und Jasmin umlaubt,
Mit Veilchenkränzen meine Brust umwunden.

An meiner Mutter Busen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr süsses Mädchen! still bethränt
Von ihren Freudenthränen! sanft umschlungen
Von ihren Mutterarmen! tief durchdrungen,
Von edler Regung töchterlicher Zärtlichkeit!
So, so entflossest du mir, beste goldne Zeit?

Ach, werd' ich dich nie wieder sehen?
Mir dich nie mehr zurück erflehen?
Folgt dem Vergehn so schnell die Strafe nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenstand der Schmach?
O lass mich noch einmal zu deinen Füssen sinken,
O meine Mutter! In den Staub gebeugt,
Mich, deine Tochter, mich, aus Götterblut gezeugt,
Noch einmal, reuig, deine Thränen trinken!
War mein Verbrechen gross? Es wars! Ich kann
bereun!
Bereun ist edel; edler ist verzeihn!

Orea-

Oreade.

Schweig und erzittre!
Elende! du mufst fterben!
Zittre!
Die Löwen brüllen Verderben;
Die Schlünde berften Verderben;
Die Felfen ftürzen Verderben;
Verderben trägt das Meer
Auf dich her!
Schweig und erzittre!
Elende! du mufst fterben!

Ariadne.

Wohin? Wo flieh ich hin? rings um mich Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt! von allen Mächten bedroht!
Wehe! wehe mir!
Mit fliegendem Haare! wohin?
Irr' ich am Ufer, und bin
Das Spiel der Winde!

Nicht diefes Ende, diefe Schmach
Hab ich um dich verdient, o Thefeus! nicht dies Grab
In diefen Wellen! Sieh dann einft herab
Von deinen Ufern, wenn einft die beglücktere Braut
In deinem Arm mit Schaudern hier herunter fchaut;
Sieh dann herab auf mich, und fage:
„Hier liegt ein zärtlich Mädchen, ihrer Mutter Klage!
Sie war einft glücklich, fand da hier ihr Grab."

K. F.

K. F. Kretſchmann.

Karl Fridrich Kretschmann wurde 1738 zu Zittau geboren, wo er noch jetzt als Advokat lebt. Seine Schriften, die von 1783 bis 99 in 6 Bänden zu Leipzig herausgekommen ſind, enthalten theils kleinere vermiſchte Gedichte, theils proſ. Werke, die aus kleinen Romanen beſtehen, theils dramat. Stücke, theils Bardiete, in welchen ſich unſer Dichter vorzüglich vortheilhaft zeigt. Das Bardiet Kleiſt und beſonders Rhingulfs Geſang und Klage ſind in jeder Hinſicht treffliche Werke. Ein 7ter Band zu den Werken, auch unter den Titel: Kretſckmanns letzte Sinngedichte, iſt 1805 in kl. 8. zu Zittau herausgekommen. Er enthält, wie der Titel anzeigt, lauter Sinngedichte, in welcher Dichtungsart er ſich auch ſchon früher in ſeinen ältern Schriften zeigt.

An

An Hartmann.

Tritt näher, Jüngling! Sei mir im Eichenhain
Gegrüſst, geſegnet! Muthig erklang dein Lied,
Und mancher edle Griff verrieth mir's,
Daſs du der Harfe Vermögen kenneſt.

Noch näher, Jüngling! Sieh, wie die Wange dir,
Die holden Augen dir wie zwei Funken glühn;
Wie du dem Laub' um meine Haare,
Wie du der Sängerin Hermanns lächelſt!

So iſt es wacker. Früh geht der Jäger aus;
Die junge Lerche prüfet ihr Lied ſchon früh:
Der Kriegsmann übe früh den Bogen;
Zeitig die Harfe der Bardenſchüler.

Komm, nimm den Segen, welchen dir Ringulph giebt,
Mein junger Barde! Bleibe der Tugend treu
Mit ächter alter Biedertreue!
Liebe dein Vaterland; ſei ein Deutſcher!

Wirf ab die Bande, welche der Eigenſinn
Der kleinen Richter gröſseren Barden flocht;
Sei frei! Du biſt ein deutſcher Sänger,
Welcher der Wahrheit Gebot nur achtet.

Sie wird dir winken, tiefer im Eichenwald.
Dort ſchwebt ein Schatten, wo dich der Schaur umarmt,
Die herzerhebende Begeiſtrung
Unter den Seelen der alten Helden:

Dort

Dort strömt die Seele leicht zu Gesängen aus;
Dort übst du freien Nachdruck und Zierlichkeit;
Dort wächst dein Lied, gleich jener Tanne,
Kronen auf Kronen zum höchsten Wipfel.

Dann tritt (nicht eilig!) unter die Bardenschar,
Die dann mit Herz und Hand dich willkommen heifst.
Da wirst du zittern, so wie Rhingulph
Zitterte, wenn er zu Ossian hintrat.

Nun geh, und komm in Werdomars Kraft zurück.
Sieh dort den Eichbaum Herrmanns in voller Pracht;
Die Wurzel treibt der Sprossen viele:
Jüngling, der schönste soll einst dich kränzen!

Elegie

auf

Johann Benjamin Michaelis.

Bist auch du verwelkt, du holde Blume?
Hat auch dich von deinem Frühlingsbeet
Atropos, als du die Kron' enthülltest,
Mylon! abgemäht?

Denn Thalia ging in dichtem Schleier;
Amor folgt' ihr schluchzend nach, und rief:
Unser zarter Sänger, unser lieber,
Unser Freund entschlief!

Seufzend wand' die Mus' um Mylons Urne
Jenen Mirtenkranz, den er ihr gab!
Amor steckte die von ihm geschnitzten
Goldnen Pfeil' aufs Grab.

Dann besäten sie den theuren Acker
Dicht mit Amaranten und mit Mohn,
Pflanzten einen Rosenzweig dazwischen,
Weinten, und entflohn.

Künftgen Mai, wenn diese Saat allmählich
Sich erhebt zu voller Blüthen Pracht,
Werden hier zwei Nachtigallen schlagen,
In der lauen Nacht;

Und um Mitternacht wird hier ein Schweben
Unter vollem, stillem Mondenschein,
Zärtlich flüsternd, wie der Inbrunst Küsse
In der Laube seyn.

Fried' und Ruhe sei mit deiner Asche!
Lieber, müder Jüngling, schlafe wohl!
Nimm noch hin die Stille Thräne, die dich
Hier nicht stören soll.

Freundschaft fordert' sie mit leiser Stimme;
Rascher Unmuth presst mir sie nicht ab.
Ach! ich sehe mehr mit Sehnsuchtsblicken,
Als mit Schmerz dein Grab!

Warum Schmerz? O Stunde, grosse Stunde,
Sieh, du kamst in leichtem Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz!

Schmach-

Schmachtend von der Mühe dieſes Lebens,
Lag der Jüngling, lechzte, ſeufzte tief:
Plötzlich ſtandſt du vor ihm mit dem Becher;
Und er trank, und ſchlief.

Wohl ihm! So verſchlummert er die Sorge,
Und den Kummer, wohl ihm! und den Schmerz,
Deren Schwarm das Fürſtenhaupt umgaukelt
Und das Schäferherz,

Die den Starken wüthend niederſtürzen,
Die des Weiſen Heiterkeit entweihn,
Und den glücklichſten nur darum ſchonen,
Um ihm ſtets zu dräun.

Iſt das Leben denn ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Mylon, daſs du früher
Schon dein Ziel ereilt?

Daſs nun keine ſchmeichelnde Sirene
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreiſst?
Daſs kein falſcher Freund mehr deinen Kummer
Schmählich von ſich weiſt?

Daſs du fern biſt von dem Mückenſchwarme,
Von der Wespen und der Ottern Gift?
Daſs der Bosheit Dolch, des Zufalls Donner
Dich nicht weiter trift?

Nein! ich liebe dich: Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmal unvergeſsner Ruhm!
Und der Traum von deiner edlen Seele
Sei Elyſium!

Rhingulfs des Barden Gesang.

Viertes Lied.

Wirst du mir gnug Accorde geben,
O Harfe? Bist du nicht zu schwach?
Lass sich all' deine Töne häufen;
Sprich, wie der Lerm des Treffens sprach!
O dass sie, wie von unsern Bögen
Die Pfeile, lieblich säuselnd flögen,
Und brächten hohe Siegerlust
In alle deutsche Herzen,
Wie jene, in des Feindes Brust
Des Lebens letzte Schmerzen!
Wohlauf! Heb' an die grosse Schlacht!

Schon glitt im Morgenthau die Nacht
Vor unsern Schritten schnell dahin:
Wir aber schlichen nach der Beute
Und suchten sie im Schlaf zu fahn. — —
Ha! Seht euch um! zur Seite
Fliegen uns Pfeile heran! —
Ha! seid ihr auf zum Streite,
Ihr, die wir dachten zu fahn;
Ihr, die wir dachten, wie Schaafe
Bald abzuschlachten ohne Streit?
Doch nun, willkommen vom Schlafe;
Seid uns zum Tode des Kampfs geweiht!

Heraus, du einer Wölfin Brut,
Aus deiner Brüder Läger!

Genu

Genug zum Tode ausgeruht!
Heraus, dich ſucht der Jäger;
Heraus ans frohe Tageslicht!
Denn mit blutfarbnem Angeſicht
Fährt ſchon die Sonne auf und räumet
Hinweg der ſchwarzen Stunden Ruſt;
Da ſtrahlt ihr Wagen, da ſchäumet
Vor ihrem Feuerwagen
Ihr Eber *Gullinbuſt*:
Die Flammen ſeiner Naſe prophezeihn,
Heiſs wird der Tag, heiſsblutend wird er ſein!

Seht da, die purpurnen Paniere
Flattern in den Lüften ſchön;
Die goldnen Legionenführer,
Die Adler, ſchimmern in den Höhn;
Die ſtampfenden Roſse wiehern laut;
Laut ſchreit die Tuba, der Feldherr laut:
Auch ſchwinget (weh euch!) ungeſcheut
Der Rabe ſich über euch her und ſchreit,
Heran mit Waffen, heran zum Streit!

Ha! Welche fürchterliche Menge!
Wie ſtolz! Wie ſo im Siegsgepränge! —
Unſinnige, ſo ſeht ihr nicht
Die Schlingen, die der Tod euch flicht?
Seht ihr nicht wie der Strahlenſchimmer
Die flatternden Wolken zerbricht?
Sie werden zu Winden, ſie fahren
Euch ſtaubigt ins Geſicht.
Seht ihr nicht die geſtreckten Wälder
Wo euch kein Führer winkt?
Den ſteilen zackigten Fels? Die ſchilfbewachsnen Felder,
Wo Roſs und Mann verſinkt?
Seht ihr nicht, welch Getümmel

Euch

Euch dicht zuſammen dreht?
Und ſeht ihr nicht, daſs Himmel
Und Erd' euch widerſteht? — —
Doch unter Mannus Schwerdt gebeugt
Lauft ihr den Todesweg, und euer Kriesgott ſchweigt!

So führ uns denn auf ihre Schaaren,
O *Hermaun* mit Bedacht;
Laſs uns heut Deine Kunſt erfahren,
So wie ſonſt Deine Macht:
Gebeut, (ach unſre Herzen brennen!)
Wo ſollen wir die Reihen trennen?
Wo ſchlagen? Wo im Blute gehn?

Dort, wo der beſten Krieger Mengen
Sich wie Gewitterwolken drängen? — —
Dort wird der Führer Varus ſtehn!
Wie wird das ſtolze Herz ihm klopfen;
Wie ängſtlich werden kalte Tropfen,
Von ſeiner blaſſen Stirne fliehn!
Wie wird er, mehr als um ſein Leben,
Um die aus aller Welt
Für uns geraubten Schätze beben!

Dort, vor der ſchnellen Reuterſchaar
Trabt Vala trotzig her;
Sein ſchnarchend Roſs iſt ungeſtüm,
Doch nicht ſo wild als er.
Ihn, auch ihn hat der Tod geweiht;
Denn raſen iſt nicht Tapferkeit.

Das Schwerd her, und den Bogen! Schon
Erhebt ſich eine Legion!
Hört hört, wie ſicher ſie ſich freuen,
Zu tödten oder zu zerſtreuen:
Denn! — führt ſie nicht Cejonius?
Traun wohl, ein Held bey Wein und Kuſs!

Du

Du Weichling, wie wir oft dich sahen,
Dich wollen wir lebendig fahen:
Nie muſs in Thuiskons Opferhayn
Ein röther Blut geflossen seyn!

Das Schwerd her und den Bogen!
Sie kommen; sie sind da!
So jagt ihr rasenden Stürme
Das Wetter tobender nah!
Dick zog es an den Tannen
Der Berg' und blitzte von ferne:
Itzt ist im Blitze der Donner,
Im Donner der Schlag auch da!
Nun fahren die Lanzen; nun klingen
Die Schwerdter; die Schilde klingen:
Es säuselt der Pfeile Wolke
Gleich einem schüchternen Taubenvolke
Vom Hund' aus der Furche gejagt:
Da quellen die weiten Wunden,
Vom Zahne des Schmerzens genagt;
Hoch heults in den Lüften und unten
Stampft es, ächzt es, und klagt.

Laſst sie ächzen und klagen,
Daſs sie zum Tode sich wagen:
Laſst das grausame Schwerdt nicht ruhn!
Geschwind, gebt die Feigen den Raben,
Damit die Tapferern nun
Mehr Raum zum Sterben haben! — —

Ein leichter Sieg! Da blutet schon,
Da liegt die stolze Legion
Und stirbt zu unsern Füssen;
Ihr goldner Räubervogel stürzt
Herab zu unsern Füssen!
Hinan, bis wir die andern zween

In unſern Siegerhänden ſehn!
Hinan, und laſst es Arbeit koſten,
Laſst Blut den Preiſs des Sieges ſeyn:
Zwey Legionen beſsre Krieger
Dringen mächtig auf uns ein,
Und wollen unſre Haufen brechen,
Und wollen ihrer Brüder Tod
An euch, von friſchem Morde roth,
An uns, ihr Brüder, rächen!
Wie muthig ſprengen ſie heran,
Wie liſtig ſie uns rings umgeben,
Um wie in Netzen uns zu fahn!
O bey des Vaters Götterleben,
Hier, Herman, nimm dich unſer an:
Sonſt iſt es um den Sieg,
Um Leben (Kleinigkeit!) —
Um unſre Freyheit gethan!

Ihm nach, wie Schlag auf Schlag!
Ihm nach; ſchon öfnet er,
Wie durch die Nacht, der junge Tag,
Den Siegesweg vor ſich daher.
Er geht, er reiſst auf jeden Schritt
Dem Tode friſche Opfer mit:
So geht auf geilbewachsner Aue
Der Landwirth in des Morgens Thaue,
Die blanke Senſe ſchallt vor ihm,
Die Blumen fallen ungeſtüm;
Dann liegen ſie verwelkt und fahl,
Und dorren an dem Sonnenſtrahl.
Ihm nach durch das blutfließsende Thal
Ihm nach über Berge von Leichen!
Ihm nach, wo ihre Schwerdter die Luft
Und ihre Pfeile durchſtreichen!
Hinan, und ſchmettert ſie herab
Von ſteilen Felſenſpitzen:

Zer-

Zerbrechet die Bögen, zerbrechet den Schützen
Die Gebein', und werft ſie ins Grab!

Ha! tobender zerfleiſchen ſich
Zween kühne Stiere nicht.
Sie ſind die Heerdenführer beyde;
Sie treffen ſich auf einer Weyde;
Da fliegt der Staub, das Streithorn bricht;
Sie bluten, doch ſie weichen nicht:
Bis daſs erfüllt von ihrer Wuth
Die ganze Heerde kämpft, voll Muth
Einander anfällt, ſchrecklich brüllt,
Und Staub den Tod in Wolken hüllt.

Wer ſiehet das und fühlet
Die Luſt des Mordes nicht?
Da jauchtzt ſie mir im Herzen,
Und glüht mir im Geſicht!
O! meine Fauſt die fröhlich
Sonſt nur die Harfe trug,
Schlägt raſend in die Feinde,
Wie ſie die Saiten ſchlug!
Flieht, flieht,
Des zornigen Sängers Klinge,
Damit ſein Lied
Nicht hundert Gefallene mehr beſinge! —
Seht, ſeht, das Gras
Trieft ſchon von Blut,
Drauf tanzt des Todes Gemahl, die Wuth:
Feuer ſind ihre Wangen,
Ihr Haar lebendige Schlangen,
Ihr Kleid von friſch Erſchlagnen geraubt;
Und Funken ſprühen, wenn ſie ſchnaubt.
Sie ſtürzt die thränende Bitte
Unter ihren Fuſs:
Jedem ihrer Schritte
Folgt der rothwallende Fluſs! —

Du,

Du, du bist unsre Göttin!
Dir, dir gehört diess Reich!
Tod, über-um-und unter euch!

Ha! wer ist der Verwegne
In römischem Gewand? —
Er kömmt von Blut beflossen,
Er schreitet matt und einsam,
Siegmüde hängt sein Schwerdt
Ihm in gesunkner Hand. —
Ha, sehnst du dich zu sterben?
Komm, komm mein Opferthier;
Du bist — — Fluch und Verderben! —
Wer bist du? Wehe dir! —
Weh mir! Bist du's, Verräther?
Nicht deutsch mehr, Freund auch nicht!
Wie darfst du mir noch schauen
Ins glühende Gesicht?
Wie, Godschalk, darfst du trauen,
Nicht fürchten, beben nicht?

„O Freund!“ — Nicht Freund! — „O Rhingulph
“ Halt ein, und höre mich!„

Was sollt ich dich noch hören?
Die Götter hören dich!
Sie sahen deinen Abfall,
Sie wogen dein Verbrechen,
Und sie verwarfen dich:
Ihr Tod geht aus zum Rächen,
Und er, er rüstet mich!
„Schwachheit die von Tugend weicht
„Die erhält Vergebung leicht;
„Thorheit, die den Freund bekränkt,
„Wird der Reue leicht geschenkt.“ —

Aber

Aber wer (hör deine Schande!)
Vaterlands und Freundſchafts Bande
Haſſet und zerbricht,
Der verdienet nie Vergebung,
Der verdient das Leben nicht!
Hier iſt Raum zum Büſſen! Hier!
Waffen, Waffen über dir!

Verachtend fiel auf mich ſein Blick,
Er fiel zweyſchneidig auf;
Ihn aber gab mein Schwerdt zurück:
Doch ſein Schwerdt fieng es auf.
Bis hundert Hieb' auf Hieb' erklangen,
Daſs die, ſo mit dem Tode rangen,
Sich mühſam huben und uns ſahn:
Die Tödtenden in ihrer Wuth
Erwachten aus ihrem Traume von Blut,
Verweilten und ſtaunten uns an!
Die Götter ſahen itzt nach ihrem heilgen Buche,
Wo Tod und Leben ſteht:
Er falle! So ſtands, mit einem Fluch
Geſchrieben ſtand es da.
Weh ihm, da ſank er, da lag er; da! —

Verwünſcht ſeyſt du, o Erde,
Die du nun leckſt ſein Blut!
Verflucht ſey dieſes Eiſen!
Verdammt ſey meine Wuth!
Ich ſtieſs, von ſeinem Leben lau,
Dieſs Schwerdt in eines Römers Bruſt,
Daſs es zerbrach: da riſs ich ihm
Das ſeine weg, und ſtürzte mich
Ins Treffen, das noch würgte. —

Wie flohn da die Geſchlagnen,
Wie ſchüchterne Lämmer umher

Ver-

Verlassen, ohne Hirten:
Denn ihn zerriss ein Bär.
Wo bist du, Herr der Heerde,
Du stolzer Varus? Ha,
Er wälzt sich auf der Erde
In seinem Blute da!
Er hatte nicht zum Streite,
Zum Sterben hatt' er Muth;
Er stiess sich in die Seite
Das Schwerdt, und ruht.
Wohl ihm! der Tod ist besser
Als Siegmars zorn'ger Sohn!
Und wohl ihm, dass er dem Messer
Der Rune so entflohn!

Huy! da entfleucht mit seinem Reuter
Vala Numonius,
Verläst den armen Lanzenstreiter,
Der nun erliegen muss.
Doch sollst du nicht entrinnen,
Sollst Rom nicht wiedersehn:
Heut ist das Glücke müde
Verräthern beyzustehn!

Sie fliehn, sie fliehn
Zum ströhmenden Rhein;
Sie drängen, sie stürzen sich hinein;
Der Flussgott aber winkt
Seinen bellenden Stürmen:
Da brausen die Wellen und thürmen
Und Ross und Mann versinkt;
Nun werden seine Wasserraben
Bis zu der nächsten Schlacht
Ein sattes Futter haben!

Drum auf, du kleiner Rest, heran!
Ihr, Götter! — Wie? Ist es gethan? —

Es ist vollbracht! Kein Römer lebt,
Der nicht mit Ketten gebunden bebt!
Triumph! Noch eins Triumph! Nun hat
Der Tod gesäet seine Saat.
Drey Legionen liegen, sterben;
Sohn, Vater, Bruder ist hingerafft;
Wir nur, wir sind die Erben
Zu der Verlassenschaft!

Ach! wehe euch; zu eurer Sieger Füssen
Liegt ihr, von Schaam und Schmerz zerrissen,
Von Schand' und Angst getheilt!
Damit der müde Tod es höre,
Der allzuspät verweilt;
Heult doch, unseelge Opfer, heult!
Könnt ihr wohl schärfer büssen
Im grossen Schattenland
Wenn ihr hinunter zittert
An euers Lasters Hand? —
Blinde Dunkel umgeben
Den Sündenrächer da:
Aber er hascht ihre Leben
Und greift ihrer Seele nah.
Da hallen des Elends Lieder
In der Höh, in der Tiefe wieder;
Dass er, der Wirth des Jammers
Horchend oft innehielt,
Und grimmiges Erstaunen
Jedoch kein Schonen fühlt!

Die

Die Klage Ringulfs des Barden.

Vierter Gesang.

Siehe, vor mir zieht die Zeit
Wie ein trüber Tag: der Tod
Liegt auf ihren Wolken;
Sie dämmern Abendroth.
Er winkt mir drohend; sein Pfeile klingen;
Sein Köcher rasselt: ich soll
Ihm seine Schrecken alle singen;
Und ich will, was ich soll?
Ich will, o Tod, dein Barde seyn!
Gieb du mir selbst des Liedes Innhalt ein,
Dafs ich's Ton auf Ton
Tief aus der Brust wegspreche:
Wie der Regen über die Berge kömmt
Auf die durstige Fläche,
Mit seinen weinenden Fluthen
In alle Ritzen schleicht,
Den eisenharten Boden
Zur Fruchtbarkeit erweicht.
Ha! dann lafs mich darein
Bittre Körner der Reue streun;
Pflanzen lafs mich Rosen der Schaam,
Und den nesselbrennenden Gram.

Und doch — es schaudert mir das Herz,
Mich an den Greul zu wagen,
Der dieser Tage Schandfleck war;
Ein Fleck den künftgen Tagen.
Ach welch ein bessres Lied erklang

Zu unſrer Väter Zeiten!
Da feyerte der Bardengeſang
Der Tugend Seligkeiten.
Heil Bruderlieb' und Eintracht dir!
Ihr waret unſer; euer waren wir.
Es kam der *Römer* böſe Zeit:
Da waren wir verloren!
Der Held entehrte ſich durch Neid;
Der Weiſe ward zum Thoren;
Den Biedermann ſchminkt Gleiſnerey!
Die Laſter alle waren frey:
Ich ſah, wie Brüder vor Brüdern flohn;
Der Vater furchte ſeinen Sohn!
Und ob wir gleich die Römerbrut
Hinweggetilget haben,
(Denn es verſchlang die Erd' ihr Blut,
Und ihren Leib die Raben:)
Ha! doch beſchmitzet uns ihr Gift,
Und ſiehe, wir verderben:
So wie im Lenze Wald und Trift
Vom böſen Mehlthau ſterben.

Ha, *Varus*, das verbracheſt du,
Du ſchändlicher Verderber!
Dafür ſey dein Geiſt ohne Ruh,
Und deine Pein ſtets herber!
Die Rache hange feſt an dir,
Wie eine Flamm' am Holze;
Und unſre Unſchuld fodre ſie
Ewig von deinem Stolze! —

Wohin, wohin mein Zorn? Halt ein,
Laſs hier die Götter Richter ſeyn!
Die Todten gehen ins Gericht:
Drum zürne du mit Schatten nicht.

Ich

Ich lag und schlif so süss:
Um mich war dicke Finsterniss;
Still brütete die Mitternacht;
Die Eule war zum Raub erwacht,
Und säuselt' in den Lüften;
Die stille Fledermaus schlüpfte hervor;
Graue Gespenster stiegen empor
Aus ihren Todtengrüften.
Noch war mein Schlummer tief und süss:
So lag ich in der Finsterniss;
Da wars als hört' ich einen Schall
Wie die Gurgel der Nachtigall,
Der meinen Namen rief:
Da wars, wie eine kalte Hand
Mir an die Stirne grif.
Schnell fasste mich der Schauer;
Die Finsterniss ward grauer;
Der falbe Nebel dämmerte licht:
Da war Entsetzen im Schimmer;
Im Schimmer ein Gesicht,
Das schwebt', und itzt — itzt sah ichs klar,
Ihr Götter, dass es *Irmgard* war! —
O du, holdseeliges Gesicht,
Der Vollmond glänzt so lieblich nicht;
Dein Auge, hell wie Sternenglanz;
Dein Kleid die himmelblaue Luft;
Rings um das Haar ein bunter Kranz
Von fremden funkelnden Blumen,
Ah, mit erquickendem Duft,
O theurer Schatten, sey willkommen,
Willkommen hier!
Zwar, meine Augen sind verglommen,
Und welk die Wangen mir:
Doch sey mir tausendmal willkommen;
O fliehe nicht vor mir!

Und

Und sprich, ich sey dein Lieber
Und schweb' an meine Brust!
Dann zieh mich mit hinüber,
Wann du entweichen musst;
Es sey hinunter, es sey hinauf:
Gieb, gieb die kalte Hand mir drauf! — —

O wehe mir! Vergebens
Streckt' ich die Arme aus:
Die Seele meines Lebens
Wich der Umarmung aus.
Ich aber schwieg unwillig stille.
Da lächelt' sie und sprach:
(So zschirpt die zarte Sommergrille;
So rieselt der Forellenbach:)

Du mit dem bleichen Gesicht,
Ach, umarme mich nicht!
Dass nicht die andern Elfenschwestern
Irmgard die Erdenfreundin lästern.

Denn mich hat *Fräa* gewählt;
Den Elfen beigezählt:
Du mit dem bleichen Gesicht,
Umarme die Freudenselige nicht!

Als ich vor *Cohro* stand,
Sah ich den Bogen *Teuts* gespannt;
Schrecken gieng von *Mannus* Gesicht,
Und *Hermanns* Name war im Gericht;

Hermann, wacker wie die Götter,
Hermann, seines Volkes Retter,
Hermann hasst sein Vaterland!
Und sein Herz, der Heldentriebe
Wohnung, ist durch Frauenliebe

Zu einem Häuflein Staub verbrannt,
Da rief *Siegmars* Donnerton:
„Fallen, fallen ſoll mein Sohn?"
Fallen, fallen ſoll er! ſprach
Ieder Gott, jede Wolke nach.
— Die Blitze brannten in heller Flamme,
Die Donner wälzten ſich ſchon.
Weg, Rhingulf! weg vom Eichenſtamme,
Den ſie zu ſtürzen drohn!
Weg weg! denn meine Göttin ruft;
Und ich verſchwinde in der Luft;
Und umarme dich nicht,
Du, mit dem bleichen Geſicht.

Weh mir! Da verſchwand der Geiſt,
Wie der Nebel am Teiche zerfleuſst,
Wenn der Morgenwind erwacht:
Und ich wälzte, ruheleer,
Auf den Fellen mich umher,
In der Nacht.

Plötzlich fuhrs bey Sternenſchein
Wie ein Mann zu mir herein,
Wo ich lag;
Eine wimmernde Stimme ſprach:
„Rhingulph! ſchläfſt du? — Rhingulph! Ach!" — —
Ich erſchrack! —
„Ich bin *Siegmund*: ach erwache!
„Denn die feſtentſchloſsne Rache,
„Neid, und Tod, und Wuth,
„Schleichen itzt nach *Hermanns* Leben:
„Er wird den Morgen nicht erleben,
„Er ſtirbt in Blut!
„Denn nach ſeinem Blute dürſten
„*Catuald* mit allen Fürſten;

„Die

„Die ſchwuren einen Mord:
„Ach Rhingulph, hilf mir doch die Bären
„Von meinem Bruder abwehren!
„Komm fort! komm fort!“ —

Was! ſterben? — *Hermann*; *Siegmars* Sohn? —
Ach Irmgard! ach ſo zeitig ſchon? —
Da war mein Haar emporgericht;
Ich dacht' an *Jrmgards* Warnung nicht;
Wild ſprang ich auf, vom Schlafe dumm;
War vor Wuth und Entſetzen ſtumm;
Ergriff die Harfe ſtatt Gewehr,
Und keuchte hinter Siegmund her. —

Ihr Götter! o unwandelbar,
Geheim iſt euer Rath!
Ach warum ſuchten wir die Schaar,
Die kein Erbarmen hat?
Kein Gott, ach *Siegmund*, gab uns ein,
In *Hermanns* Wald zu fliehn;
Aus den Gefahren, die ihm dräun,
Ihn mit uns fortzuziehn;
Ihn retten, da es möglich war;
Ihn zu verlaſſen nicht! — —
Ihr Götter, wie unwandelbar
Iſt euer Blutgericht! —

Wir aber drangen,
Im Fluge, mit glühenden Wangen,
In die Heerde der Raſenden ein,
Die ſchon die blanken Klingen prüften
Bei lodernden Fackelſchein.
Alles wilde Geſichter;
Augen, ſtarr von Wuth;
Iedes Schwerd, ein Richter

Ueber *Hermanns* Blut!
Fürwahr der Kranke bebet
Vor graufern Träumen nicht,
Und auf dem Winnefelde fchwebet
Des Nachts kein gräulicher Geficht! —
Ich fprach, ich fchrie: umfonft! — fo wie vom weiten
Der Wind die Bäume durchftrich! —
Da raft' ich zornig in die Saiten:
Da horchten fie und wandten fich.

Woher? (rief *Catuald* entbrannt:)
Warum die Saiten in der Hand?
Kömmft du von *Hermanns* Todtenfchmaus?
Rhingulph, Rhingulph es ift aus!

Ha! was ift aus? — O decke, Nacht,
Den tollen, undankbaren,
Rafenden Unbedacht;
Er fliehe, wie der Uhu flieht,
Dafs ihn die Sonne früh nicht fieht!
Was wollt ihr? Welche Fieberwuth!
Woher der Traum nach Bruderblut?
Und weffen Blut begehret ihr? —
Ha, müfst ihr tödten; ich bin hier!
Seht, hier ift euers Bardens Bruft:
Da! kühlet eure Würgeluft! — —
Ihr ftaunt? — Ach euer Herz wird weich:
Denn meine Freundfchaft rühret euch!
Nun, er, den ihr zu würgen meint,
Der war weit wärmer euer Freund;
Der brach des Römers Ioch entzwei;
Der macht' euch alle wieder frei;
Und hat, bis an den Tod der Zeit,
Ein Recht auf eure Dankbarkeit! — —
Ihr ftampft? Ihr läugnet diefe Pflicht?
Ihr Götter! — Nun wohlan, fo prüfet eure Rechte!

Zieht

Zieht ihn zum ehrlichen Gefechte,
Und laſst dem Kampfe das Gericht!

Aber *Catuald* zürnte faſt;
Die Ader ſeiner Stirne
Starrte wie ein Aſt:
Du Mann!
Geſchworner Sänger ſeiner Thaten,
Was maſseſt du dich an,
Gerechter Rache zu rathen?
Sieh den Hauer: er ſchlägt umher;
Ihn ergrimmt die Gegenwehr;
Er verſchmähets ob ihm der Speer entgegen ſticht:
Und König *Hermann* höret Warnung nicht!
Ich, Barde, kenn' ihn mehr als du!
Auf ſeinem Grabe nur wächſt Ruh;
Ihn bändigts nicht, ob ihm das Vaterland gebot:
Wohlan; ihn bändige der Tod!
Eh ſoll mein Sohn von meinen Fäuſten ſterben;
(Gedanke, dem das Herze pocht!)
Eh ſtürz' ich ſelber mich hinunter ins Verderben,
Eh *Hermanns* Stolz uns unterjocht!

Ha! feige Mörder! — denn ihr ſeid
Nur wuthvoll, leer an Tapferkeit!
Nicht euers Vaterlandes Sache,
Euch ruft der Neid, der Haſs zur Rache;
Euch ſchleppt der Stolz in dieſe Schmach:
Die Schande peitſch' euch hinten nach!
Wär' eure Sache recht;
So flöht ihr nicht das Kampfgefecht;
So würdet ihr das Götterurtheil wagen:
Doch Mörder kommen Nachts, und niedre Herzen
zagen!

So

So wie die alte Eiche,
An allen Zweigen entlaubt,
Hoch auf dem waldigen Berge trauert;
Der ſinkende Nebel verhüllet ihr Haupt:
So ſaſs, umwölkt von finſterm Harme,
Ingwiomar, der greiſe Mann;
Er hielt den Speer in ſeinem Arme,
Sein grauer Schädel ruhte dran:
Bey meines Bruders Götterleben!
Ich habe *Hermann* aufgegeben;
Ich habe für ihn kein Gehör!
Er iſt des Vaterlands Verderben.
Es iſt beſchloſſen, er muſs ſterben;
Morgen iſt er nicht mehr!
Cohro thue mir dies und das;
(Wild erhub er ſich:) nicht Haſs,
Nicht Neid: des Vaterlandes Noth
Ruft laut, und rufet ſeinen Tod! —
Wie dürften wir dem Kampfe trauen?
Der Sieg iſt ſeinem Arm ein Spiel!
Wir alle fielen einzeln auf den Auen,
Wie *Agendeſter* fiel. —
Die bleiche Dämmrung iſt nicht fern.
Funkelt nicht dort der Morgenſtern?
Kommt, kommt, eh ihn die Sonne weckt,
Daſs er den Tag nicht mehr befleckt!

Da ſprangen ſie auf mit Eile;
Sie ſchwangen das Schwerdt und die Keule;
Köcher, und Bogen, und Speer,
Klapperten wild durcheinander daher:
Da flammte der Fackeln Röthe!

Noch rief ich, drohte, flehte:
Vergebens! — Wenn der Sturm der Nacht

Mit

Mit allen ſeinen Winden erwacht,
Die ſchwarze ſchloſsende Wolke ſauſst,
Der Wald mit allen Zweigen brauſst,
Der Donner brüllt, die Heyde brüllt,
Das wilde Waſſer rauſchend ſchwillt,
Ueber die Felſen ins Thal ſich gieſst,
Und alles Tod und Schrecken iſt:
Wer höret da den Wandersmann,
Und ſein Geſchrei nach Hülfe?
Die wallenden Fluthen ſchwemmen ihn
Von den ergriffnen Schilfe,
Und winſelnd wälzen Wolf und Bär
Sich im Waſſer neben ihm her.

So riſs der Mörder wilder Strohm
Mich hin: den Weg der Rache
Wälzt' er ſich ſtürmiſch fort. — O Rom,
Heb' auf dein Haupt! und lache!
Der deine Legionen ſchlug,
Der deiner kühnen Adler Flug
Gehemmt hat, der dich ſelbſt faſt in dein Nichts gebracht,
Schläft jetzo ſeine letzte Nacht!
Die Morgenſonne
Wird ſeines Todes Bläſſe ſehn;
Die frühen Reiher
Werden in ſeinem Blute gehen!

Schon tönt der Wiederhall im Wald
Vom Stampfen ihrer Tritte wieder;
Der Eiſenton der Waffen ſchall't
An *Hermanns* ſtiller Wohnung wieder:
Der Held erwacht; horcht das Gewühl,
Und glaubt, es ſey der Geiſter Spiel.
Ach itzt, itzt ſtehn die Fackeln,
Die Schwerdter alle ſtehn

Vor ſeinem Aufenthalte da,
So lauſchten Höllengeiſter,
Als *Varus* ſich im Blute
Wälzte, dem Tode nah:
Mit offnen Krallen warteten ſie,
Ob itzt, ob nun ſein Geiſt entflieh';
Und als der Geiſt in einem Seufzer entſchlich,
Da haſchten ſie ihn, und riefen: „Haben wir dich?
„Du Legionenwerber,
„Haben wir dich?
„Ha, Nationenverderber,
„Wir haben, wir haben dich!" —

Noch hemmte ſie das Thor. Doch nieder
Stürtzt' es die Keule *Catuald*;
Die Felſen donnerten's wieder;
Der Schlag erſchreckte den Wald.
Da trat haſtig, bewaffnet trat
Der Held heraus: ſie verſtummen, ſie beben!
So tritt eine furchtbare That
In ein ſtilles Leben. —
Von der Linken zu der Rechten flog
Sein Schwerdt einen flammenden Kreiſs; da flog
Der Schwarm zurück, und *Hermann* ſtand
Wie durchs Gewitter der Mond ſich wand:
Einſam glänzend gebietet er;
Er vergüldet die Donnerwolken umher,
Seines Lichts freut ſich die Welt;
Alſo ſtand, ſo ſprach der Held:
Durſtige Wölfe! Keine Ruh
Läſst der Durſt des Nachts euch zu? —
Ja, ſiegen, ſiegen
Ueber den Mann, der uns gedroht
Das iſt kein raſtendes Vergnügen;
Und tiefe Nächte liebt der Tod!
War es nicht Nacht?

Dort,

Dort, als mir Greiſs und Iüngling klagte,
Daſs keiner ſich an *Varus* wagte;
Als mir allein dies Leid durchs Leben fuhr,
Und ich, euch zu befreyen, ſchwur? —
War es nicht Nacht,
Als wir vereint zur Rache flogen? —
Catuald und *Ingwiomar* zogen
Gehorſam hinter mir daher? —
Weg, Bild! verfolge mich nicht mehr!
Hinweg! denn wenn der Tod gebeut,
Dann iſt es nicht zum Fluche Zeit;
Auch hab' ich euch vorher geſucht:
Genug! Hier iſt er, den ihr ſucht! —
Du aber, die ich, bis zum Grabe,
Geliebet habe.
O fühl' den letzten Kuſs, womit dich Hermann
küſst! —
Vater *Siegmar*, ſey gegrüſst!
Barde, ſing' einen Todtengeſang,
Daſs die Seelen ſcheiden
Im Saitenklang! —

Da flog er. Seines Arms Gewalt
Empfand der ſtolze *Catuald!*
Catuald taumelte nieder;
Zerſpalten lag ſein Schädel im Sand;
Stumm ſchüttelt der Tod ihm die Glieder,
Riſs ihm die Seel' aus dem Herzen,
Die Keul' ihm aus der Hand,
Alle ſahn, welch Ende
Des Böſen iſt! —
Und es war fürchterlich ſtille;
So wie es zwiſchen Blitz und Donner iſt.

Aber mit doppelter Wuth erwacht
Nun der Sturm; die Wolken der Nacht

Flie-

Fliegen, wälzen, rauſchen daher;
In ihrem Getümmel iſt nicht mehr
Der Mond: es deckt den reinen Glanz
Finſterniſs, dicke Finſterniſs ganz!

Angſtvoll, heulend wie Wölfe,
Stürzt' ich mich mit *Siegmund*
Ins Gedränge der Wuth;
So ſtürzen ſich Verrückte
Hinunter, vom Felſen hinunter
In die treuloſe Fluth.
Um mich blinkten die Schwerdter;
Ueber mir ſtachen die Speere;
Ein Hieb traf ſelber mich!
Verflucht ſeyſt du o Klinge
Mit deiner Nadelritze!
Ins Herz! da wollt' ich dich! — —

Noch immer durchs Verderben
Drang ich hindurch; ich ſah, —
Fluch und Verderben! —
Da ſtürzt er; da liegt er; ha!
Götter, da liegt er; geſunken,
Gefallen iſt *Siegmars* Sohn! —
Ich bin von Entſetzen trunken;
Die Sinne fliehen davon! —
Ach, ſo biſt du dem Tode gefallen! —
Verzeuch! o Freund verzeuch, nimm meinen Abſchied hin! —
Götter! Ach wie wallen
Seine Kräfte dahin!
Wie iſt die Wange vom Blute leer;
Das Röcheln dieſer Bruſt, wie ſchwer;
Dies Auge wie mit Staub beſä't!
Und nun — es iſt vorbey! Die groſse,
Die tugendvolle Heldenſeele,

Iſt

Ist wie ein Sommerlüftchen verweht;
Und flattert nun, in andrer Sonnen Glanz,
Vielleicht um einer Elfe Kranz. —

Verflucht seyst du, o Stelle,
Wo *Hermann* fiel!
Sey du all' seiner Mörder
Bestimmtes Ziel!
Verbrechen auf Verbrechen
Gescheh' auf dir!
Erwürgt ein Sohn den Vater;
So sey es hier!
Hier werd' ein allgemeines Grab! —
Ach! ich entrüste mich! — Brich ab,
Hier ist der Götter Wille:
Brich ab mein Lied, sey stille! —
Und ich bin stille, wie das Grab!

Chrift. Heinr. Ludw. Hölty.

Christian Heinrich Ludwig Hoelty wurde den 12ten December 1728 zu Marienfee, einen Dorfe bey Hannover geboren, wo fein Vater Prediger war. Den erften Unterricht genofs er bei feinem Vater, der ihn in den gewöhnlichen Sprachkenntniffen und andern Wiffenfchaften unterichtete. Hoelty lernte mit dem gröfsten Eifer und fezte feine Studien mit eben dem Eifer fort, als fein Vater ihn 1765 auf die Schule nach Celle fchickte, von wo er 1769 um Theologie zu ftudiren, nach Göttingen gieng. Er lernte hier mehrere, nachher in der litt. Welt fo berühmte Männer, als Vofs, Bürger, Stollberg uud andere kennen, und feine Neigung zur Poefie wurde hier von neuem erweckt, da er fchon lange vorher kleinere Verfuche gemacht hatte. Mit diefen vortreflichen Freunden bildete er fich zugleich, und mit dem gröfsten Fleiffe fezte er nicht nur feine Lieblingsftudien fort, fondern ftudirte auch mit Ernft Theologie; auch Italiänifch, Spanifch und Englifch lernte er mit den gröfsten Eifer. Von Natur fchwach, mufste diefer grofse Eifer feine Gefundheit noch mehr fchwächen, er unterlag der zu grofsen

ſsen Anſtrengung und ſtarb den 1ten Septbr. 1776 zu Hannover, nachdem er ein halbes Iahr vorher die Univerſität verlaſſen hatte.

Hoeltys Talent zu der Poeſie zeigte ſich beſonders in ſchwermüthigen melancholiſchen Herzensergieſsungen, und faſt alle ſeine Gedichte haben mehr oder minder einen gänzlich elegiſchen Ton. Er würde noch mehr geleiſtet haben, wenn ihn das Schickſal vergönnt hätte, länger zu leben, ſo aber ſind ſeine meiſten Gedichte noch nicht hinlänglich ausgearbeitet und haben ſchwerlich die Feile der letzten Hand erhalten. Hoelty ſelbſt ſpricht ſeinen ganzen Charakter in ſeinen Gedichten aus; er war ein ſinniger Schwärmer, ſtill und für ſich lebte er, ob ſich gleich auch in Geſellſchaft ſeiner Freunde bei dem Weine, den er ſo oft beſingt, ſein Herz der Freude aufſchloſs. Wer mehr von ſeinen Leben und ſeinen ganzen Charakter zu wiſſen wünſcht, den verweiſe ich auf ſein Leben von Voſs, vor der Ausgabe ſeiner Gedichte von dieſem, wo er ganz mit der Hand der Freundſchaft, des der ihn völlig bis in ſein Innerſtes kannte, gezeichnet iſt. Voſs hat ſeines Freundes Nachlaſs 1782 mit ſeinen Freunde dem Grafen F. L. zu Stollberg, vereint herausgegeben, eine wiederholte Ausgabe davon, erſchien 1804 zu Hamburg. Eine andere Ausgabe ſeiner Gedichte, Halle 1803 mit 2 Kupfern.

Elegie

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooſten Kirchenthurm herab;
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Miſsgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naſſes Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.

Wie ein Engel ſtand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wieſenblumen waren ihr Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier.
Ihre Fächer waren Zephirs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

Sitt-

Sittſamkeit umfloſs, wie Mondenſchimmer,
Ihre Roſenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unſchuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn!

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain;
Unterm Grün, durchſtralt von Himmelsbläue,
Flogen ſie den deutſchen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Erndt', an ſeinen Schnitterhuth,
Saſs mit ihm auf einer Weitzengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Weſtgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War ſein Taggedanke, war ſein Traum;
Wie ſich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben ſich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgeſänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit ſeinem Liederbuche,
Naſſes Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weiſsen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar;
Und im Wipfel dieser Kirchhofslinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Der Bach.

Wie Blandusiens Quell, rausche der Enkelin
Deine Lispel, o Bach; tanze der Horchenden
Silberblinkend vorüber;
Grünt, ihr Erlen des Ufers ihr!

Dein Gemurmel, das leis' über die Kiesel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Giesst ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.

Hier, auf schwellendem Moos, horch' ich der Nachtigall,
Die hier liebender klagt, horch' ich dem Schilfgeräusch,
Und das Plätschern des Aales,
Der im Schatten der Erle schwebt.

Und ein magischer Hain säuselt um mich empor,
Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein umrankt,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft durch Blumen, und lächelt mir.

Von des ſinkenden Tags Golde geröthet, ſäumt
Hinter Roſen ſie her, eilet und küſſet mich ſanft;
Fleucht und lächelt, und birgt ſich
Wieder hinter den Blühtenbuſch.

Weil'! ich fliege dir nach! Warum entfloheſt du?
Plötzlich liſpelt der Strauch; Himmel! ſie bebt hervor,
Und es ſchüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blühten nach.

Die künftige Geliebte.

Entſchwebteſt du dem Seelengefilde ſchon,
Du ſüſses Mädchen? wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? bebt der Straus dir
Schon an der wallenden ſchönen Bruſt auf?

Ein ſüſses Zittern fiebert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildniſs lächelnd entgegen tanzt;
Wann ichs auf meinem Schooſse wiege,
Und an den klopfenden Buſen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchſtrömt die Blätter, purpert die Maienluft;
Wie Engelflügel niederſäuſeln,
Rauſchet die Laube vom Kuſsgeliſpel.

An deiner Leinwand flittert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, ſchmiegt ſich an deine Bruſt,
Und eine Sehnſuchsthräne träufelt
Ueber die ſeidenen Purpurblumen.

Seyd mir gesegnet, Thränen! Ihr flosset mir!
Bald schlägt die Stunde! Ach dann entküss' ich euch
Dem blauen Aug', der weissen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Wann ich im Haine der Zukunft träumte!

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süsses Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reiner Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süss're Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wann jener Tag dem Meer' entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

An

An die Ruhe.

Tochter Evens, o Ruh', die du die Finsterniſs
Stiller Haine bewohnſt, unter der Dämmerung
Mondverſilberter Pappeln
Mit verſchlungenen Armen weilſt.

Mit dem Schäfer am Bach flöteſt, der Schäferin
Unter Blumen der Au' ſingeſt und Kränze flichtſt,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchſt!

Wie der Jüngling die Braut liebet, ſo lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh'! ſpähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wieſen,
Bald im Buſche der Nachtigall!

Endlich bieteſt du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmliſchen Kranz, ach! umarmeſt mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die ſingende Schäferin!

Jeden Liſpel des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entweht,
Wandelt, Göttinn, dein Odem
Mir in Sphärengeſangeston.

Hingegoſſen auf Thau, blick' ich den Abendſtern,
Deinen Liebling, o Ruh', blick' ich den Mond hinan,
Der ſo freundlich, ſo freundlich
Durch die nickenden Wipfel ſchaut!

Ruhe, lächle mir ſtets, wie du mir lächelteſt,
Als mein Knabengelock, mit der entknoſpeten
Roſenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug',
Noch ein küſslicher Mund, ſoll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernſpiels!

Hier bei Früchten und Milch unter dem Halmendach
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich, an der Hand
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hütten entgegen führſt.

Die Liebe.

1773.

Eine Schaale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menſchengeſchlecht, aber der laſtende
Kummer ſenket die Schaale;
Immer hebet die andre ſich.

Irr' uud traurigen Tritts wanken wir unſern Weg
Durch das Leben hinab, bis ſich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die ſteigende Schaale geuſst.

Wie dem Pilger der Quell ſilbern entgegen rinnt;
Wie der Regen des Mai's über die Blühten träuft,
Naht die Liebe; des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm'

Nähm' er Kronen und Gold, miſste der Liebe? Gold
Iſt ihm fliegende Spreu, Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hält ſich in lichter Bläu';
Kuſs und Flüſtern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrſcher neideten ihn, koſteten ſie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsſtab
Aus den Händen, und ſuchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Roſengeſträuch liſpelt ein Quell, und miſcht
Zum begegnenden Bach Silber. So ſtrömen flugs
Seel' und Seele zuſammen,
Wenn allmächtige Liebe naht.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte ſich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in ſeinen Blühtentagen
Die Stirn' in düſt're Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Bilgerleben gehn;
Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege ſtehn.

Noch

Noch rinnt und rauſcht die Wieſenquelle;
Noch iſt die Laube kühl und grün;
Noch ſcheint der liebe Mond ſo helle,
Wie er durch Adams Bäume ſchien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menſchen krankes Herz geſund;
Noch ſchmecket in der Abendlaube
Der Kuſs auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Buſch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu!
Noch ſtrömt, wenn ihre Lieder ſchallen,
Selbſt in zerriſsne Seelen Ruh!

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu ſeyn!
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

Die Schaale der Vergeſſenheit.

Eine Schaale des Stroms, welcher Vergeſſenheit
Durch Elyſiums Blumen rollt,
Bring, o Genius, bring deinem Verſchmachtenden!
Dort, wo Faons die Sängerin,
Dort, wo Orfeus vergaſs ſeiner Euridice,
Schöpf den ſilbernen Schlummerquell!
Ha! dann tauch ich dein Bild, ſpröde Gebieterin,
Und die lächelnden Lippen voll
Lautenklanges, des Haars ſchattige Wallungen
Und das Beben der weiſſen Bruſt,
Und den ſiegenden Blick, der mir im Marke zuckt,
Tauch' ich tief in den Schlummerquell!

Die

Die Liebe.

Diese Erd' ist so schön, wann sie der Lenz beblümt,
Und der silberne Mond hinter dem Walde steht,
Ist ein irdischer Himmel,
Gleicht den Thaalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, silberner schwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleust auf die Erd' herab,
Wenn die Liebe den Jüngling
Durch die einsamen Büsche führt.

Wann ihr goldener Stab winket, beflügelt sich
Jede Seele mit Glut, schwingt sich den Sternen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen des Seraffim;

Weilt, und trinket, und weilt, schwanket im Labyrinth;
Eine reinere Luft athmet von Gottes Stuhl
Ihr entgegen, und weht sie
Gleich dem Säuseln Jehovas an.

Selten winket ihr Stab: selten enthüllet sie
Sich den Söhnen des Staubs. Ach! sie verkennen dich;
Ach! sie hüllen der Wollust
Deinen heiligen Schleier um.

Mir erscheinest du, mir, höheres Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato sah;
Wie du jenem im Thale
Seiner Quelle begegnetest.

Erd'

Erd' und Himmel entflieht ſterbenden Heiligen;
Lebensblühtengeruch ſtrömet um ſie herum;
Engelfittige rauſchen,
Und die goldne Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Dafne, ſah;
Als dein purpurner Mund ſchüchtern mir lächelte,
Als dein athmender Buſen
Meinen Blicken entgegen ſtieg.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erſtenmal
Durch mein jugendlich Herz; froh wie Anakreon,
Goſs ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenſpiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erſtes Lied
Süſse Liebe, dir ſang, flötend um mich herum;
Und es taumelten Blühten
Auf mein liſpelndes Spiel herab.

Seit ich Dafnen erblickt, raucht kein vergoſſenes
Blut durch meinen Geſang, ſpend' ich den Königen
Keinen ſchmeichelnden Lorber,
Sing' ich Mädchen und Mädchenkuſs.

Elegie
bey dem Grabe meines Vaters.
1 7 7 5.

Selig alle, die im Herrn entſchlieſen!
Selig, Vater, ſelig biſt auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und rieſen;
Und du ginſt in Gottes Ruh;

Wan-

Wandelſt über Millionen Sternen,
Siehſt die Handvoll Staub, der Erde, nicht:
Schwebſt im Wink durch tauſend Sonnenfernen,
Schaueſt Gottes Angeſicht;

Siehſt das Buch der Welten aufgeſchlagen;
Trinkeſt durſtig aus des Lebens Quell;
Nächte voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkſt du noch den Vaterblick auf mich;
Beteſt für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus ſeiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab;

Daſs mir deine Palme Kühlung wehe;
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft!
Daſs ich ſonder Graun die Thäler ſehe,
Wo die Auferſtehung reift.

Daſs mit dir ich durch die Himmel ſchwebe,
Wonneſtralend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf Einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooſse ruh.

Grün indeſſen, Strauch der Roſenblume,
Deinen Purpur auf ſein Grab zu ſtreun.
Schlummre, wie im ſtillen Heiligthume,
Hingeſäetes Gebein.

An

An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte.

Ein heilig Säuseln, und ein Gesangston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Wo bang und wild der ersten Liebe
Selige Taumel mein Herz berauschten.

Die Abendsonne bebte wie lichtes Gold
Durch Purpurblühten:
Um ihres Busens Silberschleier;
Und ich zerflofs in Entzückungsschauer.

Nach langer Trennung küsse mit Engelkufs
Ein treuer Jüngling hier das geliebte Weib,
Und schwör' in diesem Blühtendunkel
Ewige Treue der Auserkornen.

Ein Blümchen sprosse, wann wir gestorben sind,
Aus jeden Rasen, welchen ihr Fufs berührt,
Und trag' auf jedem seiner Blätter
Meines verherrlichten Mädchens Namen.

Die Maynacht.

Wann der silberne Mond durch die Gesträuche blinkt,
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen streut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Selig preif' ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in Einem Nest,
Ihrem singenden Gatten
Tausend trauliche Küsse giebt.

Ueber-

Ueberhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einſame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir ſtralt, find' ich auf Erden dich!
Und die einſame Thräne
Bebt mir heiſſer die Wang' herab.

Lebenspflichten.

Roſen auf den Weg geſtreut,
Und des Harms vergeſſen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemeſſen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe:
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf ſeinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Baare,
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Laſ-

Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauſcht entſummen.
Schmeckt, ſo lang' es Gott erlaubt,
Kuſs und ſüſse Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch ſie zu rauben.

Unſern ſchlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüſtert,
Duftet nicht der Roſenhain,
Der am Grabe flüſtert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angeſtoſsner Becher,
Noch der frohe Rundgeſang
Weinbelaubter Zecher.

Mythe-

Mythologisches Verzeichnifs
der
nordischen Barden und Runen,
zur Erklärung
der im Pantheon deutscher Dichter
öfter vorkommenden alten Wörter.

Nota. Die Scene zu C. Fr. Kretschmanns Gedicht ist Sandholm, der Landsitz Iohann Andreas Cramers. Der hier erwähnte Altar und die beiden Grabhügel befinden sich in der Gegend von Sandholm. Dass Gotland den alten Namen Dänemarks bezeichnet, ist bekannt.

J. C. Hendels neueste Verlagsbücher.

Mich. Messe 1806.

Bünting, M. Heinr. Beschreibung und Berechnung aller Münzen, Maaß' und Gewichte der Juden, Griechen und Römer, so viel deren sowol in h. Schrift, als in alten Autoren vorkommen; verglichen mit Münzen, Maaß und Gewicht der Neuern. Umschrieben u. mit Zusätzen herausgegeben von J. C. Hendel. Nebst Anhang: J. P. C. Küders Versuch und Beschreibung derer seit einigen Jahrhunderten geprägten Klippen oder Nothmünzen; aufs neue mit Zusätzen vermehrt. 8. 16 Gr.

Fables by John Gay. 8. 16 Gr.

Index generum ad Car. a *Linné* spec. plant. a. C. L. *Wildenow* editarum in Tom. I. II. III. et IV. Part I. curante I. C. Hendel. med. 8. 8 Gr.

Mayer, *H. B.* Synoptische Tafeln der Nerven des menschlichen Körpers. gr. folio. 12 Gr.

Das *Opiz'sche* Kriegsspiel, ein Beitrag zur Bildung künftiger und zur Unterhaltung selbst der erfahrensten Taktiker. Ausführlich beschrieben von dem Erfinder Ioh. Ferd. *Opiz.* Mit Abbildungen und einer illum. Kupfertafel 8vo. 16 Gr.

Pantheon der deutschen Dichter, mit biographischen und literarischen Notizen. Band II. Mit Anhang einer Mythologie der Barden und Runen. med. 8v. auch 1 Titelkupfer. 1 Thlr.

Tabellarische Uebersicht der Geschichte der deutschen Poësie, von Weckherlin und Martin Opitz; oder dem Beginnen der neuern deutschen Poësie, bis auf die neuesten Zeiten. Nebst einer tabell. Uebersicht der Geschichte der ital. span. portug. engl. und franz. Poësie. med. 4t. 16 Gr.

Barden und Runen Mythologie.

Alfadur, Allvater, Welterſchaffer, Urgott aller nördlichen Völker. Der Götter Vater, der höchſte der Götter, Zeus der Griechen. Er allein iſt unſterblich — alle andere Götter ſind der Vergänglichkeit unterworfen.

Odin, der Götter Vater und Heldenſchutz. Himmelskönig. Symbol der Sonne.

Wodan, mit Odin völlig einerley.

Fimbultyr, Swafner, Arfadur, Herfadur.	Einige von Odins Beynamen.

Frigga, auch **Hertha**, Göttermutter und Himmelskönigin. Odin's Gemalin. Das Symbol der Erde.

Jörd, Göya, Rinda, Hlodina, Foſta, Hulda und Holle.	Beynamen der Frigga, oder Hertha.

Thor, bekanntlich der Gott der Luft, des Donners und Blitzes; Odins und Friggas Sohn. Der Homeriſche *Ζευς νεφεληγερετα*, oder Nubicogus Jupiter.

Wingthor, Akuthor, As, Weorr, Hanus, Heſus, Tondar.	Einige Beynamen Thors.

Braga

Braga, oder Bragur, Gott der Weisheit und Dichtkunst, Begeisterer der Skalden und Barden. Apollo.

Iduna, Göttinn der Unsterblichkeit und der ewigen Jugend. Bragas Gemalin.

Balder, Gott der Güte und männlichen Schönheit. Urheber alles Guten.

Nanna, war Balders Gemalin.

Aeger, Gott des Weltmeers.

Raan, war Aegers Gemalin.

Nyord, Gott der Winde, der Seefahrt und des Erwerbhandels. Er war ein Riese oder Heros, den die Edda als Dichter anführt. Er war der Vater der Freya und Frey.

Skada, Niords Gemalin. Freys Mutter. Göttinn der Jagd, des Schadens, des bösen Zufalls durch Wind und Wetter.

Freya, Göttinn der Liebe und Zärtlichkeit. Odins Lieblingin.

Odur, Freyas Gemal. Um den Verlornen weint Freya ewig goldne Thränen.

Lodur, wird als Gott der Sinne angegeben; ist wahrscheinlich mit Odur einerley.

Gersemi, Freyas Tochter, Schwester Nossa's.

Frey, der Friedliebende. Gott der Fruchtbarkeit und der Befreyung. Auch König der Elfen.

Gerda, Frey's Gemalin, des Riesen Gymers Tochter; aufgenommene Asinie.

Tyr, Gott der Kühnheit, der Unerschrockenheit und der Stärke.

Heimdalt, des Regenbogens, Himmelshüter und Götterwächter.

Hoder, des Metalls, der Schätze, des Unglücks. Blind. Der blinde Vorwitz der Menschen.

Uller, Gott des Zweykampfs. Jäger. Erfinder der Schlittschuhe und Bogenschütz.

Her-

HERMODE, Odins Sohn, allgemeiner Götterbote.

LAGA, Hüterin der kühlenden Gewäſſer: glaublich der Bäder.

SYNIA, Göttinn der Gerechtigkeit und Billigkeit.

THISA, Göttinn des Richteramts; wahrſcheinlich von Thuiskon abgeleitet.

THUISCON, Stammvater der Teutſchen, Geſetzgeber, Dichter, Gott der Geſetze.

SIFIA, Thors Gemalin; die Schönhaarige genannt.

SIWA, Krodo's Gemalinn, auch die Schönhaarige benannt.

KRODO, auch SATER, Gott der Zeit, der Jahreszeiten. Regent der Luft. Herta's Sohn. (Chronos.)

LOKE, (in Sachſen Tibellen, davon Teufel,) Gott der Verführung, Weltunheil, Urheber alles Böſen. Elfe.

SIGYNA, deſsen Frau. Deren Tochter war

HELA, Lokes Tochter, mit der Rieſin

ANGERBODE, Göttinn der Unterwelt. — Hölle.

SURTÜR, der Schwarze, verzehrend Feuer, Götterfeind, und einſtiger Weltzerſtörer.

STUFO, Trinkgott der Oberſachſen und Thüringer.

IRMASUL, (Irmenſäul) Götterſäule des nach dem Tode vergötterten Hermann.

PROFÉ, Gott der Betheurungen bey Altenburg.

ZUTTIBER, Waldgott bey Merſeburg.

BÜSTER, (Büſtrich) Feuergott der Thüringer.

HAMOYS, Thor, bey Hamburg verehrt.

JODUT, Symbol des Sieges; der Sachſen Victoria.

BIEL, Gott des Wachsthums, Waldbeſchützer.

BADUMNA, Göttinn der Wälder.

BEN, Seegott ber Sachſen.

RADEGAST, Kriegsgott. (Mars). Wodan der Obotriter, wie auch in der Lauſitz.

ALZES, Jünglinge und Götter der Bruderliebe.

ALLEMANN, König der Deutſchen. Vergöttert bei Regensburg und in Franken.

Kolna, von Wodan und Asgard verstoßsen; copulirt die Blumen.

Wold, Gott der Erndte in Westphalen.

Hylo, Hirtengöttinn in Westphalen.

Blakulla, Wassergöttinn.

Kruthloda, der Name Odins, den ihm Ossian giebt.

Ostar, Mondgottheit; sein Opfer fiel im April, davon die Osternamen; auch Mani.

Mani, ist mit Ostar einerley.

Suna, Gottheit der Sonne und des Lichts.

Nornen, Göttinnen des Schicksals.

Urd, Wurdi,	Vergangenheit.	Namen der Nornen.
Werande,	Gegenwart, während.	
Skulda,	Zukunft, Folgezeit.	

Walkyren, Göttinnen der Schlacht.

Skuld, Skögul, Gunnur, Hildur, Hilda, Göndul, Gierskogul, Sköggäld, Thrudur, Hlöck, Herfiöder, Göll, Geirahöd, Raangryd, Radgryd, Reginleif, Rota, Hiorthrimul, Swipul, Sangryd, Rista, Mista. (Rista, Mista: Odins eigne Mundschenkinnen.)	Namen der Walkyren; auf Erden furchtbare Schlachtgöttinnen; in Wallhalla aber die lieblichsten Jungfrauen der Helden, Freundinnen und Mundschenkinnen.

„Ihm

„Ihm reichen Miſt„ etc. Die hier vorkommenden Namen ſind die Walkyren, oder Schickſalsgöttinnen. Sie warteten den Helden Walhallas beim Mahle auf, und reichten ihnen das Einherium-Oll (Nectar) dar.

HLIN, Göttinn der Unſterblichkeit.

DISEN, rächeriſche Gottheiten, Erynen; ein allgemeiner Beyname der Walkyren, den ſie ihrer Gewalt wegen bekamen. Ein Titel, den man ſonſt auch im Ganzen pluraliter beylegt. Die Götter hieſsen Aſen, (ſingulariter As.)

Brynhildur, Aulruna, Swanvita, Alwitra, Godrun, Hilda.	Heldinnen und Schildmädchen zu den Walkyren mitgezählt.
Gialpe, Greipe, Elgia, Angeya, Ulfruna, Urgiaſa, Sindur, Atla, Jarnſaxa.	Namen der 9 Rieſenjungfrauen, die den Gott Heimdall am Rande der Erde erſchufen.

FYLGIA,	begleitende	Geburts- oder Schutzgottheiten.
HAMINGIA,	erſcheinende	
SPADISA,	weiſsagende	

ALFAR, Elfen, gute Geiſter in Alfheim, dem himmliſchen Reiche des Gottes Frey. Ihrer ſind zweyerley: Liös- und Dock-, oder Licht- und Schwarz-Elfen: gute und böſe.

Wolen, Alrunen, auch Druden,	Zauberinnen. Wahrſagerinnen und Zeichendeuterinnen.

Himingläffa,
Dufa,
Blödughadda,
Hefringa,
Udor,
Raun,
Bylgia,
Dröbna,
Kolga, } Wellen-Mädchen, Töchter von Aeger, dem Gott des Weltmeeres.

Bil,
Hinke; } Begleiter von Mani, oder Ostar-(Mond).

Elfen, gute, schützende Gottheiten.

Iwidien, weissagende Waldjungfern und Baumelfen.

Mitothin, Grösster aller Zauberer.

Flaga, Unholdin, reitet auf einem Adler.

Velleda, Alrune, Drude, oder Oberpriesterinn aller nördlichen Völker. Göttlich verehrt.

Thyrsen, Rymthurst, Eis-
Jöten, Jöthun, Berg-
Trollen, Trolla, Zauber- } Riesen, oder Huldgötter.

Glömur, (Glanz) Gemal der Suna.

Mundilfare, Vater von Mani.

Hyndla, Wole, in der kleinen Woluspa.

Beigwer,
Skirner, } Frey's-
Fimafeng,
Elder, } Aegers- } Diener.

Bileister,
Helblinde, } Lok's Brüder.

Modgodur, Höllenjungfrau am Giali- oder Höllenfluss.

Bigwör,
Listwör, } Höllenjungfern.

Ganglate, Diener
Ganglöt, Dienerin } Hela's.

Vidri,

Vidri, ein Sohn Odins.

Dvals, Nornen, Töchter der Göttinnen des Schickſals, die Parzen, das Fatum.

Blakullur, eine Waſſergottheit.

Hlidskialf, eine Todesgöttinn; auch Zepter der oberſten Gewalt.

Diſen, rächeriſche Gottheiten. Erynen.

Ligtona, Odins Pallaſt in Valholl oder Walhalla, dem Himmel oder Wohnort der Helden nach dem Tode, was man Elyſium oder Olympus nennt.

Suttung, Rieſenkönig.
Gilling, der Vater,
Bauge, Bruder,
Gunlöda, die Tochter
} Suttung's } Bewahren den Dichter-Meth.

Skrymer, Rieſe, in deſsen Handſchuh Thor ſaſs.

Rungner, Rieſe, ward von Thor erſchlagen.

Thrym, Rieſenkönig, in der Fabel vom Hammer, auch von Thor erſchlagen.

Heymur, ein Rieſe oder Halbgott.

Ymer, der erſte Eisrieſe (Rhymturſe), die Naturkraft.

Bore, Vater von Odin, Wile und We.

Berg Elmer, Bergrieſe, rettet ſich auf einen Nachen aus der Blutfluth Ymers, den Bore's Söhne, Odin, Wile und We erſchlugen.

Gymer, Jötunen-König, Gerda's Vater.

Mimer, Aufſeher über den Born der Weisheit. Dichter-Brunnen.

Quaser, der Weiſeſte aller Menſchen: von den Göttern zum Scherz erſchaffen.

Dwergar, Zwärge, Halbgötter; (im Gegenſaz der Rieſen, Alfen, oder Götter,) ihre Sprache iſt das Echo.

Fialar,
Galar,
} Zwärge, tödten Quaſer, und machen aus ihm Suttungs- oder den Dichter-Meth.

Dainn,

Dainn, Nabbi, Motſogner, Dwalin, Durin,	Groſse Künſtler unter den Zwärgen.

Wanen, das Volk der Weisheit, oft von den Götte ſelbſt um Rath gefragt.
Enherien, Heldengeiſter in Walhalla.
Thok, Zauberinn; weint nicht um Balder.
Hyrrokinn, Zauberinn in Jötunheim.
Menglade, Rieſenjungfrau im Zauberſchloſs.

Allſwidur, Arwakur,	Pferde am Sonnenwagen.
Skynfar, Rymfar,	Tag- und Nachtpferde.

Huginn, Muninn,	Vernunft, Wiſsen,	Raben und Kundſchafter	Odin's.
Gere, Freke,	Gier- Fraſs-	Kampf-Wölfe.	

Gullinbuſte, Frey's Eber mit Goldglanz-Borſten.
Sleipner, das Wunderpferd.
Jormungandur, eine groſse, den Erdball umſchlingende Weltſchlange, mit welcher Thor kämpfte.
Zwillingswolf, Bruder der Jormungandur. Eine Midgandiſche Schlange: Feindin der Götter.
Nidhoggur, die Höllenſchlange.
Mingard, eine Schlange, Feindinn der Götter.
Garm, der Höllenhund.
Skoll, der Wolf, der die Sonne ſtets verfolgt.
Fenris, (Finſterniſs) der Wolf, der die Sonne einſt verſchlingen wird.
Endil, ein Waſſergott: deſſen Stire, Wölfe etc. Seeungeheuer ſind.

Mi-

Mimer, Born der Weisheit, und

Wergelmer, Born der Unterwelt, von dem die 12 Höllenflüſse ausgehen.

Niefelheim, die Unterwelt! auch
Helved, die Wohnung der Hela.

Gimle, Ort der Seligen,
Naſtrand, Ort der Verdammten. } Beyde nach der Götterdämmerung.

Asgard, **der Wohnſitz der Götter. Der nordiſche Olympus, (in der Art, wie Homeros die Wohnungen der griechiſchen Götter ſchildert,) worinn**

Wallhalla, Odins Heldenhalle; das nordiſche Elyſium,
Bifroſt, die Götterbrücke dahin. Der Regenbogen.
Gladheim, Wonnegend in Asgard; allwo **Palläſte der Freude mit goldnen Sälen.**

Miemers **Haupt, eine Quelle, die Odin um Rath fragte.**

Alfheim, Frey's Elfenland.
Ydalir, Ullers Region.
Glaſor, Glaſus, **der geheiligte Wald,** der Goldhayn, **der das Valhall umgiebt.**
Walaskialf, der Gerichtsplaz
Hlidkialf, der Thron } Odins.
Fanſal, der Göttermutter Freyas Wohnpallaſt und
Wingolf, auch Vingolf, Tempel der Freundſchaft, u. Frigga's-
Thrudwanger, Thors-
Folkwanger, Freyas-
Glitner, Forſete's-
Sökquabek, Laga's- } Halle.
Odinſtuun, Kampfbahn der Heldengeiſter, oder Enherien, } Sämtlich in Asgard.

Giall und Giallar, Brücke, Fluſs und Paſs, zur Hölle.

Drupner, der Zauberring.

Narſt, die Urnacht — Eberos.

Ginnungagab, Weltabgrund, das dunkle, leere Nichts.

Ygdra-

Ygdrasill, der alles umschattende grosse Weltbaum. — Seine Wurzeln stehen an 3 Hauptbrunnen der Welt.

Urdar-Born, der Urzeit.

Nagtfar, ein Schiff, das beim Untergange der alten Welt (der Dämmerung der Götter) zerschmettert wird.

„Dämmerung der Götter," Untergang derselben; wie es im fünften Gesange beschrieben wird.

Die alten Deutschen glaubten ihre Götter nicht unsterblich. Sie fielen einst alle, und bloss Alfadur blieb.

Loda, Wallhallas Name im Ossian.

Geier, ein kurzer Speer.

Bardale,	Lerche,	Bardenstimmen.
Brunilde,	Nachtigall,	

Askur, Embla,	Namen des ersten Menschenpaares.

Thuiskon, Mannus, Germann, Marsus, bauet Merseburg, Kambriv, Swev, Theut,	Einige von unsern angeblichen alten deutschen Stammvätern.

Lybis, ein Druide der Deutschen, geräth mit mehrern vornehmen Katten in römische Gefangenschaft.

Thaliesin, Ober-Druid und auch Barde bey den Kimbrern; auch ein Barde in Wales, des Namens.

Fornjoter, Froste, erster Drott, (Priester) in Skandien; kömmt aus Scythien.

Dan, erster König in Dännemark, vor Christi Geburt.

Bato, der erste bekannte Herzog (Heerführer) der Katten, 130 Jahr vor Christi Geburt.

Hesus, Herzog der Katten; führt den Namen des Kattischen Donnergottes.

Kare, einer der ersten Ober-Drotten in Skandien,

Ake,

Ake, Drott- und Oberrichter in Nord-Schweden. Borgt Gott Thors Namen.

Sef, Ake-Thors Frau: borgt als Drotte ihrer Göttinn Sifia Namen. Vor Christi Geburt.

Brennus, erster Gothen-Heerführer: angeblicher Stammvater der Preussen. 500 Jahr vor Christi Geburt.

Antyr, Heerführer der Wenden. Soll Altenburg erbauet haben, 300 Jahr vor Chr. Geburt.

Berik, erster Heerführer der Gothen und Wenden.

Siegmar, Herzog der Cherusker und Engern.

Hermann, sein Sohn, der Römer Bezwinger.

Thusnelde, Hermanns Gemalin, Segests Tochter.

Siegmund, Segests Sohn, Priester der Ubier.

Flavius, Hermanns Bruder; war bey den Römern.

Italus, sein Enkel wird Herzog der Katten.

Bojokal, Anführer der Ansibier. Giebt den Römern eine grosse heldenmüthige Antwort.

Ajo, Ebbe, } Brüder und Heerführer der Longobarden beym ersten Aufbruch nach Italien.

Veritus, Malorix, } Brüder und Heerführer der Longobarden, beym 2ten Aufbruch nach Italien.

Gylf, Ober-Drott in Schweden; reiset nach Scythien, zum weisen Sigge.

Sigge, Fridulfson, Oberpriester in Scythien; zieht nach Norden, borgt Gott Odins Namen; verändert alte Gebräuche u. s. w.

Waldemar, der Grosse, König der Gothen.

Domalder, Ober-Drott, wird dem Gott Frey geopfert.

Thiodmar, Gothen Heerführer, wird König in Italien.

Athanarich, Drott der Ostgothen.

Alarich, König der Westgothen.

Yngue, Ober-Drott in Schweden! — nennt sich nach dem Gott Frey.

Gydia,

Gydia, Yngue Frey's Schwester und Ober-Drotte, nennt sich Freya.

Neorch, Ober-Drott, borgt den Namen vom Gotte Niord.

Domar, letzter Ober-Drott in Skandien. Das Königthum beginnt.

Digner, erster König in Schweden.

Swibdager, einer der gröſsten nordischen Helden.

Gorm, König in Dännemark. Krieg gegen Schwibdager. Gorm bleibt.

Hading, Gorms Sohn; rächt seinen Vater. Nimmt eine Stadt durch Schwalben ein.

Ufo, König in Dännemark. Macht die Sachsen zinsbar.

Frode, viele dänische Könige dieses Namens.

Jarm, ein Hirt oder Bauer, wird König in Dännemark, über eine Runschrift auf König Frode.

Wese, Herzog der Kimbrer, vor Chr. Geburt.

Knut II. der groſse König in Dännemark, wird auch König in England. Verbietet die Verehrung der Sterne.

Olav, Skaut-Konung (Schooſs-König), erwählter König von Dännemark.

Skyra, (König in Schweden wird der erste Christ.

Genserich, überzieht Italien im ersten Jahrhundert. Stiftet ein Reich in Africa bey Karthago.

Arpus, ein Herzog der Katten.

Agilolf, Herzog der Longobarden; nimmt Rom ein.

Hethe, eine Kimbrische Heldinn, kämpft gegen König Ring mit 300 Weibern.

Karl, der Groſse. Kayser.

Karl Martellus, (mit dem Streithammer,) kaiserl. Heerführer der Teutschen, um die Jahre 730 n. Chr. Geb.

Didier, lezter Longobarden König in Italien, ward von Karl dem Groſsen überwunden.

Götrik, König in Jüttland; schlägt Karl den Groſsen.

Oddo,

Oddo, Königs Fro in Dännemark Admiral; erweckt Sturm und Donnerwetter.

Horder, Skalde und Zeichendeuter.

Olov Trätelia, Kön. in Schweden, ward dem Odin geopfert.

Witekind der Grofse, Herzog der Sachsen.

Bruno, erbauet Braunschweig. } Witekind's

Alf, auch Albion genannt, } Bruders-Söhne.

Radbod, König der Friesen; tritt aus dem Taufwaſſer zurück.

Budle, ein alter Herzog der Sachsen.

Gerold, Herzog in Schwaben. Krieg mit Witekind dem Grofsen.

Alfred, der Grofse, König in England, legt den ersten Grundstein zum Parlement. — Erfindet Uhren mit Wachslichter u. a. m.

Gange-Rolf, ein Nordiſcher Rieſe und Seeheld; gründet die Normandie.

Sigurd-Ring, König in Schweden und Dännemark; prägt die ersten Runen-Münzen.

Oddar, Sigurds Haupt-Skalde.

Harald, mehrere nordiſche Könige dieſes Namens.

Weburg, } Heldinnen in der groſsen Schlacht an der

Heida, } Bräweller Heyde, zwiſchen Sigurd

Urſina, } und Harald.

Regner-Lodbrock, Sigurds Sohn, König, Held und Skalde.

Aslauga, auch Kraka getauft; Regners Gemalin und Skaldinn.

Styrbiorn, der Kühne, Fürst von Jüttland. Krieg gegen Sägerſel.

Ulf, Styrbiorns erster Skalde.

Erich,

Erich Sägersel, König von Schweden u. Held. Grosse Schlacht bey Fyriswall. Odin erscheint: Erich siegt.

Thorwald, wird durch die Schlacht zum Skalden begeistert; erhält 2 goldne Ketten.

Olaf, König in Dänemark und Skalde.

Biark, einer der ältesten nordischen Skalden.

Torgny, ein nordischer Weiser; sein Bart reichte bis an die Knie.

Hengst und Horst (oder Horsa,) die Anführer der Angelsachsen nach Brittanien. Erster Fürst liess auch sein Gemal und Kinder zu sich kommen, und weil er eine überaus schöne u. wohlgebärdige Tochter hatte, Hedwig Ronixe genannt, so Engel zubenannt wird, ward dieselbe auch neben andern Frauenzimmer zu einem königl. Panket eingeladen, welche dann König Vortigern nach ihrer Landesart einen Trunk gebracht, und gesagt: Leue Konik! wess Heil! - darauf derselbe von seinen Dollmetschern gelernet, wie er ihr auf Sächsisch antworten könnte, und gesagt: Trink Heil! - Als nun König Vortigern Fräulein Hedwigs oder Engels höfliche Gebärden und Schönheit so wohl gefallen, ist er ungeachtet seiner Gemalinn, in so grosse Liebe gegen sie entbrannt, dass er sie zum Gemahl begehrt, bald darauf mit ihr Beilager gehalten, und die vorige Königinn von sich geschickt.

Nach solcher Zeit, als Fürst Horst, der Sachsen Heerführer, sich in den Kriegen der Brittanier wider die Schotten und Picten tapfer gehalten, bis endlich, als er es gar zu kühn gewagt, in einem Streit erschlagen worden, ist derselbe auf König Vortigers Anordnung vom Fürst Hengist im Beiseyn vieler Brittanier, Sachsen, Engler und Jutten zu Canterbury mit grosser Pracht im Jahr 452 begraben worden.

Sigfa-

Sigfatur, Olafs erſter Skalde.
Thormod Kolbrunar.
Thorbiorn.
Eiwind.
Bard.
Bragge.
Skalagrin, erhält ſein Leben durch ein Lied.
Sigurd.
Eiſtein.
Halfred, ſingt ſich vom Tode los.
} Nordiſche Weiſen und Skalden.

Morla, Swarans Barde und Herold an Kuthullin geſendet.

Starno, König von Lochlin, Swarans Vater.

Swaran, König von Lochlin oder Skandien.

Fingal, König in Morven oder Kaledonien, der gröſste nordiſche Held.

Agandecka, Swarans Schweſter u. Geliebte.
Gaul, ſchottiſcher Held, Feldherr.
Konnal, einer der gröſsten Helden.
Kuthullin, irländiſcher Feldherr, Held.
} Freunde Fingals.

Orla, einer der erhabenſten Helden im Gedicht Fingals.

Ossian, Fingals Sohn, König in Morven, Held, Barde; der nordiſche Homer.

Everallin, Oſſians Gattinn.

Ullin, Fingals Kriegsherold und erſter Barde.

Allad, ein weiſſagender Druide und Höhlenbewohner.

Kathbait, Druide und Held.

Garmal, Druide u. Barde, wird von den Kaledoniſchen Druiden wegen der Oberherrſchaft an Fingal geſandt.

Ryno,
Karril,
Althan,
Fonar.
} Schott- und irländiſche Weiſen und Barden oder Skalden.

Luno, Zauberer, berühmter Künſtler u. Schmidt in Lochlin; gleichſam der nordiſche Vulkan.

Tonthena, das Sternenbild in Oſſian, wonach ſich die nordiſchen Seeleute zur Nachtzeit richteten.

Lutze,

Lutz'e, oder Ludwig I. König der Sachſen: wohnten zuerſt in Holſtein, von dieſen zog ein Theil nach der Elbe, u. lieſs ſich gegen den Rhein u. der See nieder. Damals ſchickten die Franken, welche zu der Zeit noch ein ſcythiſch Volk waren,) eine Bothſchaft an König Lutzen, u. räumten ihnen ein Stück Land in den mittäglichen Landen ein. Dies geſchah 440 Iahr vor Chr. Geb. im Iahr der Welt 3531, wie Crenhem, Hunibald, Trithem, Roſieres u. Suſius rechnen.

443 Jahr vor Chr. Geb. hat ſich das Scythiſche Volk, ſo nachher die Newmägen, bald die Sicambern, u. endlich die Franken genannt, zwiſchen der Elb u. Rhein mit den Sachſen vereinigt.

382 Iahr v. Chr. Geb. ward Wirich, der Sachſen König auf der Iagd von einem wilden Schwein erhauen.

311 Iahr v. Chr. Geb. wollte d. Sahſ. König Rolo od. Rulo (Rudolph) in Eil durch ein Waſser ſetzen u. ertrank.

Im Iahr 307 v. C. Geb. that Jutto ſeinen erſten Kriegszug gegen die Dänen, wie Suſius u. m. angeben. — — —

Monats-Benennungen der Barden und Runen.

1.	Thors- oder Eis-Monat,	Jänner	hält	31	Tage.
2.	Goye- oder Thau-Monat.	Hornung	—	28	—
3.	Blide - Monat.	März	—	31	—
4.	Oſtar- oder Lenz-Monat.	Aprill	—	30	—
5.	Moje- oder Wonna-Monat.	May	—	31	—
6.	Freya- oder Brach-Monat.	Junius	—	30	—
7.	Räd- oder Heu- Monat.	Julius	—	31	—
8.	Weide- oder Erndte-Monat.	Auguſt	—	31	—
9.	Haleg- oder Herbſt-Monat.	September	-	30	—
10.	Blota- oder Wein-Monat.	October	—	31	—
11.	Windter- oder Winter-Monet.	November	-	30	—
12.	Juel- oder Chriſt-Monat.	December		31	—

Die

Die Wochen-Tage hieſsen und wurden auf folgende Art bezeichnet.

Sunatag	ᛋ	Sonntag	☉
Manitag	ᛘ	Montag	☽
Thiſatag	ᚦ	Dienſtag	♂
Odinstag	ᚬ	Mittwoche	☿
Thorstag	R	Donnerſtag	♃
Freyatag	Y	Freytag	♀
Satertag	ᛡ	Sonnabend	♄

Die Haupt-Feste der alten Teutſchen waren:

1) Das Thiſa-Feſt, der Götterköniginn zu Ehren, traf im Winter, und begann nach unſrer Zeitrechnung ungefähr den 6ten Jänner.

2) Das Odins-Feſt, dem Vater der Götter zu Ehren, den man anrief, um Sieg- und gute Wickings- oder See-Fahrt zu thun. Dies wurde zu Ende Lenz-Monats gefeiert.

3) Das groſse Juel-Feſt aber nach vollendeter Erndte. Eine Freudenfeier und zugleich dem Thor zu Ehren, fing den 21. December an, und dauerte viele Tage lang. Mit dieſem Feſte, oder mit der zugleich einfallenden Sonnenwende begann das Neue Jahr.

Zeit - Folge
von
einigen der merkwürdigsten Begebenheiten
in den nördlichen Ländern.

Vor Chr. Geb.

Die nördliche Urbevölkerung unter Thuiskon, Japhets Enkel, nimmt man verschiedentlich an; gewöhnlich aber setzt man sie zurück auf 2000 Jahr.

Die erste Völker-Wanderung der Scythen nach Norden, unter ihrem Ober-Richter Inda Thyrse, geschah zur Zeit Darius Histaspis, ohngefähr 516 J.

Der Anfang des Drotten-oder Ober-Priesterlichen Regiments in Skandien unter Fornjoter etc. 400 J.

Der erste Aufbruch der Gothen aus den Nord-Ländern nach Süden, unter Brennus d. isten 400 J.

Völker-Wanderungen in Teutschland, von Cimbern, Sueven, Franken, Sachsen nach der Schweiz, Gallien, Italien u. s. w. ohngefähr 100 J.

Nach Chr. G.

Schlacht zwischen Hermann und Varus. 9 Jahr.

Ende des Fornjoterschen Stammes in Schweden mit Gylfe. Ankunft des Scythen Sigge und dessen Veränderung der Regierung und Religion 145 J.

Zweiter Auszug der Gothen unter Bojorich, Theilung in Ost- und West-Gothen, Vereinigung mit den Teutschen, Sachsen, Wenden u. dgl. 170 J.

Erster Zug der Longobarden unter Ajo und Ebbe, 270 J.

Ende des oberpriesterlichen Regiments in Skandien mit Drott Domer. Anfang des Königthums mit König Digner 400 J.

Anfang des Christenthums in Norden durch An-

n. Chr. G.

ſcharius, unter dem König Skyra, dem Getauften 710 J.
Deſſelben Anfang in Teutſchland, durch Winnefried oder Bonifaz 717 J.
Schlacht zwiſchen Witekind und Karl d. Gr. 783 J.
Witekinds endliche Bekehrung und Taufe 785 J.
Einführung der lateiniſchen Buchſtaben in Skandien, ſtatt der Runen . . . 1020 J.
Allgemein-Werdung des Chriſtenthums in allen nördlichen Ländern . . . 1060 J.
Gänzliche und letzte Ausrottung der heidniſchen Lehre. Total-Verfall der Druiden, Barden und Skalden, ſowol in den Nordländern, als in Teutſchland . . . 1200 J.

Halle. In I. C. Hendels Verlag iſt unlängſt ein Buch über Waffenarten ſowol alter als neuer Völker unter folgendem Titel erſchienen, was der Bekanntmachung verdient.

Verſuch einer hiſtoriſchen Beſchreibung aller ehemaligen und jetzt üblichen Wehr- und Waffanarten; mit Kupfern und Holzſchnitten. gr. 8v. (1 Thlr. 12 Gr.)

Aus des Verf. dem Werke vorgeſetzten Abhandlung: über die aus Volksfeſten, Volksbewafnungen u. Waffenübungen der Alten nach und nach entſtandenen Waffenarten in Teutſchland, ſucht er ſolche von den *Aſiaten* herzuleiten, und geht die Waffenarten der *Phœnizier* und *Syrer*, der *Chaldäer* u. *Egypter*, der *Juden*, *Scythen*, der *Amazonen*, der *Meder* und *Perſer*, der *Griechen* und *Römer*, bis auf die der urſprünglichen *Teutſchen* durch.

Hierauf folgt das Entſtehen teutſcher Städte, deren Befeſtigungs- u. Vertheidigungsart, ſo wie die Turniergeſchichten u. Kreutzzüge, nach den Jahren ihrer Entſtehung; — ferner die nach Errichtung des Hanſee- und Rheiniſchen Bundes errichteten *Schützengeſellſchaften*, zu Beſchützung der Städte, des Handels u. Geleites von einem zum andern Orte. —

In den beygefügten Tabellen ſucht der Verf. alle Waffenarten nach ſeinem Syſtem zu rangiren, und ſolche nach einer Ordnungsfolge eines aus dem andern herzuleiten; bey welchen Tabellen er Ueberſicht, Inhalt, Syſtem u. Regiſter im Ganzen darſtellt.

Auf der ersten Tabelle sind alle nur bekannte Waffenarten in 5 Hauptklassen gebracht, als:

A. Die *Schlag*- u. *Schneidgewehre*, derer werden 22 Arten angegeben, und von Seite 95 — 116. hinlänglich beschrieben.

B. Derer *Stoss*- u. *Stangengewehre* giebt er 28 Arten an, welche er von Seite 117—150. auseinandersetzt.

C. Die *Wurf*- u. *Schnellgewehre*, werden in 3 Arten abgetheilt:

1) die mit Schwingung u. Schwungkraft bewirkt,

2) die mit Spannung geschnellt, und

3) welche durch Luft getrieben werden;

Hievon sind 21 Sorten angegeben, die von Seite 151 — 191. beschrieben sind. Zu dieser Rubrik ist noch die *Schwimmkunst* u. *Telegraphie* beygefügt.

D. *Handfeuergewehre.* Voran geht eine Einleitung a) über die Geschichte des Pulvers, b) aller Kugeln u. deren 20 Arten, u. der Schrotsorten, c) Feuersteine.

Die *Feuergewehre* selbst werden eingetheilt: 1) in Gewehre ohne Schloss, 2) mit deutschem Schloss, 3) mit französ. Flintenschloss; in allen 36 Abarten, welche von S. 205 — 262. nach ihrem Entstehen u. Abänderungen abgehandelt sind.

E. Vom *Geschütz.* Hievon giebt die 2te Tabelle eine leichte Uebersicht des ganzen Geschützwesens.

Der Vorbericht zu dieser Materie enthält das Entstehen des Geschützes und dessen Benennungen bey den Alten, besonders der zuerst geschmiedeten Canonen.

I. Vom *Selen*- oder *Kerngeschütz* der Neuern u. deren Eintheilungen:

a. in Feldstücke, dahin die Schlangen- u. Regimentstücke,

b. in das Belagerungs Geschütz,

c. die Schiffstücke gehören.

II. In das *Kammergeschütz*, nebst allen Wurfarten der Alten und Neuern, nebst der Zeit ihrer Erfindungen.

III. *Vermischte Geschütz*- u. *Wurfarten*, von mancherley Masse u. Stückguth.

IV. Verzeichniss alter u. neuer ein- und ausländischer Geschützarten, in alphabetische Ordnung gebracht. Die Seitenzahl 273 — 334. begreift die Rubrik vom Geschütz.

Der 2te und 3te Band dieses Werks hat den Titel: *Archiv für teutsche Schützengesellschaften.* Sie enthalten die Beschreibungen von 76 teutschen Städten u. ihren Schützen-Verfassungen, seit ihrem Entstehen bis jetzt, nebst vielen andern merkwürdigen Ereignissen derselben.

(Jeder dieser 2 Bände kostet 1 Thlr. 6 Gr. das Ganze complet 4 Thlr.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pantheon der deutschen Dichter

Halle 1806

P.o.germ. 1043
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116020-0